Preuſſiſche

Kriegslieder

in den

Feldzügen 1756 und 1757

von

einem Grenadier.

Mit Melodien.

Berlin,

bey Chriſtian Friedrich Voß.

Univ
München

Vorbericht.

Die Welt kennet bereits einen Theil von dieſen Liedern: und die feinern Leſer haben ſo viel Geſchmack daran gefunden, daß ihnen eine vollſtändige und verbeſſerte Sammlung derſelben, ein angenehmes Geſchenk ſeyn muß.

Der Verfaſſer iſt ein gemeiner Soldat, dem eben ſo viel Heldenmuth als poetiſches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, ſcheinet er ſich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiſte irgend einer ſchon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigſtens, wenn er ſich ein deutſcher Horaz zu werden wünſchet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyriſcher Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die charakteriſtiſchen Schönheiten des Horaz, ſetzen den feinſten Hofmann voraus; und wie weit iſt dieſer von einem

einem ungekünstelten Krieger unterschieden!

Auch mit dem **Pindar** hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die Υπερβατα der Wortfügung.

Von dem einzigen **Tyrtäus** könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geitz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu sterben, erlernt haben, wenn sie einem Preussen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber eine sehr gehorsame Begeiste-

rung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabnes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weis er nichts; und prahlen und schimmern scheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie einerley Höhe. Eben der Adler, der vor u die Sonne sah, läßt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung sei-

ner

ner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, mußte mit dem Fusse den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt, ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als grosse mächtige Anstalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachischen Liedes.

Seine Sprache ist älter, als die Sprache der jetztlebenden grössern Welt und ihrer Schriftsteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedigern Stände, die

wir **das Volk** nennen, bleiben in den Feinheiten der Rede immer, wenigstens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch seine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu schliessen, ist alt. In seinen Liedern aber erhält sie noch diesen Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime, etwas dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müßten es unsere **Barden** seyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi *.

Carl der groſſe hatte ihre Lieder, ſo viel es damals noch möglich war, geſammelt, und ſie waren die unſchätzbarſte Zierde ſeines Bücherſaals. Aber woran dachte dieſer groſſe Beförderer der Gelehrſamkeit, als er alle ſeine Bücher, und alſo auch dieſe Lieder, nach ſeinem Tode an den Meiſtbiethenden zu verkauffen befahl? Konnte

* Lucanus.

ein römischer Kayser der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlassen*? — O wenn sie noch vorhanden wären! Welcher Deutsche würde sich nicht, noch zu weit mehrerm darum verstehen, als Hickes**?

Ueber die Gesänge der nordischern Skalden scheinet ein günstiger Geschick gewacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden;

* *Eginhartus in vita Caroli M.* cap. 33. Similiter & de Libris — fatuit, ut ab his, qui eos habere vellent, pecunia pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

** *Georg. Hickesius in Grammatica Franco-Theodisca c. v.* O utinam tam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas reponeret Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiscerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

den; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schlossen ein Kreis um sie, und waren verbunden sie überall hinzubegleiten, wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, dessen Name war unsterblich;

so

so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter, wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben*, umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter, seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studirt: so ist man einigermassen fähig über unsern neuen preus-

süben

* Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

sischen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Klasse sind, welchen die französische Poesie alles in allen ist, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen Platz finden konnte; ich werde wohl thun, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lägen nahe an den „Werken der Stadt, in den Hölen der „Weinberge; als er einen gesehen, „habe er nach ihn hingesungen:“

Was

Was liegst du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weisest deine Zähne nur?
Und bellst? So beisse doch!

Es könnte ein Herausfordrungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heissen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät; seine Grabschrift ist fertig:

Ειμι δ' εγω θεραπων μεν Ενυαλιοιο ἀνακτος
Και Μουσεων ἐρατον δωρον ἐπισταμενος.

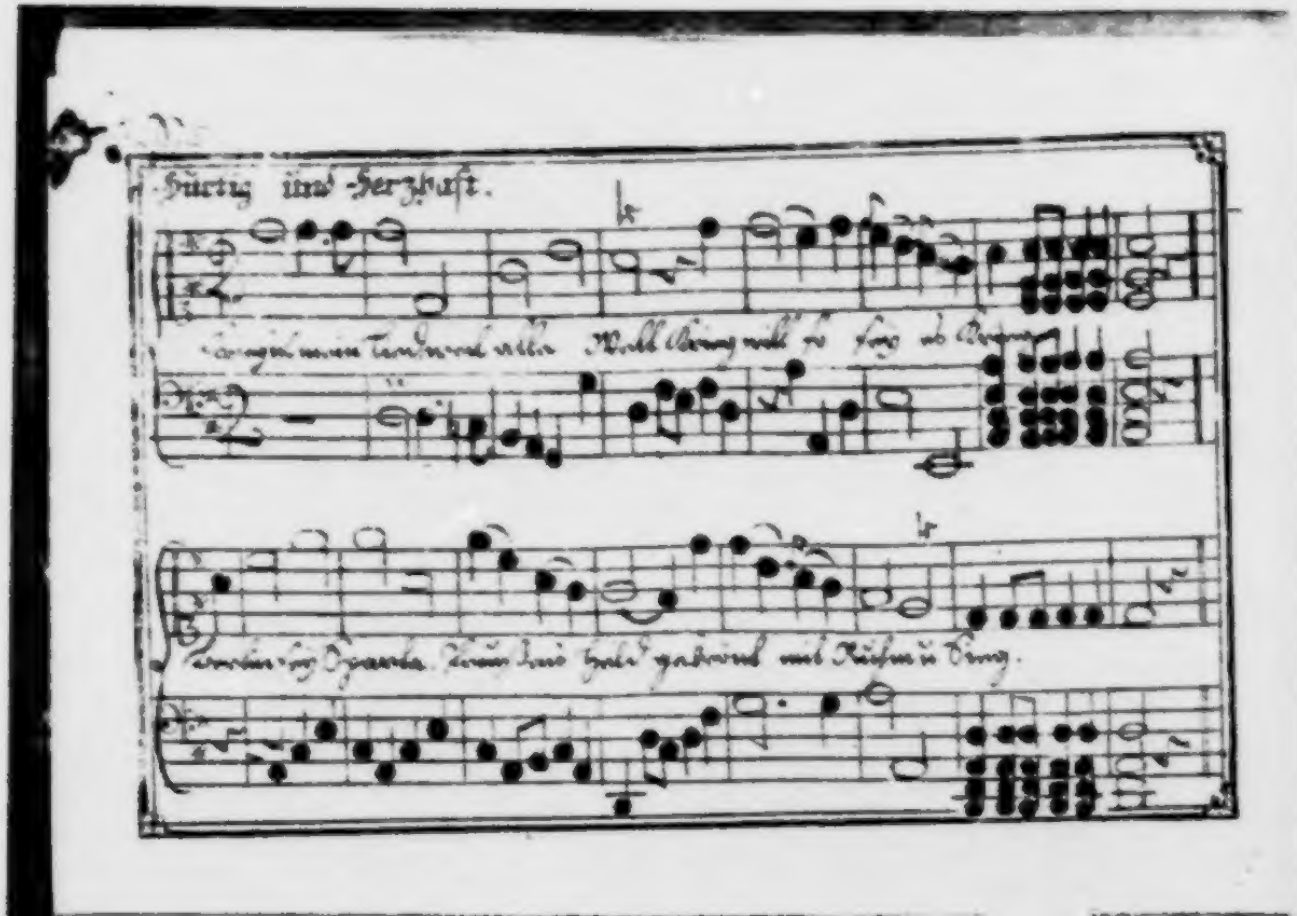
Bey

Bey

Eröfnung des Feldzuges

1756.

Univ.
Mün


Hurtig und Herzhaft.

Bey Eröfnung des Feldzuges 1756.

Krieg iſt mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, ſo ſey es Krieg!
Berlin ſey Sparta! Preuſſens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in der Hand,
Wenn meine blutgen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimm ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bey Paucken und Trompeten Klang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und

Und ſtreit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht ich es, wenn uber mir
Kanonen-Donner brüllt?

Ein Held fall ich; noch ſterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unſterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn,
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Die, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

Er

So werd aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horatz.

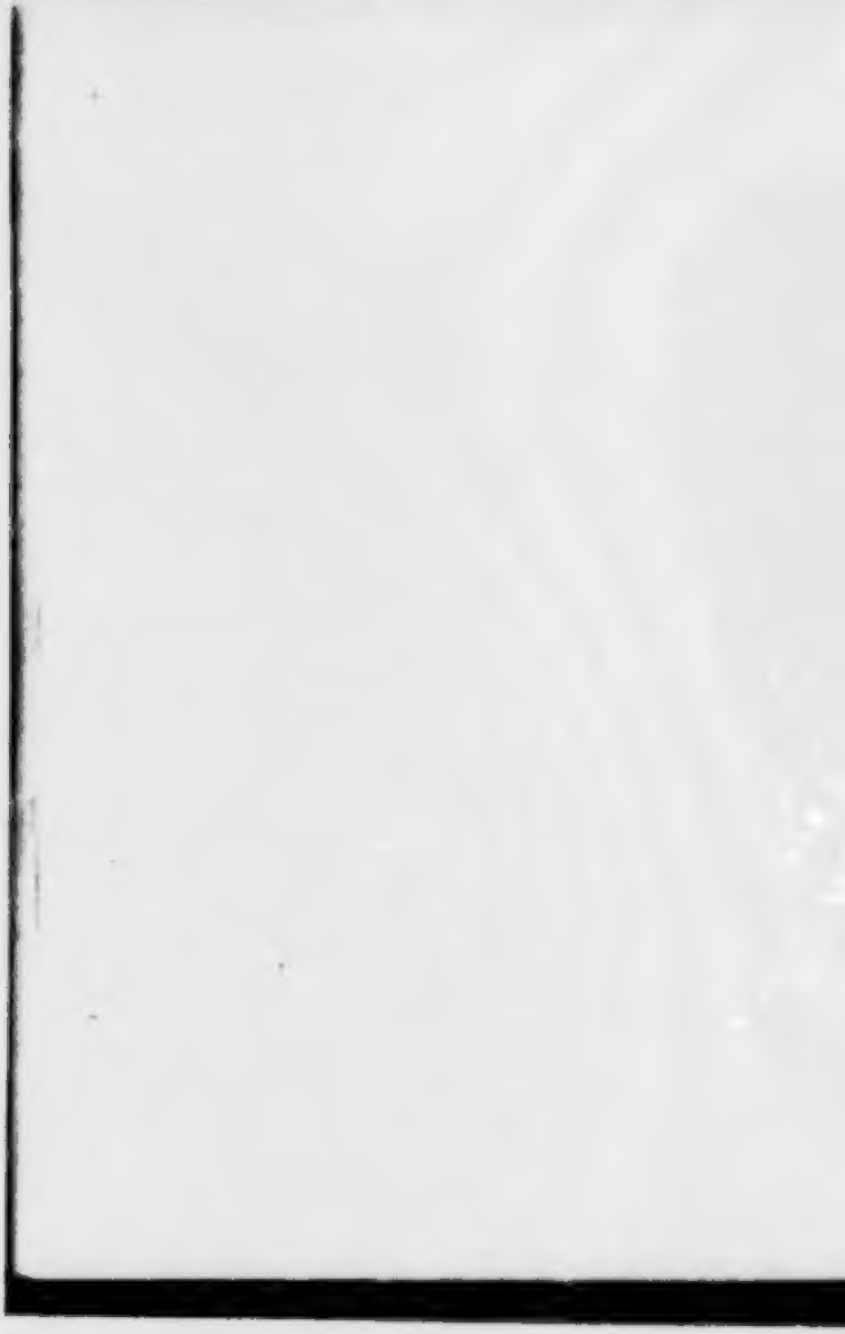
Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

— — mares animos in Martia bella

Versibus exacto — —

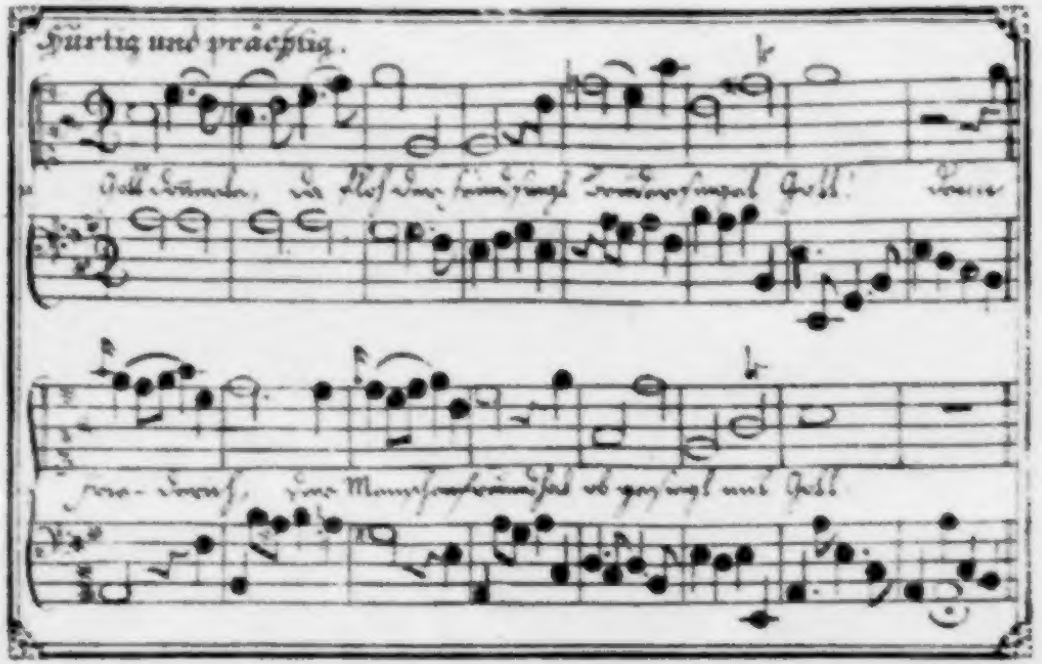
Siegeslied

nach der Schlacht bey Lowoſitz,
den 1ten October 1756.



Univ.
Mich.

N. 11.



Gott donnerte, da floh der Feind'
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm im Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er ging, mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Helden Anacht,
Den Mars, und den Apoll!

Auf

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
„Fast billig ist ihr Spott!
„Allein, wär ihrer noch so viel,
„So schlag ich sie mit Gott!„

Da

Das dacht er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldenritt,
Sprach: „Eh noch Sonne scheint,
„Kommt, Helden! hinter Lowositz,
„Zu sehen meinen Feind!

Da

Da kamen, Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier grosse Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekant.

Auch drangen andre Heiden sich
Den grossen Helden nach,
Zu sehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht u. Grauß,
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des groſſen Trauerſpiels!

Dort, ſpricht er, ſtehe Reuterey,
Hier Fußvolk! — Alles ſteht
In groſſer Ordnung, Schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So

So ſtand, als Gott der Herr erſchuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf
In groſſer Ordnung da!

Die Sonne trat, mit Rieſenſchritt,
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns ſahn:

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und ſtuzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit ſchlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn

Denn alſo bald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und ſtand.

Und näherte dem Feinde ſich,
Mit gleichem groſſen Schritt.
Halt! ſagte König Friederich,
Halt! da war es ein Tritt.

Er ſtand, beſah den Feind und ſprach,
Was zu verrichten ſey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey!

Huy! ſagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte ſie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerds Gewalt
Kartetſchenfeuer unter ſie,
Aus tückſchem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar ſich,
Dem Liſt, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Muſterung.

Ha! Vater Bevern! rieſen wir,
Uns, uns Patronen her!
Denn denem armen Grenadier
Iſt ſchon die Taſche leer.

Wenn

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier ſein Grab!
Die Hunde regnen Kugelſaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, ſprach er, ſie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir ſtürzten ſie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und boten, Tieger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: Alles hinter an,
Was Herz im Leibe hat!..

Der

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand!

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Helden Eyfersucht;
Ließ uns, und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg,
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Schlachtgesang

bey Eröfnung des Feldzuges

1757.

Schlachtgesang

bey Eröfnung des Feldzuges 1757.

Auf Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

Was soll, o Talpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf! und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süssen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Dein

Dein ſtarkes Heer iſt unſer Spott,
Iſt unſrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unſern Gott
Thereſia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geſchütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowoſitz,
Und unſer war der Sieg.

Das

Und bot uns in der achten Schlacht
Franzoß und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

Schlachtgesang

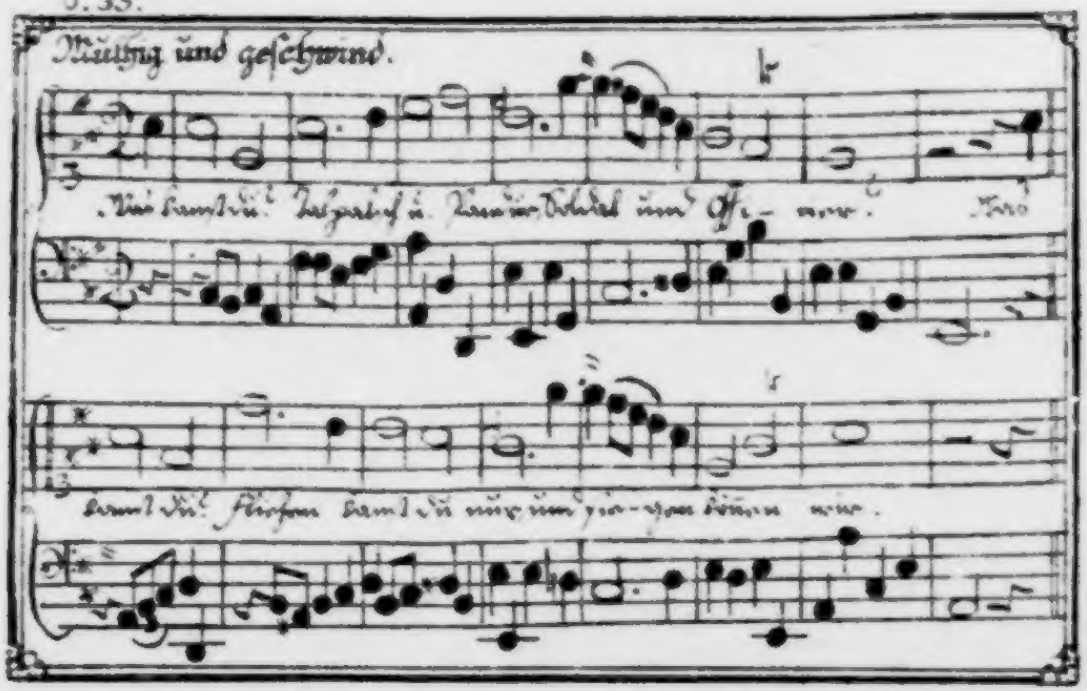
vor der Schlacht bey Prag,

den 6ten May 1757.

Univ.
München

V. 35.

Mäßig und geschwind.



Was kannſt du? Talpatſch u. Pandur,
Soldat und Officier!
Was kannſt du? Fliehen kannſt du nur;
Und ſiegen können wir.

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unſer Kriegesgott,
Held Friedrich, iſt voran!

Auch iſt, mit einer Heldenſchaar,
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir ſehen ihn; Sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geſchütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunſt und Witz
Dein Lager ſteht umſchanzt?

Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

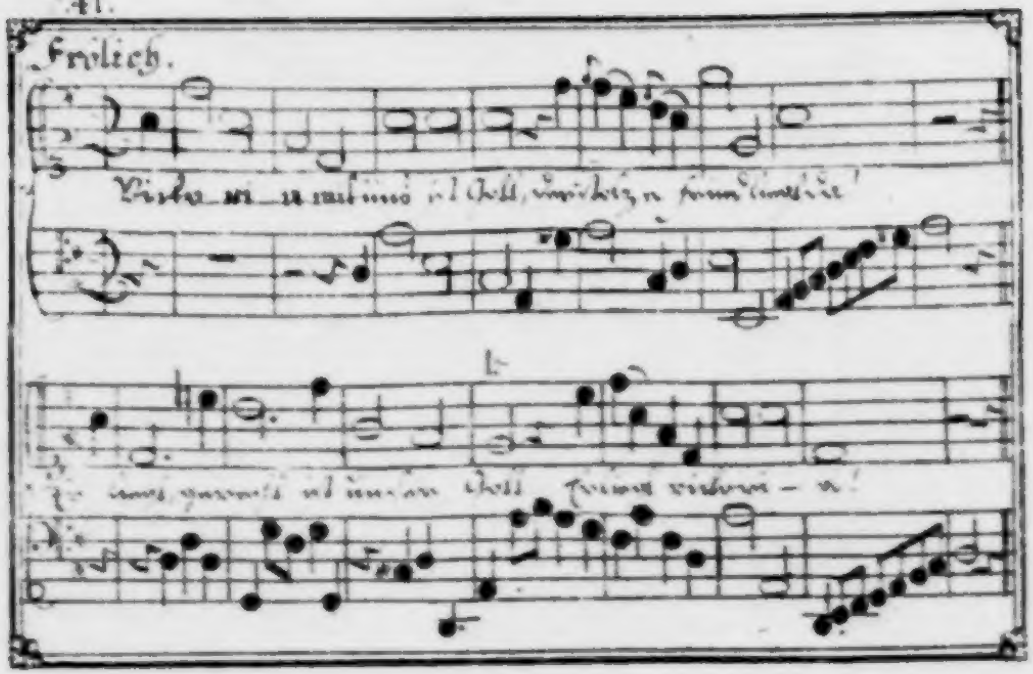
Und wollen trotzen deiner Macht,
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast Du gebohren, drum ist Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig Leyer! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! gebet acht!

Siegeslied

nach der Schlacht bey Prag,
den 6ten May 1757.


Frölich.

Siegeslied

nach der Schlacht bey Prag,

den 6ten May 1757.

Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.

Er gieng voran, der edle Greiß!
Voll Gott und Vaterland.
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geschütz!„
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

A 6.

Ach! aber unſer Vater fiel,
Die Fahne ſank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückſeliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt Königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt,
Mit rechtem Chriſten Muth.
Roth ward ſein Schwerd auf jeden Schritt
Floß dick Panduren-blut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht, in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland, und Dich,
Sah, tief in ſchwarzem Rauch und Dampf,
Dich ſeinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegriſchen Geſicht,
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor ſeinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wütender, that Heldenthat,
Bis Deine Feinde flohn.

Nun

Nun dankt Er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann fahr uns nach Wien.

Schlachtgesang

vor dem Treffen bey Collin

den 18ten Junius 1757.

Schlachtgesang

vor dem Treffen bey Collin

den 18ten Junius 1757.

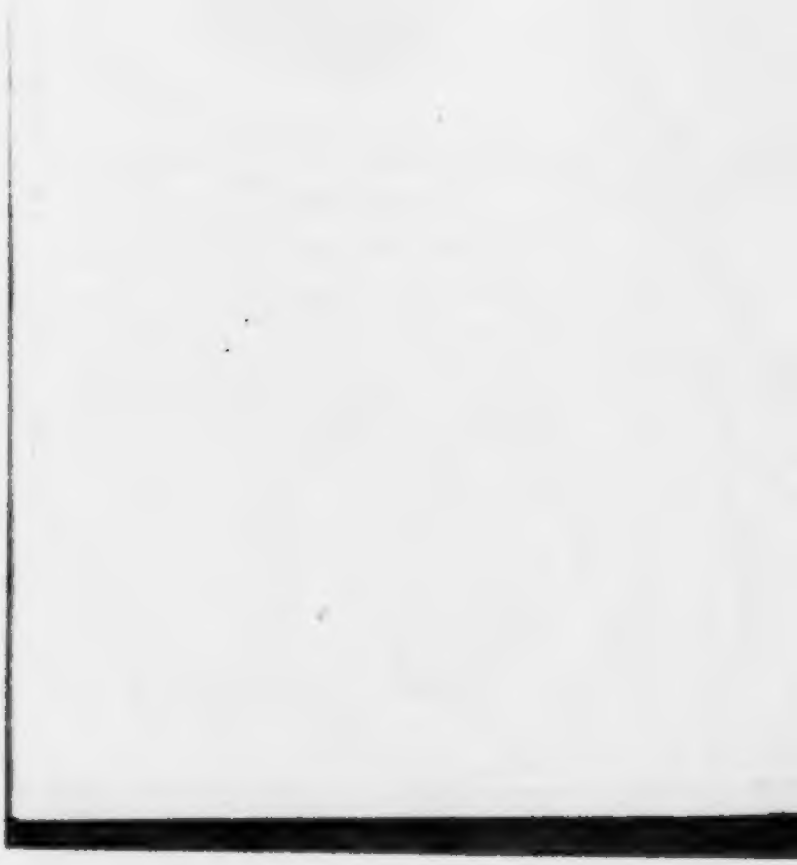
Seht, wie ſie, die Geſchlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da ſtehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preuſſe! doch nach Wien.

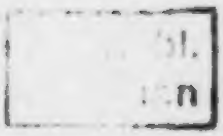
Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,
Hohnlachend; Brüder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

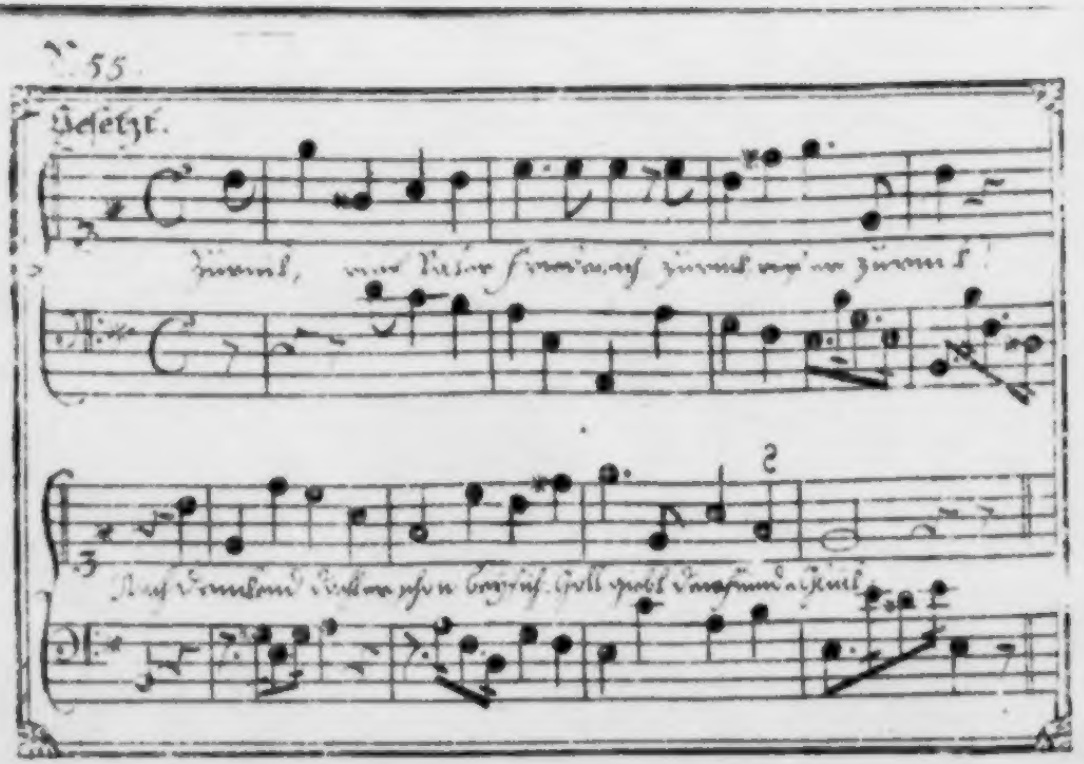
Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied

nach der Schlacht bey Collin
den 18ten Junius 1757.






Zuletzt.

Lied

nach der Schlacht bey Collin den 18ten Junius 1757.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht er schon bey sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber ſtürmten noch das Neſt,
Wir wolten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten feſt
Uns aneinander an.

Und ſagten dem, der oben ſtand:
Wie kommen wir herauf?
Und ſchlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da ſtürzte von Kartetſchenſaat
Getroffen, eine Schaar
Von Heiden, ohne Heldenthat,
Die halb ſchon oben war!

Das ſahe **Friedrich**. Himmel! Ach!
Wie blutete Sein Herz!
Wie ſtand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge Himmelwärts!

Was für sanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns ist Gott heut nicht.

Da ließen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er; o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

Wie

Wie kann er aber? Brüder, ſagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir ſtritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felſen ſtritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind er an,
Hier, Brüder, ſieg er! hier!

Du,

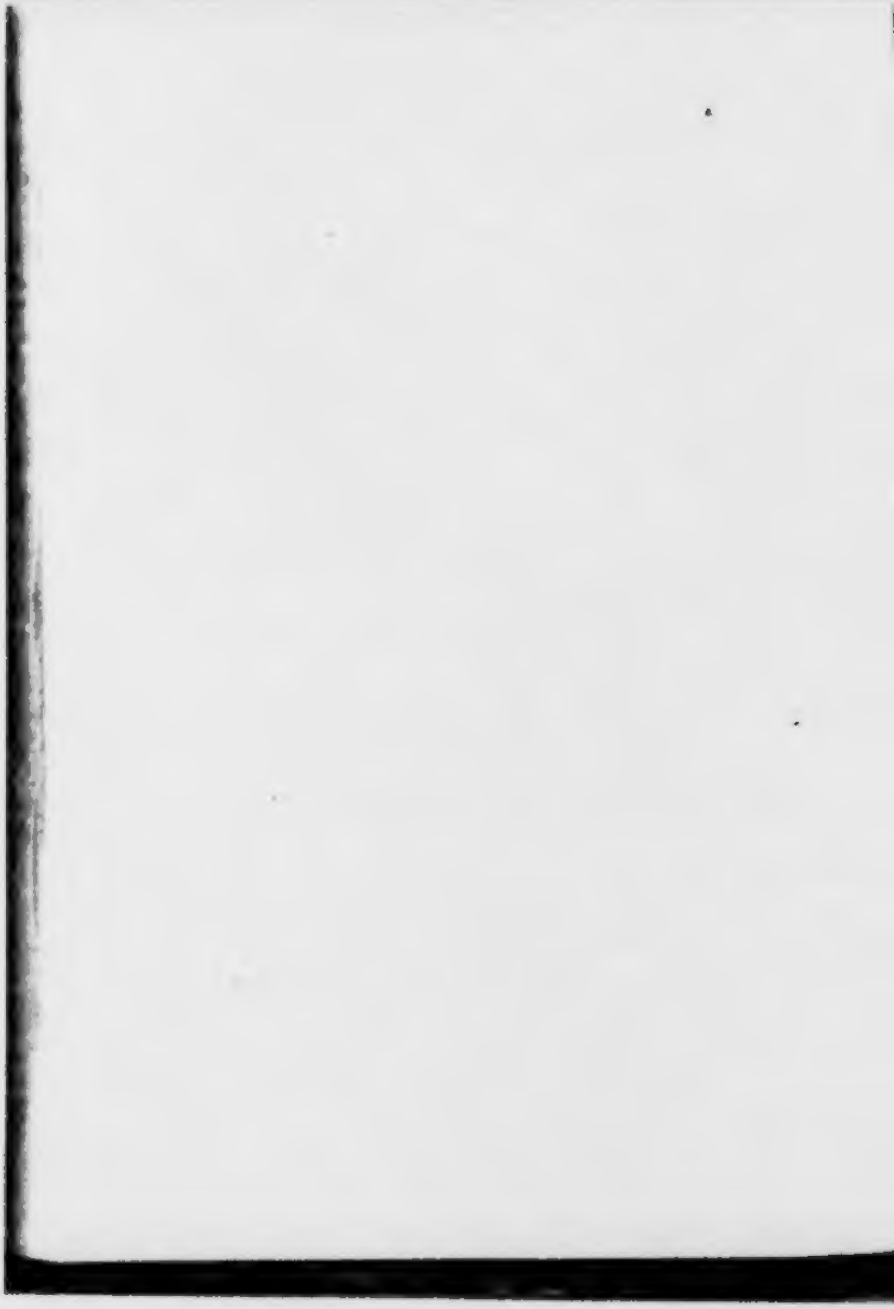
Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weite freye Brust,
Und siren und sieg und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust!

Allein der blöde wagt sich nicht,
Wir mögen lange stehn
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
Geht Kinder! Laßt uns gehn.

Herausfordrungslied

vor der Schlacht bey Roßbach

am 4ten November 1757.



Herausfordrungslied

vor der Schlacht bey Roßbach am 4ten November 1757.

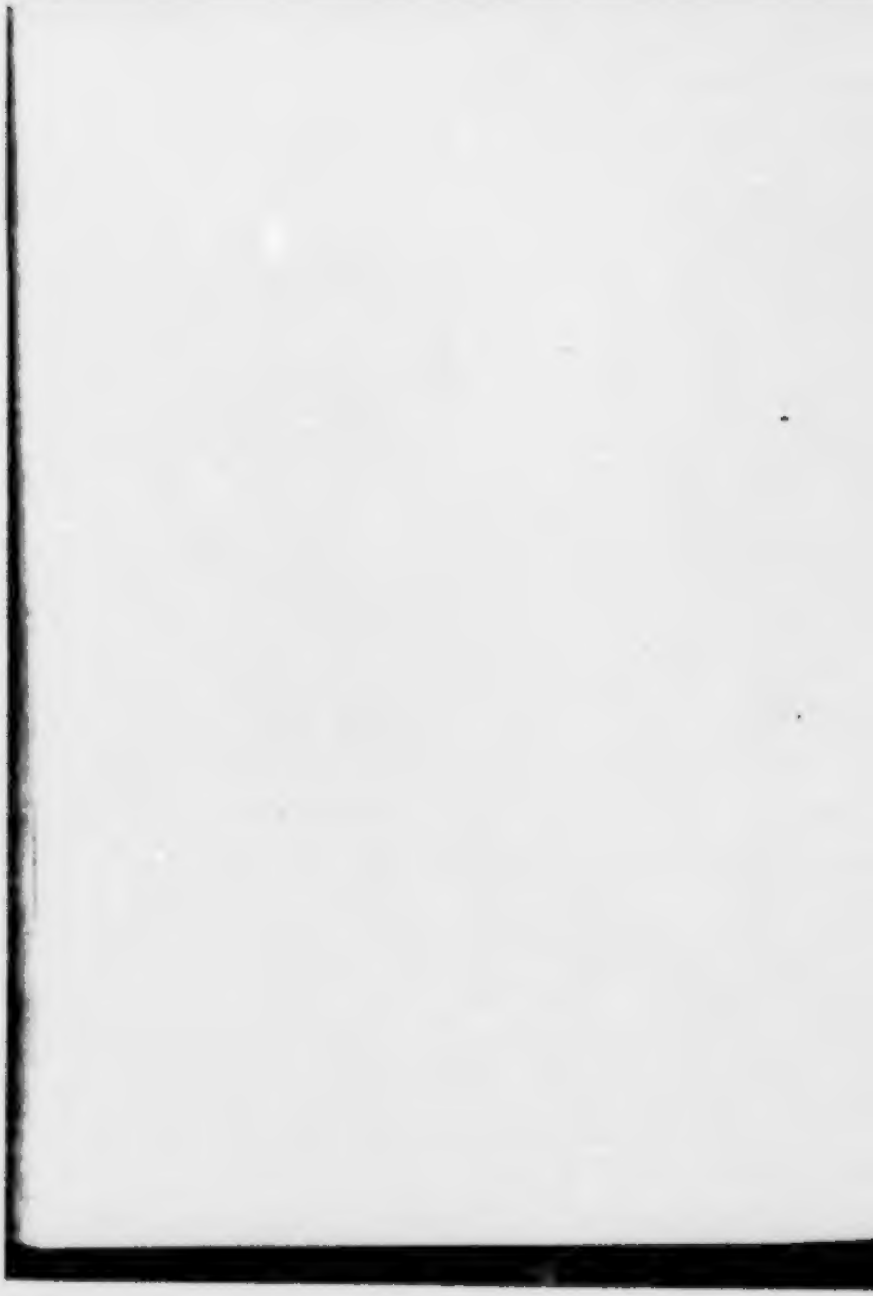
Heraus, aus deiner Wolfsgruft,
Furchtbares Heldenheer,
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir kleiner Hauſe wachen ſchon,
Und ſingen Schlachtgeſang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

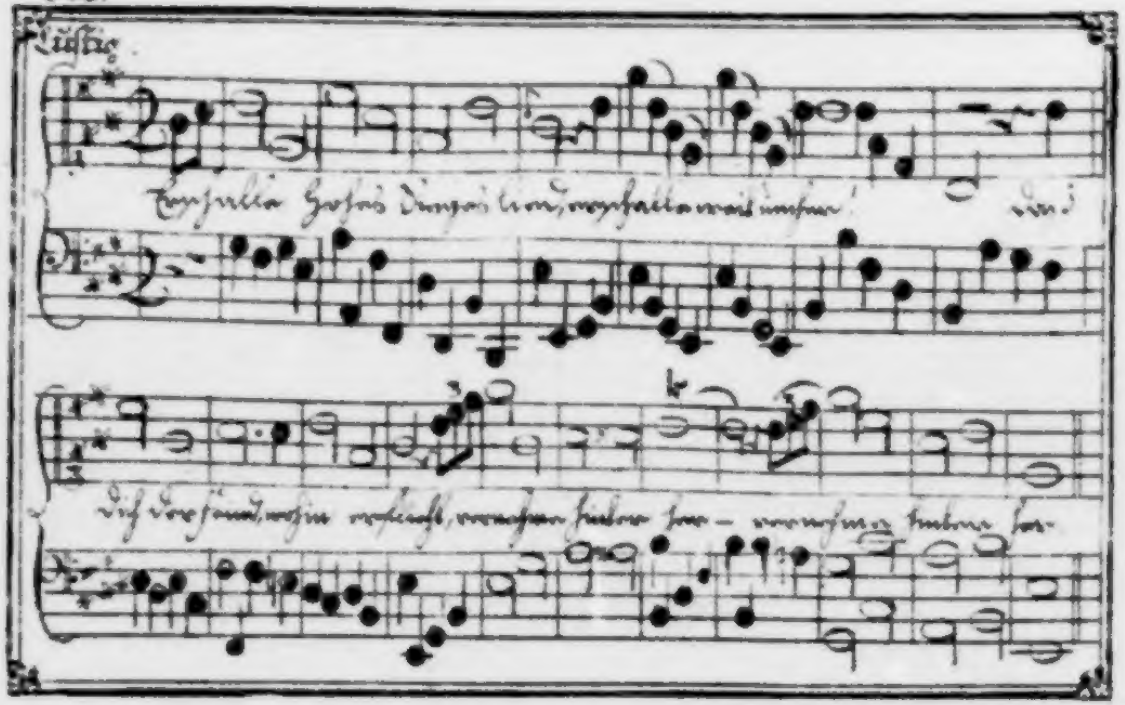
Was ſchlummerſt du? Die träge Raſt,
Schickt die für Helden ſich?
Wenn du gerechte Sache haſt,
Warum verkriechſt du dich?

Siegeslied

nach der Schlacht bey Roßbach
den 5ten November 1757.



و


Lustig.

Erſchalle, hohes Siegeslied,
Erſchalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unſern Untergang
In böſem Herzen trug,
Den ſchlage, muthiger Geſang,
Wie Friederich ihn ſchlug!

So wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmal!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Laſt
Ermüdet, ſchliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Raſt.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unſer Held durchritt,
Voll Anſtalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom Sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preussens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.

Der

Der Neid, der neben Thronen ſitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirſcht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürſten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen ſie bey ihrem Krieg
Verrathen im Geſicht:
Der Himmel gebe ſolchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der groſſe Morgen brach hervor,
Und brachte groſſen Tag,
Den Morgengruß in unſer Ohr
Trug mancher Donnerſchlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir ſtunden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, ſagte man,
Wir aber blieben ſtill,
Wir ſahn ſie kommen, nah daran,
Wir aber blieben ſtill!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte, Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten, Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rosiger Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint es wäre Flucht;
Spricht ſich einander, was er meint;
Schwillt auf von Siegesſucht;

Zieht

Zieht einen grossen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Gerutten war, und nach dem Plan,
Den Er allein gemacht.

Er

Es war ein rechter Wettlauf,
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marſchiret auf!
Steht! Plötzlich ſtunden wir.

Mit einem Blick konnt uns der Feind
Queruber überſehn.
Verſpottend ſah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da

Da dacht ein witziger Franzos:
Unrühmlich sey die Schlacht,
Sein Ludewig sey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Prinz, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erste, welcher lief.

Wos

Was dacht er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht, erſtarrt und ſtumm,
Der Hölle Rachen thut ſich auf,
Lief fort, ſah ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen ſtritten nur für Dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeurt von Dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir ſahn es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeyten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen Gott.

Du, Frankreichs groſſer Donnerer*,

Verſtummteſt! Rächte ſich

An deiner Kunſt ein Stärkerer?

War Müller über dich?

* Der berühmte Graf d'Armale, Chef der fürchterbaren franzöſiſchen Artillerie, den welcher hier auch deſſen Vetter d'Armale, der ſich bey der Eroberung von Minorca hervorgethan, und der gleichfalls berühmte Oberſte Bujot, nebſt mehr als hundert Officieren, und mehr als tauſend Artilleriſten begleiten, die ſich verbunden haben, die Preuſſen ſollten ihnen kein Haar verletzen, und wenn ihre 6000 Mann die Schlacht verlöhren, ſo wollten ſie ſolche wieder gewinnen.

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Straks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reuteren
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrey:
Wer kann, der rette sich!

Kramer.

Franzoſe, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und groſſer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der ſchwärmende Huſar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, brache er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen ſeines Siegs:

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und ſpricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, ſeines Herrn.

Den

Den Bittenden verſchonet er,
Den andern haut er ſcharf;
Vergnügt, wenn er zu ſeiner Ehr,
Kein Blut vergieſſen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der groſſe Mond?
Wo rufen ſie voll Siegesſucht:
Der Hunde nicht verſchont!

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starrhaltend ſeine Hand
Stillſtand, und Himmel! Himmel! rief;
Mein Finger iſt verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen ſtürzt, und Naſenblut
Für Wundenſtröme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich ſchrie,
Wie eine Kaz im Sack,
Gebehrden macht, als macht er ſie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter ſich den Tod
Von Bergen kommen ſah,
Andächtig betete zu Gott,
Und ſprach: da kommt er ja!

Dem

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen grossen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweitzer, der auf seiner Flucht,
Hoch lebe Friedrich! rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
„Ein rechter Schweitzerheld,
„Ein Tell; Gott hilft ihn wider List
„Und Macht der ganzen Welt!„

Dem

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit berganſtehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In ſeiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch preß und ſeinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem

Dem Türenberger, deſſen Witz
Unrennte, wie ſein Tand,
Gerührt vom erſten Waffenblitz,
Starr ward, und ſtille ſtand.

Dem Münſtermann, der kriechend ſchlich
In dicker Finſterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem

Dem **Cöllner**, welcher rothes Blut
Verglich mit weiſſem Wein,
Und ſprach: wie gut wär es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem **Würtenberger**, der ſein Pferd
Aus dem Geſchwader riß,
Mehr flog, als ritt, Piſtol und Schwerd
Zum Teufel von ſich ſchmiß.

Und

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Hetz,
Saß hinter einem Dornenſtrauch,
Beweinend ſeinen Schmerz.

Flieh, riefen tauſend, Bruder, flieh!
Sie kommen! ſie ſind da!
Auf ihren Bäuchen lagen ſie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menſchenfreund,
Der groſſe Friederich,
Demüthigt ſeinen ſtolzen Feind,
Und dann erbarmt er ſich.

Er ſiegt! — — Fürtreflicher Geſang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das groſſe Werk vollbracht,
Gebändigt hat das ſtolze Wien,
Und Deutſchland frey gemacht.

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeern-vollem Haupt,
Nicht müſſig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nadler

Nachtwachend ſeiner Völker Glück
Und Wohlfarth überlegt,
Und Gnad und Huld im ſcharfen Blick
Der groſſen Augen trägt;

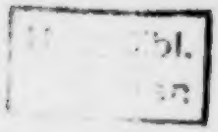
Zu Potsdam groſſe Weiſen lieſ't,
Nach Weisheit Thaten miſst,
Und mehr als alle, die er lieſ't,
Ein gröſſer Weiſer iſt:

Dann sing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab ein lauschend Ohr,
Und sieh und gaff uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

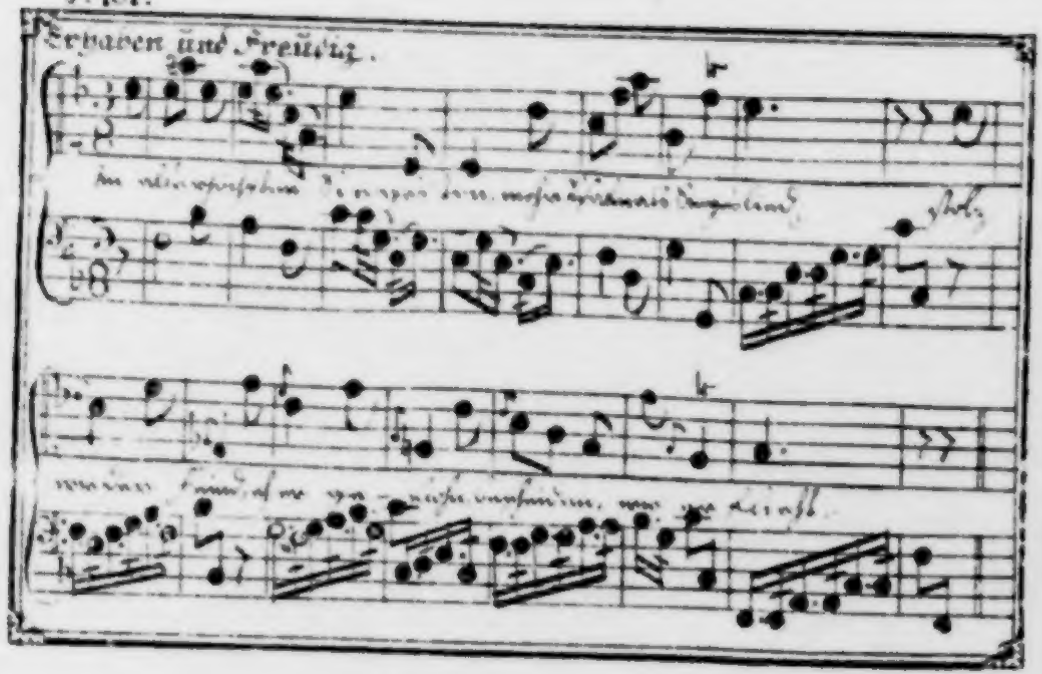
Siegeslied

nach der Schlacht bey Lissa
den 5ten December 1757.



N. 101.

Erwachen und Freüdig.



2.

Im allerhöchſten Siegeston,
Mehr Pſalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh er geflehn,
Beſcheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder ſtolz, als er,
Beym Glück in ſeinem Krieg;
Fürtreflich, nicht fürtreflicher
Als der erfochtne Sieg;

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie des Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daß selbst Feind den Sänger preist;
Gottdankend, wie ein Christ;

Kühn.

Kühn, wie der Löwe von ſich ſchaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegriſche Trompete laut,
Erſchalle mein Geſang!

Denn überwunden iſt der Feind,
In Staub iſt er gelegt,
Verherrlichet der Menſchenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebändiget das stolze Wien,
Gestürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem grossen Gott sey Dank,
Dem grossen Friedrich Lob!

Ein

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich, sprach der HErr,
„Zertreten ihre Macht.

„Mein Donner soll auf ihren Kopf
„Hart treffen; fressend Schwerd
„Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
„Des Haars zurücke fährt!

„Vernichten will ich ihren Bund;
„Würgengel, steig herauf!
„Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
„Die Schaaren Todten auf!

„Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
„Der Erde Fürsten mich?
„Verlassen sich auf ihre Macht,
„Stehn wider Friederich?

Und

„Sind ſeiner groſſen Seele feind,
„Die ich in ihn gelegt?
„Und machen, daß der Menſchenfreund,
„Gezwungen Waffen trägt?

„So trag' er meine Rache dann,
„Und ſtrafe ſie!„ — So ſprach
Der HErr; ſein Himmel hört es an,
Sein Donner ſprach es nach.

Und

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menschenbluts,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh entsagte, nach der Schlacht?
Er faßte weisen Schluß.

Den

Den Feind bey Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hofrathswaffen trug;

Der, armes Sachsen, dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war — —
Den, Brüder, ließ er fliehn!

Wer

Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam; er geht
So fort, als hätt er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

Wir trafen ihn bey Groſſenhayn,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben ſchreyn.
Er gab ihm Leben; Er!

Den Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder, ſahn wir alle fliehn,
Daß ihm das Herze ſchlug.

Auch war mit seiner Heldenschaar,
Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bey unsern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Collin! dem Grenadier
Ewahafter Helden Muth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Geburgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste mahl.

Zu

Zu feyern groſſes Siegesfeſt,
Zu Wien beſchloſſen ſie;
Hum! ſagte Carl, der kleine Reſt
Iſt unſer, morgenfrüh!

Brach auf mit ſeinem groſſen Heer,
Das in Gedanken ſchlug;
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abendfeldgeſang,
Die Pfeifer blaſen hieß.

Da ſtützte mit der Rechten ſich,
In ſtolzer Siegesruh,
Die ungeheure Laſt auf dich,
Du kleines Riepern du!

Du aber, Golau! zitterteſt
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Reſt
Dir gegenüber ſtand!

Denn fortgebracht durch Kriegesſchritt
Eh, als ſie ſichs verſah,
Stand er, er ſtand mit ſtarkem Tritt,
In langer Mauer da!

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war!

Wo Er, der Geist von unserm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär,
Mit kleiner, grosse Macht.

Starr

Starr mit den Augen ſtand der Feind,
Als er ihn ſah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menſchenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er dich?
Dich, Luſt des menſchlichen Geſchlechts!
Dich, unſern Friederich!

Hat er dein groſſes Herz erfüllt,
Mit weiſer Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt,
Gott ſelbſt mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder ſahn,
Daß tauſend ſchreckliche Gefahr,
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tauſend Donner brachen loß,
Zehn tauſend folgten nach;
Groß war des Todes Ernte, groß!
Laut, tauſend Weh und Ach!

Uns ſchreckte fürchterlich Geſchütz;
Du führteſt uns darauf!
Nicht Donnerſchlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand,
Zu ſterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland!

Wie ſchwarzer Todesengel Schaar,
Flohn Heiden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, ſo thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort!
Grif donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grauſame kriegeriſche Luſt
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen ſonſt in unſre Bruſt,
Getreten ins Geſicht.

Jetzt

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth,
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürsteten sein Blut!

Wir stampften Todtenvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt,
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle Feuerroth,
Hoch hob ſich unſer Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unſer Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, ſchäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenſchlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knieenden vor uns Gehör,
So ſchnell es ſonſt geſchehn!

Wir holten auf der ſchnellen Flucht
Des Feindes Ferſen ein!
Warum war er voll Siegesſucht?
Geſtrafet mußt er ſeyn!

Nicht

Nicht Tieger, menſchliches Geſchlecht,
Glühn wider ſich, wie du!
Wir, Menſchen, rieſen im Gefecht,
Sterbt Hunde! Menſchen zu.

Doch Kriegesmuſe! ſinge nicht
Die ganze Menſchenſchlacht;
Brich ab das ſchreckliche Gedicht,
Und ſag: Es wurde Nacht!

Und ſage: Friederich der Held
Dacht einſam: „Groſſer Sieg,
„Verede doch die ganze Welt,
„Zu endigen den Krieg;

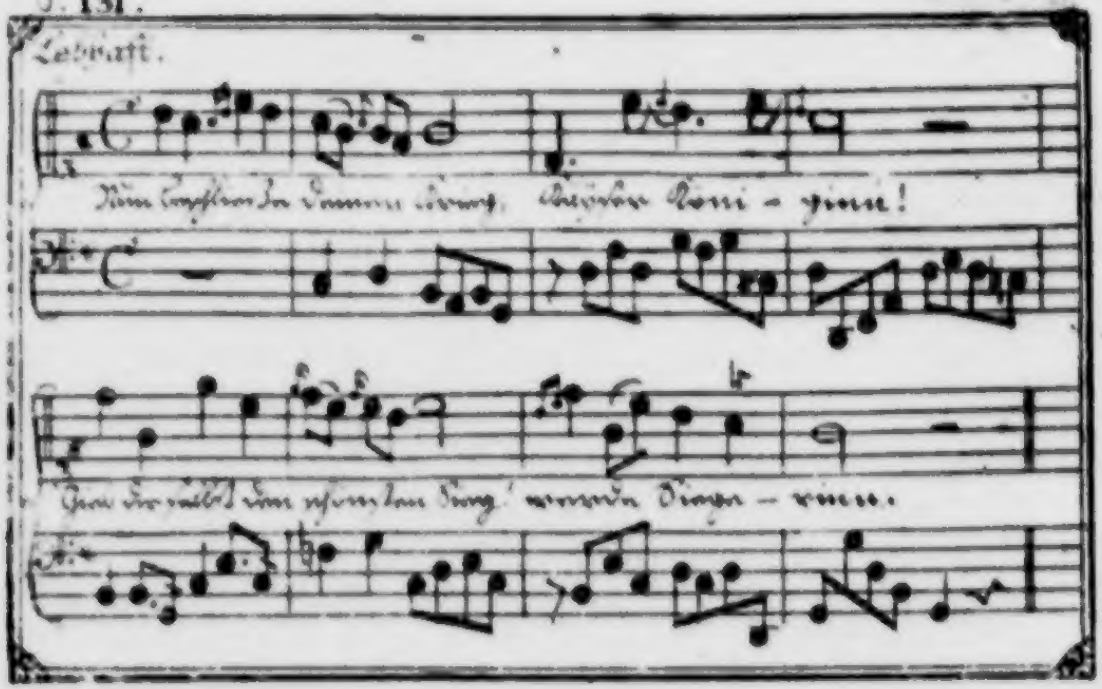
„Weil Gott mir ſichtbar hilft, mein Heer
„Durch ihn die Schlacht gewinnt,
„Und Völker, wie der Sand am Meer,
Ihm Spreu im Winde ſind!„

Lied

an die Kayserin-Königin

nach Wiedereroberung der Stadt Breslau
am 19ten December 1757.

N. 131.



Lied

an die Kayſerin-Königin
nach Wiedereroberung der Stadt Breslau
den 19ten December 1757.

Nun beſchlieſſe deinen Krieg,
Kayſer-Königin!
Gieb Dir ſelbſt den ſchönſten Sieg!
Werde Siegerin!

Ueberwinde Dich und gieb
Menſchlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unſern Friedrich, der ein Held,
Der auch Weiſer iſt;
Der ein Wunder iſt der Welt,
Wie Du ſelber biſt;

Der

Der gerechte Waffen trägt –

Ins Gefecht mit Dir,

Mit uns kommt, und ſieht, und ſchlägt,

Tapferer als wir;

Heldin, den bezwingſt Du nicht:

Gott kann Wunder thun!

Schenk Ihm Freundesangeſicht,

Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menſchenfreund,
Ausgeſöhnt zu ſeyn;

Nie ein größrer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der Deine Macht
Ueberwunden hat!

Inhalt.

Seit

Bey Eröfnung des Feldzuges 1756. 1

Siegeslied nach der Schlacht bey Lowoſitz, den 1ſten October 1756. 9

Schlachtgeſang bey Eröfnung des Feldzuges 1757. — — — 27

Schlachtgeſang vor der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757. 33

Siegeslied nach der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757. — 39

Schlachtgeſang vor dem Treffen bey Collin, den 18ten Junius 1757. 49

Lied

Lied nach der Schlacht bey Collin, den 18ten Junius 1757. — 53

Herausforderungslied vor der Schlacht bey Roßbach am 4ten November 1757. — — — — 61

Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach, den 5ten November 1757. 65

Siegeslied nach der Schlacht bey Liſſa, den 5ten December 1757. — 99

Lied an die Kayſerin-Königin nach Wiedereroberung der Stadt Breslau am 19ten Decemb. 1757. — 129

Petrarchische Gedichte.

von

[illegible]

Berlin 1764.

München
Bibliothek

Nachricht.

Von diesen wenigen Gedichten erhielt ich vor einiger Zeit Abschrift, nicht von dem wohlbekanten Verfasser, sondern von einem seiner vertrautesten Freunde. Dieser mag es verantworten, wenn es unrecht ist, daß ich sie dem Druck übergebe.

Denn, als ich wünſchte, ſie bekant gemachet zu ſehen, da hielt er die Erfüllung dieſes Wunſches für ganz leicht, und ſchien mir damit zu ſagen, daß der Verfaſſer nicht dawider ſey. Aber wird dieſer mit dem Titul: Petrarchiſche Gedichte, zufrieden ſeyn? Ich weiß es nicht, ich hörte ſie ſo nennen, und wuſte keinen beſſern.

Erſchei-

Erſcheinung der petrarchiſchen Muſe.

O welch ein Glanz um mich! welch himmliſches Geſicht!
Welch eine Schönheit ohne Mängel!
Welch eine ſanfte Mine! Seh ich nicht
O Himmel, deinen ſchönſten Engel!

Kein Auge hat ein ſterblich Weib ſo ſchön
Von ſo vollkomner Anmuth je geſehn,
Das alſobald man es erblikt
Mit himmliſcher Gewalt entzükt.

Die Erd iſt nicht dein Vaterland;
Wer hat, fragt' ich, o Göttin! dich geſand?
Welch eine frohe Botſchaft bringeſt du?

Holdſeelig lächelte ihr Mund mir zu,
Ein goldnes Buch, auf dem: Petrarca, ſtand,
Nahm ſie hervor, gab mir es in die Hand,
Und ſagte: Lieſs! ich laß, und ſie verſchwand.

An Damon.

Hier ſah ich ſie zum erſtenmahl, o Freund!
Hier, wo von ihr noch ein Fußſtapf erſcheint.

Beym allerſchönſten Frülingswetter,
Begleitete der Liebesgötter
Und Grazien vereinte Schaar,
Sie, welcher ſelber eine war!

Hier pflükte ſie mit zarter Hand,
Viel liebe Blümchen ab, und band
Mir einen Blumenſtrauß, und hier
Gab ſie ihn mir!

Drauf ließ ich meine Flöte ſchallen,
Da ſang ſie, wohl nicht unbemüht
Dem Flötenſpieler zu gefallen,
In meine Flöt' ein Lied!

Wir lieſſen uns in Schatten nieder,
Die Nachtigall ſang Liebeslieder,
Wir hörten zu, ſie ſang
Uns beyde, mich und ſie,
In zärtliche Melancholie,
Und, Freund, da ſchlang
Ich meinen Arm vertraulicher um ſie.
Sie hinderte mich nicht;
Ich gab den erſten Kuß, da ſtieg
Ein artig Roth in ihr Geſicht.
Ich bat ſie, mir ihr Herz zu ſchenken;
Sie ſchenkt' es mir. O angenehmer Sieg!
O ſüſſes Angedenken!

An den Bach.

Ich ſuche meine Doris, wunderſchön
Iſt ſie, o Bach! haſt du ſie nicht geſehn?
Wenn ſie vielleicht an deinem Ufer geht,
Hinüber will, ſich fürchtet, ſtille ſteht,
Durſt fühlt, ſich bükt an deinen grünen Strand,
Dein Waſſer ſchöpft, mit ihrer ſanften Hand,
Dann wirſt du ſie leicht kennen, lieber Bach!
So oft ſie ſchöpft, wirſt du erſeufzen: Ach!
Und: Ey! wie ſchön, wie wunderſchön iſt ſie!
Und: Ha! ich ſah ſolch eine Nymphe nie!
Wirſt du mit dir ſelbſt ſprechen, lieber Bach!
Und gleich darauf dann wieder ſagen: Ach!
Dann kennſt du ſie, dann bitt' ich, laß ſie nicht
Hinüber, Bach! Zeig ihr, ihr ſchön Geſicht
In glänzendem ſtillſtehendem Criſtall,
Hier, wo ich ſteh, weit von dem Waſſerfall;

Verſchönere, wenn's möglich iſt, ihr Bild,
Daß ſich ihr Herz mit Eigenlieb' erfüllt,
Die es nicht hat, und mache, daß ſie ſich
Gern lange ſieht. Dann lieber Bach, ſpring ich
Aus dem Gebüſch, das mich verſtekt, hervor,
Und laß ihr ſehn, den Freund, den ſie verlohr,
Dann wird dein Chor der Nymphen lauſchend ſtehn,
Und mich, und ſie als wie ein Wunder ſehn,
Und ſagen: Ha! das Mädchen iſt wohl gar,
Ein Götterkind aus unſrer Nymphen Schaar.

Der dritte Tag im März, 1753.

Auch dich, o Tag, vergeß ich nicht,
An welchem sie mit so geliebten Blikken,
Mit so süßlächelndem Gesicht,
Das fähig war Tyrannen zu entzükken
Mir einst, des Frülings erstes Blümchen gab.

Mitleidig, sagte sie, brach ich das Blümchen ab;
Zehnmahl zog ich die Hand zurük,
Ward böß auf sie, nant es ein Bubenstük,
Das arme Blümchen zu verderben,
Stand lange still, gieng weg, that einen Seitenblik
Nach dem Gebüsch, worinn es stand
Und sprach: Er läßt ja doch in seiner lieben Hand
Das liebe Blümchen vollends sterben.

Stirb liebes Blümchen, ſtirb gelaſſen, willig, ſtill
In meines Thirſis Hand, wie ich einſt ſterben will
In ſeinem Arm, ſprach ich, und brach es ab!
Noch traurig ſah ſie aus, und noch wehmütig bange,
Indem ſie mir das Blümchen gab!

Ich nahms und küßte ſie! da floß von ihrer Wange,
Wie eine Lilge weiß, wie eine Roſe, roth,
Ein heiſſer Thränenbach; Denn, bey der Blume Tod
Fiel an den meinigen ſchnell ein Gedank ihr ein.
Ach, müßteſt du, wie ſie, doch nur nicht ſterblich ſeyn!
So klagte ſie und ſchwieg. Verliebter ſtummer Schmerz
Und Wehmuth zitterte durch unſer beyder Herz,
Bis der grauſame Daphnis kam,
Der mir das liebe Blümchen nahm,
Und ſprach: Ich will es Chloen bringen,
Und ihr ein Lied vom Früling ſingen,
Und von der Flüchtigkeit
Der Lebenszeit,
Dann wird ſie ſie ſchon zu gebrauchen wiſſen
Und hurtiger mich küſſen!

An Doris.

Hier, Doris, war's! hier saß er an dem Bach,
Und sahe sich und seine finstern Blikke,
Und seufzte tief: Grausamer Amor, ach!
Wie quälst du mich! wie hart ist mein Geschikke
Ha! heute sey mein letzter Jammertag!

Daß ich nicht mehr solch ein Gesicht erblikke;
Laß mich sie sehn, wo nicht, Grausamer, ach!
So sey nur heut mein letzter Jammertag,
Und hier mein Grab, damit an diesem Bach,
Sie eine Blum' auf meinem Grabe pflükke!

An Doris Blumenbeet.

Da deine Rose, Blumenbeet
Noch schläft, noch zugeschlossen steht,
Noch Himmels Perlen an ihr hangen,
Komt sie zu dir schon hergegangen,
Hält Himmelan ihr Auge, geht
Zu sehn ihr liebes Blumenbeet.
O welche Rosen ihrer Wangen!
Wie Purpur roth, wie sanft, wie schön!
Wie jugendlich erst aufgegangen!
Laß, laß mich ihr entgegen gehn,
Und sie dir bringen, Blumenbeet!
Wenn sie bey dir verwundernd steht
Sich niederbükt, dich ganz umgeht,
Dich preiset, liebes Blumenbeet
Und sieht, wie deine Kinder prangen;
O dann will ich entzükket stehn,
Und, nebst den Rosen ihrer Wangen
Des Busens Lilgen sehn!

An ihre Blumen.

Euch, schönste Kinder der Natur
Euch, liebe Blümchen dieser Flur,
Euch preis' ich, daß ihr schöner blüht
Wenn mein Doris euch besieht!

Daß ihr für sie mit stärkerm Duft
Durchbalsamt frische Frülingsluft,
Euch ihr harmonisch Lob erwerbt,
Und gern in ihren Händen sterbt.

Denn, auf der ganzen weiten Welt
Lebt keine die euch höher hält,
Und in dem ganzen Blumenreich,
Ist ihrer Schönheit keine gleich.

Der Baum.
An Doris.

Hier, Doris, ſchliefſt du ſo ſanft, hier ſchützete dich
Vor brennenden Strahlen, der Baum!
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier nahm ich den Kuß
Und rennte hinter den Buſch!

Und plötzlich ſprangeſt du auf, und ſaheſt dich um,
Und ſuchteſt den Thäter, voll Zorn;
Allein des heiligen Hayns verſchwiegenes Laub
Verriet mich Zitternden nicht.

Da, Doris denkeſt du nach, und glaubeſt Apoll,
Der irdiſche Mädchen beſucht,
Hab in dem heiligen Hayn dich ſchlafen geſehn,
Und deine Wangen geküßt.

Du merkeſt eilig den Ort, und flieheſt davon,
Voll heiliger zärtlicher Furcht!
Du überlegeſt dein Glük, verſchweigeſt es keuſch
Und fühleſt lange den Kuß!

Gehſt zu dem Baume zurük, und ſetzeſt dich da
Mit deinen Geſpielinnen hin
In ſeine Schatten und ſingſt dem Amor ein Lied
Und denkeſt an den Apoll!

Bis Phillis bey dem Geſang dein klopfendes Herz
Und röthende Wangen entdekt
Und Schäfer nennet. O, da geſtundeſt du ihr
Des Herzens Teuſchungen bald.

Und bald entdekte ſie dir den menſchlichen Gott,
Der dich in dem Walde da fand,
Wo itzt das Blümchen noch blüht, und Küſſe dir gab,
Hier, wo das Blümchen noch blüht.

Den liebe, ſprach ſie zu dir, du ſchwureſt beym Pan
Und ſagteſt: Ich lieb ihn ja ſchon!
Da, Doris ſprang ich hervor, ich glüklicher! da
Schwurſt du mir ewige Treu!

Sey du wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon
Ein ewiges Denkmahl der Huld
Die meine Geliebte mir ſchenkt. Star ſtehe die Hand
Die mit dem Beil dich bedroht!

Der Enkel nenne dich einſt, den heiligen Baum
Ihn ſchaudere, wenn er dich ſieht,
Und, wenn dein Schatten ihn dekt, ſo werd er verliebt,
Und liebe zärtlich, wie wir!

Iſmene.

Jſmene.

O wo fänd ich ihres gleichen!
Jris und Helena weicht!
Meine Doris ſelbſt muß weichen,
Wenn ſich ſolch ein Engel zeigt!
Eine Göttin muß ſie ſeyn!
Mit der ſtärkſten Schönheit Schein
Nimt ſie aller Herzen ein!

Doris ſelber weicht Jſmenen!
In der ſchönſten Frauen Creyß
Trat ſie ein, und alle Schönen
Ueberlieſſen ihr den Preis.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenſtern erwacht,
Er ſie alle dunkel macht.

Plözlich war mein Herz gewonnen,
Plözlich war, als ich ſie ſah,
Meine Seel' aus mir entronnen,
Und entzükket ſtand ich da!
Wer kan ſolch ein Lächeln ſehn,
Solch ein Angeſicht, ſo ſchön
Und nicht ganz entzükket ſtehn?

Könt ich doch, den Engel mahlen!
Ihrer rothen Lippen Schein
Sandte wunderwarme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein,
Und es ward ſo freudenreich,
Als thät ich auf ſie zugleich
Einen Blik ins Himmelreich!

Im

Im Gefühl von Engelsfreuden
Wolt ich schon ihr Sclave seyn!
Sie nicht sehn, von ihr zu scheiden
Schien mir rechte Todespein!
Gieng sie, so folgt ich ihr nach,
Göttin! rief ich, Engel! ach!
Engel! — plözlich war ich wach! (*)

(*) Man sehe das schöne Gedicht, des von Trosbergs in der, selbst Kennern noch unbekanten, und von Kunstrichtern nicht genug angepriesenen vortreflichen Samlung von Minnesingern, die im Jahr 1758. zu Zürch von den Herren Bodmer und Breitinger herausgegeben ist. Versteht man erst die Sprache dieser Minnesinger, und bedenkt man, wie viel Werke der Dichtkunst verlohren seyn müssen, da nur eine solche Samlung gerettet ist, so verfällt man auf den Gedanken, die deutsche Sprache müsse ihr goldenes Alter schon gehabt haben.

Doris im Garten.

Wenn Doris sich im Garten zeigt,
Singt Philomele, Zephir schweigt!

Wenn sie an ihrem Blumenbeet
Gedankenvoll spaziren geht,
Stehn alle Blumen um sie her,
Als wenn sie Blumengöttin wär,
Und sie in ihrer schönsten Pracht,
In der sie sie hervorgebracht,
Ihr huldigten. Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilge, die sich treuer glaubt,
Als Nelk' und Rose, hebt ihr Haupt,
Weit über Nelk' und Ros' empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttin sieht
Mit einem Blik, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blik,
Und denkt: ich bin das Meiſterſtük
Der Göttin! als aus ihrer Hand
Ich ſtolz hervorgieng, o da ſtand
Die Göttin ſelbſt Gedankenvoll,
Und ſah mich an, ich weiß es wohl!

Die Göttin aber geht vorbey
Und ſieht ſie nicht, ſagt nicht ſie ſey
Ihr Meiſterſtük. Die Roſe zieht
Die Augen auf ſich. Aufgeblüht
Wie eine junge Schöne, ſtand
Sie da, vor ihrer ſanften Hand
Und bot ſich an. Doch, Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht!
Ach, ſagt ſie nur, wie ſchön biſt du!
Die andern Blumen hören zu!

Sie ſieht den Königlichen Putz
Der Blätter, ſie bemerkt den Schutz
Der Dornen um ſie her! Der Duft,
Mit welchem ſie die dünne Luft
Durchbalſamt, riecht ihr kräftiger
Als alles Oel der Indier!.

Stillſchweigend ſteht ſie lang und ſieht
Rund um ſich her, wie alles blüht;
Im Weggehn aber thut ſie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur
Wie ſchön, ach! wie ſo ſchön biſt du!
Und bald darauf ſetzt ſie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Roſ' und Garten, und ein Feſt

Der

Univ. Bibl. München

Der Freude nimt sie auf, jedoch
Auch da denkt sie zuweilen noch:
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht,
O Doris, reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend. Tugend sieht
Wie Marmor; Schönheit? die vergeht.

An Doris.

Mich, o Doris, wilſt du haſſen?
Mich nicht lieben? Mich verlaſſen?
Doris! Welch ein Todesſchmerz!
Jammer überfällt mein Herz!
Aber unter ſeinen Trieben
Iſt kein Trieb veränderlich!
Sollſt du, willſt du mich nicht lieben?
O, ſo lieb ich dennoch dich.

Dich, den Engel meines Lebens
Ohne welchen ganz vergebens
Mir der Himmel heiter iſt,
Lieb ich ewig, ewig biſt,
Du, o Doris, meine Freude
Meine Wonne, meine Luſt!
Was bin ich? O, welchem Leide,
Oefnet ſich hier meine Bruſt!

Deine Weisheit, deine Tugend
Gehet über deine Jugend,
Dein holdſeeliges Geſicht
Reicht an deine Seele nicht!
Roſen blühn auf deinen Wangen,
Lilgen glänzen rund umher,
Doch, ſie würkten kein Verlangen,
Wenn dein Geiſt nicht ſchöner wär!

Sonnenſchein in allen Minen,
Eifer aller Welt zu dienen,
Edelmuth, Verſchwiegenheit,
Menſchenliebe, Gütigkeit,
Jede Tugend iſt dir eigen!
Doris, keiner, der ſie zählt,
Selbſt der Neid nicht kan mir zeigen,
Daß dir irgend eine fehlt.

Du gebieteſt meinen Trieben,
Dich allein kan ich nur lieben.
Tauſend rühmt man mir als ſchön,
Und ich will ſie doch nicht ſehn.
Welche Schöne, welche Reiche,
Iſt dir an Verdienſten gleich?
Wenn ich ſie mit dir vergleiche,
Sind ich keine ſchön, und reich!

Laß mich meinen Kummer ſagen!
Wird mich Doris nicht beklagen,
So beklaget jener mich,
Der dich minder liebt, als ich.
Zeig' ihm dieſes Tuch voll Zähren,
Das mein Auge voll geweint,
Zeig' es ihm; und laß ihn ſchwören,
Ob er es ſo redlich meint!

Ein verklagendes Gewiſſen
Wird die Liebe loben müſſen,
Die er zwar mit Nahmen nennt,
Aber die ſein Herz nicht kennt!
Glük und Ruh will ich ihm gönnen,
Wenn er hält, was er verſpricht!
Warheit, zwing ihn zu bekennen;
Meine Liebe hab er nicht.

Ihre Macht kan ich nicht hindern,
Meinen Gram kan ich nicht mindern.
Alles, was ich denk und thu,
Setzt mein Herze nicht in Ruh,
Lanitz rief den ſchnellen Stunden,
Und vergieng wie ſie in Schmerz;
Was ſein blutend Herz empfunden,
Das empfindet jezt mein Herz!

Denk an ſeine Trauerode!
Doris ringet mit dem Tode;
Folge dieſer Doris nach!
Sage, was ihr Schatten ſprach:
Nur drey Worte darf ich ſagen:
Ich weiß, daß du traurig biſt.
Folge mir, vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt!

Säh ich in den letzten Zügen
Dich auf deinem Lager liegen
Sprächeſt du, daß deine Treu
Mir im Tode ſicher ſey!
Ach, wie könt ich Abſchied nehmen,
Wie einſt Haller Abſchied nahm?
Nein, ich würde mich nur grämen,
Tödten würde mich der Gram!

Willſt du's, Doris? Soll ich ſterben?
Soll ich mir den Ruhm erwerben,
Den ſich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt und liebend ſtirbt?
Daß man einſt von mir noch ſpreche,
Sage meine Treue nach!
Tauſend heiſſe Thränenbäche
Würke dieſer Thränenbach!

Schönen ſollen mich betrauren,
Dichter ſollen mich bedauren,
Jedes zärtliche Gemüth
Rührest du, mein letztes Lied!
Weint bey meinen Klagethönen,
Ihr gerührten Herzen, weint!
Saget: Hier zerfloß in Thränen
Ein Verliebter, und ein Freund!

Läſſeſt du dich nicht erweichen?
Doris! Sieh auf jene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Vor der Zeit ins Grab gebracht.
Soll ich mich zu Tode grämen?
Gut! dein Wille muß geſchehn,
Laß mich nur beym Abſchiednehmen
Dich noch einmahl freundlich ſehn!

Höre, was die Liebe fodert!
Wenn einſt dis Gebein vermodert
Dann erwachet dein Gehör,
Doch, dann fodert ſie nichts mehr!
Rufen wird bey tauſend Zähren
Doris mich aus meiner Gruft,
Ach, ich werd' es doch nicht hören,
Wenn ſie noch ſo zärtlich ruft!

Aber, wenn ich in dem Grabe
Kräfte der Empfindung habe,
Wenn man dort noch ſieht und hört,
Wenn dein Gram mich dort noch ſtört,
Welche Qual werd ich verſpüren!
Weinen werd ich deine Pein,
Wie wird mich dein Jammer rühren,
Wenn du wünſcheſt, dort zu ſeyn!

Sorgen, die das Herz verletzen,
Thränen, die die Wangen netzen
Nachreu in der zarten Bruſt,
Seufzer über den Verluſt,
Werden mich erwecken ſollen;
Doris, ändre deinen Sinn,
Dann wirſt du mich lieben wollen,
Wenn ich ſchon verweſet bin!

Weinend einen Strom von Thränen
Sizzeſt du bey treuen Schönen
Und zur Lindrung deiner Noth,
Ruffſt du ſelber deinen Tod.
Ruf ihn nicht. Er komme ſpäte!
Warte bis der Himmel ruft,
Doch nimm deine Ruheſtädte
Nur nicht weit von meiner Gruft,

Daß ich dich zuerſt dann ſehe,
Wann ich ſeelig auferſtehe
Und ſich zu der Himmelsluſt
Liebe miſch' in meiner Bruſt!
O wie wirſt du mich entzükken!
Wenn du meine Freundin biſt,
Wie wird mich dein Kuß beglükken,
Dann, wann mich ein Engel küßt!

Welch ein Donner! welche Freude
Störet mich in meinem Leide!
Welch ein lauter Jubelthon!
Sieh! die Erde zittert schon!
Welten fallen aus der Höhe,
Sterne werden Sonnen gleich,
Wo ich meinen Freund dort sehe,
Dorten ist das Himmelreich!

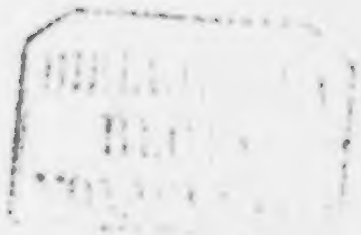
Engel jauchzen in den Lüften,
Menschen steigen aus den Grüften,
Fromme werden schon verklärt,
Und mein Wunsch wird mir gewährt.
Doris, komm! ich will dich führen,
Siehe, dort dein Vaterland!
Komm, du solt den Himmel zieren,
Zier ihn nur an meiner Hand!

Gedichte
nach den Minneſingern.

Dem Kaiſer Heinrich, dem König Wenzel von Behaim, dem Marggrafen Otto von Brandenburg mit dem Pfile, dem Herzog von Anhalt, dem Herzog Johans von Brabant, dem Herzog Heinrich von Preſſela, und andern.

Berlin, 1773.

Wird verkauft zum Beſten zweyer armen Mägdchen für 12 Groſchen, oder 12 Exemplare für einen Louis d'or.



Vorbericht.

Im dreyzehnten Jahrhundert war unter den schwäbischen Kaisern in Deutschland eine Periode für Geist und Herz, dergleichen wohl nicht leicht in irgend einem andern Lande zu finden ist.

Man kennt diese sehr wichtige Periode noch zu wenig, als daß man einen vollkommnen Abriß davon geben könnte. Gewiß aber stand die deutsche Poesie damals in großem Flor.

Kaiser, Könige, Marggrafen, Herzoge, Fürsten, Grafen und Herren, waren deutsche Dichter.

Vorbericht.

Man hat dem Herrn Professer Bodmer, zu Zürch, es zu danken, daß eine alte Sammlung ihrer Gedichte schon im Jahr 1758 vom Untergang gerettet ist. (*)

Zwar ist, seit dieser Zeit, dieselbe dem größten Theil unsrer Gelehrten unbekannt geblieben: man findet aber doch darinn einen Walther von der Vogelweide, mit welchem sich behaupten ließe, daß die Zeiten der sogenannten Minnesinger einen Anakreon, und einen bessern,

(*) Sammlung von Minnesingern aus dem Schwabischen Zeitpunct, 140 Dichter enthaltend; durch Ruedger Manessen, weiland des Rathes der uralten Zurich, aus der Handschrift der königlichen französischen Bibliothek herausgegeben. Erster Theil. Zürch, bey Conrad Orell und Comp. 1758. Zweyter Theil. Zürch, bey Conrad Orell und Comp. 1759.

fern, als die unſrigen, ſchon gehabt hätten, und es wären Aufgaben für Akademien der Wiſſenſchaften:

1) Ob in jenen Zeiten wir unſern Homer wohl nicht auch ſchon gehabt haben?

2) Ob Akademien Nutzen ſtiften könnten, wenn ſie den Geiſt, die Sprache, die Sitten ihres Volkes in den älteſten Zeiten, den ihrigen zur Warnung oder zum Muſter vorſtelleten?

3) Ob in den Bibliotheken Deutſchlandes, beſonders der Stifter und Klöſter, ältere Denkmaale des deutſchen Geiſtes und Herzens, iht noch die Speiſen der Motten ſeyen?

4) Was für Mittel ſich finden, die älteſte deutſche Sprache zu lernen und zu ſtudiren?

5) Ob, anstatt den Mönchen ihre Pfründen zu nehmen, für Staat und Kirche nicht etwa besser und gerechter sey, das Studium der schönen Künste, besonders die vaterländischen Alterthümer, den Mönchen anzubefehlen, und die Mönchswissenschaften, und mit denselben Sünden und Faulheit aus den Klöstern zu verbannen?

6) Ob durch das Studium der Landessprache, die Griechen, unter allen Völkern in den Wissenschaften es am höchsten gebracht?

7) Ob das Studium der alten deutschen Literatur, insonderheit des Lobgesangs eines Unbekannten auf den heiligen Anno, dem großen Opitz Geist und Sprache gegeben?

8) Ob Wettstreit der Virtuosen in den schönen Künsten, oder derer in den Ritterspielen,

ſpielen, Kaiſern und Königen mehr zum Ruhm gereiche? (*)

9) Warum von Opitz bis auf Bodmer und Wideburg, und von dieſen bis auf Leſſing und Rambach, die Aufmunterung zum Studiren des alten deutſchen Geiſtes und Herzens, bey deutſchen Gelehrten ſo wenigen Eingang gefunden?

10) Ob

(*) Carolus magnus, ut imperii Germanici, ita linguae aſſertor fuit. Poſt et alii principes ac imperatores non *poetica* minus quam *equeſtria* inſtituerunt certamina; iuventute nobili id agente, ut praemia victoriae tam *cantu* acciperet, quam *haſtiludiis*. Paraenetica eius notae nonnulla edidit *Goldaſtus*. Alia etiam *omnis argumenti* paſſim adhuc reperiri non neſcio, digna editione, abeſſet contemtus literarum, etiam *inter illos, qui literas jactitant*. V. Opitz in prolegomenis ad Rhythmum de S. Annona.

10) Ob Geſchichtſchreiber oder Dichter eines Helden Namen und Thaten auf die Nachwelt bringen?

11) Ob es einen Kaiſer oder König unſterblicher mache, von einem Dichter ſeines Volks, oder von einem Fremden geſungen zu werden?

12) Warum die deutſchen Kaiſer und Könige ſeit den Zeiten der Minneſinger, den vaterländiſchen Muſen abgeneigt geweſen?

13) Warum es unter den Deutſchen Fürſten ſeit dieſen Zeiten keine deutſche Dichter gegeben?

14) Seit wann die deutſchen Ritter den Ehren der Dichtkunſt entſagen?

15) Was für Schätze der alten deutſchen Litteratur in den britiſchen Bibliotheken, wie nach dem Hikes ſich vermuthen läßt, noch etwa ſich finden?

16) Ob

16) Obs der Mühe lohne, zu dieſen Alterthümern, wie die Britten zu den Griechiſchen, oder wie die Dänen zu den Arabiſchen, Wallfahrten anzuſtellen?

17) Obs einem deutſchen Fürſten Koſten machen würde, deutſche Gelehrte zu ſolchen Wallfahrten auszurüſten?

Gefiel es unſern Gelehrten, dieſe Fragen zu beantworten, dann, glaub ich, ließe jener Abriß ſich machen.

Der Verfaſſer dieſer Nachahmungen hat nichts weiter zum Zweck, als, einige Proben zu geben, daß die alte deutſche Litteratur nicht allein für den Wortgelehrten und Kunſtrichter, ſondern auch für den Künſtler einigermaßen ergiebig iſt.

Er hat, um den Kennern die Vergleichung leicht zu machen, aus der oben erwähnten Sammlung von Minnesingern die Originalen seinen Kopien beydrucken lassen, bittet aber, manchen Schein, als ob er jene nicht verstanden hätte, nur für Schein zu halten, weil er nicht selten, blos aus Mangel der Zeit, seinem Kopf folgen, und manche Stellen stehen lassen müssen, die er mit der Feile gern hinweg genommen hätte.

Nach

Nach dem Kaiser
Heinrich.

Nach dem Kaiser Heinrich.

An seine Gemahlinn.

Ich grüße mit Gesang
Die Süße, welche Rang
Und Herrlichkeit und Pracht
Mir oft erträglich macht:
Die Süße, deren Gruß
Des Mundes, deren Kuß,
(Ich klag es manchen Tag,)

Ich

Sammlung der Minnesinger,
Ister Theil, S. 1.

Ich grueſſe mit geſange die ſueſſen
Die ich vermiden nilit wil noch en mac
Doh ich ſi von munde rehte mohte
grueſſen
Ach leides des iſt manig tag

Ich nicht vermeiden mag:
Die Liebliche, die ich
So gar unsänftiglich
Entbehre, die grüß ich!

Weib sey es, oder Mann,
Wer artig singen kann,
Und diese Sätze sieht,
Der sing ihr dieses Lied!
Von Herzen sing es ihr
Und grüße sie von mir!

Ich sich an ihrer Hand,
Und siehe! Reich und Land
Weit um uns her, ist dann
Mir alles unterthan.

Dann

Swer nu disü liet singe vor ir
Der ich so gar unsenftecliche enbir
Es si wib oder man der habe si gegruesset
von mir
Mir sint dü rich und dü lant undertan
Swenne ich bi der minneclichen bin
Und swenne ich gescheide von dan

So

Dann herrſch ich, aber bald
Iſt Reichthum, iſt Gewalt,
Iſt alles, alles hin,
Wenn ich geſchieden bin.

Geſchieden, ach von ihr,
Zähl ich zur Habe mir
Nur Kummer, Gram und Leid,
Und ſo, von Zeit zu Zeit,
Steig' ich an Zärtlichkeit
Und Freuden auf und ab,
Und bringe Gram und Leid
Der Unbeſtändigkeit,
Durch ihre Lieb' ins Grab!

Seit

So iſt mir aller min gewalt und min ri h-
tum dahin
Wan ſender kumber den zelle ich mir
danne ze habe
Sus kan ich an freiden ſtigen uf und ouch abe
Und bringe den wehſel als ich wenne
dur ir liebe ze grabe
Sit das ich ſi ſo gar herzeclichen minne

Und

Seit, daß ich ſie ſogar
Von Herzen liebe, Sie,
Die liebe Süße, die
Zu aller Zeit, fürwahr!
Ich trag in Herz und Sinn,
Sie, meine Königinn,
Mit treuer Zärtlichkeit
Nicht immer ohne Leid;
Was giebt die Liebe mir,
Für einen Lohn dafür?
Sie giebt mir einen Lohn
So ſchön, daß ich ſogleich
Hingäb ein Königreich,

Hin-

Und ſi ane wenken zallen ziten trage
Beide in herze und ouch in ſinne
Underwilent mit vil maniger clage
Was git mir dar umbe dü libe ze lone
Da biutet ſi mirs ſo rehte ſchone

Hingäbe meinen Thron,
Für ihren schönen Lohn!

Der sündigt, wer nicht glaubt,
Daß manchen lieben Tag,
Als ungekröntes Haupt,
Ich wohl gelebet mag,
Hätt ich nur Sie, nur Sie
Für meine Monarchie!

Verlöhr ich Sie, o dann,
Was hätt ich armer Mann?

Mir

E ich mich ir verzige ich verzige mich
é der crone.

Er sündet swer des niht geloubet
Das ich mœhte geleben manigen lieben tag
Ob ioch niemer crone kœme uf min houbet
Des ich mich an si niht vermessen mag
Verlur ich si was het ich danne

Da

Mir taugte Seel und Leib
Nicht mehr für Mann und Weib,
Mein Troſt und meine Macht,
Wär alles in der Acht.

Da tohte ich ze freuden weder wibe noh manne
Und wer min beſter troſt beide ze ahte und ze banne.

Nach dem

Kiunig Wenzel

von Beheim.

Nach dem Kiunig Wenzel von Beheim.

I.

Ein Gedichtchen.

Unter ihren lieben Schafen,
Fand ich eine Hirtinn ſchlafen,
Zucht und Unſchuld im Geſicht,
Ihre rothen, zarten, ſüſſen
Loſen, lieben Lippen küſſen
Konnt ich nicht.

Eine

Sammlung 1ſter Theil, S. 2.

Dü minne darf mich ſtrafen ruomes zwar
ſin darf
Swie gar ich umbevangen het
Ir klaren zarten ſuelſen loſen lieben lip
Nie ſtunt min wille wider ir küſche ſich
entwarf
Wan das ſich in min herze tet

Mit

Eine Macht in ihrem Blicke,
Hielt mich ab, zog mich zurücke,
Zog mich weg von ihr;
Weg von ihr gieng ich und dachte:
Hutsum, rief ich, da ſie wachte,
Segen dir!

Itzt, da ich daran gedenke,
Itzt entſtehet ein Gezänke
Zwiſchen Willen und Verſtand:
Wille ſpricht von freyem Sollen
Wie Verſtand von freyem Wollen
Allerhand.

Das

Mit ganzer liebe das vil minnekliche wib
Min wille was dien ougen und dem herzen
leit
Dem libe zorn das ich ſo truten wehſel meit
Diu ganze liebe das beſneit
Und ouch ir küſchú werdekeit.
Nu habe er dank der ſiner frowen alſo
pflege

Als

Das Gezänke beyzulegen,
oht ein dritter Mann mit Schlägen;
! Gewiſſen, dritter Mann,
hlag mich nie mit deinem Stabe,
ß iſt, daß du ſagſt, ich habe
ht gethan.

---

s ich der reinen ſenften fruht
brach der roſen niht und hat ir doh gewalt
pflag mis herzen ie und pfliget noh alle wege
wenne ich bilde mir ir zuht
wirt min muot an freiden alſo manigvalt
s ich vor lieber liebe niht geſprechen mag
mines troſtes wunſch und miner ſelden tag
eman ſo werde nie gelag
s ich do min dü liebe pflag.

II.

Morgengesang.

Wohlauf, es tagt vortrefflich schon,
Die Nacht muß ab von ihrem Thron,
Der Tag will ihn besitzen!
Wohlauf zu sehn, das Licht der Welt,
Wies in die niedern Thäler fällt,
Und auf der Berge Spitzen.

Wohlauf, zu fröhlichem Gesang!
Aus einem Munde: Gott sey Dank,
Er hat uns Seyn gebothen!
Und alles war auf sein Gebot;
Er ist, er ist, er ist der Gott
Der Lebenden und Todten.

Wohl

Sammlung 1ster Theil, S. 2.

Es taget unmassen schone Dá naht mou
ab ir throne
Den si ze kriechen hilt mit ganzer vrone
Der tag wil in besitzen nu Der tribet a
ir vesten
Die naht mit siner glesten

Des

Wohlauf, zur Arbeit, Schlaf iſt Tod!
Der träge Schläfer will ſein Brod
Nur eſſen, nicht verdienen;
Der Fleiſſige wacht auf, und lebt,
Und ſingt und betet, pflügt und gräbt,
Und ſeine Felder grünen.

Deſt war ſi mag nicht langer da gereſten
Wan er iſt zit und niht ze fruo
Das man ein ſcheiden werbe
Sus ſang der wahter ê das ſich geverbe
Der tag mit ſiner rœte
Wol uf wol uf ich gan iu niht ze beliben
bi der nœte.
Ich fürchte das der minne ir teil verderbe.

III.

An zwey Verliebte.

Die beyden Artigſten in meinen Landen,
Sah ich, da ſie beyſammen ſtanden,
Umringt von Sommermorgenluft,
Von Lilgen und von Roſendunſt,
Und Hand in Hand und Mund an Mund;
Weſtwinde liſpelten, Brunnquellen rauſchten und
Viel kleine Männervögel ſangen
Mayliebe, Weibchen in dem Neſt;
Ihr Artigen, ich glaube veſt
Da das ergieng, da iſt noch mehr ergangen.

Saminlung 1ſter Theil, S. 3.

— — Si wart ſa umbevangen
Er kuſte ir rotan munt ir klaren wangen
Das was der minne leben
Lib und Luſt die lieſſen ſich do wenig
ieman flehen
Da das ergieng da iſt ouch me ergangen.

Nach dem Margrave

Otte von Brandenburg

mit dem Pfile.

Nach dem Margrave Otte von Brandenburg mit dem Pfile.

I.

An ſeine Freunde.

Soll mirs nicht an ihr gelingen?
Ringen will ich mit Geduld;
Alle meine Lebenstage ringen
Will ich gern nach ihrer Huld!
Tödtet aber meine Lebenstage,
Ihr durchlauchtig rother Mund,
Seht, dann ſterb ich ohne Klage:
Doch am liebſten gleich jetzund.

Sammlung 1ſter Theil, S. 4.

Ich will nah ir Hulde ringen
Alle mine lebenden tage
Sol mir niht an ir gelingen
Seht ſo ſtirbe ich ſender klage
Si en træſte mich ze ſtunt
Ir durhuhtig roter munt
Lat mich uf den tot verwunt.

II.

An den Winter.

Was hat die schöne Blumenblüthe,
Du böser Winter, dir gethan?
Du wüthest, Wüthrig! wüthe, wüthe,
Fürwahr ich weiß es ohne Wahn:

Die hingestorbne Blumenblüthe,
Den May mit aller seiner Pracht,
Vergütet mir mit ihrer Güte
Die Liebliche, die meinem Herzen lacht.

Sammlung 1ster Theil, S. 4.

Winter was hat dir getan Du bluot vil minnekliche
Und der kleinen voglin suesses singen
Ich weis vur war gar ane wan
Wil mich dú seldenriche
Trœsten was kanstdu mich danne getwingen
Ich neme eine lange naht, fur tusend hande bluete
Ich han mich des vil wol bedaht,
Mich troestet bas ir guete
Danne der meie mir kan frœide bringen.

III.

III.

An seine Gemahlinn.

Wo Ritter, und wo Frauen sind,
Da mag der Ehren viel geschehn,
Doch pflegt auch oft ein Lügenwind
Die reinste Tugend anzuwehn.

Die reinste Tugend hüte sich
Und scheine, wie der Sonnenschein,
Erhaben, unveränderlich,
Still, überall, und rein!

Sammlung 1ster Theil, S. 5.

Swa ritter und frowen sint,
Al da mag eren vil geschehen
Iedoch ist das vil gar ein wint
Da wider und ich min lieb mag sehen
Si luhtet sam dú sunne und ist wandels vri
Vil selig si ir reiner lip und alles das ir
wonne bi.

IV.

Apologie der Minne.

Spricht einer böses von der Minne,
So seh er mich in Lanz und Speer!
Wer ihrer pflegt, der waltet guter Sinne,
Hat gut Gesicht und gut Gehör!

Hat Herz, hat alles rechtes Gutes
Was Mensch auf Erden haben kann;
Die Minne giebt kein bisgen argen Muthes
Dem braven ihr ergebnen Mann.

Sie

Sammlung 1ster Theil, S. 4.

Wie sol man bas gesprechen von der minne
Nieman hat niht als rehte guetes
Swer der pfliget der waltet guoter sinne
Minne tuot dem man niht arges muotes
Swer der minne ist undertan
Si lat in manige tugende sehen
Als ich die wiesen hære iehen,
Si leret sünde lan.

In

Sie laßt ihm manche Tugend ſehen,
(Die Weiſen ſagens,) lehret ihn
Geraden Weg zur Tugend hinzugehen,
Und allen Weg zum Laſter fliehn.

Den preiſ' ich, der zu allen Stunden
Um Minne flehet, Minne ſucht,
Denn Minne ward bey Sünden nie gefunden,
Und Sorge nimmt vor ihr die Flucht.

Ia wol dem der unminne zallen Stunden
Gerne ſuchet den mag ere geren
Minne ward nie bi den ſünden vunden.
Si kan guoten man wol rehte leren
Genuoge lúte ſprechent ſo Das unminne ſünde ſi
Minne iſt aller ſünden fri
Seht minne machet vro.

V.

An den Winter.

Der kleinen Vögel ſüßes Singen
In grünem Wald, auf grünem Plan,
Willſt, Winter, du zu ſchweigen bringen;
Was hat es, Winter, dir gethan?

Mich ſollſt du nicht zum Schweigen zwingen,
Du Winter! Sieh, ich trotze dir!
Du magſt mit toben, ich will ſingen:
Mein ſüßes Weibchen lächelt mir.

Du magſt mit rauhen Windesſchwingen
Ertödten aller Blumen Zier,
Und aller Blüthen, ich will ſingen
Mein ſüßes Weibchen lächelt mir.

Iſt eine wörtliche Nachahmung des bey dem 6ten Gedichte ſchon befindlichen Originals.

VI.

VI.

An ſeine Hofbediente.

Räumt mir den Weg zu meiner lieben Frauen
Und ſtreuet Roſen, Majoran
Und alle Blumen auf die Bahn!
Mit Ehren möcht' ein Kaiſer wohl ſie ſchauen,
Das ſagen alle, die ſie ſahn!
Des muß mein Herz in hohen Lüften ſteigen.
Ich will ihr Lob, ich will es nicht verſchweigen,
Und, wo ſie wohnt, dem Lande muß ich neigen.

Sammlung 1ſter Theil, S. 4.

Rument den Weg der minen lieben frowen
Und lant mich ir vil reinen lib anſehen
Den mœht ein Keiſer wol mit eren ſchowen
Des höre ich ir die meiſte menge jehen
Des muos min herze in hohen Luften ſtigen
Ir Lob ir ere wil ich niht verſwigen,
Swa ſe wont dem Lande muos ich nigen.

VII.

Die zwey großen Leiden.

Von zweyen großen Leiden, ah!
Bin ich verwundet, ha!
Und diese beyden großen Leiden
Verjagen alle meine Freuden!

Auf meiner lieben Blumenflur
Will meine liebste Blume sterben!
Und von dem Kinde der Natur,
Herzinnen, kann ich ja nicht einmal
Nur einen Blick der Liebe mir erwerben!

Zwey

Sammlung 1ster Theil, S. 4.

Ich bin verwunt von zweier hande leide
Merkent ob das fraide mir vertribe
Es valwent lichte bluomen uf der heide
So lide ich not von einem reinen wibe
Du mag mich wol heilen und krenken
Wolde aber sich dú liebe bas bedenken
So weis ich mir muette sorge entwenken.

Zwey ſolche Leiden machen Quaal.
Ich will auch nur,
Und dieſen Abend noch,
Auf meiner lieben Blumenflur
Mit meiner liebſten Blume ſterben,
Denn von dem Kinde der Natur
Werd ich ja doch
Nicht einen Blick der Liebe mir erwerben.

VIII.
Der erſte Blick auf Sie.

Ich ſah in reicher Schönheit ſchön
Die minniglíche ſtehn
Und wurde gleich
So freudenreich,
Daß mir es hoch den Muth erhöhte!

Sie

Sammlung 1ſter Theil, S. 4.

Ich ſah die vil minnekliche
Vor mir ſtan in richer waht
Zehant do wart ich frœiden riche

Davon

Sie grüßte mich, da ſtund
Mein Herz im Brand, ihr Mund
Schien mir wie Feuerflammenröthe!
Hey o! Herre Gött ich bitte dich
Du wolleſt väterlich
Das ſchöne Weib
An Seel und Leib
Durch deine große Güte pflegen!
Unſchuldige, wie ſie, ſind rar,
Darum, o Gott, nimm ihrer war,
Und ſend ihr deinen ſüßen Segen.

Da von min mout vil hohe stat
Mich gruaste ir minneklicher munt
Der duhte mich in solher ræte
Sam ein fürig flamme entzunt
Hey Herre Got durh dine guete
Kuoche der minnekliche pflegen
Mit steten trûwen si behuete
Und sende ir dinen sueszen segen
Das hat si verschuldet gar wol
Gegen al der werlte gemeine
Ey Herre Got nu nim ir war.

IX.

An das Fräulein Winsbeck.

Ich dacht' ich hätte satt
Mich schon geliebt, ich wäre losgewunden.
Allein, mit tausend Seilen hat
Die Liebe wieder mich gebunden.
Mein' Augen, das ist wahr,
Verleiteten mein Herz zu dieser einen
Und beydes still, und offenbar,
Will es mit dieser sich vereinen.

Zu

Sammlung 1ster Theil, S. 5.

Ich wande das ich iarlang hete
Urgegeben der minnen ein teil
Min gemuete das was stete
Nu hat mich ein gros unheil
Also minneklich bestanden
Du liebe dú hat mich in banden
Gebunden wol an tusend seil
Min ougen dú hant mich verleitet
Und verraten das ist war
Min herze das hat sich gebreitet

Ane

Zu dieser will es hin;
Will heilen lassen alle seine Wunden.
Die Liebe wohnt mir in dem Sinn,
So hab' ich sie noch nicht empfunden.

Noch nie hatt' ich so große Noth;
Ihr rother Mund, der hat sie mir gegeben.
Wird sie mir nicht, so bin ich todt,
Und werde nimmer wieder leben.

Ane minen dank so wil es dar
Zno der minneklichen reinen
Mit der wil es sich vereinen
Beide stille und offenbar.
Mir beschah bi minen stunden
Ni so seneliche not
Ich trage heimliche wunden
Die fluog ir munt so rot
Du liebe wont mir in dem sinne
Mis herze trut min keiserinne
Wirt si mir nit so bin ich tot.

Nach dem

Margrave Heinrich

von Miſen.

Nach dem Margrave Heinrich von Miſen.

I.

An Eringard.

Von vielen Schönen viel geſungen,
Hab' ich in mancherley Geſang,
Nach einer aber nur gerungen
Hab' ich, und hab' es keinen Dank.

O! daß ſie doch nicht länger bliebe,
Was ſie genung geweſen iſt!
In ihrem Herzen kann die Liebe
Haß werden, Falſchheit oder Liſt.

O!

Sammlung 1ſter Theil, S. 5.

Laſſen wir die bluomen rot beliben
Die ſint verdorben des iſt nit zelang
Singen von den minneklichen wiben
Nah einer ie min ſendes herze rang

Dá

O! du geradesweges wende
Geliebte du, dein Herz zu mir!
Noch kann es gut seyn, mach' ein Ende,
Ha! desto besser dien' ich dir.

Du sol sich bedenken bas
In ir herzen ist du liebe mir gehas
Das wende vrowe ich diene dir iemer
deste bas.

II.

Der rothe Mund.

Den Kopf gestützt, in Felsenschatten,
Auf traurigem verdorrtem Gras,
Wo Nattern ihre Nester hatten,
Saß ich, im Auge Menschenhaß!

Hin-

Sammlung 1ster Theil, S. 5.

Ich wolte gar von fræiden gan
Do troste mich ein roter munt
Er seite ich solte in fræiden stan
Er wolte machen mich gesunt

Træster

Hinweg von Freuden wollt ich gehen,
Da ſprach mir Troſt ein rother Mund,
In Freuden, ſprach er, ſollt du ſtehen,
Du ſollt, ich mache dich geſund.

Du rother Mund, könnt ich dich malen,
Die Maler alle malten nach!
Verſchwunden waren meine Quaalen,
Im Herzen ſaß es, was er ſprach.

Den Himmel wirſt du dir erwerben
Mit deiner wonniglichen That,
Du rother Mund! ich wollte ſterben,
Du wuſteſt meinem Leben Rath.

Træſtet er das herze min
Mit alſo frœiden reicher tat
Ahey wer wolte ich danne ſin
Sich ſolde frœwen wol min lib
Und ſolte miner eren pflegen
Gebe das ein minnekliches wib
So wolt ich ſorgen nich bewegen
Ir munt der iſt ſo ſtete gar
Sit er das geſproehen hat
Das er vor ſorgen mich bewar

Und nun will ich den Menſchen leben,
Will, wieder unter Menſchen nun,
Der rechten Freude mich ergeben,
Will wieder Menſchen Gutes thun.

Ich will, durch dich herausgeriſſen
Aus Menſchenhaſſes Seelenpein,
Die Menſchen lieben, ich will küſſen;
Ahi, wer will ich künftig ſeyn.

Wen aus der Hölle ſeiner Leiden
Ein lieblich Weib zu Freuden ruft,
Der ſteigt ſo hoch in ſeinen Freuden
Als wie der Adler in die Luft.

Ia richer Got wie ſanfte es tuot
Den grueſſet wol ein lieblich wib
Dem wirt ſo frœiden rich der muot
Das herze und ouch der ſine lip
Hoh uf gen den luften var
Sin muot der fluget alſo ho
Alſam der edel adelar.

III.

An Eringard.

Nun ſind die lichten langen Sommertage
Mir ohne Freuden wieder hingeſchieden;
Was hilfts, daß ich den ſchweren Kummer
klage?
Sie hat den langen Sommer mich vermieden,

Und

Sammlung 1ſter Theil, S. 6.

Nu ſint die lichten langen ſumer tage
Mir aber ane frœide hingeſcheiden
Was hilfet das ich ſenden kummer klage
Der lieben dú mich lat in ſenden leiden

Doch

Und doch ſoll ſie,
Bey Winter-Sonnenſchein,
In meinem Herzen ſpät und früh,
Und heut und immerhin der Schönen Schönſte
ſeyn.

Doch'muos ir minnerlicher ſchin
Vor allen wiben
In minem herzen hüt und iemer ſin
O we ſol ich niht fro bi ir beliben.

Nach dem

Herzoge von Anhalt.

Nach dem

Herzoge von Anhalt.

I.

Der Empfang des Winters.

Der Winter kommt, behangen
Um ſeine blaſſen Wangen
Mit Flocken und mit Eiß;
Er kommt und färbt die Felder,
Die Wieſen und die Wälder,
Und alles, alles weiß.

Die Sänger auf den Zweigen,
Die kleinen Vögel, ſchweigen,
Und ziehn aus ihrem Hayn;
Ich aber, ich empfange
Den Winter mit Geſange,
Den Winter, ich allein.

Denn

Sammlung 1ſter Theil, S. 6.

Ich wil den winter enpfahen mit geſange
Alle ſwigen ſtille die kleinen vogelin
Ich enwart noh nie ſo von ſime getwange
Das ich dar in lieze die minne fræide ſin

Denn ihm, dem Schnee-Erfinder
Trotz ich, ein Ueberwinder,
Und wär er noch so rauh,
Mit Feuer in dem Busen,
Für meine lieben Musen,
Und meine liebe Frau.

Des danke ich doch der vil lieben frowen
min
Ir roter munt ir ræselehtes wange
Ir guete und ir wol liechtvarwer schin
Zieret ein lant wol al umbe den rin.

II.
An Hillma.

Die argen Schalke tragen
Viel großen Haß zu mir,
Und alt und junge sagen
Viel böses, Hillma, dir!

Was

Sammlung 1ster Theil, S. 6.

Wol mich wol mich iemer mir ist wol ze
muote
Das die argen schalke ze mir tragen haz

Si

Was aber, du Getreue,
Der's in dem Herzen kränkt,
Du, die so bang an Dreye
Dir argen Schalken denkt.
Was acht ich alt und junge!
Was ihren großen Haß!
Was ihre Läſterzunge!
Da Gott mich nie vergaß!
Was brauch ich Wehr und Waffen!
Was ſtarken Männermuth!
Ein Weib, für mich geſchaffen,
Hat mich in ſeiner Huth.
Für das in Liebe brennen,
Rein, wie das Sonnenlicht,
Das, meine Hillina, können
Die argen Schalke nicht.

Si unerent ſich doch ſo nimme ich die guote
Wand min Got ſelber noh nie vergas
Do er ſchuof merket alle wol was
Ein wib diu mich het in ir huote
Das ich mir ze lebenne gan bas und ie bas
Des entuh ich an ſchalkhafter diet niht das.

III.

An die Freudenhaſſer.

Verbietet, o ihr Freudenhaſſer!
Dem Walde das bewegte Laub,
Dem Weſt die Liſpel und dem Waſſer
Das Murmeln, oder werdet taub.

Denn ich will ſingen, daß man laſſen
Den Menſchen gute Freude muß,
Und, daß die alle, die ſie haſſen,
Entſpreſſen ſind ohn einen Kuß.

Sammlung 1ſter Theil, S. 6.

Mœchten ſi dem walde ſin loube verbieten
Und der heide ir bluejen das were getan
Mœchten ſis geraten wie gerne ſi das rieten
Das man guote frœide uberal mueze lan
So mueze man ſam die wolke ſich gehaben
Ich wil mich guoter frœide nieten
Frœide und ere die lat iu niht verſmahen
Als gebot mir diu liebe wol getan.

IV.

Die ſchönſte Frau.

Die ſchönſte Frau in meinem Lande,
Wie Venus Medicea ſchön,
Unüberwindlich am Verſtande,
Hab' ich geſehn!
Von allen andern Frauen ſchweigen,
Ihr edle Ritterthaten thun,
Vor ihrer Wohnung tief mich neigen,
Daß muß ich nun!
Ich muß es hoch, wie Meiſter, bringen,
In Saiten- und in Silbenklang:
Denn, ihr zu Ehren will ich ſingen,
Den Minneſang.

Sammlung 1ſter Theil, S. 6.

Ich ſach die ſchonſten in den landen
Da man aller frowen muoz geſwigen
Ir ougen klar ir wiſſen handen
Swa ſi wonet dar muos ich iemer nigen
Mueſt ich bi der wol getanen liebú kint
promieren
Und ein ganze naht bi ir dormieren
Ahy ia wer des alze vil
Mich begnuegte ſolde ich in ir dienſte
Den minneſang ſchantieren.

V.

An Hillmar.

Bey Zeit! laß mich den Wind anwehen,
Er kömmt von meines Herzens Königinn!
Wie sanft ist er, nach ihm sich umzudrehen,
Kam einem Kaiser in den Sinn.
Ihr Mund ist Rosenfarbe; lange walten
Woll' über ihn ein guter Genius!
Denn gäb ich ihm nur einen Kuß,
Ich würde, glaub ich, nimmer alten.

Sammlung 1ster Theil, S. 6.

Sta bi la mich den wint anweien
Der kumt von mines herzen kiuniginne
Wie mæht ein luft so sueze draien
Kvn wer al uht und uht vil gar ein minne
Do min herze wart verdriben
Das wart von ir enthalden
Doch wunschte ich des Got muez ir eren walden
Ir miundel das ist rosen var
Sold ich si küssen zeinem male
So mueze ich niht alden.

Nach dem

Herzoge Johans

von Brabant.

Nach dem Herzoge Johans von Brabant.

I.

Ein Lied.

Ich ſollt' einmal in einem Garten ſpielen gehn,
Und da fand ich drey niedliche Jüngferchen ſtehn,
Wie Roſen, Lilien und Hyacinthen ſchön;
Die eine ſang vor, die andre ſang nach:
La, lallalá, lallalá, lá.

Und als ich in dem Garten ſchöne Blümchen ſah,
Und ſtille ſtand, den niedlichen Jüngferchen nah,
Und

Sammlung 1ſter Theil, S. 7.

Eins meien morgens fruo Was ich ufgeſtan
In ein ſchœns boungartegin Solde ich ſpiln gan
Da vand ich drie iunefrouwen ſtan
Si waren ſo wol getan
Dú eine ſang für dú ander ſang na
Harba lori ſa Harba lori ſa Harba lori ſa &c.
Do ich erſach das ſchone krut In den boungartegin

Und ihre ſüßen Glockenſtimmchen hörte, da
Verblühte mein Herz, da lallet' ich nach:
La, lallalá, lallalá, lá.

Da grüßt ich ſie, und gieng der ſchönſten auf den Leib,
Die ſchönſte floh; du niedliches Jüngferchen bleib,
Ich will ja nur zu einem kleinen Zeitvertreib
Dir küſſen den Mund; das Jüngferchen, ach!
La, lallalá, lallalá, lá.

Und ich erhorte das ſueſſe gelut Von den megden fin
Do verbliide das herze min Das ich muoſte ſingen na
Harba lori ſa Harba lori ſa Harba lori ſa &c.

Do grueſte ich die allerſchœnſten Dô darunder ſtuont
Ich lies min arme alumbe gan Do zer ſelben ſtunt
Ich wolte ſi küſſen an irn munt
Si ſprach lat ſtan lat ſtan lat ſtan
Harba lori ſa Harba lori ſa Harba lori ſa &c.

II.

An die Frühlingsvögel.

Dieſe Vöglein, die ſo munter
Mit ſo lieblichem Getön,
In dem Grünen ſicher-gehn,
Und die Sonne herglimmer,
Muthig ſingend, gehen ſehn;
Dieſe Sänger in dem Grünen,
Dieſe, dieſe haben's gut!
Müßten ohne Lohn ſie dienen,
O, wo wäre denn ihr Muth!
Sie, die ſich der Blüthen freuen,
Unter welchen ſorgenfrey,
Sie in dieſem kühlen May
Ruhen wollen, und erneuen Ihren

Sammlung 1ſter Theil, S. 7.

Ungelich ket uns der muot
Mir und dien kleinen walt vogellinnen
Wan ſi fræwent ſich der bluot
Dies us den eſten ſchent ſchinen
Dazunter ſi wellent ruowen diſen kuelen meien
Und ernúwen ir geſang und ir geſchreien

Ihren Sang und ihr Geſchrey;
Sie beneid' ich, unter ihnen
Iſt kein Dienſt, er lohnet ſich;
Aber, aber, immer dienen
Ohne Lohn, iſt jämmerlich.
Ihr, der ſchönſten von den Weibern,
Was Vernunft dagegen ſpricht,
Ihr entwenken will ich nicht;
Stets getreu will ich ihr bleiben;
Dienen ihr, iſt eine Pflicht.
Aber, aber, immer dienen
Ohne Lohn, iſt jämmerlich;
Und, ihr Sänger in dem Grünen,
Der's gethan hat, der bin ich.

Iemer dienen sunder lon daſt iemerlich
Wissent ir wer das hat getan seht das bin ich
Ich wil iemer bliben stete
Und enwil ir niht entwenken
Lont si mir mit missetete
We wes sol ich dan gedenken
Nein frouwe Venus las erbarmen dich
Und bitte die lieben das si træste mich
Iemer dienen sunder lon &c.

Nach dem

Herzog Heinrich

von Pressela.

Nach dem Herzog Heinrich von Preſſela.

I.
An ſeine Gemahlinn.

Ach! welche ſüße Freuden hat
Mein ſüßſtes Weibchen mir gegeben!
Ich war, ich war des Lebens ſatt,
Nun fang ich wieder an zu leben.

Hoch auf geht mir Gemüth und Herz!
Ihr Wandel, ihre gute Sitte
Bringt Munterkeit und Freud' und Scherz
Zurück in meine kleine Hütte!

Sammlung 1ſter Theil, S. 3.

Mir iſt das herze worden fro
Umbe ein vil reine ſelig wib
Des gat uf min gemiete ho
Si iſt mir lieb alſo der lib
Ich wil miehs frewen offenbar
An ir iſt alles wandels iht
Das nim ich fur ein krifpes har

Ich will mich freuen offenbar!
Ihr Neider alle mögt es wissen:
Ihr rother Mund, ihr schwarzes Haar,
Ihr Alles ist an ihr zum Küssen.

Zehn Tage schon bin ich ihr Mann,
Wie freu ich mich der süßen Tage!
Mir ist, seh ich mein Weibchen an,
Als ob mir alles Rosen trage.

Gott geb ihr, was ihr Herz begehrt;
Die Weibchen ihrer guten Sitte
Die sind wol aller Ehren werth,
Und, Gott, erhöre meine Bitte.

Die

Dú reinen wib mit guoten sitte
Die sint wol aller eren wert
Die werden man lobe ich hiemitte
Got gebe in swes ir herze gert
Wer al dú welt gemeine also
Darumbe wolt ich liden not
Und wolt ouch mit in wesen fro
Dú mir wol frœide mag gegeben
Der lib ist aller selden lehrin

Ach

Die ſüßen Freuden, die ſie giebt,
Die laß ſie lange mir noch geben:
Wen ſolch ein gutes Weibchen liebt,
Der möchte tauſend Jahre leben.

Ach Got wan ſolt ich iemer leben
Und muſe ich danne bi ir ſin
So fræit ich mih der lieben tage
Swenne ich min frowen ane ſihe
Mir iſt wies alles roſen trage.

II.

Die Klage.

Der Dichter.

Ich klage dir, du Sommerwonne,
Du höchſte ſüße Freudigkeit!
Ich klage dir, du ſchöne Sonne!
Du Wald! ich klage dir mein Leid!

Ich

Sammlung 1ſter Theil, S. 3.

Ich clage dir meie ich clage dir ſumer wunne
Ich clage dir brehtü heide breit
Ich clage dir ongebrehender kle
Ich clage dir gruener walt ich clage dir ſunne

Ich

Ich klag es dir, du Klee, du Halde,
Dir May, und Göttinn Liebe, dir!
Thusnelde, meine süße Freude,
Nimmt alle süße Freuden mir.

Wenn ich vor ihr vorüber gehe,
Dann stärkt in meinem lieben Wahn
Sie mich nicht einst; ich seh, und sehe,
Sie hat mir keinen Blick gethan.

Ihr Götter, wenn ich mich betrübe,
So bin ich nicht im Herzen schwach:
Denn meinem Herzen giebt die Liebe
Zu bitterliches Ungemach.

Thus-

Ich clage dir Venus sendú leit
Das mir die liebe tuot so we
Welt ir mir helfen pflihten
So truwe ich das die liebe muesse rihten
Sich uf ein minnekliches wesen
Nu lat ú sin gekúndet minen kumber
Dur Got und helfet mir genesen
Was tuot si dir la hæren uns die schulde
Das ane sache ir iht gesche
Von uns wan das ist wiser sin

In

Thusnelde ließe mich verderben!
Verderben — mich — in ſüßer Quaal;
Sie ſähe den Betrübten ſterben,
Und klagte, glaub' ich, nicht einmal!

Die Sommerwonne.

Ich Sommerwonne will ihr zeigen,
Was ich vermag; auf mein Geheiß
Sol ihr in allen Büſchen ſchweigen
Der kleinen Vögel ſüßer Fleiß.

Die Sonne.

Ich Sonne will ihr Herz durchhitzen,
Bis es von zarter Liebe glimmt;
Im Schattenhute ſoll ſie ſchwitzen,
Bis ſie dir deinen Kummer nimmt.

Der

In lieben wane habe ich wol ir hulde
Wanne aber ich furbas ihtes ie
Si giht ich ſterbe é ſolh gewin
Mir von ir werde ze teile
Das iſt ein tot minneklichem heile
O we das ich ſi ie geſach
Da mir im herze lieber liebe reichet
So bitterliches ungemach

Ich

Der Wald.

Ich Wald will alle meine Lauben
Abbrechen, wo ſie gehen muß;
Um Kühles fleht ſie einen Tauben,
Sie gebe dann dir holden Gruß!

Der Klee.

Ich Klee will dich mit Scheine rächen,
Verachten will ich ihren Gruß;
Will in die Augen ſo ſie ſtechen,
Daß ſie vor Glanze ſchielen muß.

Die Haide.

Ich breite Haide will ſie fangen,
Wenn ſie zu meinen Blumen geht;
Ich will ſie halten, bis gegangen
Du kommſt, und ſie mit Willen ſteht.

Der

Ich meie wil dien bluomen min verbieten
Dien roſen rot dien lilien wis
Das ſu ſich vor ir ſlieſſen zuo
So wil ich ſumer wunne mich des nieten
Der kleinen vogelin ſueſſer ſtis
Das der gegen ir ein ſwigen tuo
Ich heide breit wil vahen

Der May.

Ich May will meinen Blumen allen
Gebieten, wo ſie geht und ſteht,
Sich zuzuſchließen, zuzufallen,
Bis ſie zu deinem Herzen geht.

Die Liebe.

Ich Liebe will ihr das verleiden,
Was minniglich geſchaffen iſt;
Sie ſoll von meinen Wonnen ſcheiden,
Und ſehn, daß Irmegart dich küßt.
Willſt du noch mehr dich rächen laſſen,
So ſey, daß ſie dem Schönen blind
Da ſtehe, und aller Freuden Straßen
Von nun an ihr verſchloſſen ſind.

Der

Si ſwenne ſi wil nah glanzen bluomen gahen
Uf mich ich will ſi halten dir
Nu ſi von uns ir widerſeit der gnoten
Uns muos ſi ſin genedig mir
Ich brehender kle wil dich mit ſchine rechen
Swenne ſie mich an mit ougen ſiht
Das ſi vor glaſte ſchilhen muos

Ich

Der Dichter.

O weh! o weh! ihr ſüßes Weſen!
O Grimm, iſt kein andrer Rath:
Laß eh' mich ſterben, ſie geneſen,
So ſehr ſie mich betrübet hat.

Ich gruener walt wil abe min lœiber brechen
Hat ſi bi mir ze ſchaffene iht
Si gebe dir danne holden gruos
Ich tunne wil durhitzen
Ir herz ir muot kein ſchattehuot vúr ſwitzen
Mag ir gen mir gehelfen niht
Si welle dinen ſenden kumber ſwenden
Mit herzelieber liebe geſchiht
Ich Venus wil ir alles das erleiden
Swas minneklich geſchaffen iſt
Tuot ſi dir niht genaden rat
O we ſol man ſi von dien wunnen ſcheiden
E wolde ich ſterben ſunder friſt
Swie gar ſi mich betruebet hat
Wilt du dich rechen laſſen
Ich ſchaffe das ir aller frœiden ſtraſſen
Ir widerſpenig mueſſen weſen
Ir zarter lip der mœht es niht erliden
Lant mich é ſterben ſi geneſen.

Nach verſchiedenen

Minneſingern.

Nach verſchiedenen Minneſingern.

I.

Der milde Mann.

Nach Rusland.

Mich freuet eines milden Mannes Angeſicht
So ſehr, daß ich, vor lauter Lieb erſchrocken,
Daß ganze Firmament mit aller Sternen Licht
Mir nahe ſeh'. In manchem Sprunge
Hüpft dann mein Herze, meine Zunge
Bleibt lange vor Vergnügen ſtocken,

Nicht

Sammlung 2ter Theil, S. 225.

Der lieben ſuezen milten herren angeſicht
mih frœwet
Das ich von herzelicher liebe muos er-
ſchriken
Min herze hupfet mangen ſprung
Mir iſt vil ungedrewet
Swenne ich ſihe getriuwer herren ougen-
bliken

Nicht wiſſend, was ſie ſprechen ſoll.
Dem guten milden Mann ich wohl
Einfältig ſehr erſcheinen muß!
Doch freuet Sonnenſchein in ſommerlicher Stunde
Mich nicht ſo ſehr, als wie von ſolchen Mannes Munde
Der kleinſte Gruß.

II.

So dunket mich das firmamente planeten und ſterne
Mir nahen ſin
Das ich getriuwer herren ougenblike ſihe ſo gerne
Der ſunnen ſchin
Mich frœwet niht ſo wol in ſumelicher ſtunde
Als ein gruoz von eines ſuezen herren munde.

II.

An Sellmar.

Nach dem tugendhaften Schriber.

Dem Hofe ſing ich Weh und Weh,
In dem ich einen Fürſten ſeh,
Der böſes Hofgeſinde hegt,
Der ſanft die Laſt der Schanden trägt,
Und dem dabey von untragbarer Schwere
Die Tugend dünket, und die Ehre.

Wo

Sammlung 2ter Theil, S. 105.

Lo we dem hove der ſo rehte hovenli-
chen ſte
So we dien hove lüten we dien hove herren
We der ſanfte treit der ſchanden laſt
Und dabi dunket tugende und ere ſwere
Swa diſiu beidiu hant gewalt
Da iſt vil wunnen bi
Swa aber diu ſchande rihſet

Wo dieſe beyden Scepterführer ſind,
Da wär' ich Vater oder Kind,
Da wär' ich Gaſt und alles gern;
Ich wünſchte, glaub' ich, mich zum Herrn
Des Hofes ſelbſt!

Wo Treu und Wahrheit lebt,
Mit allem dieſem Hofgeſinde,
Nach welchem mein Gemüthe ſtrebt,
Den Hof ſuch' ich, ob ich ihn finde?

Da iſt der hof gar eren vri
Da wolt ich gerner weſen gaſt
Danne ichs der hove herre ſelbe were
Noh weis ich wol wa triwe lebet
Mit warheit und mit allem ir geſinde
Darnach min gemuet ſtrebet
Da wil ich hin da ich den hof ſo wunneklihen finde.

III.

An den König Philipp.

Nach Herr Walther von der Vogelweide.

Ey! was machſt du mit Gut und Ehre,
König Philipp, höre, höre!
Dieſe, welche hier
Deiner Kammerthür
Angekrochen kommen,
Gaben alle dir,
Großer Helden Namen,
Und verfärbten ſchier,
All' und jede ſich,
Ausgenommen mich!

Aber

Sammlung 1ſter Theil, S. 113.

Philippe kúnig here
Si gebent dir alle heldes wort
Und wolten liep nach leide
Nu haſtu guot und ere
Darzuo wol zweier kúnige hort
Die gib dor milte beide

Aber, König, fort!
Lieb der Milde dein
Königliches Wort,
Ihr ein Held zu seyn!

Wartend steht sie dort,
Wartens nicht gewohnt,
Schon' ihr ihre Pein;
Wer am höchsten thront,
Schlägt am ersten ein!

Ihr ein Held zu seyn,
König, daß verlohnt
Sich der Mühe wohl!
Alexander soll,
Ihr ein großer Held,
Ueberwunden haben
Mit Geschenk und Gaben
Fast die ganze Welt.

Dú milte lonet sam dú sat Dú wünnekliche wider gat
Dar nach man si geworfen hat
Wirf von dir miltekliche
Swelh künig der milte geben kan
Si git im das er nie gewan
Wie Alexander sich verfan
Der gab und gab do gab si im elliu riche.

IV.

An ſeine Gemahlinn.

Nach dem Her Chuonrat der Schenke von Landegge.

Liebes Weib, ich weiß es wohl,
Was an dir ich minne!
Sanfter Weibes-Güte voll
Biſt du ſteter Sinne.

Biſt des argen falſchen frey,
Biſt gelinder Sprüche,
Biſt geſellig, biſt getreu,
Biſt für Tiſch und Küche.

Biſt

Sammlung 1ſter Theil, S. 197.

Frowe ich weis vil wol
Was ich an dir minne
Du biſt aller ſelden vol
Du biſt ſchœne und minneklich geſtalt
Du biſt falſches vri
Du biſt ſteter ſinne

Bist Gesanges Freundinn, bist
Schön und quserwählet;
Wer des Schönen Kenner ist,
Sage: was dir fehlet?

Und dazu vergiebst du leicht
Meine kleinen Sünden;
Noch ein Weib, das dich erreicht,
Weiß ich nicht zu finden.

Alles Liebes einen Theil
Hat dir Gott gegeben!
Selig Weib, er gebe Heil
Deinem ganzen Leben!

Dir wont wibes guete bi
Du bist senfter sprüche und niht ze balt
Du bist kusche zühtig gar
Du bist wandels bar
Du hast alles liebes teil
Selig wib Got gebe dir iemer heil.

V.

An ſeine Freunde.

Nach Her Reinmar von Zweeter.

Ich ritt einmal auf grünes Feld
Vor einen Wald ins Freye,
Da kam ich an ein kleines Zelt,
Darunter ſaß die Treue.
Die Hände windend, klagend: „Gott,
„Du wolleſt dich erbarmen,
„In deiner Welt bin ich der Spott
„Der Reichen und der Armen.

„In

Sammlung 2er Theil, S. 136.

Ich kan geritten uf ein velt
Viur einen gruenen walt
Da vant ich ein : il ſchœn gezelt
Dar under ſaz diu triuwe
Si wand ir hende ſi bote ir leid
Si ſchre vil lute und ſprach ze Got
Herre lą dich erbarmen
Ich bin in der werlt der richen ſpot

„In deiner Welt bin ich das Spiel
„Der Prieſter und der Layen;
„Der Ungetreuen ſind ſo viel!
„So wenig der Getreuen!
„Untreue will von meinem Sinn,
„Zur Hölle mich verkehren;
„Du wolleſt bis zum Himmel hin,
„Mir meine Freude mehren.„
Im Herzen hört ichs. Malenswerth
Mit trauriger Gebärde,
Trat ſie heraus, bis an mein Pferd,
Und ich? Von meinem Pferde
Stieg ich herab auf grünes Feld
Und, Arm in Arm vereinet,
Sprach ich mit ihr, und im Gezelt
Hab ich mit ihr geweinet.

Das rihte du mir herre din gewalt iſt michel
und breit
Die ungetriuwen wellent mich verkeren
Herre Got hilf mine fræide meren
Min ſchar iſt worden alſe cleine
Der ungetriuwen iſt ſo vil
Untriuwe iſt in der werlte ein ſpil
Nu hilf im Criſt ſwer dich mit triuwen meine

VI.

Der gröſſte Mann.

Nach dem Boppo.

Wär auf der Welt ein großer Mann,
Ein Herkules, ein Zengiskan,
Ein Teut, ein Leibnitz, Hippias,
Ein Cäsar, ein Pythagoras,
Ha! dessen Sinn durchsonnen hätte, das,
Was Sina noch nie durchsann;
Wär er ein Wunder aller Wunder,
Nach tausend Jahren, wie jetzunder,
Hüb ihn Fortuna himmelan;
Hätt' er die Kraft von tausend Riesen
An Hunderttausenden bewiesen;
Hätt' er die Weisheit aller Weisen,
Dräng er mit seinem Heer bis an den Ganges
durch,

Und

Sammlung 2ter Theil, S. 230.

Ob al der werlte gar gewaltig were ein man
Und ob sin sin durhlinde das nie sin dur kan
Und ob er wunder were uber elliu wunder
Ob in geliuke truege unz an der himel steln
Und ob er kunde briuven wissen und zeln
Des mers gries die sternen gar besunder
Ob sin kraft eine tusent risen
Manlich mehte ervellen und twingen
Ob hohe berge und velse risen

Und müßten tauſend Marmorfelſen reiſſen,
Zu ſeyn Geſimſe ſeiner Burg;
Könnt' er mit Fittigen des Windes ſich
Von ſeinem Thron zum Thron der Sonne ſchwingen,
Und Waſſer, Feuer, Erde, Luft,
In einem ſelbſt erfundnen Schiff,
Auf einen Pfiff,
Zu Jupiters Trabanten bringen.
Und hätt' er noch zum Zeitvertreib
Auf tauſend Jahr das ſchönſte Weib,
Das ihm, wenn es Muſarions
Und meiner Betty Küſſe küßte,
Die Fröhlichkeit Anakreons
Ins Herz zu geben wüßte;
Hätt' aber dieſer Wundermann
Nicht Gottes Huld, was hätt' er dann?

Dur ſin gebot und ob er mœhte bringen
Swas waſſer luft vúr erde birt
Swas wont von grunde unz an den thron der ſunnen
Ob im ze reiten e gegeben nach wunſche
Were ein wib in eren wunnen
Kúſche und reine wol gezogen der ſchœn ein ubergulde
Und ob er mit ir ſolde leben gar tuſent iar
Was were es danne und ob er niht erwurbe Gotes hulde.'

VII.

An ſeine Tochter.

Nach Her Reinmar von Zweeter.

Mein Töchterchen bewerbe ſich
Um keinen Mann, es ſteht nicht wohl;
Will's aber einen, ſo will ich
Sie lehren, wie ſie's machen ſoll.

Sie ſoll der allerreinſten Sitte
Beſtändig ſich befleiſſigen;
Sie ſoll von allen Tugenden
Begleitet gehen in der Mitte.

Sie

Sammlung 2ter Theil, S. 148.

Ein ledig wib niht werbe umb die man
es ſtat niht wol
Doch wil ich üch beſcheiden
Wie es ein frowe wol mit eren tuot
Si ſol ſich ſtillen reiner ſitte
So das ir wibes guete und wibes tugende
volge mitte

Und

Sie ſoll in Sanftmuth Heldinn ſeyn,
Und ſprechen, lachen, tanzen, ſcherzen,
Als wie die Unſchuld, und von Herzen
Sehr fürchten, aber ohne Schein.

Die Weiſen alle ſoll ſie ehren!
Du lächelſt, Töchterchen, mich an?
Die Kunſt, zu werben einen Mann,
Ich kann ſie dich nicht beſſer lehren.

Und das dabi ir ere an allen vieren enden
wol behuot
Si ſol ſprechen lachen und ſchimpfen
Alſo das ſi ſich tiure mit gelimpfen
Mit wibes tugent ir lob gemeren.
Si ſelig frowe die alſo kan
Mit rehter kiuſche erwerben man
Und minne Got in kans niht beſſers leren.

VIII.

An die Menschen.

Nach Her Ulrich von Lichtenstein.

O, wenn doch ein Weiser wäre,
Der mir gäbe guten Rath,
Wie man dieses Lebens Schwere
Bis ans Grab zu tragen hat!

Menschen, ach!. der Menschen Ehre!
Menschen, ach! von mir geliebt!
Menschen, Blut ist in der Zähre,
Menschen haben mich betrübt!

Unter dieser Last von Sorgen
Seufz ich tief, so spät als früh:
Freude hat sich mir verborgen;
Menschen, sagt, wo find' ich sie?

Sammlung 2ter Theil, S. 32.

O we der so selig were
Der uns kunde geben rat
Fur die manigvalden swere
Da dú werlt mit umbe gat
O we so gemeiner sorgen
Wa hat freude sich verborgen
Die envinde ich hie noch da.

IX.

IX.

An einen jungen Herrn.

Nach Her Reinmar von Zweeter.

Haſt du dein Pfund vergraben,
Steig' in dein Herz, und ſprich
Zu deinem Herzen: Freund, wir haben
Verſchlafen, dünket mich.

Wenn dann dein Herz dich höret,
Dich, Kaiſer oder Graf!
Dann auf, aus deinem Schlaf!
Und hin, wo Weisheit lehret!

Und

Sammlung 2ter Theil, S. 147.

Man swas dir unverdienet kome
Ald vundeliche wilt du das der funt dich lange frome
So diene nach dem funde das du vor gedienet ſolteſt han
Stige in dich ſelben und ſprich
Ze dinem herzen ſtumt wir han verslafen dunket mich

Nach

Und hin, mein junger Freund!
Wo ſchwache Tugend weint,
Die deinen Schutz begehret;
Und hin in Ewigkeit!
Mit Fleiß und ſchneller That
Erſpart man ſich die Zeit,
Die man verſchlafen hat.

Nach diſem groſſen funde
Den uns geliukes wunder hat getan
Nu rate wi wir dis wilt wilde geliuke
Behalden das es ſich niht von uns ziuke
Es lat ſich als ungerne niuzen
Es iſt ſo ledig und iſt ſo vri
Sin wir im niht mit huote bi
Wirt im der ſprung wir mugen es wol
verluzen.

X.

An seine Freunde.

Nach demselben.

Das Böseste, das man erdenken kann,
Im Himmel und auf Erden,
Das ist, ein ungetreuer Mann
Mit treuen Manns-Gebärden!

Er blendet oft der hellsten Augen Licht,
Macht oft Gesunden Schmerzen;
In alles, alles, was er spricht,
Fließt Gift aus seinem Herzen.

Der

Sammlung 2ter Theil, S. 150.

Das beste das man erdenken kan
In himmel und uf erde das ist der ungetriuwe
man
Der blendet liehtiu ougen
Und verderbet das e was gesunt
Sin zunge eiter gallen hat
Er lebendig re mort meilig man
Ein urspring aller missetat

Huetet

Der kranket ſchwer, an den ſein Athem rührt,
Sein Wink bedeutet Qualen;
Sein Gruß, ein Blitz der Rache, führt
Durch reine Herzen Strahlen.

Vor ſeinem, kleinſten Lachen hütet euch,
Ihr Freunde, ſehen von weiten,
Und, könnt ihr fliehen, ſicher gleich,
Es ſchadet guten Leuten.

Huetet úch vor ſiine lachen
Es machet guote lute ſere wunt
Er iſt lange ſiech an den ſin aten rueret
Sin gruos durh reinin herze ſtrale fueret
Sin zeigen ſwachet reinú wib
Sin runen tœtet manigen lib
Und ſinin werk alle bosheit gar durh
griundet.

XI.

Ein Lied.

Nach dem von Wildonie.

Liebe hebt ſich in den Augen,
Fliegt ins Herze, ſitzt darinn!
Liebe mag zu Liebe taugen,
Liebe winkt, ich fliege hin!

Dieſes Lied, empor geſchwungen
In ein Neſtchen, unterm Dach,
Hat ein Vögelchen geſungen;
Und ich lieb' und ſing es nach.

Sammlung 1ſter Theil, S. 194.

Lieb das hebt ſich in den ougen
Und gat in das herze min
So ſprichet lieb ze liebe tougen
Lieb wan ſolt ich bi dir ſin
Diſú liet dú hat geſungen in vor dem walde
ein vogellin.

XII.

XII.

Die letzte Beichte.

Nach Her Rubin.

Eine Schuld, die drücket mich!
Die, so lange her getragen,
Gott und Menschen, die will ich,
Eh' ich von dem Lande führe, sagen.
In dem Dorf und in der Stadt
Seh ich Menschen, und von allen,
Kleinen oder großen, hat
Mir von zweyen einer nur gefallen.
Bald der König, bald der Hirt!
Unglück bracht es meinem Leben;
That ich Sünde? Nun, es wird
Der die Welt erschuf, sie mir vergeben.

Sammlung 1ster Theil, S. 172.

Ich wil mich einer schulde gar
Got und der werlte beider sagen
E danne ich von lande var
Die han ich lange her getragen
Ich enbin den luten allen holt noh allen niht gehas
Mir geviel ie under zwein der eine muotes bas
Sol das ein sünde sin die ruoche er mir vergeben
Der der werlte schuf als ungeliches leben.

XIII.

Auf einen Strohhalm.

Nach dem Spervogil.

Wir lebten alle diesen Halm,
Der unser Brod uns trug;
Ein schöner Sommer gab ihn uns,
Und Korns auf ihn genug!
Vortrefflich hat er uns gegrünt,
Er füllte Scheun und Kiste;
Nun aber hat er ausgedient,
Und nun wird er zu Miste.

Sammlung 2ter Theil, S. 230.

Wir loben alle diſen haln wand er uns truoch
Vernet was ein ſchoner ſumer und korns genuog
Des was ellin die werlt ouch vro
Wer geſach ie ſchoner ſtro
Es fullet dem richen man die ſchüre und ouch die kiſte
Swanne es gedienet dar es ſol
So wirt es aber dan ze miſte.

XIV.

Ein Klagelied.

Nach Her Walther von der Vogelweide.

O weh, o weh, in deutschen Landen,
Wer Kupfer, Silber oder Gold
Nicht hat, dem sind zu seinen Schanden
Nicht Engel und nicht Frauen hold.
Der mag von Witz und Mannheit starren,
Er scheint, als wie von seinem Gott
Verlassen; ist ein Spott der Narren,
Und fast der Weisen Spott.

Sammlung 1ster Theil, S. 103.

O we was eren sich ellendet von tiutschen
landen
Witze und manheit dar zuo silber und golt
wer diu beidiu hat der belibet mit schanden
Wie den vergat des himelschen keisers solt
im sint die engel noch die frowen holt
im man ze der werlte und wider Got
Wie der furhten mac ir beider spot.

XV.

Nach dem Vorigen.

Mir hat ein Lied aus Franken
Der ſtolze Mißener (*) gebracht,
Ich kann nicht beſſer danken,
So wohl hat meiner er gedacht,
Als daß ich tief ihm neige,
Statt alles meines Danks,
Mich freue ſeines Sangs,
Und ſeiner Ehren ſchweige.

Könnte

(*) Der Margrave Heinrich von Miſen.

Sammlung 1ſter Theil, S. 111.

Mir hat ein liet von Franken
Der ſtolze Miſſener braht
Das vert von Ludewige
Ich kan ims niht gedanken
So wol als er min hat gedaht
Wan das ich tiefe ime nige

Kande

Könnt aber ich, was jeder Gutes kann,
Ich theilt' es mit dem werthen Mann,
Der mir die hohen Ehren gann.
Gott müß auch ihm die hohen Ehren
Des Rangs und seiner Sinne mehren.
Zufließen müß ihm aller Fluß
Des besten Glücks, der besten Freuden;
Nichts wildes müsse seinen Schuß
In fünf und zwanzig Herbsten meiden!
Ihn müsse seines Hundes rascher Lauf
Und seines Horns todvoller Schall erfreun.
Und springt vor ihm ein Eber auf,
So müss' ihm Lust in Aug und Ohren seyn.

Kœnde ich swas ieman guotes kan
Das teilte ich mit dem werden man
Der mir so hoher eren gan
Got muesse ouch im die sinen iemer meren
Zuo fliesse im aller selden flus
Nilit wildes mide sinen schus
Sins hundes louf sins hornes dus
Erhelle im und erschelle im wol nach eren.

XVI.

An das Fräulein Sunnemann.

Nach Her Johann Hadloub.

Im Schatten einer Linde ſitzend,
Liebkoſte ſie das ſchöne Kind,
Und ich, in fetter Ernte ſchwitzend,
Ließ einen ſanften Abendwind,
Als ich es ſah, in meinem Buſen ſpielen,
Und ſo, mit wonnigen Gefühlen,
Die Liebkoſung zu ſehen, welche Luſt!

Sie

Sammlung 2ter Theil, S. 187.

Ach ich ſach ſi triuten wol ein kindelin
Davon wart min Muot liebes irmant
Si umbevieng es unde truchte es nahe an ſich
Davon dachte ich Lieblich ze hant
Si nam ſin antliute in ir hende wis
Und truchte es an ir munt
Ir wengel clar O we ſo gar Wol kuſte ſi

Es

Sie drückt es ſanft an ihre Bruſt,
Nahm's ſanft in ihren Arm, wand ihre weiſſen Hände
Dem Kind' um ſeinen Nacken ſehr behende,
Sah lächelnd ihm ins Antlitz, und
Drückt' es an ihren Mund;
Und hat, wenn recht von mir geſehen iſt,
Wohl gar das Kind geküßt.

Das Kindchen that ſo froh, ſo froh!
Es legte ſeinen kleinen runden
Gelenken Arm,
Als hätt's die Liebkoſung empfunden,
Als wär's im Herzen warm,
An ihren Buſen ſo behäglich, ſo

Als

Es tet ouch zwar als ich hete getan
Ich ſach umbvan Es ouch ſi do
Es tet recht als es enzſtuende ir wunnen ſich
Des duchte mich Es was ſo fro
Don mochte ich es nicht ane nit verlan
Ich gidachte o we were ich das kindelin
Unz das ſi ſin wil minne han

Als wenn's die Liebe gut verſtünde;
Mir aber war, als wenn
In meinem ſanften Abendwinde
Die Liebesgötter liſpelten.

Das Kindchen that ſo froh, ſo froh!
Ich konnt's mit beyden Augen nicht verlaſſen;
Ich ſah ſie zärtlich ſich umfaſſen;
Wie ſie, dacht ich, ſo glücklich ſind!
Ach! wär ich doch das Kind!

Ich wartete, da kam das Kind,
Mit etwas mehr, als Kinderwitz,
Von ihr, zu meinem Garbenſitz,
Und da hob ichs geſchwind

Auf

Ich nam war do das kindelin erſt kam von ir
Ich nams zuo mir Lieblich ouch do
Es duchte mich ſo guot wan ſis ê druchte an ſich
Davon wart ich Sin gar ſo fro
Ich umbevieng es wan ſi es ê ſchone umbevie

Und

Auf meinen Schooß, und drückt' es, und umfieng
Es da, wo ſie, und küßt' es, wo von ihr
Ein Reiz noch witterte — — Wie mir
Doch das zu Herzen gieng!

Das Kindchen zupfte mich an meinen längſten Haaren,
Und eine Weile ſpielten wir — —
Nun aber iſt mir ernſtlich weh nach ihr;
Ach, möchte ſie's erfahren!

Und kuſts an die ſtat ſwa es von ir kiuſſet ê was
Was mir doch das Ze herzen gie
Man gicht mir ſi nicht als ernſtlich we nach ir
Als ſis von mir vernomen hant. &c.

XVII.

An den Kaiſer.

Im Namen einer armen Waiſe.

Nach Her Walther von der Vogelweide.

Mir iſt verſperrt des Glückes Thor
Ich arme Waiſe ſteh davor
Und ſeufze, flehe, klopfe!
Da regnets Gold! allein, allein!
Kann wohl ein Wunder gröſſer ſeyn?
Auf mich fällt nicht ein Tropfe.

Der

Sammlung 1ſter Theil, S. 128.

Mir iſt verſpert der ſelden tor
Da ſten ich als ein weiſe vor
Mich hilfet niht ſwas ich dar an geklopfe
Wie mœht ein wunder graſſer ſin
Es regent beidenthalben min
Das mir des alles niht enwirt ein tropfe

De-

Der milde Fürſt von Oeſterreich,
Dem kühlen Sommerregen gleich,
Erfreuet Land und Leute!
Noch gieng von ſeinem Angeſicht
Ein Armer ungetröſtet nicht;
Zu dem geh' ich noch heute!

Ey! welch ein ſchöner grüner Hayn!
Voll ſchöner Blumen, wo hinein
Man wohl mit Freuden gehet!
Von allen Bäumen, die er hat,
Mit ſeiner milden Hand ein Blatt
Für mich gebrochen, ſehet!

Das

Des fiurſten milte us Oeſterriche
Frœit dem ſueſſen regen geliche
Beide liute und das lant
Erſt ein ſchœne wol gezieret heide
Dar abe man bluomen brichet wunder
Und breche mir ein blat dar under
Sin vil milte richú hant

Das öffnet mir des Glückes Thor,
Mir armen Waiſen, und das Ohr
Des Harten, der nicht höret!
Ich gehe, trage ſchweren Schmerz,
Entkräftet aber iſt mein Herz,
Wenn es zurücke kehret.

So mœhte ich loben die vil ſueſſen ougen-
weide
Hiebi ſi er an mich gemant.

XVIII.

XVIII.

Manifeſt an ſeine Feinde.

Nach Klingeſor von Ungerland.

Wo König, oder Biedermann,
Der Feind zu Freund nicht machen kann,
Zu Kriegesfelde geht,
Da geht die Hülfe Gottes mit;
Er geht mit veſtem Kriegerſchritt,
Steht veſte, wo er ſteht!

Ihr

Sammlung 2ter Theil, S. 16.

Den ſig hat Got in ſiner hant
Swem ers gan dem wirt der meiſterſchaft
bekant
Wil er mir helfen ſo furhte ich ũch kleine
Ich entwiche iuch niemer einen fuos
Ich wil mir rehter künſte ũ ſagen mattes
buos

Ihr alle, meine Feinde, wißt,
Daß das mein Glaub' im Herzen iſt,
Und wendet euren Spott;
Wo nicht, ſo tretet wider mich
Mit eurer Macht, ihr Tröſter! ich
Verlaſſe mich auf Gott!

Ja aht ich niht uf úwer dro alleine
Iuwern wâg den wat' ich wol der iſt mir noh gar lihte
Ir grabet danne tiefer iuwern grunt
Oder ich tuon iuch hie vor diſen fürſten kunt
Das mir iuwer ſin iſt gar zu lihte.

XIX.

XIX.

An die Bosheit.

Nach Her Uolrich von Lichtenstein.

Bosheit, deinem langen Kriege
Widersteh' ich mit Geduld,
Und, nach jedem deiner Siege,
Setz' ich Unschuld gegen Schuld!

Ich

Sammlung 2ter Theil, S. 29.

Gegen ir langen kriege
Seze ich min gedulde
So ste gegen ir hasse
Zware min unschulde

Ich ermanne mich, und übe
Mich in Tugend, nach dem Streit;
Menſchenhaß lohn' ich mit Liebe,
Grobheit mit Beſcheidenheit.

Unbeſtändigkeit mit Treue,
Trug und Liſt mit Ehrlichkeit,
Und empfinde keine Reue,
Keinen Stolz und keinen Neid.

Min wer gegen den valſchen
Das ſol ſin min trúwe
Vil ſueſſe ane rúwe
Min kampflich gewete
Für ir nide rete
Das ſol ſin min ſtete.

XX.

Auf den
Margrav Heinrich von Miſen,
der in einem poetiſchen Wettſtreit überwunden hatte.

Nach Her Chuonrat von Wurzburg.

Unſerm edlen Meißener ſey Dank!
Tief aus ſeines Herzens Schrein
Floß ihm ſüßer Töne Klang.
Unter ihrem Ehrenſchein
Liegen nun in ſeinem Zwang
Alle Singer an dem Rhein!

Fremder

Sammlung 2ter Theil, S. 207.

Der miſſener hat ſanges hort in ſines herzen ſchrine
Sin don ob allen rêſen dœnen vert in eren ſchine
Da mit er biRine die ſinger leit in ſin getwanc

In

Fremder, wilder Greifen zweene,
Führten übers große Meer
Ihn hinweg, und hin und her,
Lehrt' ihn eine Meer-Sirene
Süße Töne!
Süßer Töne ſüßen Klang
Hörten wir in ſeinem Sang!

Lebte noch die ſchöne
Griechiſche Helene,
Hörte dann ſie ſeinen Sang,
Ha! Sie ſprächʼ ihm ihren Dank!

Nach-

In fuorten ubers leber mer der wilden
griſen zwene
Da lerte in under wegen dœne ſingen ein
Syrene
Lebte noch Elene von Kriechen ſi ſeit im
ir dank

Dur

Nachtigall in unſern Chören
Schwinget er ſich hoch empor!
Geht an Würden und an Ehren
Hundert deutſchen Fürſten vor!
Welch ein Singer! Ihn zu hören,
Sollte man in Kränzen ſchön
Nur an Feyertagen gehn!

Dur ſin adelliches dœnen das da klinget
hoh enbor
Er get an der wirde vor ſmaragden und
ſaphiren
Er dœnet vor uns allen ſam din nahtegal
vor giren
Wan ſol ze ſinem ſange uf einen meſſetage
viren.

XXI.

Ein anderes.

Nach demſelben.

Seit ich niemand ſeh nach Freuden ringen,
Seit man lachend Uebel thut,
Ha! Was ſoll ich weiter ſingen,
Was da ſchön iſt, und was gut?
Unter böſen Menſchen oder Thoren
Grām ich mich, und ſchweige ſtill;
Alle Luſt hab ich verloren,
Singen mag, wer ſingen will.

Sammlung 1ſter Theil, S. 137.

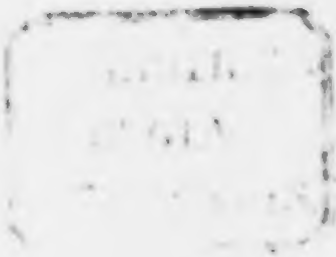
Was ſol lieblich ſprechen was ſol ſingen
Was ſol wibes ſchœne was ſol guot
Sit man nieman ſiht nah frœiden ringen,
Sit man übel ane vorhte tuot
Sit man trüwe milte zuht und ere
Wil verpflegen ſo ſere
So verzagt an frœiden maniges muos.

Gedichte

nach

Walter von der Vogelweide.

1779.



Dem

Vater Bodmer

gewidmet.

Walter von der Vogelweide hatte seinen Namen von seinem Geburts-Schloß, im obern Thurgau. Bodmer sagt von ihm: Er sey von Vogelweide, noch als Jüngling, ins Oesterreichische gegangen, und hätte zuerst im Oesterreichischen singen gelernt; sein Leben sey eine beständige Wanderschaft von einem Hofe zum andern gewesen; er habe schon vortreflich gesungen, als Philipp nur erst römischer König gewesen sey; er hätte, die Milde dieses Kayfers zu rühmen, nicht Ursache gehabt; er hätte dem Otto von Sachsen, welcher gegen

Philipp aufgeſtanden ſey, geraume Zeit die Aufwartung gemacht, und ſchöne Verheiſſungen von ihm erhalten; er ſey, am Hofe des Landgrafen Hermanns von Thüringen geweſen, als dieſer Hermann von Thüringen, dem Otto von Sachſen, gegen den Kayſer Philipp, Beyſtand geleiſtet, hätte, nach erlittener Niederlage, dem Hermann von Thüringen, bey dem Kayſer das Wort geredet; hätte, was Philipp, und Otto, Liebes und Gutes ihm verheiſſen, von Friedrich dem andern empfangen; ſein mildeſter Gönner ſey geweſen Lüpolt von Oeſterreich; Von dieſem, und ſeinem Sohne Friedrich, hätte Walter koſtbare Geſchenke bekommen, an Gold, Silber, Kleidern, und Pferden; der Wieniſche Hof ſey damalen die Schule des muntern, und artigen Lebens geweſen; nach Abſterben Lüpolts von Oeſterreich hätte dieſer Hof ein andres Anſehen bekommen; Friedrich hätte ſeinen Leidenſchaften gefrönet, hätte Land und Leute regieret

mit

mit Gewalt; Walter von der Vogelweide wäre, zu dieſer böſen Zeit, am Hofe von Kernthen wohl gelitten geweſen: er hätte vom Herzog Ulrich ein beträchtliches Geſchenk erhalten ſollen, nicht aber, erhalten; ein Diener des Herzogs hätte das Geſchenk dem Dichter nicht eingehändigt; als der Dichter dem Herzog nicht gedanket, da wäre der Herzog beynah dem Dichter zornig geworden: es fänden ſich Anzeigen, daß der Dichter groſſe Reiſen, nach Paris, nach Conſtantinopel, und weiter übers Meer, in Syrien, und Paleſtina gethan haben müſſe; daß er die Geſellſchaft geliebt, einſam nicht gern geweſen; mit dem Herzog Lüpolt hätt' er auf die Hetze reiten ſollen, hätt's aber verbeten, weil er ſolch einem grauſamen Vergnügen nicht beywohnen mögen; Lieber, ſagte der Dichter zum Herzog, zög' ich mit Eur Durchl. in den Krieg, und ſchlüge den Feind;

Wäre, ſagt Bodmer, Dieter von Tazenelnbogen dieſer Bogener, auf welchen unſer Walter ein Loblied geſungen hat, ſo kan der Loblichſänger im Jahr 1250. noch am Leben geweſen ſeyn; geſtorben iſt er indeß, vermuthlich, in ſeinem Vaterlande; denn er kam, in ſeinem höchſten Alter, nach Vogelweide zurück, und brachte nur, einen berühmten Namen, und erweiterte Kenntniſſe, mit ſich zurück; hätte gern ſein wanderndes Leben, gegen ſeinen beſtändigen Ritterſitz, ehender vertauſcht, wenn die deutſchen Fürſten ihm etwas mehr, als nur gnädig, geweſen wären; den Marggrafen Heinrich von Miſen, oder von Meiſſen, hat er am meiſten geprieſen; dieſer Marggraf, ſelbſt ein Dichter, erwiederte des Dichters Lobgeſang; Wolcnant, und Stoll beneideten unſern Walter von der Vogelweide; jener, ein Stümper, welcher meinte, daß er beſſer ſänge, wurde verachtet, dieſer, berühmt, durch niedrige Liebeslie-

der,

der, wurde gelesen, und Walter vergessen; Reinmar der alte war, zu seiner Zeit, der beßre Nebenbuhler; über dieses Reinmars Absterben betrübte Walter sich sehr —

Von Walters Talenten sagt Bodmer: "Er "hatte die Schreibarten alle vollkommen in sei- "ner Gewalt; er erhob sich, blieb im Mittel, "stieg hinunter, wie's die Sachen erfoderten; "er klagte Liebesklagen, lobte, tadelte, lehrte; "die Artigkeit in seinen verliebten Liedern ent- "steht bey ihm so leicht aus einem witzigen Ein- "fall, als aus einer zärtlichen Empfindung; "man erkennt überall in seinen Gedichten, den "Weisen, der die Welt gesehen, und den Dich- "ter, der mit den Fürsten gelebt hat —

Alles dieses sagt Bodmer, dieser verehrungs- würdige Schweitzer, dessen grosses Verdienst um das goldne Zeitalter unsrer Sprache, wir gleichgültige Deutschen nicht erkannt, dessen

Aufforderung zum Nachſuchen, in unſern Alterthümern, wir nicht gehört, deſſen Liebe zu den deutſchen Muſen wir nicht erwiedert haben.

Möchte der Verfaſſer dieſer wenigen Nachahmungen, die wärmern Deutſchen bewegen, in dieſer Goldgrube zu graben, in welcher ſo viele vortrefliche Schätze, groſſer, edler, ſchöner Gedanken unſrer alten Dichter, leider im Verborgenen immer noch liegen!

Gedichte

nach

Walter von der Vogelweide.

1.

An die deutſchen Frauen.

Erſter Th. S. 119.

Deutſchen Frauen will ich ſingen,
Und von ſolchen werthen Dingen,
Daß ſie deſto mehr
Aller Welt behagen ſollen,
Wenn ſie mir Gehör
Nicht verſagen wollen!

Deutſchen Frauen will ich ſingen,
Reichen Lohn dafür zu dingen,
Sind ſie mir zu hehr! *)
Ihren Feinden zum Verdrieſſen,
Bitt' ich um nichts mehr,
Als, daß ſie mich grüſſen!

*) Zu heilig.

2. Der

2.

Der ſchöne Traum.

Erſter Th. S. 109.

Als der Sommer angekommen war,
Und die Blumen, Schaar bey Schaar,
Durch das Gras entſprangen,
Und die Vöglein, Schaar bey Schaar,
In dem Walde ſangen,
Da bin ich gegangen,
Ueber einen langen
Grünen Anger, wo ein kühler Quell entſprang:
Durch den Anger ging ſein Gang,
Unter Nachtigall-Geſang!

Auf dem Anger ſtand ein Baum,
Und da träumte mir ein Traum!

Hingegangen, an den kühlen Quell,
Zwiſchen Blumen, ſpiegelhell,
Daß der Strahl der Sonne,
Meine Sommer-Wonne,
Mir nicht tödte, bin ich zu dem Baum,
Und da träumte mir der Traum!

Aller Sorgen war ich los,
Saß auf eines Engels Schooß,
Alle Länder dienten mir;
Selig ſchien auf Erden hier,
Dünkte mich, als ob
In dem Himmel, ohne Schwere,
Meine Seele wäre,
Dünkte mich, als ob

Aller Himmel Geiſter-Heere,
Sängen ihre Freuden,
Sängen Lob, und Preis und Ehr',
Ueber meine Himmels-Wiederkehr!
Gott mag es beſcheiden;
Solchen Traum, träum' ich nicht mehr!

3.

Die Erinnerung.

Erſter Th. S. 113.

Unter'n Linden,
Wo ſie mir zur Seite ſaß,
Könnt ihr finden,
Blumen und gebrochnes Gras,
Vor dem Walde, Dal de Dal,
Schön ſang uns die Nachtigall!

4.

Die Wunder-Reise.

Erster Th. S. 112.

Ich war, durch Wunder, ausgefahren,
In unser deutsches Vaterland;
Da fand ich viel der Wunderdinge, fand,
Daß alle Stühle ledig waren,
Auf welchen Alter, und Verstand,
Und Adel, sonst beysammen sassen,
In einem schwesterlichem Ringe, fand,
Auf einer unsrer Landes-Strassen
Die drey Geschwister irrend nun,
Und wolten sich, verkümmert, Leides thun.
Der dumme Reiche sitzt auf ihren dreyen Stühlen
An ihrer Stelle stolz, und fodert unsern Gruß!
O weh, daß man dem Einen neigen muß,
O weh, daß wir's nicht tief in unsern Herzen fühlen,
Daß Recht und Zucht und Schaam,
Sonst ihre liebliche Gespielen,
Krank sind, durch ihren Gram!

5.

Die Klage.

Erſter Theil Seite 115.

Die Männer ſehn, o Weh! o Weh!
Nicht mehr zu ihren lieben Frauen,
So frölich auf, als wie wohl eh,
Ich ſeh ſo viele nieder ſchauen!

So viele ſehn, wie halb verzagt,
Mit ſauerſehenden Geſichten,
Auf Weib und Kind! hier iſt geklagt,
Ihr meine Lieben, wer ſoll richten?

6.
Der deutſche Mann.

Ein deutſcher Mann zu ſeyn iſt Ehre,
Gottlob, ich bin ein deutſcher Mann!
Ich grämte mich, wenn ichs nicht wäre,
Säh' neidiſch deutſche Männer an!
Der deutſche Mann birgt ſeine Seele,
Wie Löw und Luchs, in eine Höle,
Vor Forſchern und Belauſchern, nicht,
Er trägt ſie offen im Geſicht!

Der deutſche Mann iſt wohlgezogen,
Und wohlgethan das deutſche Weib!
Wer's anders weiß, der ward betrogen,
Dem ſing' ich: Du Betrogner bleib!
Du deines Vaterlandes Schande,
Bleib nicht in deinem Vaterlande,
Das dir kein Obdach geben kan;
Geh aus, und werd' ein fremder Mann!

In vielen Ländern, viel geſehen
Hab' ich, bis weit in Aſia!
Den Reiſenden muß ich 'geſtehen,
Daß ich das Beßre nirgend ſah!
Die deutſche Zucht hat mir vor allen
Den fremden Sitten, wohlgefallen,
Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefiel die deutſche Zucht!

In Ungarn fand ich ſchöne Leiber,
Und ſchöne Seelen an dem Rhein!
Und an der Elbe, gute Weiber,
Und gute Herzen an dem Mayn!
Die Weiber ſind, könnt Waltern trauen!
Weit ſchöner hier, als dort die Frauen!
Der Schönen hab' ich viel geſehn,
Doch, ohne Schminke, keine ſchön!

Wer Tugend ſucht, und keuſche Liebe,
Der komm in unſer deutſches Land!
Sein fremdes Auge, nicht zu trübe,
Sieht er ſie gehen, Hand in Hand,
Mit Engellieblichen Gebärden,
Und wünſcht, ein deutſcher Mann zu werden,
Und hört erſchallen, himmelan:
Gottlob! ich bin ein deutſcher Mann!

7.

Ein patriotiſcher Seufzer.

Erſter Th. S. 103.

O Weh, o Weh, in deutſchen Landen
Der Haufen Silbers, oder Gold
Nicht hat, dem ſind, zu ſeinen Schanden,
Nicht Männer, und nicht Weiber hold.

Der mag von Muth, und Tugend ſtarren,
Er iſt, als wie von ſeinem Gott,
Verlaſſen, iſt ein Spott der Narren,
Und faſt der Weiſen Spott!

8.

Rede der Tugend an die deutſchen Fürſten.

Erſter Th. S. 132.

Euch Fürſten red' ich an, hört mich, mit reiner Güte!
Seyd gegen Freunde ſanft, tragt euer Hoch-Gemüthe
Nur gegen euren Feind, ſtärkt's Recht, verdankt die Ehren,
Daß mancher Menſch, ſein Gut und ſeine Sinne, kehren
Zu eurem Dienſte muß, dem Gott, der euch zuletzt,
Da längſt der Menſch ſchon war, hat oben angeſetzt.
Und laßt, auf eurem Thron, euch ſtets in Würde ſchauen,
Dann, Fürſten, loben euch die reinen ſüſſen Frauen,
Und, hier auf Erden ſchon, erwerbt ihr ſelber Euch
Das beßre Fürſtenthum, im groſſen Geiſterreich.

9.
Ueber sein langes Leben.
Erster Th. S. 141.

Ich seh, in Gottes Welt, mich um,
Und sehe — — Fromme weggenommen,
Und sehe — — Heuchler statt der Frommen,
Und sehe — — Kindeskinder dumm!

Und sehe — — Freunde träg', und kalt,
Die's nicht vor dreyßig Lenzen waren,
Und sehe — — Weiber o, bey Schaaren
In eckelhafter Mißgestalt.

Will Gott in seiner Gottes-Welt,
Mich, ach! mit langem Leben strafen.
O Traum! möcht' einer wieder schlafen,
Der solchen Traum geträumet hat?

10.

Das Andenken.

Erſter Th. S. 122.

Auf dieſem Klee hat ſie geſeſſen,
Und meine Laute mir geſtimmt!
O Gott, wie könnt' ich ſie vergeſſen!
Die mir ſo viel Gedanken nimmt!

Auf dieſem Klee hat ſie geſeſſen,
Und einen Apfel mir geſchält,
O Gott, wie könnt' ich ſie vergeſſen!
Die mir auf allen Auen fehlt!

Auf dieſem Klee hat ſie geſeſſen,
Und ihre Liebe mir geküßt!
O Gott, wie könnt' ich ſie vergeſſen!
Die mir ſo gut geweſen iſt!

II.

Die alte Crone.

Erſter Th. S. 127.

Die Crone dort viel älter iſt
Als König Philipp! Seht, ach! ſeht
Ein groſſes Wunder dieſer Friſt,
Der Schmid hat Ihro Majeſtät
Sie recht gemacht. Sie paßt, ſie paßt,
Ihr Kinder, hättet ihr's geglaubt,
Die wunderſchöne goldne Laſt,
Sie paßt aufs königliche Haupt;
Und ziemt demſelben alſo wohl,
Daß ſie kein andres tragen ſoll.

Wie freundlich lachen Edelſtein
Und Gold, und Perl' einander an!
Sie bilden wohl was rechts ſich ein,
Auf ihren ſüſſen jungen Mann!

Du, Crone, daß du doch ſo ſehr
Der Fürſtin Augenweide biſt!
Begaffen mag dich jeder, wer
Nicht Kayſer, und nicht König iſt!

Und hat er's endlich ſatt gethan,
Dann ſag ich: Seht, ihr Lieben, ſeht!
Der iſt's, dem da der weiſe Mann,
So recht auf ſeinem Nacken ſteht.

12.

An den König Philipp.

Erſter Th. S. 127.

Sieh, König Philipp, ſieh dich um!
Die nahen Späher zupfen dich!
Sie zupfen dich; warum? warum?
Sie wollen ſagen, dünket mich:
" Behalt du deine tauſend Pfund,
" Du König, nicht der Sitte kund
" Mit Gaben, Herzen anzuziehn!
" Mach's wie der milde Saladin.
" Und gib uns lieber hundert Pfund,
" Mit ſchönem Dank für Wettgeſang,
" Für Paucken, oder Glockenklang,
" Für Schild und Helm, und Lanz, und Speer,
" In Sprüchen, oder wie es wär,
" Als Hunderttauſend, ohne Dank!

13.

An Walter von der Vogelweide.

Erſter Th. S. 140.

Walter von der Vogelweide!
Guter Walter, welch' ein Schmerz!
Hülfe ſuch' ich, Adelheide,
Meine Liebe, meine Freude,
Suchend ſchon im frühen März
Blumen auf der lichten Heide,
Sang, zum Aergerniß dem Neide,
Meine Lieder, meinen Scherz;
Und, zu meinem bittern Leide,
Keine Liebe ſich ins Herz!

14.

Die Kayſerwahl.

Erſter Th. S. 146.

Ahi! wie doch ſo chriſtlich da der Vater Pabſt itzt lacht!
Er ſpricht zu ſeinem Cämrer, ſpricht: "Ich hab's ſchon recht gemacht,
"Hab' unter eine Crone dort zwey Allemannen bracht,
"Daß ſie, ſo viel, ſo viel ſie wollen,
"Das deutſche Reich zerrütten ſollen!
"Mit unter mahlen ſie zwar wohl in ihre Kaſſen;
"Allein, mein Stock *) iſt hin, ihr Haab' und Gut iſt mein,
"Ihr deutſches Silber führt in meinen welſchen Schrein,
"Wir Welſchen eſſen Hüner, trinken Wein,
"Die dummen Deutſchen ſollen faſten.

*) Der damahlen nach Deutſchland abgeſandte päbſtliche Nuntius.

15.

Der Eremit an die Layen.

Erſter Th. S. 133.

Ihr armen Layen ihr, die ihr noch Götzen ehret,
O, wenn ihr Ohren habt, ſo höret!

Hört, was der Pfaffen Werk, und ihre Lehre ſey!
Welch Herz zu dieſer Zeit zum Böſen ſich nicht kehret,
Seit dem Unglauben ſelbſt der Vater Pabſt uns lehret,
Dem wohnt noch guter Geiſt, und Liebe Gottes bey!

Sie ſolten ihrer Lehren Bilder ſeyn,
Und ſind, ach! leider insgemein
Die Gegenbilder ihrer Lehren!

Wir armen Laven ſehn, und hören,
Ihr Unrecht winken, hören's ſagen,
Ach, ſolten wir darüber nicht verzagen?

Nicht zu Gebet, in unſre Kammer gehn,
Nicht weinen, unſre Herzens Klagen,
Nicht Aenderung von unſerm Gott erflehn?

16.

An die deutſchen Fürſten, und die deutſchen Biſchöfe.

Erſter Th. S. 133.

Ihr Fürſten, und, ihr edlen Pfaffen,
Die Mantel, oder Mütze ziert;
Ihr, die der Vater Pabſt, wie Lämmer, ihm erſchaffen,
In deutſchen Landen, irre führt!
Ihr, die ihr ſagt, daß er Sanct Peters Schlüſſel habe,
Sagt uns doch auch; Daß Er das Gold von Büchern ſchabe,
Die er für edle Gottes Gabe,
Zu theuer euch, und uns verkauft!
Wir wurden nicht darauf getauft!

Ihm hat der ſchwarze Höllen Mohr,
Ein Buch gegeben, unſre Seelen
Zu tödten; Seinen Cardinälen
Liſt er daraus den neuen Glauben vor!

Und dieſer Glaub', und dieſe neue Taufe,
Bringt uns, in neuen Spott, und Hohn;
Ihr Fürſten! — Unſer Kayſerthron,
Steht unter einer ſchlimmen Traufe!

17.

An den Miſener.

Erſter Th. S. 111.

Ein ſchönes Lied hat mir aus Franken
Der ſtolze Miſener *) gebracht,
Ich kan dafür nicht beſſer danken,
Er wohl hat meiner er darin gedacht,
Als daß ich, tief Ihm neige,
Mich freue ſeines Sangs,
Statt alles andern Danks,
Und ſeinen hohen Ehren ſchweige.

Hätt'

*) Marggrave Heinrich von Miſen, der Erlauchte; ſein Vater war Dietrich von Miſen, die Mutter Jutta, Landgrafen Herrmanns von Thüringen Tochter. Sein Vermählungs-Feſt, mit Conſtantia, Friedrichs des zweyten von Oeſterreich Schweſter, wurde, im Maymonath, auf freyem Felde, nicht weit von Stattgart, mit groſſem Pomp begangen. Er führte die prächtigſte Hofhaltung, und ſtellte ſehr oft feyerliche Turnier-Spiele an. Reinmar von Zweter ſagt von ihm:

Des Miſſeneres iſt, iſt beſſer, danne ſin

wat.

Der

Hätt' aber ich, was ihn erfreuen kan,
So gäb' ich es dem werthen Mann,
Der mir die hohen Ehren gann!

Der Tanhuser hat, unter demselben Namen, ihn gelobt:

Heinrich der Missenere
Der sin truwe nie zerbrach,
Der ist alles Wandels lere,
Er solte des riches krone tragen
Der Vater mit den Kinden.

Und Chuonrat von Wurzburg lobt vernemlich seine Poesie:

Der Missener hat sanges hort in sines herzen Schrine,
Sin don ob allen resen doenen vert in eren Schine,
Damit er bi rine die Singer legt in sin getwane
In fuorten ubers leber mer der wilden grifen zwene
Da lerte in underwegen doene singen ein Syrene
Lebte noch Elene von Kriechen se seit im ir dank.

Diese poetischen Ausdrücke scheinen zu sagen, daß der Marggraf ein romanzisches Gedicht müsse geschrieben haben.

Gott woll' auch ihm die hohen Ehren
Des ſchönen Sangs, und ſeine Sinne mehren!
Zufließen müß' ihm aller Fluß
Des beſten Glücks, der beſten Freuden,
Nichts Wildes müſſe ſeinen Schuß
In fünf und zwanzig Herbſten meiden!
Ihn müſſe ſeines Hundes raſcher Lauf
Und ſeines Horns todvoller Ton erfreun!
Und ſpringt vor ihm ein Eber auf,
So müß' ihm Luſt in Aug' und Herzen ſeyn!

leben. Er erreichte ein hohes Alter. Albrecht, ſein Sohn, vermählte ſich mit des Kayſers Friedrich des andern Tochter. Graf Poppo der andre von Henneberg war ſein Halbbruder, denn ſeine Mutter hatte ſich zur andern Ehe mit Poppo dem Erſten von Henneberg vermählet. S. Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie des dreyzehnten Jahrhunderts. Zürich 1748.

15.

An den König Philipp.

Erster Th. S. 113.

Ey! was machst mit Gut und Ehre
König Philipp? höre, höre!

Diese, welche hier
Deiner Kammerthür
Angekrochen kamen,
Gaben alle dir
Grosser Helden Namen!
Und verfärbten schier
All' und jede sich,
Ausgenommen mich.

König, König, fort!
Gib der Milde dein
Königliches Wort,
Ihr, ein Held zu seyn!

Wartend steht sie dort,
Wartens ungewohnt!
Schon ihr ihre Pein!

Wer am kühnsten streitet
Schlägt am ersten ein!

Ihr ein Held zu sein,
Königin, das verlohnt
Sich der Mühe wohl!

Alexander soll,
Ihr, ein ächter Held!
Ueberwunden haben,
Mit Geschenk, und Gaben,
Fast die ganze Welt!

19.

An die Natur.

Erſter Th. S. 112.

Ey! wie ſie die Saiten ſchlagen!
Welch ein Singen! die Natur!
Möcht' ich höhniſch lachend fragen,
Aber im Vertrauen nur:

Ob man dieſe ſchweigen hieſſe?
Wie ſo dumpf! o wie ſo dumpf!
O der, ſie ſo ruhig lieſſe,
Wie die Fröſch' in ihrem Sumpf;

Welchen alſo wohl behaget,
Ihr gequäckig Liedelein,
Daß die Nachtigall verzaget,
Und verſtummt, in ihrem Hayn!

20.

Ueber die damaligen Kunſtrichter.

Erſter Th. S. 137.

Wer kan itzt zu Danke ſingen?
Der verlangt es ſo, und ſo!
Der will's traurig, der will's froh.
Wer kan das zuſammen bringen?

In den Grund von allen Dingen
Dringen unſre Weiſen, dringen
Tiefer, als ſie ſollen,
Und verſinnen ſich,
Und verwirren mich,
Wiſſ' ich, was ſie wollen,
Alles das ſang' ich!

21.

Vorſatz, nicht mehr zu ſingen.

Erſter Th. S. 137.

Seit ich Niemand ſeh nach Freude ringen,
Seit man lachend Böſes thut,
Ach, was ſoll ich weiter ſingen,
Was da ſchön iſt, und was gut?

Unter Buben, Dummen, oder Thoren,
Sitz' ich, hier im Winkel, ſtill;
Alle Luſt hab' ich verloren,
Singen mag, wer ſingen will!

22.

An die kleinen Singe-Vögel.

Erſter Th. S. 137.

Ihr Vöglein, o ihr Kleinen!
Euer lieblicher Geſang,
Der verſchallt ja ganz den meinen;
Alle Welt, die ſagt euch Dank.

Alle Welt iſt hergekommen,
Ihn zu hören, denn er hat
Alle Herzen eingenommen,
Selbſt die Herzen aus der Stadt!

Seiner Macht muß ich mich ſchämen;
Aber, Vögelchen, mit Gunſt,
Alle Herzen einzunehmen,
Das iſt eine ſchwere Kunſt!

Hier, in meiner Felſenhöle,
Weit von Stadt-Gelärm, ſitz' ich,
Oefn' euch meine ganze Seele;
Lehrt, ihr Vögelchen, ſie mich!

23.

Der ſüſſe Traum.

Erſter Th. S. 137.

Ich ſaß, in einem ſüſſen Traume,
Bey meiner Sunnemann, und las!
Von einem ſchönem groſſem Baume
Fiel Blüt' auf uns, und dann ins Gras;

Für groſſen Freuden mußt' ich lachen;
Wir lobten unſern ſchönen Baum,
Und laſen fort — ich mußt' erwachen,
O weh! o weh! der ſüſſe Traum!

24.

Urſach, warum er das Baſſon nicht mehr bläſt.

Erſter Th. S. 117.

Ich blies, für einen ſchönen Gruß,
Den Mädchen meinen Baß ſonſt gern;
Nun aber dieſes Lohns ich lang' entbehren muß,
Nun mach' ich's wie die groſſen Herrn;
Ich laſſe Lung', ich laſſe Backen
In guter Ruh,
Und kehre meinen ſtolzen Nacken,
Statt meiner blöden Wangen, trotzig ihnen zu!

Mein Nacke ſpricht: Mir iſt um euch,
Wie euch um mich! Ich weiß zu ſchweigen.
Denn würden eure Herzen weich,
Ihr Mädchen müßet wohl zu einem Gruß euch neigen!

25.
An die Schönen.
Erſter Th. S. 116.

Wenn die Frühlings-Sonnenblicke brennen,
Und die Blumen aus dem Graſe dringen,
Und die kleinen Singe-Vögel ſingen,
Auf das beſte, wie ſie können;
Wenn zu Freuden alle Welt erwacht,
Und an jedem Morgen euch.
Alles ſingt, und alles lacht,
Alles iſt, ein Himmelreich;

Und von euch, ihr Schönen, keine
Hin mich winkt, in ihren Hayn,
Wenn ich dann, ſo ganz allein,
Auf dem Anger ſitz', und weine,
Kan's denn, kan's denn anders ſeyn?

26.

Das ſchöne Weib.

Erſter Th. S. 116.

Den May, ſo ſchön, ſo prächtig, wie itzunder,
Sah ich, in meinem Leben nicht,
Er bringt uns alle ſeine Wunder
Der Schönheit, vor's Geſicht!
Und doch, was iſt ſo ſchön,
Als unſrer Winti ſchlanker Leib?
Wir laſſen alle Blumen ſtehn,
Und gaffen an, das ſchöne Weib!

27.

An Herrn Stock,

den damaligen päbſtlichen Legaten in Deutſchland.

Erſter Th. S. 119.

Herr Stock, euch hat der Vater Pabſt geſandt,
Ihn reich, uns aber arm zu machen,
Ihr tragt ihm unſer Gold in ſeine leere Hand,
O wie ſo hönniſch mag er im Conclave lachen!

So gar verwerren ſtehts im deutſchen Reich, ich muß
Es wieder nur zu rechte bringen,
Erricht er, und neigt, und wir, verehren ſeinen Gruß,
Und unſer Silber ſiegt, im Lateran zu klingen.

Zum heiligen Grab', in Gottes Land,
Kommt unſer Geld wohl nicht, es geht durch Pfaffen Hand;
Zu groſſen Schanden hergeſandt,
In unſer deutſches Vaterland,

Seyd ihr Herr Stock? Auf unſern Pfarren
Kramt ihr umher, und ſucht auf heiligen Befehl,
Bey deutſchen Leuten, habt's Herr Stock ja keinen Hehl!
Und findet, deutſche Narren!

28.

An den Kayſer.

Im Namen einer armen Wayſe.

Erſter Th. S. 128.

Mir iſt verſperrt Fortunens Thor,
Ich arme Wayſe ſteh davor,
Und ſeufze, flehe, klopfe!
Zwar regnet's Geld, allein, allein,
Kan wohl ein Wunder gröſſer ſeyn?
Auf mich fällt nicht ein Tropfe!

Der milde Fürſt von Oeſterreich
Erfreut, dem ſüſſen Regen gleich,
Die Länder, und die Leute,
Von ſeinem gnädigen Geſicht
Kam Niemand ungetröſtet nicht,
Zu dem geh ich noch heute.

O! welch

O! welch ein ſchöner grüner Hayn,
Voll Gras und Blumen, wo hinein
Man recht mit Freuden gehet:
Von allen Bäumen, die er hat,
Mit ſeiner Kayſerhand ein Blat
Für mich gebrochen, ſehet!

Das öffnet mir Fortunens Thor,
Mir armen Wayſen, und das Ohr
Des Harten, der nicht höret! —
Ich gehe, tragend ſchweren Schmerz,
Entlaſtet aber iſt mein Herz,
Wenn es zurücke kehret!

29.

Vorsatz eines Kranken im May.

Erster Th. S. 137.

Wenn ichs noch erlebe, daß ich Rosen,
Auf der lieblichen Albertus Höhe,
Mit der schönen Anna Winli lesen gehe,
Dann will ich mich so mit ihr erkosen,
Will mit einem Kusse so sie küssen,
Daß wir Freunde werden müssen!

30.

Eine Frage.

Erſter Th. S. 137.

Meine Treue ſoll ich ſo entgelten!
Alle Männer ſoll ich warnen? und vor Ihr?
O, ſie hätte lieber noch ein Schelten
Als ein Loben, glaubt es mir!
Sie, zu der ich manchen kleinen Haß,
Mitten unter lieben Schmeicheley,
Trug' in dieſem meinem Herzen — Ey!
Warum thut ſie das?

31.

An die deutſche Muſe.

Erſter Th. S. 112.

Derer, die das Harfenſpiel
Deutſcher Barden gerne hören,
Gibt's ſo wenig, und ſo viel
Derer, die's ſo gerne ſtören.

Und die Richter laſſen ſich
Zu dem Richter Amte dingen;
Deutſche Muſe, lehre mich,
Wär's wohl rathſam, noch zu ſingen?

EPISTELN

VON

JOHANN WILHELM LUDEWIG
GLEIM

Original Ausgabe.

LEIPZIG,
aus der Breitkopfischen Buchdruckerey.
1783.

An die Leſer.

Den Scherz der vierten Epiſtel dieſer Samlung haben, ſelbſt die Leſsinge, nicht für Scherz genommen, folglich muſs er dem Verfaſſer nicht gelungen ſeyn! Er erkläret alſo, daſs ihm nicht in den Sinn gekommen, der Philoſophen überhaupt zu ſpotten, noch weniger des groſsen Lambert, auf welchen einige die Stelle, die einen groſsen Sternkundiger characteriſiret, gedeutet haben, ſondern, daſs er den verſchiedenen Afterphiloſophen, welche damalen für Feinde der ſchönen Wiſſenſchaften ſich ankündigten, und, in Geſellſchaften, die Freunde derſelben mit Spott verfolgten, einigen Schimpf

und

und Scherz entgegen ſetzen, und mehr für die Muſen, als für den Amor habe ſtreiten wollen.

Von den übrigen Epiſteln hat er nichts zu ſagen, als daſs er fürchtete, ſie möchten, wie verſchiedene ſeiner erſten unverbeſſerten Handſchriften, in die alles aufraffende Hände der Nachdrucker gerathen; und, daſs er, um ſolches zu verhüten, ſie geſamlet, durchgeſehn und ſelbſt zum Druck befördert hat.

EPISTELN.

An Kleist.

Nach dem Frieden 1745.

O du, der unter Mordgewehren *)
Geſeſſen hat, in Muth und Ehren,
Bey ſeinen Muſen an dem Strom, **)
Den wir noch immer rauſchen hören,
Und, der noch nicht, wie der bey Rom,
Von Muſen, und von Muſenchören
Beſungen iſt, der aber dich,
In ſeinem Schilf, einſt ſingen hörte,
Den göttlichen Geſang, der mich
Die ganze Pflicht des Menſchen lehrte! ***)

Aus

*) Die feindlichen Jäger ſchoſſen auf Unbewehrte von den Wällen mit gezogenen Büchſen.

**) An der Moldau.

***) Dieſer unter den Kanonen Prags geſungne vortrefliche Geſang iſt verloren gegangen.

Aus ſeinem Schilf' erhob er ſich
Und lauſchte! Seine Nymphen waren
Um ihn herum, in ganzen Schaaren!
Er ſtrich, von ſeinen langen Haaren,
Die naſs gewordnen, hinter's Ohr!
Trat aus dem Schilfe raſch hervor,
Und fragte:

„Wer denn iſt der Singer?
„Ihr alle meine Nymphen, ſeht!
„Das Waſſer an dem Ufer ſteht,
„Will fort nicht laufen! — Heldbezwinger,
„Biſt du's?

Er dachte, **Friedrich** wär's,
Begleitet von dem Kriegesgotte!
Das ſchöne Lied! Ganz aus hört' Er's
Und ging zurück in ſeine Grotte!

Die Nymphen aber alle blieben
Am grünbemoosten Ufer ſtehn,
Und alle wollten meinen lieben
Soldaten, oder Sanger ſehn.

Den Sänger glaub' ich doch noch lieber,
Als den Soldaten. Aber nein!
Darüber ſtreit' ich! Sieh! darüber
Mögt' ich wohl gar nicht einig ſeyn
Mit unſerm Daphnis, der den Sänger
Hoch über alle Helden ſezt,
Und meint, er leb', und webe länger
In Menſchenköpfen unverlezt,
Und werde von den ſchönen Nymphen
Geliebt, weit mehr, als wie der Held,
Der ſich nicht puzt
Mit ſeidnen Strümpfen,
Und ſich beſchmuzt
In groſſen Sümpfen,
Voll Staub iſt, und bezwingt die Welt!

Wir aber, lieber Heldenmann!
(Denn nun iſt Friede, Friederich
Hat ihn erfochten, und daran
Haſt du dein Theil! ach aber ich?
Ach, Lieber! ach! ich ſchäme mich,
Weil ich's, wie du, nicht ſagen kann!

Indeſs ich ſah ja doch den Feind,
Und einſt erquickt' ich meinen Freund
Mit Brod und Waſſer! welche Freude!)
Wir, o mein Lieber! wollen beyde,
Wir beyde, lieber Heldenmann!
Wir wollen uns in einen Wagen
Der leicht iſt, ſetzen, das Geſpann
Apolls davor! und, Berg hinan,
Zum grünbemoosten Ufer jagen,
An dem der Flufsgott dich, und mich,
Geſehn hat, kühn, in jenen Tagen,
In welchen wir in Zelten lagen,
Dem armen Landmann fürchterlich,
Und wollen doch die Nymphen fragen:
Wer Recht hat, Daphnis, oder ich?

An Jacobi.

Die groſsen Verſe, welche man
Auf einem groſsen Amboſs ſchmiedet,
Warum ich die nicht leiden kann?
Man lieſt ſie nicht, man wird ermüdet!

Die aber, die, von deiner Art,
Die keine groſse Räume füllen,
In welchen Dir, um meinetwillen,
Mir einen kleinen Wunſch zu ſtillen,
Die Muſe Lieder offenbahrt,
Von welchen hundert in den Bart
Von deinem Winter ſich verhüllen, *)
Die kleinen Verſe, welche ſich
Gefällig zu Gedanken ſchmiegen,
Zwar nicht bis an den Himmel fliegen,
Jedoch auch nicht dahin verfliegen,

*) Man ſehe die Beſchreibung des Winters in den Briefen des Herrn Jacobi. S. 57.

Und dann geſtürzt, ſo jämmerlich
Zerſchmettert, auf der Erde liegen,
Hingegen oft recht brüderlich
Mit Amor, dir, und dem Vergnügen,
Cytheren in den Armen liegen,
Die kleinen Dingerchen lieb' ich!

Sie pflegen ſich mit Artigkeit
In das Gedächtniſs einzuſchleichen,
Darin zu ſitzen, und nicht weit
Den groſsen Verſen auszuweichen!

Erhaben iſt der Adler! Ihn
Verehr' ich, aber Furcht und Grauen
Befält mich, ſeh ich ſeinen Klauen
Die Blitze Jupiters entfliehn!
Sein Donner ſtöhret meine Ruh:
So groſser Lärm? Wozu? Wozu?

Das Täubchen das Anakreon
Hinfliegen lieſs aus ſeinem Städtchen,
Zu ſeinem Freund, und ſeinem Mädchen,
Das lieb' ich, dein Gliphäſlion!

Sanft ſchwebend komt's zu mir geflogen,
Ein Blätchen bringt's, nicht einen Bogen,
Und auf dem Blätchen ſtehen ſie
Die kleinen Verſe, die beſcheiden
Gern, neben ſich, die groſsen leiden,
Geleſen werden ſie, mit Freuden,
Gelobt wird ihre Harmonie,
Und dann, zulezt vergleich' ich ſie,
Den kleinen Amorn eines Weiſen!

Das Täubchen hört's, und ſieht mich an,
Und ſcheint zu fragen: Soll ich dann
Nicht wieder bald nach Halle reiſen?

An Jacobi.

In meinem kleinen Sansſoucis
O liebſter Freund, beſuche mich!
In ſeinem groſsen Sansſoucis
Iſt unſer Cäſar Friederich
Mit ſeiner weiſen Politik,
Mit ſeiner lieblichen Muſik,
Mit ſeiner gründlichen Critik,
Und Taktik, und Metaphyſik,
So glücklich nicht, als ich, als ich!
Mit meiner armen Poeſie,
In meinem kleinen Sansſoucis!

Klein iſt's! Es ſoll nicht gröſser ſeyn!
Auch meine Kämmerchen ſind klein!
Zwo Muſen, Amor, ich, und du,
Mehr, warlich! gehen nicht hinein!
Und ſehn wir uns darin allein,
Dann ſchlieſsen wir die Thüren zu,
Und laſsen Keinen mehr hinein!
Wozu denn ſollt' es gröſser ſeyn?

Das

Das groſse Sansſoucis gönn' ich
Dem Landesvater Friederich!
Dem folgen allenthalben Haufen
Von Königlichen Sorgen nach!
In's Cabinet, in's Schlafgemach
Wird nachgeritten, nachgelaufen!
Geruhig unter ſeinem Dach,
Läſst Eichel *) Ihn nicht einen Tag'
Schnellboten kommen angeflogen,
Er lieſt, ein Ungewitter dräut,
Beweiſe geben zwanzig Bogen,
Von ſchändlicher Treuloſigkeit!

Verbunden wider einen Weiſen,
Steht um Ihn her die ganze Welt;
Er denkt, entſchlieſst ſich, iſt ein Held!
Die Götter, und die Menſchen preiſen
Den Landesvater, und den Held,
Und wer ihn ſtürzen wollte, fällt!

*) Geheimer Cabinetsrath des Königs.

Allein, was hat er von der Ehre,
Dafs er ein Fels im Meere war!
Dafs er die raſende Megäre
Zurück in ihre Hölle zwang,
Und ſie ſo veſt mit Ketten band!
Und ſein geliebtes Vaterland
Errettete von Untergang!

Was hat der Held von dieſer Ehre?
Von dieſer täglichen Gefahr!
Im fünften, und im ſechſten Jahr
Von ſeinen zwanzig groſsen Siegen?

O liebſter Freund, ich ſchwör' es dir!
Biſt du mit deiner Muſe hier
In meinem Sansſoucis, bey mir;
Von meinem herzlichen Vergnügen
Geb' ich nicht einen Tag dafür!

„Nicht einen Tag, o Patriot,
„Dem edlen Kleiſt, für ſeinen Tod
„Für's Vaterland, von dem Vergnügen? "
Ach, ſchone Freund! ich kann nicht lügen!

An

An Jacobi.

Du lieber! den die Grazien,
Die Muſen, und die Götterchen
Der Freuden alle, nicht zu zählen,
Auf ihrem Reichstag, ſäuberlich
Umringen, und einmüthiglich
Zu ihrem Dichter gern erwählen,
Und nur zu ihrem Freunde mich!
Was that dem Meiſter Lobeſan,
Dem groſsen und dem weiſen Mann,
Der alle Stern' am Himmel zählen,
Und in den Sternen alle Seelen,
Und Sonnenſtäubchen ſpalten kann;
Dem alten Feinde meiner Nymphen,
Der, wenn ich ihnen Lieb' und Scherz,
Dem Trinker Witz, dem Krieger Herz,
Dem Landmann Freude, Lob und Dank
Den Göttern, und den Helden ſang;
In Timons Höle ſaſs, und trank;
Dem Denker, der, um mir zu ſchimpfen,

Wenn

Wenn ſich mein kleiner Satyr wieſs,
Der ihn nicht ruhig ſchimpfen lieſs,
In ſeine Höle ſich verkroch,
Was that dem Mann dein Amor doch!

Mit Zirkel, Winkelmaas, und Spott
Verfolgt er immer, immer noch
Den Amor, deiner Lieder Gott!

Noch immer ſeh ich ſeine Seele
Voll Groll! in ſeiner Timons Höle
Laurt er auf ihn! Sein Auge glüht,
Wenn es, in Predigt, oder Lied,
Auf Roſen, Wangen, oder Buſen
Der Nymphen, Grazien, und Muſen,
Ihn wachen, oder ſchlafen ſieht!
Wie eines Mörders, der den Degen,
Mit Luſt den Gegner zu erlegen,
Auf Bruder, und auf Vater zieht!

Es glüht! Dein Amor aber lacht,
Mit wahrer Hoheit eines Gottes,

Des

Des Winkelmaafses, und des Spottes,
Kunſtmäſsig übel angebracht!
Und ſeine Rach' iſt klein, er macht,
Daſs Dichter Weisheit demonſtriren,
Und Weiſe den Verſtand verlieren!

Geprieſen ſey er, weil er ſich
Nicht rächt, wie Wütriche ſich rächen,
Die ihren Feinden ritterlich
Auflitzen, und die Hälſe brechen!
Er ſchweigt, wie König Friederich
Dem Thoren, und dem Läſterer ſtill,
Ein Weiſer! und begeiſtert mich
Zu einem Briefchen, Freund, an dich,
Um dich zu warnen! Denn es will
Der groſse Meiſter Lobeſan,
Der alle Stern' am Himmel zählen,
Und in dem Himmel alle Seelen,
Und Sonnenſtäubchen, ſpalten kann;
Der will, er ſchwur's, und ſeinen Schwur
Hört' ich, und meine Muſe nur,
Zu ſeiner Weisheit dich verführen;

Von

Von deinem Helikon herab,
Will er, mit ſeinem Meſſeſtab,
Dich den geraden Weg hinab,
In Blumenloſes Land entführen:
In weitentlegnes, dürres Land,
In welchem deutlicher Verſtand,
Der kahle Vorzug vor den Thieren,
Und Entelechien regieren!
Und du, du ſollſt in ſeine Zunft,
Zu Scot und Ramus dich verlieren!
Mit klaren Gründen der Vernunft
Will er, wenn du gelehrig biſt,
Dich lehren, und dich überführen:
Daſs es die gröſste Thorheit iſt:
Die Schlüſſe hoher Weisheit zieren;
Mit Bild und Blumen ſie ſtaffiren;
Mit ſchöner dichteriſcher Liſt,
Ein Mädchen, und ein Reich regieren;
Ein Reich erheben, und den Sturz
Des Reichs verwehren: triumphiren,
Wo Macht nicht triumphiret: Kurz,
Mit Sinnlichkeit die Herzen rühren!

Mit deinem Amor ſollſt du es
Verderben. Ariſtoteles
Lehrt Weisheit, nicht Anakreon!
Ein Gott für Weiſe viel zu klein!
Ein Kind, mit welchem ſich zu freun,
Ein Mann ſich ſchämt! o lieber Freund!
Iſt wohl ein weiſer Amors Feind?

Und du, dem Plato ſeine Liebe
Für eine ſüſse Schmeicheley
Hingäb', und immer dir getreu,
Mit aller ſeiner Weisheit bliebe;
Und du, du Weiſer ſollſt es ſeyn?
Du ſollſt dich andern Göttern weihn?
Schon jezt, da ſich auf deine Jugend,
Auf deinen Geiſt, und deine Tugend
Noch Grazien, und Muſen freun,
Soll leer von ihm dein Herze ſeyn?

Wo Roſen auf den Wangen blühen,
Wo Reitze, wie Magneten ziehen,
Da ſollſt du ſeine Pfeile fliehen,
Und nicht von ſeiner Gottheit glühen?

O Ro-

O Bosheit, in der Höll' erdacht!
Verleugnen sollst du seine Macht?
Sollst nichts von seinen Thaten wissen?
Nicht, dass sein kleiner leichter Scherz,
Ein Reich erobert, und ein Herz!
Dass Götter ihm gehorchen müssen!
Dass er vor einer Hirtin Füssen,
Gekrümt in stiller Demuth liegt,
Sich ihr bequemt, sich schmiegt, und biegt
Ihr edles Herze zu gewinnen,
Und über stolze Königinnen
Tyrannisch herscht, gewaltig siegt!
Nicht wissen, dass er Türke, Christ,
Holländer, und Chinese ist?
Dass alle Heiligen ihm dienen?
Dass er auf Kanzeln, Thronen, Bühnen,
Held ist, und wunderbarer Held!
Dem Abt und Fürst zu Fusse fällt.
Und Sprecher auch im Parlement,
Im Kabinet geheimer Rath,
Im Divan Mufti, Präsident
Im Reichsgericht, und im Senat?

Dass

Daſs er es iſt der Katharinen
Den Krieg ſo ſtolz erkläret hat? *)
Nicht, daſs er eingeſchloſſen izt
Auf vierzig alten Füchſen ſizt, **)
Und Millionen Liſten brütet?
Vor welchen ſich kein Jeſuit,
Kein Janſeniſt, kein Minorit,
Und der ein wenig weiter ſieht,
Kein Kaunitz und kein Bernis hütet, ***)
Bis, mit der ſchönſten, feinſten Liſt,
Der frömſte Greis erwählet iſt,
Der ihm, in Züchten und in Ehren,
Gelobt hat, ihm ſein Reich zu mehren:
Sein heilig Leben vollends durch
An kein Gelübde ſich zu kehren;
Und auf der hohen Engelsburg

Nepo

*) Der Krieg der Ruſſen mit den Türken.

**) Vierzig Cardinäle ſaſsen eingeſchloſſen, der Chriſtenheit einen neuen oberſten Biſchoff zu wählen.

***) Kaunitz der Oeſterreichiſche, Bernis der franzöſiſche Geſandte zu Rom, bey der damaligen Pabſtwahl —

Nepoten, all' in allen Ehren,
Wenn ihrer noch ſo viele wären,
Als heilger Vater, zu ernähren!
Nicht wiſſen, daſs aus einem Kleiſt,
Aus einem Krieger voller Muth,
Geſchmolzen an gelinder Glut, *)
Ein Dichter ward, und groſser Geiſt?
Und daſs, wenn Pope-Wieland ſinget,
Durch Amor, ihm Muſarion,
Und Idris, und Endymion,
Und Phanias, und Agathon,
Und einſt, ein groſses Werk gelinget,
Durch das er ſich noch einſt ſo hoch
Wie Klopſtock-Young, und höher noch
Auf einen Blick Eliſens ſchwinget?

Daſs in dem Muſentempel mich
Amalia, Belinde dich,
Und Minna meinen Leſsing ſinget?

Daſs

*) Kleiſt, der Dichter, liebte Wilhelminen, eine polniſche Dame, und die Liebe machte den Dichter!

Dafs Amor ſich in Meſsiaden wagt,
In Noachiden Schönes ſagt,
Im Luſtſpiel lacht, im Trauerſpiel
Den Dolch ergreift, und überall Gefühl
In ſeines Dichters Werke legt,
Und bis er Mengs, und Dietrich wird,
Ihn malen ſieht, und wenn er irrt,
Ihn ſanft mit ſeinem Flügel ſchlägt?

Dafs er mit ſeinem kleinſten Pfeil,
Wie Wille, Strange, Schmid, und Meil
In Kupfer gräbet, Tempel baut,
Und in den harten Marmor haut?

Dafs Amor oft im Sänger ſingt,
Im Tänzer tanzt, im Springer ſpringt,
Im Sieger ſiegt, im Ringer ringt?

Nicht wiſsen ſollſt du alles das?
Du, Lieber! ſollſt im Herzen Haſs,
Ein alter, finſtrer Timon ſchier,
Dem zärtlichen van Goens *) und mir,

*) Geheimer Rath des Kayſers zu Utrecht.

Nicht mehr vom Gott der Liebe ſingen,
Ihm nicht ein kleines Opfer bringen,
Nicht ein Sonnet, nicht einen Kuſs,
Für ſeinen beſten Bogenſchuſs?

In dunkler Kloſtereinſamkeit
Sollſt du, mit kalter Trockenheit,
In Ungebärde ſeiner lachen?
Und mit gelehrter Gründlichkeit,
Ihm ſeine Gottheit ſtreitig machen?

Freund, folge dieſem Führer nicht!
Er führt dich irre! Falſches Licht
Beleuchtet ſeinen Pfad, er führet
Mit ſeinem dürren Meſſerſtab,
Dich von den ſchönſten Auen ab,
In Wüſteneyen, an ein Grab,
Wo die Melancholey regieret!

An Gerstenberg.

O Gerstenberg, o Freund!
Wo sind die Blumen hin?

Im Rosenmonde noch
Tanzt' ich, so gut, wie du!

Den Kranz von Rebenlaub,
Den deine Likoris
Mir wand, um meine Stirne,
Den sucht' ich auf, bey dir!
Und trank, so gut, wie du!

In jenem Myrthenhayn,
In dem die Musen dich
Besuchen, und bey dir
Der Freude Töchter sind,
In dem, du weifst es wohl!
Scherzt' ich, so gut, wie du!

Ich war Anakreon,
Und ſang, ſo gut, wie du!

Ein kleines Lied ſang ich!
Das Mädchen Lalage,
Von dir beſungen, gab
Mir einen Kuſs dafür!
Ich ſang, und wuſste nichts
Von Sorgen, und von Gram;
Und nun, o Himmel! nun
Bin ich ein Todtenkopf,
Und frage ſorgend nun:
Wo ſind die Blumen hin?
Und ſeh umher um mich,
Und keine Likoris
Bringt einen Veilchenkranz,
Und keine Lalage
Bringt einen ſüſsen Kuſs!

O du mein Freund! ich bin
Nicht mehr Anakreon!

An Crösus.

Mich umzusehn in Gottes Welt,
Geh ich hinaus auf grünes Feld,
Und jage nach, den kleinen Freuden,
Um welche mich der Fürst, der Held,
Und alle Neider nicht beneiden!

Und du, du sitzest, zählest Geld,
Und sagst: **Geh hin! ich kann es leiden!**

Was aber ists doch! Alles haben,
Wenn man nicht kleine Freuden hat?
Gedankt sey Gott für seine Gaben!
Hätt' aber ich die ganze Stadt,
Regierung, und Domainen-Kammer,
Und Forst, und Teich, und hätt' ich nicht
Zugleich das labende Gefallen
Am Blümelein **Vergissmeinnicht**,
Und am Gesang der Nachtigallen —
Bey Gott! o Freund! so wär's ein Jammer!

So hätt' auch ich, wie du, die Gicht,
Und macht' ein grämliches Geſicht,
Wenn Meiſter Stapel ſeinen Hammer
Auf einen harten Amboſs ſchlägt,
Daſs Haus und Bette ſich bewegt.

Um deine Zahlen, Zahlenheld!
Soll ich, der Frohe! dich beneiden?
Behalt, o Cröſus! du! dein Geld,
Und laſs mir meine kleinen Freuden!

An den Pater ANTONIUS, im Kloſter zu **.

Die Frage: giebt's der Welten viel?
Haſt, mit geſchärftem Federkiel,
Getaucht in Galle, du verneint!

Und doch! Es giebt der Welten viel
Auf unſrer Erde, guter Freund!

Die ſchöne, die galante Welt,
Die groſse, die gelehrte Welt,
Und ſolcher Welten eine Menge,
Von welchen keine mir gefällt!
Denn oft wird's mir darin ſo enge,
Daſs ich, an einem Tage, mich
Zehnmahl durch Dick und Dünne dränge,
Zu ſeyn, wo Herders Volksgeſänge
Geſungen werden, öffentlich!

Zwar zu der alten guten Zeit,
Im engen Raum der Wirklichkeit,
Hat's nicht gefehlt, an beſſern Welten!

Die Schäferwelt, zum Beyſpiel, war
Die beſte Welt, für die der Czar
Der Philoſophen, einſt in Streit
Gerathen iſt, mit einem Fürſten
Der Finſterniſs, und Höllenquaal
Hat ausgeſtanden, als ein Czar.
Ein anderer, als er, befahl,
Bey Galgenſtrafe nicht zu ſtreiten
Für Licht und Wahrheit, und bey Zeiten
Die Flucht zu nehmen, daſs ein Strick
Ihn nicht erhaſche!
Welch ein Glück!
Daſs er entkam, und daſs ein Weiſer,
Ein Sokrates, ein Held, ein Kayſer
Des Lichts, zurück ins Vaterland
Ihn rief, und ihn mit ſtarker Hand,
Beſchützte gegen alle Fürſten
Der Finſterniſs!

Die

Die Schäferwelt,
Die älteſte der Erdenwelten,
War, ohne Krieg, und Kriegesheld,
Und ohne Zank, und Kanzelheld,
Der doch mit Schimpfen, und mit Schelten
Nichts gutes ſtiftet, war ein Feld
Voll Blumen, fleiſsig angebauet
Von guten Menſchen, die kein Geld
Geſchlagen hatten, welchem izt
In unſrer armen Bürgerwelt,
Von böſen Menſchen, ſo verſchmizt,
Und grauſam oft, wird nachgeſtellt,
Daſs einem vor dem andern grauet,
Und kurz: ſie war die beſte Welt!

Und viele ſolcher Welten waren!
Sie waren wirklich, waren da!

Sind auch wol noch, bey den Barbaren,
Im Sonnennahen Afrika,
Das wir nur kennen an dem Rande,
Weil wir der Beyen Sclaven ſind!

Und

Und Gott! wer weifs, in welchem Lande,
Wohin ein gutgefinnter Wind
Noch keinen Forfter hat verfchlagen,
In Gottes Menfchen gute Magen,
Und auch wol gute Herzen find!

An Schmidt.

Gott zum Gruſse, beſter Freund,
In der Romey-Höle! *)
Hell, als wie die Sonne ſcheint,
Sey's in deiner Seele!
Friede, Lieb' und Zärtlichkeit
Wohn' in deinem Herzen!
Und ein leichtes ſey dir's heut,
Wie Katull zu ſcherzen!
Hol', aus deinem Blumenhain,
Alle deine Roſen!
Allen deinen ſüſsen Wein,
Kirſchen, Abrikoſen,

Ananas,

*) Man erinnert ohne Zweifel ſich aus dem Cleveland dieſer Romey-Höle! Weil Herr Schmidt in den Spaziergängen zu Lauchſtedt ſich wenig ſehen ließ, ſo ſagten ſeine Freunde, daſs er zu Hauſe ſaſse, bey ſeinen Muſen in der Romey-Höle.

Ananas, Angurien
Tiſch' uns auf, und Kuchen!
Unſre Laucha - Grazien
Wollen dich beſuchen;
Wollen ſehn, wie froh du biſt;
Ob's in deiner Seele
Heller, oder finſtrer iſt,
Als in deiner Hole!

An

An den Apoll

im Belvedere.

Von dir, geheiligter Apoll,
Soll ich erbitten? was denn wohl?

Ein altes Rom? Ein Griechenland?
Voll freyer Menſchen von Verſtand,
Und groſser Künſtler, edler Maler,
Die einem Weiſen ſeinen Hund
Viel lieber malen, für drey Thaler,
Als einen Duns, für tauſend Pfund?

Ein Weib, mit liebevollem Buſen?
Zu welchem Huldgöttinnen gehn,
Um ihres gleichen izt zu ſehn,
Wie Pallas klug, wie Venus ſchön,
Und ſanft, wie eine deiner Muſen?

Dies

Dies nicht, Apoll! Ich bitte, bitte:
„Sey gnädig meiner kleinen Hütte!
„Mein Kätzchen, meinen treuen Hund,
„Und mich, erhalt' darin gesund!
„Und wenn, geheiligter Apoll!
„Ich, noch begehriger, und freyer,
„Um etwas mehr dich bitten soll,
„So bitt' ich dich um deine Leyer!"

An meine Seele.

Und du ſollſt ſterben? Sterben iſt:
Nicht leben. Seele, nein! du biſt
Nicht ſterblich! Hörſt nicht auf zu leben,
Wirſt, nicht dem Tode hingegeben,
Lebſt ewig! Haſt von Gott die Kraft,
Die ſich bewuſst iſt, daſs ſie denken
Sehr vieles kann, und etwas denken!

Von dieſer einen Eigenſchaft
Schlieſs' ich auf Viele!
Gott iſt Geiſt!
Ich nenne Geiſt, was eine Kraft
Zu denken hat, und allermeiſt
Sie braucht; die Kraft iſt groſs und klein;
Und eine muſs die Gröſste ſeyn!
Und wer die Gröſste hat, iſt Gott!

Und wer die Gröſste hat, der kann
Ein Herkules, ein ſtarker Mann,

Mit ſeiner Gröſsten alles lenken,
Was lenkbar iſt, und alles denken,
Was denkbar iſt. Der Hottentot
Hat faſt die Kleinſte! Kraft zu denken
Kann Keiner geben, als ein Gott!
Ein Kayſer kann's nicht — denn, ſie ſchenken,
(Wer giebt, der ſchenkt) iſt eine That,
Iſt mehr, als denken — iſt, die Saat
Erzeugen, und auch ſreuen! ſezt voraus
Die Kraft, ein Ding hervorzubringen!

Ein Ding, das unter andern Dingen
Das beſte war, war nicht das Haus,
Es war der Wirth! Das Haus fällt ein,
Der Wirth, die Seele, geht heraus,
Geht in ein andres! Sterblich ſeyn,
Du meine Seele, **meine!** Nein!
Das kanſt du nicht! Wer ſolch ein Weſen
Hervorgebracht in's Leben hat,
Der läſst's im Leben, in der Stadt,
Die ſein iſt! Hat's für ſich erleſen,
Zu ſeyn, **bey Ihm!**

Der

Der iſt nicht Gott,
Der, Seele, dir, und allem Leben,
Nicht hat Unſterblichkeit gegeben,
Der ſie gegeben hat, iſt Gott!

Den, Seele, den laſs uns erheben!
Den ſinge! Der hat zu Geſang
Den groſsen, und den edlen Hang,
Du, meine Seele, dir gegeben!

Den ſingen, ſpricht die Seele, den?
Der Alles iſt? den ſingen, den?
Der alles wählt, und zählt, und miſst,
Und alles thut, und nichts vergiſst,
Und aller Seelen Vater iſt?

Wo fang' ich an? Wo hör' ich auf?
Im hohen Himmel? Auf der Erde?

Gedanke! wie der Sonne Lauf,
(Und was denn iſt der Lauf der Pferde
Ha! gegen den?) Gedanke, ſteh
Am Sirius! Geh weiter, geh!

Lafs, bitt' ich, dich nicht lange bitten,
Zum zweyten Sirius! zum dritten!
Zum tauſendſten! Du geheſt, und
Gelangſt nicht endlich an den Mund
Der: **Seele ſey!** geſprochen hat:

Stadt Gottes! — o du groſse Stadt!

In dir ein Bürger, will ich leben,
Hier, unten auf der Erde, hier,
(Im Dreckthal, wo die Mücken ſchweben,
In Mückentanz, und Stiche geben)
Als lebt' ich oben ſchon in dir!

Ifts Stolz? Ifts Unmuth? Oder Spott?
Die Seele ſchwieg, und dacht' an Gott!

An Vater Opitz.

Vergeſſen, Vater, biſt du nicht,
Wir leſen noch dein Lobgedicht,
Auf einen groſsen guten König, *)
Wie, ſeit der Schöpfung, ihrer wenig
Geweſen ſind, und dem vielleicht,
Zu dieſer Zeit, nur einer gleicht;
Wir leſen's, und wir bitten noch
Den Gott der Götter, wenn wir's leſen,
Daſs er, der Gott der Götter, doch
Solch einen König, wie geweſen
Dein König iſt, auf jeden Thron
Hinſetzen mög', und jede Kron'

*) Auf Vladislaw, König von Pohlen und Schweden, zu welchem Opitz ſagen durfte:

Du würdeſt König ſeyn,
Und wäre nichts um dich, als dein Verdienſt allein;
Du biſt, von Jugend an, dem Lobe nachgegangen.
Es hört ſo Keiner auf, wie du haſt angefangen.

Auf einen Kopf, von ihm erwählet,
Der ſeines Gottes Wahl beweiſt;
Auf einen Kopf, dem es nicht fehlet
An groſsem Landesvatergeiſt!
Und wünſchen, daſs dies Lobgedicht
Von allen Königen der Erde
Geleſen, und verdienet werde;

Vergeſſen, Vater, biſt du nicht!

An Michaelis.

Die guten Muſen hieſsen dich
Auf ihrem Helikon willkommen!
Umarmten dich, und nannten dich,
In den Geſprächen unter ſich,
An ihren Feſten, ihren Frommen,
Und haben, ſagt man, haben dich
Zu ihrem Schreiber angenommen.

Des ſchönen Dienſtes nun gewohnt,
Haſt manchen Brief der Zärtlichkeit
(Die Muſen alle neune lieben
Was ſchön, und gut iſt, unterm Mond)
Du ohne Zweifel ſchon geſchrieben!

O bäten doch die Muſen dich
Ein kleines Briefchen aufzuſetzen
An unſern König Friederich,
Ein Briefchen, etwa vor ein Buch,
Und, in dem Briefchen, das Geſuch:

„Er möchte doch die Sprache ſchätzen
„Die Hermann ſprach, ein Held, wie Er!
„Der Welterobrer Bändiger,
„Das Schrecken Roms!“

In ihrem Namen
Schreib ſolchen Brief, Er ſchlägt den Damen
So leicht nichts ab, Er wird ein Feind
Der Sprache, die du ſprichſt, nicht bleiben,
Wird fragen: Wer denn ſchrieb das Schreiben
In ihren Namen? Lieber Freund!
Und dann wirſt du nach Potsdam müſſen,
Mit eines Reuters ſchnellſtem Ritt!

O, wenn du reiſeſt, laſs mich's wiſſen,
Vielleicht, mein Lieber! reis' ich mit.

An Michaelis.

(Drey Tage vor ſeinem Tode.)

Freund, unerſchrocken ſieht das Ende ſeiner Bahn
Der Weiſe! Vater Gott hatt' Gutes ihm gethan!
Auf den verläſst er ſich, der, glaubt' er, wird's wohl machen!

Vor dieſem Glauben flieht der Todesſorgen Schwarm,
Wer eingeſchlafen iſt in ſeines Vaters Arm,
Hat nichts zu fürchten, beym Erwachen!

An Grandison.

Den erſten May 1779.

Die Muſen, ſagt man, wollten dich,
Auf deinem Schloſs beſuchen, ſich
Ein kleines Feſt bey dir, zu machen;

Sie wollten auf den Brocken gehn,
In deinem Schutz! und tanzen ſehn
Auf ſeinem Ball, den alten Drachen;
Um, einmahl über ihn zu lachen!
Zu lachen? nein! zu lächeln nur!

Sie wollten kommen, alle Neune!
Zu gehn, auf deiner Tugend Spur,
In deinen Wald, auf deiner Flur,
Bey vollen Mondes hellem Scheine,
Mit deinen Kindern der Natur!

Dies aber hätte wohl Gefahr!
Sie könnten, dicht' ich, leicht ein Paar
Der lieben Kinder dir entführen,

Die

Die lieben Kinder würden zwar
In ihrer Schule gern ſtudiren;
Allein auch nur, nur auf ein Jahr,
Die Vaterfreuden zu verlieren,
Wär' unerſezlicher Verluſt,
Und, ihrer zarten Mutter Bruſt,
Hielt es nicht aus!
Wir wollen wachen,
Sie mögen kommen, ſorge nicht!
Das oft nicht lügende Gerücht
Sagt noch viel andre ſchöne Sachen,
Giebt, unter andern den Bericht:

Daſs, mit den Muſen, die, auf Reiſen,
Beylager, Ball, und Roſenfeſt,
Apoll nicht anders gehen läſst,
Als in Begleitung eines Weiſen,
Auf ſeinem Rappen Pegaſus
Ein weiſer Stollberg würde kommen,
Ein Enkel Hermanns! welcher ſich
Seit langem hätte vorgenommen,
Mit Schwerdt und Lanze ritterlich

Zu fechten, einen Tanz zu wagen,
In unſern aufgeklärten Tagen,
Und, (faſt ein Held, wie Friederich!)
Den alten Drachen zu verjagen
Von deinem Brocken!
O laſs mich
Ihn kommen ſehn, den weiſen Lieben,
Der ſeine Menſchenkraft will üben
An einem Drachen! Auf den Brocken
Soll er allein nicht! Unerſchrocken,
Ein Preuſſe, fromm, und, auch ein Mann!
Greif' ich mit ihm den Drachen an!
Und hab' in dieſem Tanze dann
Ich nur ein Lorbeerblatt erworben,
Und, iſt der alte Drache dann,
Sich quälend, oder ſanft geſtorben,
Und, iſt der Kienrußſchwarze Schwarm
Der heut zum Brocken, dumm und arm,
Ihm nach, auf Ofengabeln fährt,
Aus Todesfurcht für Lanz' und Schwerdt,
Zum Schornſtein, oder in die Hölle
Zu ſeinem Herrn, zurückgekehrt;
Sieh!

Sieh! dann so schlägt das Flügelpferd
Den zweyten Hufschlag! Eine Quelle
Fließt aus dem Felsen, spiegelhelle!
Wir trinken, fühlen in den Busen
Den Gott Apoll!
O Grandison!
Dein Brocken wird ein Helikon,
Auf den mit Grazien und Musen,
Mit Herodot, und Xenophon,
Homerus, und Anakreon,
Du tanzen wirst!
Und, Lorbeerkränze
Theilt dann, auf einem kleinen Schmauls,
Die Zärtlichste der Mütter aus,
Und künftig denkt, mit Furcht und Graus,
Nicht einer mehr an Hexentänze!

Auf dem Spiegelberge
bey Halberſtadt.

Dank dem Pflanzer, kleiner Wald!
Daſs in dir der Aufenthalt
Kühler war, als auf dem Sitze
Dort am Felſen, wo die Hitze
Mich verbrannt hat, daſs ich Mohr
Faſt geworden bin! — Hervor
Will ich wieder nun auch gehen
Und noch einſt den Edlen ſehen,
Der, das Meſſer in der Hand,
Oben auf dem Berge ſtand
Wilde Ranken wegzuſchneiden!
Gott im Himmel, gieb Ihm Freuden!

Uns hat er geſä't, gepflanzt
Und gebauet, wo getanzt
Täglich wird! In ſeinem Herzen
Fühlt er all die Freuden ſcherzen
Die er macht; man ſiehts Ihm an!

Götter!

Götter! welch ein edler Mann!
Wer Ihn ſieht am Fenſter ſtehen,
Der kann ſich nicht müde ſehen!
Seine Herzensfreude zieht,
Alle die er tanzen ſieht,
In den Taumel gröſsrer Freuden,
O da Mann biſt zu beneiden!

An Wilhelm Heinse.

(Izt in Rom)

Und also gehst, mein Heinse, du,
Wo Cäsar ging, und Scipio,
Und Atticus, und Cicero,
Und mein Properz, und mein Tibull,
Und mein Terenz, und mein Catull,
Und mein Vitruv, und all die meinen
Die mich zu trösten, mir erscheinen,
Wenn ich, erkrankt von Timotie,
In meinem kleinen Sanssouci
Die Menschen, und die Welt, vergesse,
Bey Helden wandle, wie bey Göttern,
Und Reh' und Pfau' und ihre Grösse
Mich fragen macht, was ich und du
Für Helden sind?

Und sieh! ich messe,
Geb' auch wol uns ein Endchen zu,
Bey jenen Alten gros zu seyn,
Find' aber immer, dass wir klein,

Wie

Wir alle, die wir uns beſtreben
Ein halbes, oder ganzes Jahr,
Nach unſerm Tode noch zu leben,
Wir alle ſind, und alle die,
Die Lebenslang, mit Angſt und Müh,
Seit jenen ſchönen goldnen Zeiten
Quintilians, der grundgelehrt,
Mit ſeinem Beyfall den beehrt,
Der ihn verdient, nach Ewigkeiten,
Und Kränzen oder Kronen flechten,
Und göttlich ſingen, oder lehren!

Was aber iſt es? Kriechen wir,
Auch unſre Helden zu vergöttern,
Wir andern, wie das kleine Thier
Auf Veilchen, und auf Rosenblättern,
Auf den Ruinen groſſer Geiſter?
Nur darum, daſs wir unſre Meiſter
Erkennen ſolln?
Und dann! Warum
Sind wir nicht ſelbſt die groſſen Geiſter,
Zu Rom, im Capitolium?

In welcher, o du Reicher! du,
Demüthig bist hineingekrochen,
Mit deinem erst geflickten Sohn,
Und deiner Weisheit! Ha! dein Herz
Fing bey dem Anblick an zu pochen!

Du seufztest! Denn mit Seelenschmerz
Hast du gesucht, und nicht gefunden
Den Geist der Römer, diesen Geist,
Der dich in den geweihten Stunden
Der Ruhe, zum Olympus reißt!
Wie du, so tapfer, hätt' ich nicht
Die Seelenschmerzen ausgehalten!
Ich hätte von dem Geist der Alten,
Der oft, mit heimlichen Gewalten,
Mich zieht, mir stark an's Herze spricht,
Mich leiten lassen, hätte Sturm
Gelaufen, auf die sieben Thürme!

Zwar hätten Donner, oder Stürme,
Wie einen Käfer, oder Wurm,
Mich hingeworfen auf den Platz,

So voll des Prächtigen und Schönen,
Auf welchem izt Orakel tönen,
An statt der Leyer des Horaz!

Zwar hätte mich der Vater Pabst
Mit seinem Segen nicht gesegnet!

Zwar hätt' es Kiesel wol gesegnet
Auf einen Kopf, dem deinen Segen
Du, mein Getreuer, oft schon spaltst;
Allein, was wäre dem gelegen!

Sind mir die Götter nicht geneigt,
Will keiner helfen zum Katallen
Des Wunsches, der zu ihnen steigt!
Je nu! so hört' ich meinen Willen
Dem Schatten Cato's doch gezeigt! *)

Zeig ihn! wo nicht, so hört' ich, weile
Nicht länger da, wo Donnerkeile

*) [illegible]
Lucan. I. 2.

Zevs nicht mehr wirft, wo seine Pfeile,
Die kleinen treffenden, nicht mehr
Ein kleiner Amor, unermüdet,
Von einer Grazie begrüßt,
Auf Brutus, und auf Cato schießt,
Und, wo nicht mehr Vulkan sie schmiedet,
Und, wo nicht mehr die Schmiede raucht,
In der die Pflegerin der Liebe
Dem schlauen Sohn, dem Herzensdiebe,
Die Spitzen oft in Honig taucht!

Zeig ihn! wo nicht, so bin' ich, weile,
Nicht länger da, wo Furcht und Graus
Dich überfällt, bey dem Geheule
Der Geister, die der Pallas Eule
Wehklagend laut, und dumpf, und hohl!
Verscheuchten einst vom Capitol
In eines armen Dichters Haus!

O du, mein Bester, Theurer, Lieber!
Gesättigt von dem Seelenschmaus
Dort, bey den Musen an der Tiber,

Komm

Komm bald zurück, und ruh dich aus,
Auf meinem Tibur an der Emme,
Wo du mit Wangen, feuerroth,
Einſt meinen Pegaſus faſt todt
Gefunden, und zur nahen Schwemme
Geritten haſt, als ihn mit Koth
Beworfen hatte — Wer? den Namen,
Den nehm' ich nicht in meinen Mund!
Komm, o du Lieber, bald geſund
Zurück zu deinem Vater! Amen!

Noch aber eins! Haſt du zu viel
Des Fixes, das du nicht kannſt leiden,
Weil's deinen hohen Seelenfreuden
Nur Schaden bringt, und weil's ein Spiel
Des Glücks nur iſt, das weit von dir,
Und deinem Klamer Schmidt, und mir,
In einem Tempel, angefleht,
Um Haufen Goldes, von den Thoren,
Mit tückſchem Blick, und tauben Ohren,
Auf einer kleinen Kugel ſteht;
Dann bitt' ich, kaufe, kaufe mir

Die köſtlichen Reliquien
Des heiligen Saluſtius,
Des heiligen Petronius,
Des heiligen Lukretius,
Und aller meiner Heiligen!

Haſt du des Erzes nicht zu viel:
Denn auf den Reiſen geht viel auf;
Dann, bitt' ich, laſs es! aber kauf,
Und kann's nicht anders ſeyn, ſo ſtiehl,
Damit ich eine kleine Gabe
Zum Denkmal deiner Liebe habe,
Für mich ein Lorbeerblatt vom Grabe
Des heiligen Virgil!

An Goekinge.

In diese Gegend sich verirren,
In welcher Turteltauben girren,
Ist Wollust! Ich gefalle mir,
O du, mein lieber Freund, in ihr
Am liebsten fast, vielleicht auch du!

Du hättest mich nicht finden sollen!
Ich hätte tiefer mich verirrt;
Ich hätte, was denn? werden wollen,
Was man so leicht im Alter wird:
Ein Menschenfeind! Und du, mein Lieber,
Du hättest oft Besuch gewagt
Beym neuen Timon, und dich über
Die bösen Menschen auch beklagt.

Ey! höre doch die Tauben girren,
Die deine liebsten Tauben sind!
Ey! höre doch den Silberbach,
Der über harte Kiesel rinnt;

Man hört ihn doch!
Ihr Götter, ach!
Fern von den Menſchen hier zu leben,
Könnt ihr zu meiner Lebenszeit
Zehntauſend Tage mir noch geben!

In dieſer ſtillen Einſamkeit,
Dürft' ich in keine Tiefe mich
Erniedrigen, mich nicht erheben
Auf eine Höhe, welche ſich
Feindſelig könnte mir beweiſen!

Ach! o du Zeit! du Zeit von Eiſen!
Am glücklichſten iſt der zu preiſen,
Der, weit von Königen und Weiſen
Sein König, und ſein Weiſer iſt,
Wie du's erſt izt, nach deinen Reiſen,
In deinem Ohneſorge biſt.
Mit Königen iſt nur zu ſtreiten
Um Menſchen, und um Menſchenblut!
Und mit den Weiſen unſrer Zeiten,
Verträgt man ſich nicht eben gut.

Sie ſchelten gleich!
Darum entfliehe,
Du, Durſt nach Ehre, Würd' und Stand!
Um euch geh' ich mir keine Mühe!
Was meine Ruhe ſtört, iſt Tand,
Und wenn's der Schatz des Mogols wäre!

Was hätt' ich von der groſsen Ehre,
Der erſte zu Paris zu ſeyn,
Und meine Seele wäre klein?
Was hätt' ich von der höchſten Würde
Der ganzen werthen Chriſtenheit?
Bey der mir aufgelegten Bürde,
Zu ſorgen für die Seligkeit
Der Menſchen, welche Haſs und Neid
Entbrüdert, hätt' ich keine Zeit,
An mich zu denken!
Welch ein Stand
Nimmt nicht dem Stillen ſeine Freuden?
Wer's haben kann, der geh auf's Land,
Und laſse da ſich nicht beneiden!
Neid macht nur Feinde.

Ruhe, du
Bist meine Göttin! Lebensmüde
Geh ich auf deinen Tempel zu,
Denn unter Menschen ist kein Friede!

Nun erst? Warum nicht eher, Freund?

Ich bin ein klägliches Exempel!
Bey Zeiten geh in ihren Tempel,
Bey Zeiten! eh ein böser Feind
Hinein dich treibt!

Die Menschen alle
Sind böse Feinde, die zu Halle,
Zu Bonn, zu Mannheim, zu Berlin,
Zu Düsseldorf, zu Zürich, zu Wien
Und die zu Mayntz in der Carthaus,
Zwey, oder dreye nehm' ich aus.

An Goekingk.

Du Lieber, der die Menſchen lehrt
Vergnügt zu ſeyn in Gott, und ſich!
Und den nicht Einer ſingen hört,
So lauſchend, und ſo froh, als ich!
Was machſt du? Singſt du neue Lieder
Den Nymphen an der Zorga vor?
Hört Flora dich? Sind Muſenbrüder
Bey dir? Iſt es das Muſenchor?

Wüſt' ich's, o Freund, ich flög' ich flöge
Noch dieſen Abend ſpät, zu dir!
Und faſste dich beym Arm, und zöge
Mit deinen Muſen dich zu mir!
Verſteht ſich, wenn die neuen Lieder
Geſungen wären, morgen früh —
Und Abends ſpät erſt, wär' ich wieder
In meiner Kloſterzelle, die,
Mit Kayſer Nero's goldnen Sälen,
Ich nicht vertauſchte.

Sor-

Sorgen quälen
In meiner Kloſterzelle mich
Nur manchen Tag, wenn Herzen fehlen,
In die mein Herz, wenn's voll iſt, ſich
Ergieſſen kann!
In Nero's Sälen,
Und wär' ich Uz auch, würden ſie,
Glaub' ich, noch alle Tage quälen.
Erfahrung lehrt's: ich habe nie
Ein hohes Dach, ein prächtig Haus
Von Sorgenſchwärmen leer gefunden,
Die meiſten oft bey einem Schmauſs!

Und Lieber, ohne Zweifel haſt
Auf deinen Reiſen in den Stunden
Der Muſe, wenn von Hirſch und Hunden
Zurück du wareſt, halb geſchunden,
Auch du derſelben wohl gefunden
In einem fürſtlichen Pallaſt!

Und alſo, weil Erfahrung lehrt,
Daſs eben in die goldnen Säle

Die

Die Freude nicht war eingekehrt,
So tauſch' ich nicht!
Die kleine Kehle
Der Virtuoſin Philomele
Hör' ich ſo gut, bey meiner Seele!
Das kleine Ding hör' ich ſo gut,
In meinem **kleinen** Sansſouci,
Als **Friederich** ſie hören thut
In ſeinem **groſsen**!
Alſo zieh,
Mein Gockingk, weiſer Biedermann!
Den alten Reiſerock nur an,
Und komm gegangen, komm geritten,
Daſs ich mein Herz in deines ſchütten,
Und dich nach Königen in Hütten,
Und meinem **Bodmer** fragen kann! *)

*) Herr Gökingk war vor Kurzem zu Zürich gewesen.

An Schmidt.

O Freund, in deiner kleinen Hütte,
Wohnt noch die alte gute Sitte
Der Schäferwelt! Auf deine Bitte
Kam' ich, und wäre gern dein Gaſt,
Und wohnt' ich gleich in dem Pallaſt
Zu Sanſoucis! Bey dir traf' ich
Die Muſen an, die, leider! mich,
Verſamlet all' in einen Haufen,
Verlaſſen haben, lange ſchon!
Bey dir, dem jungen Muſenſohn!

Die Muſen und die Nymphen laufen
Vor grauem Haar! O Gott, o Gott!
Wir Alten ſind der Kinder Spott;
Was iſt's? Wir leben, und wir ſterben!
Und haben wir nicht einen Erben
Der Unſchuld unſres Herzens, dann,
Mein Lieber, ſind wir übel dran!
Wir werden aller Menſchen Haſs,

Und

Und thaten keinem was zu Leide:
Wir ſterben, und kein Aug' iſt naſs!
Und darum iſts mir groſse Freude,
Was deine Liebe mir vertraut,
Von einem Erben deiner Tugend,
An welchem ſchon der Schöpfer baut,
Den, in der Blüthe deiner Jugend,
Welch' eine Wonne! welch' ein Glück!
Du ſehen wirſt, mit Vaterblick!

O bitte mich, du Lieber! bitte
Mich bald doch nur, in deine Hütte,
Damit ich, recht als Biedermann,
Noch in den erſten Schöpfungstagen
All meine Freude dir kann ſagen,
Weil ich ſie dir nicht ſingen kann!

An Herder.

Den Theologen willſt du bilden?
Bild' ihn, daſs er zu jenen Gilden
Die glauben, daſs zur Hölle fährt,
Wer nicht mit Lanzen, und mit Schilden,
Für ihren Gott, und ihren Herd,
Mit ſtreitet, in der Wuth der Wilden,
Gern nicht gehören mag, bild' ihn!
Daſs er der Nuntius zu Wien
Nicht werden will! zu Cölln am Dohm,
Nicht Dechant, Cantor, oder Küſter!
Nicht zu Paris, am Seineſtrom,
Abt und der erſte Staatsminiſter!
Zu Maynz nicht Fürſt! und nicht zu Rom
Der Vater Pabſt!
Der Deutſche Kayſer
Hielt' ihm ja doch den Bügel nicht;
Die Fürſten, ſagt man, hätten Licht
In Ihren Seelen, würden weiſer,
Und übten beſser ihre Pflicht!

Bild'

Bild' ihn! dafs Stolz in ſeiner Seele
Nicht wohnen kann, weil Chriſtus Bild
Sein Vorbild iſt, dafs in die Hole
Des Elends, finſter, ſchmuzig, wild,
Dem Schlofshof nah, er willig geht,
Dreymal des Tags, ſo früh als ſpät,
Und Elendsminderung erfleht
Von Gott, und Ihro Majeſtät!

Bild' ihn! dafs, wenn er Samen ſtreut,
Der keimt, und blühet, und gedeihet,
Er ſtill ſich ſeines Gottes freut,
Und Gottes Allmacht nicht entweihet,
Nicht denkt, was Gott thut, das thu' er,
Und ſtreut des guten Samens mehr!
Wollt' er ſich ſeines Thuns erheben;
Er würd' uns nur zu ſpotten geben,
Und unſre Herzen blieben leer!

Bild' ihn! Zum Sprecher, nicht zum Schreyer,
Der alle Kirchhofswinkel füllt,

Mit feines hohen Geiſtes Feuer!
Und nicht zum Schwätzer, der zu Steuer
Der Wahrheit ſich erboſt, und ſchilt;
Bild' ihn zu keinem Friedrich Mayer *),
Bild' ihn zu einem Wakefield!

Zum Mann, der Lehr' auf Leben gründet,
Und immer lieber löſt, als bindet
Den welcher uns, und ſich betrog!

Bild' ihn! daſs unſer Leſsing findet,
Er ſey der beſte Theolog!

Bild' ihn! daſs er im Paradies
Sich lab', und auch im Muſenhayn!
Und würdig werde, Freund zu ſeyn
Von Herder, und von Hemſterhuis!

*) Man leſe ſeine Kriege des Herrn, und ſein Hamburgiſches Ninive.

An den Leſer.

Die groſse Bibel der Natur
Liegt aufgeſchlagen! Leſer, lies!
Wenn du nicht viel willſt, wenig nur!

Nacht, Nebel, Dunkel, Finſterniſs
Iſt nicht darin! Ein Roſenblatt,
Iſt's gleich ſo klein, daſs ihrer ſieben
Nicht groſs ſind, Gottes Finger hat
Zum Leſen etwas drauf geſchrieben!

Und zum Verſtehen! Den Verſtand,
Hineingelegt in dieſe Schrift,
Fälſcht keines Schreibers ſchlechte Hand,
Und keines Jeſuiten Gift!

Was einſt nicht war, was iſt geweſen,
Was iſt, und ſeyn wird, kann Prophet,
Apoſtel, Pabſt und Mufti leſen,
Und Mönch, und Derwiſch! Alles ſteht
In dieſer Bibel, Leſer, lies!

Von Kirchenvätern, und Despoten,
Wird dir dies Lesen nicht verboten,
Und was du liesest, wird gewiss
Dich besser machen, wenn du besser
Zu werden fähig bist, und nur
Die uneröflichsten der Schlösser
Vors Herz nicht legst, und auf der Spur,
Auf der man den Verstand verliert,
Auf welcher dich an ihrer Schnur,
Die Dummheit in die Hölle führt,
Nicht wandelst.

Aller Creatur,
Der fliessen, der alten, und der neuen,
Schrieb sie der Schöpfer der Natur!

Sie liegt vor Priestern und vor Layen,
In jeder, auch der kleinsten Welt,
Die eine Milbe kaum bewohnt,
Im heissen Mars, im kalten Mond,
An festlichen, an allen Tagen,
Vor deinen Augen aufgeschlagen,

Und

Und iſt zu leſen, nicht für Geld!
Wenn's nur hineinzuſehn gefällt!

Der kleinen und der groſsen Blätter
Für Erdenwurm, und Erdengötter,
Am Bloksberg, und am Ararat,
Und für die tauſend Nationen,
Die auf der kleinen Erde wohnen,
Hat ſie, bey tauſend Trillionen!
Und oben ſteht, auf jedem Blatt:
Es iſt ein Gott!

An Bertugh.

In deinen Augen ſieht der Seher
Den ernſten Mann, das reine Herz!
Lavater ſelbſt, der Seelenſpäher,
Erblickte nicht den kleinſten Scherz,
Der einer Grazie, den Schmerz
Der guten Seele, geben könnte,
Die ihren Geiſt zu Gott erhebt,
Und noch in ihrer Unſchuld lebt,
Als wie, in ihrem Elemente.

Darum, mein Bertuch, Scherz bey Seit!
Wir ſprechen ernſthaft mit einander!
Es war kein Held, in Ehrlichkeit,
Seit Simſon, oder Alexander,
So ſtark wie du! Schlag ein, geſchwind
Mit deutſcher Hand, o Freund! — Wir ſind
Auf ewig Freunde! — Brüderſchaften
Hab ich beym Bachus nie gemacht!

Bey Muſen, wo man ſcherzt, und lacht,
Hab' ich den kleinen Freudenbecher
Dem Amor, einem lieben Zecher,
Und einer Pſyche wohl gebracht,
Die ſchamhaft meinem Scherz entlaufen
Faſt immer wollte, nie entlief,
Die andern Säufer lieſs ich ſaufen;
Und einſt verfleckt' ich gar mich tief
In einen Wald, der ganz voll Buchen,
Hoch, faſt bis an die Wolken war,
Und alt, gewifs! fünfhundert Jahr,
In ein Gebüſch, und lieſs mich ſuchen
Von zweyen Sündern, welche mir
Erzählen wollten, ihre Sünden!

Von dir, o Freund! lieſs ich mich finden,
Und tränke Brüderſchaft mit dir!

An Müller.

Dein edler Schliefen, Freund! hat Recht,
Man muſs nach keiner Ehre ſtreben,
Die uns die meiſten Stimmen geben,
Vom ganzen menſchlichen Geſchlecht!

Wen Friedrich lobt, als einen Held
Der iſts, die Andern mögen ſchweigen!

Es mag auf mich die ganze Welt
Mit Fingern, und mit Stäben zeigen,
Wenn Gesnern nicht mein Lied gefällt,
Nicht meinem Hirzel, der ins Feld
Zu ſeinem Kleinjog geht, und Geld,
Und Flötenſpiel, und Tanz, und Geigen
Der Weisheit nicht entgegen ſtellt;

Wenn's nicht ein kleines Lob erhält
Von meinem Bodmer, der der Muſen
Groſsvater iſt, und in dem Buſen
Noch Feuer ſeiner Jugend trägt,

Das

Das ihm die Götter anvertrauten,
Mit welchem er die Argonauten
Nach Colchis führt, den Jason ſchlägt,
Und unſer aller Neid erregt!

Von meinem **Wieland** nicht, dem Spötter
Der unbeſorgten Erdengötter,
Der trägen Bahams, welche wähnen,
Sie ſeyn, zum Liegen, und zum Gähnen,
Wie Heidamak und Hottentot,
Die Erſten ihrer Völker, denen
Sie Väter ſollten ſeyn, wie Gott;
(Ach! mancher Baham ließ den Spott
Der ſchönen Proſa mit Vergnügen,
Und bleibt auf ſeinem Sopha liegen!)

Von meinem **Klopſtock** nicht, der ſingt
Was Engel nur verſtehn, und die,
Die Engel werden einſt, weil ſie
Wie Engel lebten! Welcher ſingt
Den, der im nahen Donnerwetter
Der Erde zürnt, und zürnen wird
In Ewigkeit, den Gott der Götter!

Und den erhabenen Erretter
Der armen Menſchen, welche Blätter,
Nachdem ſie alle ſich verirrt
Vom Unverſtande zum Verſtande,
Genommen haben, ihre Schande
Damit zu decken — ein Geſang,
Wie keiner auf der Erd' erklang!

Von meinem Uz nicht, welcher Streit
Des Fürſten, und des Bürgers ſchlichtet,
Als Prieſter der Gerechtigkeit,
Und Unſchuld, lieber ſchützt, als dichtet,
Für uns, und für die Ewigkeit!

Von meinem Götz nicht*), den die Muſen
Bey Winterburg, in einem Thal,
Verborgen halten, mir zur Qual,
Weil er in ſeinem Freundesbuſen

Ein

*) Dieſer vortrefliche Mann, der Dichter, den unſre Kinder nicht kennen, und kennen ſolten, iſt geſtorben den 7ten Nov. 1781. Seine hinterlaſſenen Werke werden zeigen, daſs er verdient hatte, der Horaz eines Friedrichs geweſen zu ſeyn.

Ein heilig Feuer Gottes hegt,
Das nicht in helle Flammen ſchlägt,
Und den nicht unſre Helden kennen,
Und kennen ſolten, weil die Zahl
Der Geiſter klein iſt, welche brennen
Für einen Held, und ihn (die Wahl
Iſt ihnen ſchwer!) nicht finden können,
Und den, vielleicht zum erſtenmal,
Selbſt du, zu Caſſel höreſt nennen!

Von meinem Möſer nicht, die Ehre
Des deutſchen Landes, deſſen Hohn
Ein Satyr, dieſes Landes Sohn *),
So lachte, daſs des Lachens Ton
Ertönte laut, und noch ertönte,
Wenn Möſer, auch des Landes Sohn,
Nicht ſeines Landes Ruhm, und Ehre
Geworden, und nicht lange ſchon
Des Lachens Widerlegung wäre.

Wenn auf mein Lied nicht Herder blickt,
Nicht Ebert ihm den Beyfall nickt,

Und

**) Herr von Bar.

Und zu dem Weib' an ſeinem Buſen,
Ganz eingenommen, ganz entzückt
Nicht ſagt: Es iſt ein Kind der Muſen!
Wenn's Eſchenburg bey Seite legt
Und nicht zu Vater Schmidt es trägt,
Dann wollt' ich, daſs es nie ein Lied
Gebohren wäre!

Seinen Adel
Bekommts von Lob nicht, oder Tadel
Der halben Blinden! Wer nicht ſieht,
Mit Adleraugen, was zu ſehn
Am Kunſtwerk iſt, und wahr, und ſchön,
Und ſanft, und rauh, und leicht, und ſchwer,
Ins Auge fällt, und durchs Gehör
Eingeht in jedes Herz, der ſpricht
Ein ganz gerechtes Urtheil nicht
Und lobt den Meiſter ins Geſicht.

Solch einem Mann möcht' ich entlaufen,
In meine Zelle hinterm Dohm,
Möcht' ihm entlaufen, bis nach Rom,
Zu meinem Heinſe! Große Haufen

Gabs

Gabs auch am gelben Tiberſtrom,
Als noch an ihm Horaz, Virgil,
Und Tucca, göttliche Geſänge,
Dem Varius, und dem Quintil,
Nur dieſen ſangen, nicht der Menge!

Dir ſing' ich, dir will ich gefallen,
Dir, meinem Tucca, dir allein!
Wer vielen ſingt, gefällt nicht allen,
Und ſtill will ich dein Sänger ſeyn. —

Wer allen Sänger iſt, der weckt
Den Splitterrichter aus dem Schlummer,
Sieht ſeine Fehler nicht, entdeckt
Dem Herzensforſcher ſeinen Kummer,
Den: „Ohne Müh' ein Held zu ſeyn!
„Den, groſſen Helden nicht zu weichen,
„Und, Lob und Lorbeer zu erſchleichen,
„Beym Brunnen, und beym Glaſe Wein!“

Er geht umher in ſeiner Stadt,
Und ſchnappt nach Ehre, wie nach Waſſer
Die Lachsforelle, die ein Praſſer

Aufs

Auf's Land für sich gezogen hat!
Und alle diese, welche sehn
Nach Ehr' ihn laufen, oder gehn,
Die alle werden seine Hasen!
Und wen denn singt er? Einen Mann,
Der jede seiner kleinen Thaten
Gedungen haben will? Man kann
Der Fürsten, und der Mecenaten,
So lange noch Erdäpfel sind,
Gar wohl entbehren!

In den Wind
Der eben säuselt, oder brauset,
Und übel mit der Eiche hauset,
Wirf deine Sorgen, Musenkind!
Und lass dich nicht Begierden quälen,
Die wol sehr oft in Marmorsälen
Der freyen Herrn Tyrannen sind,
Und wähle zwey so gute Seelen,
Wie Schmidt, und Fischer, (leicht ists nicht,
Aus unsern vielen sie zu wählen!)
Und sitz' und halte Halsgericht —
Worüber? Ueber ein Gedicht,

Das

Das feinem Dichter zehn Dukaten
Verdient hat — über Mäcenaten
Die ſie gegeben — über dich,
Und ſey, nicht zorniger, als ich!

Denn ſieh, o Freund! wir ſind beyſammen,
Ein Lied, das grob geſchmeichelt hat,
Geſungen, weit von Halberſtadt,
Zum Ofenfeuer zu verdammen,
Und eſſen unſer ſchwarzes Brod,
Und trinken unſer reines Waſſer
Auf unſer Wohlſeyn, und der Tod
Geht, uns vorbey, zu einem Praſſer!

O wärſt doch du der vierte Mann!
Du ſchüreteſt das Feuer an,
Und ſchonteſt, glaub' ich, von dem Liede
Der hohen Muſe, Schmeichlerin,
Nicht eine Zeile! Freund, ich bin —
Schlaf wohl! ich bin, des Schreibens müde!

An

An Jacobi.

Was Euler, und was Lambert nicht
Entzifferten, mit ihren Zahlen,
Mit welchen sie zu vielen malen,
Aus dicker Finsternifs in Licht
Gedrungen sind, macht keine Qualen
Mir, deinem Freunde, der das Schwere
Nicht hebt, weil's schwer ist, Leichtes fasst,
Weil's leicht ist, und des Lebens Last
Nicht schwerer macht durch Lebenslehre!

Das unerforschte lass' ich klug
An den geheimen Ort gestellt,
An dem es steht, wo noch genug
Zum Forschen steht, für einen Held;
Denn Meister in der Grübeley,
Und in der Ketzermacherey,
Und in der Lobposaunerey,
Mag ich nicht werden, und nicht seyn!

In

In diesen hochgerühmten dreyen
Grofsmeifstereyen
Bleib' ich, o Freund, am liebsten klein!

Hingegen wär' in andern dreyen
Grofsmeifstereyen,
Zum ersten in der Dichterey,
Die Herzen zwingt, und besser macht,
Zum andern, in der Malerey,
Aus der Natur in's Herze lacht,
Und, in der schweren Kunst
Des Weisen, sich zu freuen,
In der mein Uz es hoch gebracht,
Ich wohl der Erste gern, allein
Man wird es nicht! Die Lebenszeit
Ist allzu kurz um anzufangen,
In kurzen Tagen, oder langen,
Ein Werk der Ewigkeit!

Zwar hat mein Klopstock eins vollendet, *)
Hat all sein Leben drauf verwendet,
Allein,

*) Das Ende der Messiade war eben erschienen.

Allein, von tausend Millionen
Der Sterblichen, ist er's allein!

O Freund, ich möchte Kayser seyn,
Ihm seine Mühe zu belohnen!

Mit einem Klumpen Goldes? Nein!
Mit einem Glas Tokayer-Wein,
Und einem Briefchen: **Schönen Dank!**
Herr Klopstock, **Ihm!** für den Gesang.

An den Herrn von VOLTAIRE.

(Nach dem Französischen des Königs.)

Wenn ich Voltaire wäre, Freund!
Dann häuft' ich keinen Schatz, und schlüge keinen Feind!
Zufrieden mit dem Nöthigen,
Und froh bey meinem Wenigen,
Säh' ich die Göttin Glück mit ihren leichten Schwingen
Hinflattern, weit von mir,
Zu einem Fürsten, oder dir,
Euch, was sie hat, zu überbringen!

Die Kleinigkeiten, die Gesetze,
Nach denen man, im Schoos der Größe, leben muß,
Die Last der Pflichten, das Geschwätze
Der Schmeichler, und den kalten Kuß
Der Höflichkeit, den man verschwenden soll,
Die Kleinigkeiten kenn' ich wohl!

Das stolze Nichts der eitlen Ehre
Veracht' ich, König, und Poet!
Wenn Atropos mit ihrer Scheere
Mein Schicksal endigt einst, und meine Majestät
Im Grabe ruht, was liegt daran,
Ob mich, als einen großen Mann,
Auch noch des Enkels Enkel kennt?
Und ob er meinen Namen nennt?
Nur einen Augenblick der Freude sich ergeben,
Ist mehr, als tausend Jahr, in der Geschichte leben!
Was haben Wir, wir Großen? Haben wir
Beneidenswürdiges Geschick?
Von Krönungstagen an, ist Arbeit unser Glück,
Und Tadel unser Lohn!

Auf Rasen seh ich das Vergnügen,
Den muntern Scherz, die Freude liegen,
Weit ab von meinem Thron!
Und müde nun, dem Staat, als König nur, zu dienen,

Und

Und nun entschlossen, frey zu seyn,
Steig' ich herab, begebe mich zu ihnen,
Und mische mich in ihre Reihn!

O guter Himmel, welche Wonne!
Die Welt ist schön, und hell die Sonne!
Weg, o ihr Helden, weg von diesem Freudenthor!
Wer zöge Frieden nicht dem Kriege,
Wer ein besiegtes Herz, nicht einem grossen Siege,
Wer eine stille Flur, nicht einem Lager vor?

So macht das Glück mir keine Sorgen!
Es schmeichle mir, es fliehe mich!
Dann sollt' ich huldigen? Nein! ungestört
blieb ich,
In jeder Nacht, bis an den Morgen!

Seyn aber, alles das, was du bist, darf
ich nicht,
Denn, Lieber! unser Stand bestimmt uns
unsre Pflicht!

Voltaire darf, vom Lerm des Krieges
weit,
In einer stillen Schäferhütte,
Bey einem Volke, das die Sitte
Der Väter liebt, und Ehrlichkeit,
Der strengsten Tugend ganz ergeben,
Ein Plato leyn, nach freyen Willen leben!
Ich aber, Freund! berufen auf den Thron,
Ich, welchem Sturm, und Ungewitter drohn,
Muſs eines Helden Ruhm erwerben,
Muſs retten mich, und Volk, und Staat,
Vom Untergang, und vom Verderben,
Muſs in der Menschenschlacht, und im ge-
heimen Rath,
Als König denken, leben, sterben!

An den König.

Nach dem Französischen des Herrn von Voltaire, welchem Ihro Majestät zu Geschenk gegeben hatte.

(Kurz vor seinem Tode.)

Sterbend, an des Grabes Rand,
Nehm' ich gern noch aus der Hand
Marc Aurels ein schön Geschenke,
Nehm's, und freue mich, und denke:
Wie so schön mein Schicksal ist,
Weil es meiner nicht vergißt!

Mein December auf der Ende,
Ward durch ihn ein schöner May!
Ihm getreu lebt' ich, und werde
Sterben, nächstens, ihm getreu!

Dichter ich, und er ein König,
Und ein Dichter auch zugleich!
Er beneidet, nur ein wenig
Um ein kleines Königreich.

Ich, um Güter, die ich habe,
Von der Frau Philosophie,
Und, um eine kleine Gabe,
Die Apollo mir verlieh!

Er von Feinden einst umgeben,
Die mit seiner Heldenhand,
Und mit seinem weisen Leben
Er gewaltig überwand!

Ich, von Feinden einst umgeben,
Die mit meinem Lasterhaß
Ich nicht todt schlug: denn sie leben
Noch im Sümpfen am Parnaß!

Er, und ich! (und Er im Glanze
Königlicher Herrlichkeit,
Gruft in Kron' und Lorberkranze;
Ich, im Thal der Niedrigkeit,
Unter Wolken oft zu trübe,
Froh, bey meinem Saitenspiel)
Predigten den Menschen Liebe!
Leider, ach! es half nicht viel!

Beyde

Beyde haben wir verehret
Einen Herrn, und Gott der Welt,
Gottesleugner nicht gehöret!
Denn es iſt ein Gott der Welt!

Er und ich (Er ſieht mich flehen
An des finſtern Grabes Rand)
Werden, hoff' ich, bald ins Land
Aller guten Seelen gehen,
Oben auf dem Sternenplan
Wird, verdienten hohen Lohn
Seiner Tugend Er empfahn,
Beym Achilles einen Thron!
Ich, der ich die Furien
Unſrer Menſchheit zu bekriegen
Mich erkühnte — (Glücklichen
Bleibt der Ruhm, ſie zu beſiegen,)
Will, mit einem Seufzchen,
Ihm zu'n Füſsen, mich begnügen!

An ° ° °.

Nach einem Geſpräch, daſs die Sonne keine Feuerkugel ſey.

Daſs Feuer ſey, was Feuer ſcheint,
Behauptest du, mein guter Freund,
Und ſprichſt uns viel, von hohen Dingen,
Von Weſen und von Weſenheit,
Von Disheit, Raum, und Ort, und Zeit,
Wir aber ſprechen von geringen,
Wir deine Freunde, die die Schwächen
Der armen Menſchheit gern geſtehn;
Und ruhn uns aus, an klaren Bächen,
An welchen ſanfte Winde wehn,
Und wollen uns nicht müder ſprechen.

Gewaltiger, um durchzubrechen,
Wo leiſe wir im Dunkeln gehn,
Bis etwa wir, nach tauſend Jahren,
In eines Engels Leib gefahren,
Und dann mit hellern Augen ſehn,

Strengſt

Strengſt du, du guter, lieber Mann
Die Nerven des Verſtandes an,
Und ängſtigeſt, und marterſt dich,
Aus Dingerlehren, wie aus Bibeln,
Gedanken Gottes zu ergrübeln!
Wir aber — und beſonders ich
Kann, von der Kette der Gedanken,
In welcher manches kleine Glied
Noch ſcheint zu weichen, und zu wanken,
Und mit den gröſsern ſich zu zanken,
So ſtark auch dein Verſtand ſie zieht,
Mich veſt zu halten, mich noch nicht
Zu deinem Sklaven machen laſsen,
In meiner Muſen Angeſicht!

Sieh! noch bin ich ein freyer Mann!
Denn was ich nicht begreifen kann,
Nicht kann in's Menſchenköpfchen faſsen,
(Das ja doch nur ein Köpfchen iſt,
Ob gleich mit fleiſsigem Bemühn
Dreyhundert feine Faden ziehn *)

An

*) Man ſehe den Menſchenkopf des Herrn Profeſſor Meckel in den *Memoires de l' academie de Berlin.*

An einem kleinlichen Gedanken,
Der gern nicht folgen will, und ihn
Im Menſchenköpfchen-Magazin
Veſt haben, daſs er nicht kann wanken,
Weil's gute Köpfchen leicht vergiſst,
Was es gelernt hat in den Schranken
Des Endlichen, das Keiner miſst:)
Das alles laſs ich unterm Helm
Minervens! Denn, ich bin ein Schelm!
Wenn's wahr nicht iſt, die groſsen Götter
Sind, im Olympus unſre Spötter,
Wenn wir mit Füſsen ihre Hohen
Erſteigen wollen!

Freund, Berg an
Fortgehn, ſo weit man gehen kann,
Iſt artig, aber wollen gehen
Ins Land der Wahrheit, und des Lichts,
Wo man nichts weiter kann, als ſtehen,
Iſt, glaub' ich, Thorheit, weiter nichts!

Denn unſre Wiſſenſchaft hat Grenzen!

Daſs,

Daſs, wo die meiſten Sonnen glänzen,
Des Höchſten Thron ſey, das hör' ich
Von unſerm Lambert gern erzählen, *)
Und wär' auch der Erzähler gern,
Mit Zweifeln aber mich zu quälen,
Wie du dich quäleſt, das ſey fern!

Man muſs an alles Gute glauben;
Und nicht ſich ſeine Ruhe rauben,
Durch Zweifel, oder Zuverſicht
Zu des Verſtandes hellem Licht!
Spinnweben ſpalten, Worte klauben,
Iſt Müſſiggang, iſt keine Pflicht!
Du forſcheſt, und erforſcheſt nicht,
Ob Feuer iſt, was Feuer ſcheint,
Dort droben auf der Sonnenbahn!

Pflüg' eine Furche Landes, Freund,
Dann haſt du beſſeres gethan!

*) Man ſehe Lamberts kosmologiſche Briefe.

An die Herrn zu Lauchſtedt,

welche von dem Dichter ſagten:

Er ſey ein Schwärmer, ein Zänker, ein Neider, und nur ein Dichter!

Sie ſagen Wahrheit, meine Herrn!
Ich bin ein Schwärmer, ſchwärme gern,
Der Biene gleich, auf ihren Reiſen,
Von einem zu dem andern Weiſen;
Von Socrates zu Fenelon,
Von Marc Aurel zu Mendelſon,
Von Moſes, zu Anakreon,
Und zu dem Blinden, der von Mäuſen,
Von Helden, und von Göttern ſang,
In Liedern, deren hohe Weiſen,
In allen unſers Deutſchlands Kreiſen,
Die Männer und die Weiber preiſen,
Seit dem, voll Herzensſturm und Drang,
Sie Voſs uns ſingt, in Flötenklang,
Den wir beliebten abzuſpeiſen
Mit Waſſer, und ein wenig Dank!

Sie

Sie sagen Wahrheit, meine Herrn!
Ich bin ein Zänker, zanke gern
Mit meinen Freunden, kann nicht leiden,
Wenn man nicht weise Männer ehrt,
Wenn man, und oft so leicht, vermehrt
Dem Unverdienste seine Freuden,
Und dem Verdienst den Rücken kehrt!
Auch seh' ich wohl, und stampf' und glühe,
Wenn sich ein grosser Geist bemüht
Um Geistes Lohn; und Lob, und Lied
Gegeben wird, für eine Brühe,
Für einen Oelgefüllten Schlauch,
Für ein Fass Wein, für einen Braten,
Für eine Schachtel, oder auch
Für einen Wechsel voll Dukaten!

Sie sagen Wahrheit, meine Herrn!
Den Mann mit Ordensband und Stern,
Der jegliche Gelegenheit
Den guten Göttern nachzuahmen,
Zu nutzen, immer ist bereit,
Mit ängstlicher Verschwiegenheit,

Und

Und deſſen Bild, in goldnen Rahmen,
Im Tempel der Gerechtigkeit
Zu ſehn verdient, und deſſen Namen
Geſchrieben wird in's Buch der Zeit
Und alles, alles Volk ſagt: Amen!
Den Mann neid' ich! Und keinen Blick
Thu' ich auf ihn, ich habe Freuden!
Und ſoll ich ſolchen Mann nicht neiden!
Er mindert ja des Nächſten Glück,
Und macht ja nicht ſein eigen Glück!

Sie ſagen Wahrheit, meine Herrn!
ja, leider bin ich nur ein Dichter!
Ein Dichter! Hm! und wäre gern
Geheimer Rath auch, oder Richter!
Ich richtete, gleich' ich, gerecht
Den Herrn des Landes, und den Knecht,
Und thäte Thaten — Thatenleer,
Und wohl die meiſten ungenoſſen,
Sind meine Tage hingefloſſen!
Lebt' ich noch einſt, ſo thät' ich mehr!

Nun bin ich alt, nun werd' ich ſterben!
So ſanft, mein Benjamin, *) wie du!
Und ruhn, bey dir, in ſtiller Ruh!
Wird aber Einer meiner Erben,
Als Richter, als Geheimer Rath,
Als Bürger, oder als Soldat
Auf ſeinen Poſten hingeſtellt,
(Wer ſeine Pflicht thut, iſt ein Held!)
Mehr thun, als ich, der Dichter, that,
Dann werd' ich, in der beſsern Welt,
Mich meiner ſchämen, ſeiner freuen,
Und, darf ich, hoch vom Himmelszelt,
Ihm Blumen auf die Wege ſtreuen,
Die, unter tauſend Hinderniſsen,
Mit ſeiner Welt in Krieg und Streit,
Von böſer Menſchen Haſs und Neid
Beſchimpft, beläſtert, und gebiſsen,
Er kummervoll wird gehen müſsen
Zum Tempel der Unſterblichkeit!

*) Michaelis.

An des Herrn
Generallieutenant von *** Excellenz,
zu welchen man ſagte:
Sie könnten den König nicht loben, weil Ihro Majeſtät Ihnen zu viele Gnadenbezeugungen gegeben hätte.

Ihn loben könnt' ich wohl! Nicht Gold, und Goldes Werth,
Nicht Titel, und nicht Amt, hab' ich von ihm begehrt!
Sein Angeſicht zu ſehn, bin ich ihm nachgegangen,
Und keinen Gnadenblick hab' ich von ihm empfangen!
Ich bin gegangen oft, wo näher Er zu ſehn
Von Forſcheraugen war, und forſchend blieb ich ſtehn!
Ich weiſs der Thaten viel, die Fedderſens *) nicht wiſsen,

Der

*) Man ſehe Fedderſens Nachrichten von edlen Handlungen noch lebender Menſchen.

Der edlen, welche die, der Nachwelt ſchweigen müſsen,
Für die er ſie gethan, weil Schweigen Er gebot,
Er Philoſoph, und Fürſt, und Held, und Patriot!
Stets fühlt' ich Herz für Ihn mir ſchlagen in dem Buſen,
Und immer ſind vor ihm geflohen meine Muſen
Und haben ſich verſteckt im düſtern Lorbeerhayn;
„Hier ſingen wir ſein Lob, ſoll's ja geſungen ſeyn!
„Denn hören muſs er's nicht!" So hört' ich oft ſie ſprechen
An den entfernteſten von ihren klaren Bächen;
Und einſt ſtand ich von fern, den Griffel in der Hand,
Und ſchrieb das Lied mir auf, o Gott, o Vaterland,

Es war ein ſchönes Lied! Allein die Muſen kamen
Gelaufen auf mich zu, zu zornig faſt, und nahmen
Das ſchöne Lied mir weg! Der Inhalt war: Wie ſehr
Der König König iſt, ſo iſt er Vater mehr. *)
Ich widerſetzte mich, ich lief, ich wollt' entſpringen.
Laſst mir das ſchöne Lied, ich will's dem Landmann ſingen!
Sprach ich, ſie wollten nicht, ſie brachten's dem Apoll,
Und der zerriſs es, Freund! Ihn loben könt' ich wohl!

*) Ein Vers aus Opitz.

An einige von unſern Fürſten.

Ihr Landesväter, und ihr Helden!
Mit hohen Ehren es zu melden,
Ihr achtet unſre Lieder nicht!

Ein Werk Apolls, ein ſchön Gedicht
Wird angeſehn, und weggelegt!

Geſchäh's wenn Thaten zu vollbringen,
Sich Heldenblut in Adern regt,
Eh Cäſar kommt, und ſieht, und ſchlägt,
Dann wär's zu preiſen, zu beſingen!

Allein Ihr Liebden! es geſchieht
Im Winterlager, wenn zu ſchlafen,
Zu leſen, einer Muſe Lied
Zu hören, Zeit iſt! — Ha! beſtrafen
An General und Grenadier,
Und auch an Fürſten und an Grafen,
Solch einen Kaltſinn, möchten wir,

Nicht an dem König! Der allein
Darf, wie der Gott des Krieges gehen,
In ihrer Muſen ſtillen Hayn,
Und ſie nicht hören, und nicht ſehen,
Darf, raſch hinaus auch wieder gehen,
Sie aufzuwecken, zu erfreun,
Mit Thaten —

Denn ſie hatten Keine
Zu ſingen mehr! In ihrem Hayne
Gab Flöt' und Leyer lange ſchon
Nicht einen hohen Heldenton —

Dann aber fühlten in den Buſen
Die Muſen ihren Gott der Muſen,
Und ſangen Waffen, und den Mann
Den Keiner überwinden kann,
Den Mann der Preuſſen und der Brennen,
Dem wir verdanken unſer Heil,
Als nur der Tod, mit ſeinem Pfeil!
Ach, möchte der's doch auch nicht können!

An Asa.

(Den Carthäuſer Mönch, welcher, auf Gellerts, und Leſſings Gräbern ſitzend, ihre Schriften las, und, ſtatt der Heiligen ſeines Ordens, auf ſeiner Zelle künftig die Bildniſſe Gellerts, Leſſings, und Friedrichs haben will!)

Du möchteſt wohl die ganze Welt
Erleuchten mit Vernunft, du Weiſer!
Denn du, du wareſt, als Carthäuſer,
Durch deine Weisheit, ſchon ein Held!

O wärſt du König, oder Kayſer!

Du liebteſt Wahrheit mehr, als Geld,
Du machteſt in der Menſchen Seelen
Es hell, du ſprächſt: Es werde Licht!
Und dieſe Zweifel, nicht zu zählen,
Die dich, in deiner Zelle, quälen,
Die quälten dich, auf Marmorſälen
Des Königlichen Pallaſts, nicht!

O wärſt du König, oder Kayſer!

Du hieltest ſtreng auf deine Pflicht,
Gabſt dem Verdienſte Lorbeerreiſer,
Und machteſt, klüger, frömmer, weiſer,
Durch Beyſpiel, und durch Unterricht,
Den Minoriten, den Carthäuſer,
Und jeden Sprecher, der ſich heiſer
Von Frömmigkeit, und Tugend ſpricht,
Und bleibt doch ſelbſt ein Böſewicht!

O wärſt du König, oder Kayſer!

Um deinen Pallaſt ſtünden Häuſer,
Und in den Häuſern wohnten Herrn,
Und alle trügen Band, und Stern,
Und Prieſterrock, und Gallakleid,
Und ſtünden, hoch, bey dir, in Ehren!
Und, Aſa, dieſe Ritter wären,
Von dem Geſchlecht der Ehrlichkeit!

An Mezius Tarpa.

O du, der Redner, und der Dichter,
Gelehrter, unbeſtochner Richter,
Und, unbeſtechlicher! du wirſt,
Und wär' ich Bauer, oder Fürſt,
Gerecht mich richten, aber ſcharf!

Denn, o! bey dir iſt kein Verſchonen
Der Königs- und der Kayſerkronen!
Gerechter Richter, Gnade darf
Dein Freund nicht hoffen — alſo Freund!
Kein Wort um Gnade! — Sieben Worte
Hingegen wohl um Deutlichkeit
Im Urtheilsſpruch, damit mein Feind
Ihn recht verſteh'; an rechtem Orte,
Den Ton des Zorns, und kalten Blutes
Empfinde gleich; und böſen Muthes
Nicht werden könne, Freund, durch dich!

Das ſind die ſieben! Nun hab' ich,
Nach dieſen ſieben — — (Werde nur
Nicht ungeduldig! Von Natur
Biſt du geneigt zu ſchneller Hitze,
Griesgramſt, und läſſeſt dich, (mit Gunſt!)
Auf deinem hohen Richterſitze,
Zuweilen wohl in Harniſch bringen,
Kanſt aber die Natur, durch Kunſt,
Mit Hülfe Gottes, leicht bezwingen — —)
Noch dieſes eine: Jede Stelle,
Die dunkel blieb, die mache helle,
Durch deines groſsen Geiſtes Licht,
Hell machen, iſt des Richters Pflicht!
Was groſs nicht iſt, das mache gröſser,
Und frage nicht: Wie kann ich das?
Wer will, der kann! Und, alles das,
Was gut nicht iſt, das mache beſser.

An Schmidt.

Mit dir, mein lieber! möcht' ich reiſen,
So weit ein Menſch iſt, und ein Gott!
Zu allen Prieſtern, allen Weiſen,
Und allen Fürſten, ſie zu preiſen,
Wenn ſie gerecht, und gnädig wären,
Wo nicht, mit Ernſt, und Scherz, und Spott,
Nach Möglichkeit, ſie zu bekehren,
Zu deinem, und zu meinem Gott!

Und hätten wir die langen Reiſen
Dann einſt gethan, und hätten wir
Gelernt von Prieſtern, und von Weiſen;
„Es ſey der Menſch, der Menſch! das Thier,
„Das alles würgt, um es zu ſpeiſen,
„Was Leben hat, im Luftrevier,
„Im Meer, in ſchaalichten Gehäuſen,
„Im Bach, im Strom, und dort, und hier,
„Auf unſerm Lande, von dem Stier
„Bis zu den Katzen, und den Mäuſen,
„Und welches oft mit Tigerwuth
„Erwürgt, und ſchwimmt im Menſchenblut,
„Das ſey doch minder bös', als gut;"

Und

Und wär' ich dann des Reiſens müde,
Dann ſucht' ich einen Winkel aus,
Und baute dir, und mir ein Haus,
Klein, artig, ſchattig! Ruh und Friede
Zög' ein mit uns! Ein kleiner Schmauſs,
(Auf dem, mit ſeinem Rheinweinliede,
Mein Claudius nicht fehlen müſste!
Gott! daſs mein Leſsing fehlen muſs!
Jedoch wir hätten ſeine Büſte. *)
Und ganz gewiſs, ſein Genius
Wär' unter uns, würd' uns umſchweben!)
Ein kleiner, würde dann gegeben!

Welch' eine Wonne! welch' ein Leben!

Du Lieber, ſage: Wann denn ſoll
Die lange Reiſe vor ſich gehen?

O wäre doch, ſie ſchon geſchehen!
Die Engel, glaub' ich, ſollten wohl
Herunter kommen, uns zu ſehen!

*) von Herr Kröll zu Braunſchweig.

Verzeichniſs der Epiſteln.

1. An Kleiſt, (Ewald Chriſtian von) *Seite* 1

Nach dem Dresdenſchen Frieden 1745.

2. An Jacobi, (Johann Georg) 1761. — 5

Diejenigen, die dieſer, ſonſt ſchon gedruckten Epiſtel Ausleger geweſen, und dafür gehalten haben, der Verfaſſer ſpotte ſeiner Freunde der Hexametriſten, dieſe verſtanden keinen Scherz, und wuſsten nicht, daſs Dorat eigentlich der Lobredner der kleinen Verſe ſey. Man ſehe *Mes fantaiſies, à Amſterdam 1768. p. 198.*

3. An Jacobi, (Johann Georg) . — 8

4. An Jacobi, (Johann Georg) . — 11

Als ein Kunſtrichter verlangte, daſs er den Amor aus ſeinen Gedichten weglaſsen möchte. — — —

5. An Gerſtenberg, (Heinr. Wilh. von) — 21

Nach einer Krankheit.

6. An Cröſus . . . — 23

7. An den Pater Antonius, im Cloſter zu ** 25

8. An Schmidt, (Klamer Eberhard) zu Lauchſtedt 1774. - - *Seite* 29

9. An den Apoll, im Belvedere - - — 31

10. An meine Seele - - - — 33

11. An Vater Opitz - - - — 37

12. An Michaelis, (Johann Benjamin) 1771. 39

13. An Michaelis, (Johann Benjamin) — 41
Drey Tage nach ſeinem Tode.

14. An Grandiſon, (den 1ten May 1779.) 42

15. Auf dem Spiegelberge - - — 46

16. An Heinſe, (Wilh.) jetzt zu Rom 1781. 48

17. An Gökingk, (L. F. G.) im Oct. 1781. 55

18. An Gökingk, (L. F. G.) im Nov. 1781. 59

19. An Schmidt, (Klamer Eberhardt) im November 1781. - - — 62

20. An Herder (Johann Georg) - — 64

21. An den Leſer - - - *Seite* 67

22. An Bertuch (Friedrich Juſtin) - — 70

23. An Müller, (Johannes) - — 72

24. An Jacobi, (Friederich) - — 80

25. An Herrn von Voltaire, - — 83

Nach dem Franzöſiſchen des Königs in *Eſſai de poeſies fugitives. T. II. pag. 161.*

26. An den König - - - — 87

Nach dem Franzöſiſchen des Herrn von Voltaire, welchem Ihro Majeſtät ein Geſchenk gegeben hatten, (im *Journal de Lecture, Gotha 1782*)

27. An * * * - - - — 90

Nach einem Geſpräch, daſs die Sonne keine Feuerkugel ſey.

28. An die Herrn zu Lauchſtedt, welche von dem Dichter ſagten: Er ſey ein Schwärmer, ein Zänker, ein Neider, und nur ein Dichter - — 94

29. An des Herrn Generallieutenant von * * * Excellenz, zu welchen man ſagte,

ſagte, Sie könten den König nicht loben, weil Ihro Majeſtät Ihnen zu viele Gnadenbezeugungen gegeben hätte - - - - *Seite* 98

30. An Einige von unſern Fürſten — 101

31. An Aſa, (den Carthäuſer Mönch, welcher, auf Gellerts, und Leſsings Gräbern ſitzend, ihre Schriften las, und ſtatt der Heiligen ſeines Ordens, auf ſeiner Zelle künftig die Bildniſſe Gellerts, Leſſings, und Friedrichs haben wollte!) - - - — 103

32. An Mezius Tarpa - - — 105

Man ſehe Horazens zehnte Satyre des erſten Buchs.

33. An Schmidt, (Conrad Arnold) — 107

Zeitgedichte

vor und

nach dem Tode

des

Heiligen Ludewig

des Sechzehnten.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

An das neue Jahr 1793.

Willkommen, neues Jahr! nein aber! nicht willkommen!
Wenn du dem alten ähnlich bist,
Im Ocean der Zeit nun endlich aufgenommen
Mit all dem Bösen, das in ihm gewesen ist!

O daß es nicht gewesen wäre!
Wiewohl, des Bösen war nicht viel!
War nur ein Tropfen in dem Meere
Des Guten, war ja nur ein kleines Trauerspiel,
Auf dieser kleinsten aller Welten,

Den welchen Herschel selbst nicht viel gesehen hat,
Deswegen wollen wir nicht schelten!
Wir sehn von unsers Gottes Stadt,
Von Turmspitzen kaum, schon das Getümmel
Der Märkte nicht! o welch ein Blick,
In seinen uns bestimmten Himmel!
O welch ein allgemeines Glück!

Kann's eines Messers Faden messen?
Jedweder sinne nach: wie groß sein kleines
war?
Laßt uns das alte Jahr vergessen!
Was ist, ist gut, ist gut! Willkommen neues Jahr!

Du bringst der Menschheit, die in allgemeinem
Leiden,
In anscheinlicher Gefahr,
Menschheit nicht mehr zu seyn, versank, bringst ihr
die Freuden,
Des Friedens wieder! Du! Willkommen neues Jahr!

2.

An diejenigen, welche mit dem Kriege gegen die Franzosen nicht zufrieden sind.

Die Freyheit, auf den Raub der Freyheit aus-
zieht,

Ist ihre Freyheit! Und, wir sollen,

Nicht ihnen widerstehn?

Nicht schützen, was sie rauben wollen?

Ey ja! Das wäre schön!

3.

An die Freyheit.

Kommst du her von Otaheite?
Göttin, dann bezwing' ich dich!
Dann so sey willkommen! breite
Deine Flügel über mich!

Mit den schönsten Sommerrosen,
Göttin! kränz' ich dich, wie dort!
Aber kommst du von Franzosen,
Dann so flieg nur wieder fort!

Dann so hab' ich nichts zu schaffen,
Ausgelassenheit! mit dir.
Dann so greif' ich zu den Waffen,
Weib! sag' ich, hinweg von mir!

4.

Als Dumourier bey Mons kein Held war.

Der gröſte Held iſt der, ſagt jeder edle Preuſs,
Von Menſchenlieb' im Herzen heiſs,
Der, mit der gröſten Kunſt, und mit dem gröſten Fleiſs,
Des Menſchenbluts zu ſchonen weiſs.

5.

An meine Freunde.

Was wär's in dieser Welt? ihr Lieben! Wenn's in jener
Nicht besser wäre? Nicht
Der Mensch noch menschlicher? die Rose selbst noch schöner?
Und heller noch der Sonne Licht?

Was wär's in dieser Welt, dann auch, wenn wir auf Betten
Vom weichsten Schwanenpflaum
Gleichlaufen und erwachte, in einem Wörlitz hätten?
Was wär's in ihr? ein Traum!

Wie schnell verfliegt ein Tag? Wie schnell verfliegen Jahre?
Wie Blitze fliegen sie dahin!
Die Wiese steht nicht weit von unsrer Todtenbahre!
Wer weiß? ob ich nicht heut noch eine Leiche bin?

Klagt, Freunde! nicht um mich: Dorthin, wo keine Kriege
Mehr sind, führt mich der Tod! Habt ihr den Tod gesehn?
Ich sah ihn! sah ihn jüngst an eines Kindes Wiege,
Zwar unerbittlich, aber schön!

Ich bat ihn, bat ihn, mir das liebe Kind zu
lassen,
Ich nannt es meinen kleinen Freund!
Er, unerbittlich ließ das liebe Kind erblassen:
Ach! wie hab' ich's beweint!*)

Wohl aber ihm! Der Tod hat's früh hinweg
getragen
Aus dieser Welt, das liebe Kind!
In's hochgelobte Land, wo keine Landesplagen,
Und keine Pocken sind!

Und keine Menschen, die den Nahmen nicht ver-
dienen,
O Mensch! o Menschheit! edles Wort!
Ach! aber welche hat die Sonne jüngst beschienen?**)
Ach! wär' auch ich schon dort!

---

*) Das Kind hieß Wilhelm Geiling und starb an den Pocken.

**) Den 10ten August 1792. Am Tage der Mordthaten in den Thuillerien zu Paris.

6.

An Fayette

den ersten Januar 1793

als er nach Magdeburg geführt wurde.

Ach, daß ich gegen Euch, Herr General Fayette!
Nicht auf dem Herzen hätte:
„Daß ihr das edle Gottgebot
„Der Freyheit und der Gleichheit, nur der Weisen!
„Unweisem Volke gabt, das ungerechten Tod,
„Zum Schergen hat, Despot
„Der Menschheit ist, und nicht der Menschheit Patriot!*)

O daß ich gegen Euch, Herr General Fayette!
Doch dis nicht auf dem Herzen hätte!

*) Notre nation (la nation allemande) declare coupable du crime de lezé-patrie, tout perturbateur, qui ne tente revifier une monarchie, qu'avec les bras d'une multidude, à qui on ôte son frein: qui apprivoise un peuple, naturellement sensible & bon, avec les meurtres & le carnage, pour que le sang humain devienne pour lui un second élement, & qui prépare ainsi un siecle de desastre, & de crimes pour punir un trone, qui n'est plus que l'ombre de lui même, de quelques abus du pouvoir.

7.

Als in Girtanner's politiſchen Annalen 1tem Bande S 86 zu leſen war:

Mainz, den 23 Nov. 1792.

Carthage en Hannibal eût un chef heroique,
Rome eût dans Fabius un guerrier politique,
Waſſington ſurpaſſe ces deux chefs à la fois,
Et en Cuſtine içi nous les voyons tous trois.

„Was einſt ein Hannibal, ein Fabius geweſen,
„Ein Waßingthon, das iſt, o du, der größte Held!
„Vereint in dir; in dir!“
Dis Lob hab' ich geleſen,
Ein Mitglied der gelehrten Welt
Hat's für die Nachwelt aufgehoben!

Wer war's? wer konnte ſo? ſo fein? und nicht
für Geld,
Des Helden Ueberwinder loben?

8.

An den Genius der schönen Zeit,

(vor Ausbruch der Empörungen.)

O du, der Genius, der schönen Zeit, der neulich
Bey uns noch war, o du, der Sohn
Der schönsten Mutter*), du, warum bist du so eilig,
Nun auch von uns geflohn?

Hast du die goldenen, der Flucht gewohnten Flügel
Um dich geschlagen? schlummerst du?
Pflegst du, du Lieblicher! auf einem Lieblingshügel,
Der süßen Mittagsruh?

Schlaf, oder schlummere! Nur, bitten wir, nicht lange!
Wenn unsichtbar du dich uns machst,
Dann, o du Lieblicher! dann wird uns angst und bange,
Daß du nicht mehr erwachst!

*) Der Vernunft.

9.

Beym Lesen in Geßners Idyllen.

Das ganze menschliche Geschlecht,
Soll wieder in die Wildniß laufen!
Das will ein auserwählter Haufen!
Von Philosophen, das! darum will er von Recht
Und von Gerechtigkeit nichts wissen,
Nichts von Monarch, und Monarchie!
Die in die Wildniß nicht mit laufen woll'n, die müssen'
Mordphilosophen zwingen sie;

Wie glücklich! wenn wir alle wieder
Im Stande der Natur, Adam und Eva sind!
Dann singen wir, mit Weib und Kind,
O du, mein Geßner! deine Lieder,
Dann ist die zweyte Schäferwelt!

Und meine Lieder, die der Held
Im Kreise seiner Waffenbrüder,
Mit gern geschultertem Gewehr,
Im Friedenstempel sang, die singt dann keiner mehr!

10.

An alle Landesväter,

beym Lesen des schwedischen Censur-Edikts.

Schreib, was du willst, sey das Gesetz
Für den, der schreiben kann, in Fez
Algier, Marokko, Leipzig, Halle,
Wien, Jena, Dresden, kurz für alle,
Die Geist und Noth zum Schreiben treibt,
Ihr Landesväter, aber schreibt
Ein Meister, oder auch ein Jünger
In Armuth oder Groll,
Nicht für des Vaterlandes Wohl,
Und nicht mit Weisheit, wie er soll,
So klopft ihn auf die Finger!

Womit? Mit dünnem Haberrohr,
So sanft, daß jedes Musenchor
Die Strafe zu gelinde findet!

Laßt aber die Gerechtigkeit,
Die beste Kennerin der Menschen, und der Zeit,
Die ihren Spruch auf Felsen gründet
Und weislich Grund auf Gründe pfropft,
Ein Urtheil sprechen, eh' ihr klopft!

II.

Als die Franzoſen bey Hochheim die Weinberge verwüſtet hatten.

Dem Bachus ſangen ſonſt die ſingenden Franzoſen,
Auf ihrer höchſten Heldenbahn,
Den Dythyrambiſchen Päan,
Und jüngſt verbrannten ſie die Roſen,
Die ſie bey Hochheim friſch in ſeinem Kranze ſahn!

Das thaten, glaub' ich, nur die Helden ohne Hoſen,
Die andern hätten's nicht gethan!

12.

In dieſem Sturm der Zeit, der keines Königs ſchont,
Und wär' er Mark-Aurel, wer kann in dieſem Sturme
Froh ſeyn? Vom ärmſten Mann, der unterm Strohdach wohnt,
Zu dem im Felſenritz verberg'nem ärmſten Wurme,
Dringt er mit ſeiner Macht! o der Tiraun! Er maßt
Sich Ruhm des Helden an! o ſeht! wie er zerſplittert!
Wie er mit ſeiner Macht in unſre Menſchheit raßt,
Der unerfahrne Menſch, und der erfahrne zittert,
Wer weiß? wie bald ein Stier auf jener Stelle graßt,
Auf der ein Thron jetzt ſteht? Wer kann in dieſem Sturme
Froh ſeyn? Der arme Mann dort oben auf dem Thurme,
Der ſeiner Leiden Laſt mit großem Maaße mißt,
Und nicht an's Ende kommt, wenn er unſchuldig iſt!

13.

Ist schon die Barbarey im Anzug? Ist sie näher,
Als der besorgte Weise glaubt?
Ein Umsturz alles Rechts, ein nicht besorgter, jäher,
Ist schon geschehn! Sie mordet, raubt,
Wirft alle Pfeiler übern Haufen,
Auf welchen unsre Menschheit steht!

Ach! Frauen, können wir der Wüthenden entlaufen?
Die lieber läuft, als geht?

14.

Frey ſeyn willſt du, mein Sohn? Ich lobe deinen Willen!

Thu was du kannſt, getreu
Des Staats Geſetze zu erfüllen;
Sieh! dann ſo biſt du frey!

Willſt aber du, nach deinen Grillen,
Frey ſeyn, mein Sohn! ſo geh' in eine Wüſteney!

15.

Ueber der Franzoſen: Vaincre, ou mourir.

Was haben ſie von ihrem Sterben, —
Für unſre Freyheit? Sie erwerben,
Frühzeitiger das Himmelreich!
Im Tode ſind wir alle gleich!

Ich ſinge Spott! o möcht' er fliegen,
Bis in ihr Land, und ſie beſiegen!
Die armen Blinden! Gieb, o Gott!
Gieb ihnen Licht, durch dieſen Spott!

O daß doch ihnen von den Augen
Die Schuppen fielen! daß doch Laugen
Sie beizten! O die Franken ſind,
Die armen Franken! Seelenblind.

Ach dieſe Blindheit macht ſie wüthen,
Macht ſie zu Tartarn, und zu Scythen!
Macht ſie zu Wolf, und Tigerthier!
O daß ſie ſähn! ſo hell, wie wir!

16.

Die Franken

(Vor dem Königsmorde.)

Einer.

Was wollen die Franken?
Sie ſtehn im Gewehr,
Wie Sandes am Meer!
In Fronten und Flanken,
Ein ſchreckliches Heer!
Stehn tief in Gedanken
Und ſinnen, und zanken
Und treten einher,
Wie Tiger, und Bär,
Mit hungrigen Magen,
Und wollen ſich ſchlagen,
Mit Spieß, und mit Speer!
Wie kommt es? woher?

Ein andrer.

Das will ich euch ſagen:
Sie ſingen nicht mehr!

Alle.

Sie ſingen nicht mehr!

Einer.

Sie wollen den Rhein,
Die Weſer, den Mayn,
Die Oder auch noch
Zuſammen zu graben,
Germaniam haben!
Sie wollen in's Joch
Die Völker zu ſpannen,
Die Ritter, und Herrn,
Mit Band und mit Stern,
Und alle Tirannen,
Aus ihnen verbannen!
Sie wollen noch viel!
Sie wollen den Glauben
Der Väter uns rauben,
Mit Stumpf und mit Stiel
Ausrotten! die Toll'n!
Sie trotzen, wir ſoll'n
In Züchten, und Ehren
Den Oberſten Duns,
Der Seine zuhören,
Still ſitzen, und uns
Zu ihnen bekehren!
Sie wollen, die Toll'n!
Des Zeuges noch mehr!
Sie wollen, die Toll'n!

Wir alle, wir soll'n
Mit Spieß, und mit Speer,
Gesetze verjagen.
Wie kommt es? woher?

Ein andrer.

Das will ich euch sagen:
Sie singen nicht mehr!

Alle.

Sie singen nicht mehr!

Einer.

Die armen Franzosen!
Sie werfen die Rosen
Der Freude von sich!
Wie Ludwigserden
Bey Roßbach! und werden,
Mit Hieb und mit Stich,
Einander so gräßlich!
Wie Tiger, und Bär
Es ist ja so häßlich!
Wie kommt es? woher?

Alle.

Sie singen nicht mehr!

Einer.

O sängen sie wieder,
Die lieblichsten Lieder,
Der Freude, wie wir!
O wären sie Brüder
Und opferten ihr!

Alle.

O wären sie Brüder
Und opferten ihr!

17.

Als Cüſtine den Landgrafen von Heſſen unedel behandelt hatte.

Als Römer den Gedanken hatten,
Daß auch Germania für ſie zu rauben ſey,
Und wurdig ihrer Bürgerey,
Da war's ein Fürſt der Katten,
Der zu den Römern ſprach: Wir Deutſchen bleiben frey!
Und als die Römer Schatten,
Bey Hameln wurden, da, da war der Fürſt der Katten,
Dabey!

18.

An Frankreich.

Drey Teufel ziehn, und zerren ſich,
Du ſchönes Königreich! um dich;
Sie heißen Marat, Robespierre!
Und Danton. Ha! welch ein Gezerre!

Das ſchöne Königreich! Ich fürchte, fürchte ſehr.
Eh's einer hat, iſt es nicht mehr!

19.

An unſre Preußen und Heſſen. Als die Franzoſen raubten.

Auf, auf! mit Kolbenſchlag auf ihre Räuberhaufen,
Auf, auf! zur Rache! Rach' iſt ſüß!

Sie laufen aber, laßt, ihr Lieben! laßt ſie laufen,
Von Mainz bis nach Paris!

20.

Die Preußen an den franzöſiſchen General, welcher mit hundert tauſend Mann, in Preußiſche Länder einfallen wollte.

Herr General! wir bitten ihn;
Er laſſe ſich doch nur nicht täuſchen!
Nicht ſich gelüſten, auszuziehn
In unſer Paradies zu unſern beßern Fleiſchen!

Ihn hungert ſehr! das thut uns leid!
Zwar haben wir den beſten Willen,
Aus Antrieb unſ'rer Menſchlichkeit,
Ihm ſeinen Hunger gut zu ſtillen
Allein er kommt ja nicht allein!
Er kommt ja wüthend, kommt ja brauſend
Herr General! das iſt nicht fein!
Mit einem Troß von hunderttauſend
Kommt er, und ſagt: Er woll' uns wohl
Den Willen machen, woll' uns zwingen
Ihm unſer Haab' und Gut zu bringen!
Er irrt ſich, lieber Herr! Es ſoll
Mit ſeinem Troß ihm nicht gelingen!

Er komme nur, wir wollen ihm
Und seinem stolzen Ungestum
Die Wege weisen! wir sind frey!

Wenn uns die Hunarigen um eine Gabe bitten,
Um Salz und Brod, und Streh und Heu,
Dann pflegen wir, der Menschheit treu,
Mit allem sie zu überschütten!
Will aber einer, in Gestalt
Des blaßen Hungers, mit Gewalt
Bey uns den leeren Magen füllen,
Den strafen wir für seinen Willen,
Den fegen wir hinweg von seiner Heldenbahn,
Wie wir's schon manchesmal gethan;
Er wiße, Er wiße: wir sind Preußen!
Wir laßen uns von keinem Hahn.
Und wär' er noch so bißig, beißen!

Er komme nur! Wir werden ihm,
Und seinem stolzen Ungestüm,
Die Wege weisen! Wir sind Feinde von Gewaltin,
Wir Preußen halten,
Herr General! wir halten Wort!

Glaubt er uns nicht, will er so brausend
Wie jüngst, bey Mons, auf Menschenmord

Ausgehn, mit seinem Troß, von mehr als hunderttausend,
Dann gut, dann wird ein zweyter Ort
Berühmt, wie Rosbach! dann so jagen
Wir seines Landes leere Magen
Aus unsers Landes Paradieß!
Dann, dann, er halt' es nur für keine schöne Träume!
Dann dann, so sehen wir, was seine Freiheitsbäume
Für Früchte bringen in Paris!

21.

Der ältere Racine.

Mit Rhadamants ernsthafter Catonine,
Sprach im Elisium der ältere Racine:
„Daß Vater Jupiter auf seinem Throne sitzt,
„Und auf die Rotte da, nicht donnert und nicht blitzt,
„Das wundert mich! der Gott, der alle Kaiserkronen
„Aufsetzt, und alle Königsthronen
„Umstürzt, der sieht in stolzer Ruh
„Den Ungeheuern zu?
„Unmenschlich quält sie da den Ludewig! den Frommen
„Ha! sehn wir ihn nicht bald, die Augenbraunen ziehn,
„So wird noch ganz gewiß, noch ganz gewiß! an ihn
„Die Reihe kommen!

22.

An Frankreich,

Als Malesherbes allein nur zur Vertheidigung des Königs sich anbot.

Die Bosheit: Freyheit nur, und Menschlichkeit nicht zu lieben

Vereint mit ihrer Spötter Spott,

Hat weit hinaus aus dir, die Heiligen vertrieben!

Nur einer, glaubend noch, an Menschheit, und an Gott,

Ist, armes Land! in dir geblieben!

23.

Als vom Königsmorde die erste Nachricht angekommen war.

Den 2ten Februar 1793.

Welch' eine That! Satane halten
Sie für die größte! Geister falten
Die Händ' und beten! Christen zittern!
In allen Vätern, allen Müttern,
Wählt, für die Nachwelt, Angst! der Weisere verdummt!
Der Sprechendste verstummt!

24.

An Marat.

Du warst der Böſewicht! Unſeeliger Rebelle!

Du brachteſt ihn auf's Blutgerüſt!

Ob wohl der Teufel in der Hölle,

Nicht eiferſüchtig iſt?

25.

An den französischen Volkssenat.

Den 3ten Februar 1793.

Den Besten haben sie, die Tiger! hingerichtet!
Gott! Vater! welche Greuelthat!
Die Teufel! Berger hat sie Klopstock nicht gedichtet,
In seiner Hölle Volkssenat!

Ihr Tiger werdet euch, einander selbst, zerreißen!
Ihr Teufel habt es Fug und Macht.
Laßt sie, Teutonier! Brittannier! und Preußen!
Schon seh' ich ihre Tigerschlacht!

Schon seh' ich sie gestraft von marternden Gewissen!
Schon hör' ich Bürger-Aufgeboth!
Seht! Seht! Von ihnen bleibt kein Sprecher unzerrißen
Sie sprachen alle seinen Tod!

Ha! wenn der Richter Gott mit seiner Wageschale
Nun zwischen Ihm, und Ihnen steht,
Und der Gerichtete, dann, dann! zum ersten mahle
Den Gang des Freygesprochnen acht!

O welch' ein Jubel wird in Gottes Welt erschallen,
Dann, wenn auch ihr gerichtet seyd,
Hinauf in Gottes Welt, bis zu den höchsten Hallen,
Der dort belohnten Menschlichkeit!

26.

Als in den Zeitungen das Teſtament Ludewigs XVI. zu leſen war.

Den 5ten Februar 1793.

Wohl ihm, daß er hinüber iſt!

Nun ſieht er, daß der Erde Kronen,

Die Tugend ſchlecht genug belohnen,

Sieht Teufel um ſein Blutgerüſt,

Wohl ihm! daß er hinüber iſt!

27.

Als man, die Zeiten dieſer Gräuel nicht erlebt zu haben, ſich wünſchte.

Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!
Er hört nicht mehr der Bosheit Rotten,
Der Gottheit, und der Menſchheit ſpotten,
Mit Tigerwuth, Betrug, und Liſt,
Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!

Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!
Er ſieht nicht mehr die Tugend leiden,
Nicht mehr der ganzen Hölle Freuden
Um eines Königs Blutgerüſt;
Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!

Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!
Er fürchtet nicht, daß nun die Erde
Bald eine Mördergrube werde,
Und Fürſt in ihr ein Atheiſt,*)
Wohl dem, der ſchon hinüber iſt!

*) Man glaubte damals, ein Atheiſt werde Regent von Frankreich werden.

28.

Als von den Folgen des Königsmords gesprochen wurde.

Ha! diese, diese Schandgeschichte,

Sprach Medon, macht den Gott der Götter zum Gedichte!

Freund! sagte Vater Gleim, wenn du gestorben bist,

Dann wirst Du sehn, daß Einer ist!

29.

An die Pariſer.

Ha! ihr Pariſer! ſonſt Athener, ſonſt als Nation,

Der guten Lebensart, in aller Welt geprieſen,

Sonſt Söhne der Vernunft, der Sanftmuth, des
Geſchmacks,

Seyd ihr jetzt alle Navaillac's?

30.

An die Franzoſen.

Euch, ſechs und zwanzig Millionen!

Euch frag' ich, welcher hat, wie er,

Des Chriſten Pflicht erfüllt, die eure Feuelonen,

Und eure Boſſuets, und eure Maßilonen

Euch predigten? Von Euch, ihr Millionen! Wer?

31.

Als vom disjährigen Feldzuge geredet wurde.

Ob, nach dem Tode Ludewigs,
Das blutbefleckte Volk noch sicher seines Siegs,
Gehn wird in eine Schlacht? Obs' endlich vom Gewissen,
Gereinigt, und gebissen,
Den Muth verlieren wird? Ich glaub's! Heldenthat,
Thut keiner, welcher nicht ein gut Gewissen hat.

32.

Die Seele Ludewigs dem Blutgerüſtgetümmel
Entflogen, flog zum höchſten Himmel
Der Seeligen hinauf; Entgegen ihr, erklang
Bewillkommungs-Geſang.

Willkommen! „Edle! deine Leiden
Sind überſtanden! deine Zeit —
Iſt hinter dir verſchwunden! Freuden,
Der unbegrenzten Ewigkeit
Erwarten dich! die Mare-Aurele,
Die Könige der Geiſterſchaar,
Sind Deine Freunde! Sieh! du Landesvater-Seele,
So gut, wie keine noch in deinem Reiche war,
Was ſind der Erde Königskronen?
Dir nun? Sag' an: Willſt du zurück,
Zu deiner irdiſchen? Giebſt du für alle Thronen
Der Erde, deines Himmels Glück?

O du! Du ſeeliger Verlohrner! wirſt erfahren
Warum dein Volk dein Feind,
Gewesen iſt? Warum Franzoſen Tiger waren?
Warum der Weiſe dich bereint?

Warum die Menſchheit klagt? warum ein Strom von Thränen,
Aus deiner Freundin Augen fließt?
Warum dein Sehn, dein Sehn! die Unſchuld! vor Hyänen
Noch zittert? noch wie Schlachter büßt?
Und ach! Warum, daß doch für dich die Völker bluten
Vom Höchſten zugelaſſen iſt?
O wie ſo ſeelig, dann im Anblick all des Guten,
Von welchem du die Quelle biſt!

33.

Ludewig mein Heiliger.

„Was? Er ein Heiliger? Er war
„Wie seiner Kreuzgewalt verruchte Mitgenossen,
„Ein, sein getreues Volk hart drückender Barbar!
„Wie viel des Bluts, von ihm vergossen,
„Ist nicht um seinen Thron geflossen!
„Er, seine Majestät von Freyen zu befreyen,
„Hat Sklaven angeführet, hat auf das Volk geschossen,
„Darum Satan mag er heilig seyn! —

„Von Gott ein Heiliger, hätt' er sich selbst gerathen,
„Nicht blind zu seyn, zu sehn, was die Tyrannen
thaten,
„Die liegend auf den Knien,
„Ihn, ihren, ihren nur! nicht unsern König baten:
„In ein noch schwerer Joch sein Volk zurückzuziehn!

„Er, welcher das nicht sah, ein Heiliger? Erbarme
„Sich seiner Seele Gott! der Arme
„Vom Landesvater selbst, gestürzt in Hungersnoth,
„Schrie, unerhört, nach Brod!
„Er that die Bethat! Er: Von seinem Königsthrone

„Voll Elend, wie ein Strom! An seiner neu'n Krone,
„Hieng unser Unglück! Er! hat uns gequält, geplagt!“

Das alles haben Böſewichte
Gelesen, haben's dem Gerüchte
Das Lügen ausposaunt, mit Fleiß ins Ohr gesagt!
Auch ließen sie gedruckte Lügen,
Umher im ganzen Lande fliegen.
Der Unschuldvolle Ludewig,
Erhöht, in seine Tugend, schwieg,
Und alle seine Freunde schwiegen!
Ach! warum haben sie's gethan!
Sie sahn den Böſewicht nach seinem Ziele streben,
Und widerstanden nicht! Er hatte freye Bahn!
Zehn tausend waren, die mit Zittern, und mit Beben,
Sein Unglück kommen sahn!
Und sahen über ihm nicht seinen Schutzgeist schweben!

Er, der Vortreffliche! nicht sein geheimer Rath,
Hat eure Freyheit euch gegeben!
Wo that in seinem längsten Leben,
Ein König eine schön're That?

Und als er sie gegeben hatte,
Mit ihr sein liebes Volk großmüthig zu erfreun,
Dann erst, schlief der vom Wohlthun satte
Nun erst zufried'ne König ein!

Und o! wie ſanft hat er geſchlafen,
Von keinem, nicht von Einem Sclaven,
Wollt' er ein König ſeyn!

Er iſt mein Heiliger! die Zahl der Marc-Aurele
War, ſeit dem Erſten klein;
Er war der beſte! Seine Seele
Geprüft und ausgebrannt, in einer Mörderhöhle,
Flog auf zum Himmel, ſah von fern
Ein hohes Blutgerüſt, und ward ein ſchöner Stern!

Er iſt mein Heiliger! da ſeht! Vor ſeinem Bilde
Lieg' ich, und bet', und bitte Gott:
Er woll' in Gnaden doch das wilde,
Franzoſen-Volk, das jetzt Verachtung, Hohn und Spott
Der andern Völker iſt, vom allgemeinen Haſſe
Befreyn, und machen, daß es bald
Die Reite, welche jetzt die Menſchheit drückt, verlaſſe,
Eh' es mit Menſchenblut verſchwendender Gewalt
Gezwungen wird nicht mehr ihr Menſchenrecht zu lehren,
Gezwungen wird nicht mehr, zu rauben, zu zerſtören,
Und ſtill zurückzukehren,
Zu ihm, und dem Geſetz, nicht in ein Sclavenjoch;

Das bitt', und bet' ich, möchte doch
Der Allbarmherzige den Betenden erhören!

„In euren Wunsch stimm' ich mit ein.
„Weil aber seine Königsstunden
„Vor euren Augen nur, vor meinen nicht verschwinden,
„So, so kann Ludewig mein Heiliger nicht seyn!

Gott wird ja geben, daß euch allen
Die ihr verblendet seyd, und in der Irre geht,
Die Schuppen von den Augen fallen,
Und daß ihr dann die Unschuld seht,
Wie sie zum höchsten Wohlgefallen,
Der ganzen Geisterwelt vor ihrem Richter steht!

34.

An den französischen National-Convent.

Als der Nachrichtermeister Sanson dem Gerüchte, daß er die Haarlocken des gemordeten Königs verkauft habe, mit Unwillen wiedersprach.

Nehmt ihn zum Bruder unter euch!
Sein Herz ist menschlicher, ist reiner,
Hat keinen Blutfleck, ist bewährter, als es Einer,
Von allen hat, nehmt ihn! daß er das Königreich,
Umgürtet überall, von eurer Sclaven-[illegible],
Nun ist's die höchste Zeit, vom Untergang' errette!

35.

Die drey Ha!

Ha! Philoſophen nennt man ſie

Sophiſten ſollte man ſie nennen!

Ha! die Philoſophie,

Die ihrige fängt an, zu ſengen, und zu brennen!

Ha! die Demokratie,

Die hochgeprieſ'ne die,

Die wird's nun bald noch beßer können,

Als die verjagte Deſpotie!

36.

An Klopstock

Nach dem Lesen seiner Elegie an La Rochefoucauld's Schatten.

Sing' ihn! Er gab dem großen Volke
Die Freyheit, die sich's selbst nicht gab!

Sing' ihn! Er hat kein Grab!

Von einer schneegefärbten Wolke
Gesenkt auf ihn herab,
Ward er aus einem Troßgetümmel,
Das ihn, den Heiligen! umgab,
Geholt in seines Gottes Himmel!

Sing' ihn! Er hat kein Grab!

37.

An die Königsmörder zu Paris.

Tirannen! Seht ihr ihn? Er ſteht auf einer Wolke!
Sieht euch! Er ſtand vor Gott, und betete für euch!
Tirannen! Seht ihr ihn? Noch Vater ſeinem Volke,
Sieht er, ihr ſeht es nicht! ſieht er ſein Königreich
In eines Orleans, und Marats Mördergrube!
Tirannen! Seht ihr ihn? Er hat in ſeinem Blick
Vergebung! Seht ihr ihn? Gedank' an dich, du Bube,
Der ihm die Krone nahm, ſtört ſeines Himmels Glück!

Eloa tröſtet ihn: „Du ſiehſt in ihrem Blute
„Die Unſchuld noch! ſiehſt noch der Tiger Grauſamkeit!
„Entſetzen wird daraus, du Guter! all das Gute,
„Das deine Seele wünſcht! Nur iſt es noch nicht Zeit!

38.

Beym Leſen eines Manifeſts der Jakobiner.

Wir wollen, ſagen ſie, die zweyerley Tirannen,
Die weltlichen, und geiſtlichen!
Weit weg von uns, ins Land Utopien verbannen,
In's Land Utopien!
Und da, da ſollen ſie, ſie ſollen,
In dieſem Lande thun,
Und laßen, was ſie wollen,
Die Sclavenpeitſche ſoll nicht ruhn!
Sie ſoll'n auf ihre Scheiterhaufen,
Die Ketzer ſelbſt ziehn, wenn ſie woll'n,
Steigbügelſchlag und Gaſſenlaufen
Soll ihre Luſt ſeyn! und ſie ſoll'n,
Gewalt, und Herzen haben,
Von Stahl, von Eiſen, und von Stein!
Sie ſollen, ſollen fähig ſeyn,
An Höllenmartern ſich zu laben,
Und über Menſchennoth, wie Teufel, ſich zu freun!

Ey! laßt ſie, laßt ſie doch die zweyerley Tirannen
Die weltlichen, und geiſtlichen,

Von dieſer dieſer Art! verbannen,
Nur daß ſie unſern Königen,
Die nach Geſetzen uns regieren,
Nicht ihren Rieſenkrieg
Ankündigen! bey Gott! ſie ſchlagen, und verliehren,
Denn unſern Königen, giebt der im Himmel, Sieg!

Und alle weiſe Völker fragen:
Wann iſt ihr Todestag?
Und alle weiſe Völker ſchlagen,
Auf ihre Köpfe mit, den Herkuleskeulenſchlag!

39.

Orleans.

Dem Menſchlichſten auf einem Königsthrone,
Griff ein entmenſchter Böſewicht,
Mit Blut befleckter Hand, nach ſeiner Königkrone,
Bekam die Königskrone nicht,
Wild aber, wild wie ein Hurone,
Den Satan im Geſicht,
Im Herzen, in der Seele! brachte
Der Unmenſch, Mord gewohnt, den Menſchen Ludewig
Aufs Blutgerüſt, und lachte, lachte!

Die Hölle heulte Sieg!
Satane brüllten ihren Seegen.

Nun führt die ganze Menſchheit gegen
Die ganze Hölle Krieg!

40.

An Ramberg, den Maler.

Maler! male mir den Schmerz
Antonetta's, als sie hörte,
Was das härtste Menschenherz
Gegen die Gewalt empörte,
Die das Todesurtheil sprach,
Mal' ihn, ohne Weh, und ach!
Stumm, und starr dem Bubenstücke!
Denkend keinen Königsthron,
Male sie mit halbem Blicke,
Sehend, auf den Sohn!

41.

An Roma,

Als Kellermann ſagte, daß er nächſtens als Sieger in Rom den Einzug halten wollte.

Ob du die Roma biſt, vor welcher die Gewalten
Der Erde zitterten? Das zeig', o Roma! nun;
Auf! laß von ihnen dich für keine Memme halten,
Franzoſen trotzen dir, und wollen Thaten thun!
Erwache Schläferin! Du brauchſt nicht mehr zu ſchlafen,
Du haſt dich ausgeruht, erwach', in neuer Kraft!
Zu neuer Herrlichkeit! du mußt die Trotzer ſtrafen!
Auf, Roma! ſage: Marſch! zu deiner Prieſterſchaft!

42.
An Amsterdam.

Der Weg zu dir, und Deinem Gelde,
Geht über die verschloßne Schelde!

Hinweg das Schloß! Hollandia!
Sagt eine Frankin! Ich bin da!
Ich bin die Freyheit! all' ihr Schlösser!
Springt auf! ich werde die Gewäßer,
Die die Natur den Freyen gab
Frey machen; Sieh! ich brenne! glühe!
Mach' auf das Schloß, sonst schlag' ichs ab,
Und nehme dich für meine Mühe!

Tirannin! sagte Pitt, halt ein!
Du magst mir wohl ein Fischweib seyn!
Die Freyheit bist du nicht!

Erschrocken
Blieb ihr die Red' im Munde stocken!
Das Schloß blieb zu, das Weib entfloh,
Nun hält sich's auf, man weiß nicht, wo?

Nur aber hört' ich gestern sagen:
Es würb' in Strasburg und Paris
Fischweiber, Amsterdam! zu deinem gold'nen Vließ
Das Schloß mit ihnen abzuschlagen!

43.

An die Franken.

Von Teufeln werdet ihr regiert,
Ihr Franken! ach! ihr armen Franken!
Von Teufeln, welche sich um euch wie Teufel, zanken,
An Seilen werdet ihr geführt!

Gerißen werdet ihr aus euren Ruhebetten,
Vom Tiger und vom Bär!
Ach! Eure Freyheit liegt in Banden, liegt in Ketten,
Ihr aber glaubt, sie geh umher!

Ihr müßt nicht sehn, nicht hören können,
Ihr würdet sonst von Zorn, von Haß, und Rache brennen
Ihr würdet aus den Hütten gehn,
Und eure Freyheit krank in Feßeln liegen sehn!

Beschämt schlagt ihr die Augen nieder!
Ihr Armen! ihr verbergt ohnmächtig euren Gram?
Ach! hättet, hättet ihr den besten König wieder,
Den euch die Teufelrotte nahm!

44.

Die Strafe bleibt nicht aus! Man muß ſich nur
gedulden,
Sie kommt! Es wäre ſonſt kein Gott!
Ein Volk das Blutſchuld hat, mehr noch, als Lan-
desſchulden,
Das macht an Haab' und Guth, und Heldenmuth
bankrott!

45.

Beym Leſen in den neueſten Revolutions-ſchriften.

Ach! hätte, hätte doch von ſeinen treuen Dienern,
Im heimlichſten Vertraun, nur einer ihm geſagt:
„Das ganze Land iſt leer von König Heinrichs Hünern!
„Der arme Landmann iſt geplagt!
„Kein Weiſer hört der Freude Lieder!
„Die Freude ſelbſt iſt Traurigkeit!
„Die Menſchen, eure Brüder,
„Sind ſchwer gedrückt von Stolz, und Ausgelaßenheit!
„Die ewige Gerechtigkeit
„Macht alle Menſchen gleich! die ſind der Hölle Drachen,
„Die Eure Majeſtät: Es wären aber doch
„Ausnahmen vom Geſetz zu machen,
„Gebohren würden wir zum Zerter, wie zum Joch,
„Bereden, mit ſo flachen
„Scheingründen! Jagt noch heut,
„Es iſt die höchſte Zeit,
„Die Sager ſolcher Schändlichkeit

„Zum Lügenvater in die Hölle!
„That's! rath' ich, thut's! und setzt die Offenherzigkeit,
„Die alle Bosheit haßt, setzt die Bescheidenheit
„Die Klugheit setzt an ihre Stelle!

Nicht einer hat so treu dem Heiligen gedient!
Kein Wunder, daß die Tollen *) siegten!
Die, mit sich selber Mißvergnügten!
Sie, deren Freyheitsbaum nicht grünt!
Ha! dieser, dieser Baum, der, Einfalt anzulocken,
Beschimpft, und trocken,
Da steht in Gottes Sonnenschein,
Der wird nun bald nicht mehr der Einfalt Lokker seyn!

*) Die Enragés im National-Convent.

46.

An die Freyheit.

Freyheit! Auf dem Lieblingshügel
Meines Fürſten ſeh' ich dich!
Göttin! breite deine Flügel
Ueber mich!

Ueber Jeden, der im Lande
Meines Fürſten, Ruhe liebt!
Der, was recht iſt, jedem Stande
Nimmt, und giebt!

Der nicht ſtolz iſt, nicht ſich brüſtet,
Als wär' er allein der Mann!
Göttin! Wen's zu ſeyn, gelüſtet,
Den ſtoß an!

47.

Als man fragte: Was Barthelemi, der Verfaßer der Reise des jungen Anacharsis itzt zu Paris wohl mache?

Der edle Mann, der mag in einem Winkel sitzen,
Mag sagen: Will denn Gott mit seiner Allmacht Blitzen
Der teuflischen Gewalt, die des Gesetzes Tod,
Mit wildem Tanz, und tollem Lachen,
Hoch feyert, und uns noch mit Blutgerüsten droht,
Nicht bald ein Ende machen?

48.

An Freunde, welche von Paris kamen.

Ihr kommt vom gallischen Parnaß,
Wie steht's auf ihm?
Er ist vernichtet!
Der Mörder Marat: Marsias
Sitzt oben drauf, und dichtet!
Wer ihn nicht lobt, wird hingerichtet,
So stehts auf dem Parnaß!

49.

Entwickeln ſollſt du dich, du menſchliches Geſchlecht
Nicht dich zermalmen, nicht, dich ſelbſt mit Füßen treten!
Mit Weisheit ſollſt du dich, entwickeln, durch das Recht
Auf deiner Menſchheitsflur das Unkraut auszugäten,
Nicht auszureißen. Sieh! du reißeſt mit Gewalt
Die beſte Wurzel aus, die lieblichſte Geſtalt
Der ſchönſten Blume; Sieh! was wir bejammern müßen,
Wir Nichtausreißer, wir! die wir für keinen Lohn
Ausjäter ſind auf ihr, wie ſchändlich ausgerißen,
Liegt manche ſchöne Frucht, und manche Blume ſchon!

51.

An Dumourier.

Den 31ten März 1793.

Woher dein hoher Stolz o du von dreyen Tagen
Republicaner? du, der du den Königsthron
Den höchsten, stürzen halfst, und eine That zu wagen
Vor der die Hölle bebt, du Stolzer! lange schon,
Beschloßen hattest, du! Was sprichst du Deutschen Hohn?
Die Preußen hast nicht du, ihr Gott hat sie geschlagen,
Du warst aus Frankreich sie zu jagen
Der Held nicht! Zittre, Held! Sie kommen, dir den Lohn
Für deinen Uebermuth zu bringen!
Du sollst dein: ça ira! nicht mehr
Auf deutschem Grund, und Boden singen!
Um deinen dürren Baum, von keinen Früchten schwer,
Soll, wenn es will, dein Kriegesheer
In deinem Landt tanzen, springen!
In unserm aber nicht! das wollen wir, du Held!
Hohnsprecher, der sich rühmt, er hätte Heldenthaten
Wie keiner that, gethan! Auf! Auf! ins freye Feld!
Auf deines Landes grüne Saaten!

Wenn unſer, unſer Gott, denn du haſt keinen, ſich
Auf keine Seite neigt, dann ſollſt du Stolzer! dich
Dehmüthigen, dehmüthig zeigen!
Sollſt wenn für deinen Hohn
Dir der verdiente Lohn
Gebracht iſt, dankbar dich dem Ueberbringer neigen!

52.

Den Königen und Herrn die Wahrheit ſo zu ſagen
In hohem Ernſt, und feinem Scherz,
Daß ſie in ihr verſchloßnes Herz
Den Eingang finden muß, und nichts dabey zu wagen,
Dazu gehört Verſtand! Ein einzig kluges Wort
Kann eines Königs böſe Sache
Zur guten machen! Tolle Rache
Begieng den Königsmord
In einem Ankerſtröm! Verſtand hätt' ihn bewogen,
Die That der Hölle nicht leichtſinnig zu begehn,
Hätt' ihm gerathen: Sage ſchön
Was ihm zu ſagen iſt! beweiſe deinen Adel
Mit hoher Tugend, und Verſtand!
Bey großem, und bey kleinem Tadel,
Nimm nicht in eine Mörderhand,
An der, betrachte ſie! Geſetzes Strafen haften,
So gleich den Dolch! o du, du Knecht von Leidenſchaften!
In deiner Seele brennt's! o löſche dieſen Brand!
Ha! wäre Brutus nicht ein Knecht wie du geweſen,
Hätt' er auf ſeiner Heldenbahn,
Den weiſen Plato mehr geleſen,
Bey Gott! er hätte nicht die böſe That gethan!

53.

Ein Jakobiner.

Du sollst frey seyn, du sollst! du Sclave, du magst wollen,
Magst nicht, du sollst frey seyn, du guter Sclave, du!

Ein Sclave.

Wir aber sind, was wir seyn sollen,
Nicht gern!

Der Jakobiner.

Das geb' ich zu!
Will aber, daß du seyst, was edle Menschenkinder,
Gern sind!

Der Sclave.

Ich aber bin kein edles Menschenkind,
Und will keins seyn!

Der Jakobiner.

Du sollst, was edle Menschen sind,
Durch Freyheit werden, du! du wärst ein großer Sünder
Wenn du nicht wolltest!

Der Sclave.

Herr! kein Schimpfwort! das bitt ich;
Sie sind ein Sünder, Sie! Sie sollten, sollten sich,
Im Tiefsten Ihrer Seele schämen!

Sie! sie sind ein Tirann! Sie kommen, kommen, mich
Dem besten Herrn zu nehmen
Und mir den besten Herrn,
Ich lebe nur für ihn! bey Gott! und meinem Leben!
Ich muß der Wahrheit Zeugniß geben
Ich bin sein Sclave gern,
Er macht mich täglich satt! läßt sich und mir nichts fehlen,
Sie sind ein Dieb, ein Dieb! Sie fangen's nur nicht an!
Von ihnen laß' ich mir den besten Herrn nicht stehlen,
Ich stehe meinen Mann!

Der Jakobiner.

Wenn das ist Menschenkind! so liebe,
Den besten Herrn, so viel du willst!
Um deinetwillen wird kein freyer Mann zum Diebe,
Du Sclave hast genug, wenn du den Hunger stillst!

54.

Dumourier an die Deputirten des National-Convents, als ihn einer derselben Traitre nannte.

Den 10. April 1793.

Verräther? Ich, und ihr, wir alle sind Verräther!
Wer ist der kleinste? der, der Einer nicht zu seyn
Am ersten sich entschließt! Sehr große Missethäter
Sind wir, wir alle, wir! kein einziger ist klein!
Den Königsmord begina, wer ihn mit seinen Waffen
Nicht hinderte. Wie schlecht war der ein Patriot
Der einer Unschuld Recht zu schaffen,
Sich lange noch besann! Er fürchtete den Tod!
Das war die Ursach! Das ist meine große Sünde!
Die liegt auf meinem Herzen schwer,
Und wenn ich ihre Last ein wenig leichter finde,
So ist's, daß ich ein Kriegesheer
Anführen kann, das Nest der Rotte zu zerstören,
Die Mord und Todtschlag nicht für eine Bosheit hält;
Verräther waren wir! Ha! wenn wir länger wären
Was wir in unsers Gottes Welt
Gewesen, sind, wir Herrn (in Züchten und in Ehren,
Wir waren saub're Herrn) so wär' es aus mit ihr!
Drum ist's die höchste Zeit, Verräther! aufzuhören,
Marsch! auf das Nest! Und du, Verräther! folge mir!

55.

An die Königsmörder.

Den 13ten April 1793.

Verruchte! lebt ihr noch? Läßt euch die Greuelthat
Das Leben noch? hat euch, das böſeſte Gewiſſen,
Mit ſeinem Tigerzahn, noch nicht in's Herz gebiſſen?
Seitdem ihr ihn, den Mann der Unſchuld, bluten ſaht?

Emporgehoben ſchwebt ſein Haupt vor euren Blikken!
Schwebt's, ihr Tirannen! ſchwebt's vor euren Blikken nicht?
Welch' Auge weidet ſich an euren Bubenſtücken?
Ha! welcher war von euch der ärgſte Böſewicht?
Verruchte! welcher? Nennt, Verruchte, ſeinen Namen,
Daß ihn das fünfte Gottgebot
Verdamme, gottgerecht! und alles Volk ſag': Amen!
Und traure ſeinen Tod!

56.

Von Menſchenpflichten ſchrieb der weiſe Cicero,
Von Menſchenrechten nicht; du ſollſt den Nächſten lieben,
Sprach Chriſtus; Eben ſo
Hat Moſes das Geſetz geſchrieben:
Du ſollſt nicht tödten, Menſch!

Du, menſchliches Geſchlecht!
Mußt Menſchen haben die von deines Gottes Gnaden
Gegeben worden, ſieh! Sonſt übt zu deinem Schaden,
Der Stärkere ſein Menſchenrecht!

57.

Von unſern deutſchen Fürſten ſpricht,
Selbſt die Verläumdung Böſes nicht!

Sie ſind, was unſre Weiſen wollen,
Daß es die Fürſten ſeyn, und, wenn ſie's noch nicht ſind,
Nach Möglichkeit geſchwind,
Zu ihrem Beſten werden ſollen!

Um ihren Thronen ſteht kein Knecht!
Sie machen ihrem Fürſtenſtande
Bey Welt und Nachwelt keine Schande;
Der deutſchen Menſchen iſt der deutſchen Fürſten Recht!

Sie wollen alle keine Götter
Der Erde ſeyn, durch Macht und Liſt!

Geſtehts, ihr Neider! und ihr Spötter!
Daß dies die Wahrheit iſt!

58.

Die Franken baten Gott um einen guten König,
Gott gab den Franken einen, gut,
So gut, wie auf der Erde wenig
Geweſen ſind, allein er hatte keinen Muth!

Ein Herz hatt' er, wie keiner
Der Könige vor ihm! Ein Herz,
Das, wie der beſten Engel einer,
Den kleinſten Schmerz
Des Leidenden empfand; der Gute! konnt' er heilen,
So that er's! jeden Bißen Brod,
Wollt' er mit ſeinen Armen theilen;
Der erſte Menſchenfreund, und erſte Patriot!

Ein großer Böſewicht ſtand auf in ſeinem Reiche!
Ha! welch ein König! ſprach der große Böſewicht,
Welch' ein Tirann! könnt' er mit eines Schwerdtes
Streiche
Sein Volk vernichten, Er! Er thät' es! thut es nicht,
Weil er nicht kann! Er heißt der Weiche,
Weil er ein Heldenherz nicht hat!

Macht, ſprach der Böſewicht, macht mich an ſeiner Statt
Zum Erſten in dem Königreiche,
Ha! wie ſo bald ſollt ihrs in Roſenblüthe ſehn!

Was that das Frankenvolk? Es mordete den Guten,
Der große Böſewicht ſtieß ihm den Dolch ins Herz,
Sah den Gemordeten, in ſeiner Unſchuld bluten,
Trieb mit dem Morde Scherz!

Am dritten Tage nach der That,
Rief ihn der hohe Volksſenat
Zum König aus! Er ging auf hundert tauſend Schedeln,
Aus ſeinem Luſtpallaſt, auf den verwaiſten Thron!
Er ſaß auf ihm! am fünften ſchon,
Umringt von den nicht Edeln
Des ganzen Reichs! Sein erſtes Wort,
War ein Befehl zu Brudermord!
Er war des guten Volks blutdürſtiger Betrüger,
Er hatte keinen Geiſt, und keinen Heldenmuth,
Er wüthete, wie Bär und Tiger!
Am zehnten Tage war das Ende ſeiner Wuth!

Die Franken wurden wild, zerrißen ihn in Stücken,
Und — doch, was mehr geſchah, das alles ſtell' ich nicht,
Euch, meinen Leſern! vor's Geſicht,

Es wäre warlich euren Blicken
Zu ſchauderhaft, nur dis: Der große Böſewicht,
War weggeſchaft, und nun? Was thaten nun die
Franken?

Sie ſtanden wie vertieft in quälenden Gedanken,
Sahn ſich einander an, der eine ſagte Spott,
Der andre ſtand verſchämt, und ſchlug die Augen nieder,
Der dritte ſeufzte: Gott! ach! Gott!
Gieb uns den guten König wieder.

59.

Der beſte Fürſt iſt der, der's große Publikum
Zu ſeinem Richter macht, und deſſen Stimme
Nicht ruht, dem höchſten Gott, den er nicht ſieht,
und allen
Sichtbaren Geiſtern zu gefallen,
Beſonders denen, die der Preiß
Der Menſchheit ſind, und der, daß er es iſt, nicht weiß,
Und der in ſeinem ſtillſten Leben,
Mit ſeiner ſtärkſten Denkungskraft,
Oft denkt: Er müße Rechenſchaft,
Von ſeinen Throngeſchäften geben!

60.

Er war, er ſtarb, er iſt!*) ach Freund! wenn er nicht wäre,
Bey Gott! ſo wäre Nichts! Er war der Menſchheit Ehre
Der Gottheit Meiſterwerk! Zu viel! das war er nicht!
Er dachte, wie man denkt, in einer höhern Sphäre!
Wie Gott dacht er, und that in allem ſeine Pflicht!
Wie Gott? das iſt nicht wahr! Wie Gott konnt er nicht denken,
Nicht thun! Er that, was er für's Beſte hielt, er borgte,
Von keinem Menſchen, war ſich ſelbſt genug! er ſorgte
Für's Vaterland! Ihm war das liebe Vaterland
Was Gott die ganze Welt! für ſich ſorgt er ſo wenig,

*) Friederich der Einzige.

Daß man's nicht ſah, er war der denkendſte Verſtand
In ſeinem Lande! war, mit Recht des Landes König,
Weil er der Weiſeſte des Landes war! Er iſt!
Und wie denn ſollt' er auch nicht ſeyn? In ſeinem Weſen
Bleibt alles, Gott, und ich, und du! o du! du biſt
Aus Millionen auserleſen,
O bliebſt nicht du in deinem Weſen,
Ganz innigſt in dem Deinigen
Dann möcht' ich in dem Meinigen
Nicht bleiben, Freund! o du, biſt ewig, was du biſt!
Laß mir das Letzte Wort: Er war, er ſtarb, er iſt!

61.
Klagelied der unterdrückten Pariser.

Ach! das Gesetz ist todt!
Ist jämmerlich gestorben,
Und hat so großes Lob der Menschheit sich erworben!
Klag's jeder Patriot!
Ach! das Gesetz ist todt!

Ach! das Gesetz ist todt!
Das Wild ist ausgelassen,
Gewalt geht nun vor Recht, und tobt in allen Gassen
Und setzt uns all' in Noth,
Ach! das Gesetz ist tod!

Ach! das Gesetz ist todt!
Paris ist wie zerstöret,
Es ist, als wenn uns der im Himmel nicht mehr höret,
So wüthet der Despot!
Ach! das Gesetz ist todt!

Ach! das Gesetz ist todt!
In Angst, in Furcht, in Schrecken,
Bis eine Gottheit hilft vom Tod es zu erwecken
Stehn wir ihm zu Gebot;
Ach! das Gesetz ist todt!

62.

Die Preußen an ihren Landesvater.

Im September 1792.

Komm, Landesvater! Komm zurück zu deinen Kindern!
Kein Tag, und keine Nacht giebt ihren Herzen Ruh!
Umgeben von den gröbſten Sündern
Der Menſchheit, ſehn ſie Dich! Ach in Gefahr biſt Du!

Des Meuchelmörders Dolch, für Könige geſchliffen,
Liegt da! Wie leicht! wie leicht! ergriffen,
Thut er, aufs beſte Herz der Könige den Stoß!
Komm, Landesvater! komm! ach! unſre Sorg' iſt groß!

Du kannſt, mit Deiner Macht, kannſt die Gefahr
nicht mindern!
Komm, Landesvater! Komm zurück zu Deinen Kindern!
Und mache, mache ſie von dieſen Sorgen loß!

Mit ihnen gehen ſie zu Bette,
Mit ihnen ſtehn ſie auf! Ach! daß die große Kette
Der Dinge nicht zerreiß' und auf ihn falle! fleht
Dein treues Volk zu Dem, der ſeine Wege geht
Und ſich nicht kehrt an uns! o daß Dich Der errette,
Dich nehm' in ſeinen Schutz, Dir helfe Stifter ſeyn
Des Friedens, den Du ſuchſt! o daß er allgemein,
So, wie im Himmel, auf der Erde
Durch Dich, ein ewiger, der ganzen Menſchheit werde!

Der edle Menſchenfreund dem ſeiner Brüder Glück
Am Herzen liegt, wünſcht den; O Vater, komm zurück!
Komm, Landesvater! Komm! Wir ſehn in Tigerrachen!
Du kannſt, ſo gern Du willſt, das Volk nicht glücklich machen,
Das ſich zu Knechtſinns Miſſethat
So tief erniedrigte, das ſeinen Volksſenat
Erwählt, und mordet, wilder wüthet
Als Bär und Tiger, das der Wolf des Hirten iſt,
Der ruhig ſeine Heerden hütet,
Und Heerd', und Hirten frißt!

Komm, Landesvater! Komm zurück zu Deinen Kindern!
Sie halten, bey den gröbſten Sündern
Der Menſchheit, Vater! Dich nicht ſicher! Ueberlaß
Dem Himmel dieſes Volk! dies irrgeführte, das
Nicht zu erretten iſt! O Vater! was im Buche
Des Schickſals ſteht von dem (wer lieſ't mit Furcht und Graus
Die erſten Zeilen nicht?) das löſcheſt Du nicht aus!

Ach, Landesvater! ach! verſuche
Das Allzuſchwere nicht! In unſers Gottes Hand
Stehn alle Könige, ſteht jedes Vaterland,
Stehn einzeln alle wir mit unſerm freyſten Willen,
Sehn in Gefahr nur Dich! Wir hören Löwen brüllen,
Gehn ohne Furcht auf ſie, Dich zu beſchützen, zu,
Und bitten, bitten Dich! O Vater! Wollteſt Du
Nicht Deiner Kinder Bitt' erfüllen?

63.

An des regierenden Herzogs zu Braunschweig Lüneburg, Hochfürstlichen Durchlauchten

Im September 1792.

Das deutsche Vaterland, o Gwelfe! dessen Sohn,
Und dessen Ruhm du bist, in Frieden, und in Kriegen,
Das bittet, bittet dich, o Gwelfe! laß den Thron,
Den Umgestürzten! laß ihn liegen!

Die Hölle hat sich aufgethan!
Daran ist nicht der kleinste Zweifel!
Geh weiter keinen Schritt auf deiner Helbenbahn!
Denn sieh die ausgeflognen Teufel,
In menschlicher Gestalt, die keine Menschenpflicht
Erkennen, keinen Gott! die Teufel zwingst du nicht!

Der gute König sieht, die hingeworfnen Trümmer
Des Throns, und zittert! Herzgewimmer
Der Unschuld, liegend auf den Knien,
Ertönt, so Tag, als Nacht, um ihn!

O rette, rette! kannst du retten!
Vor solchen Teufeln liegt sein Volk, und Er in Ketten

Sein Volk war ihm getreu, hätt' es ein Böſewicht,
Nicht ungetreu gemacht! Es durfte Leiden klagen!
Es durfte bitten: Laß uns nicht
Das Joch der Knechtſchaft tragen,
Du guter König! Und, des guten Königs Pflicht,
War heilig! war: Ihm nicht dies Bitten abzuſchlagen!

Er hätt' es nicht gethan! des Volkes Vater muß
Die Bitten ſeiner Kinder hören,
Muß ihrem nagenden Verdruß,
Sich unterdrückt zu ſehn, muß allem Unrecht wehren!

Er hätt' es auch gethan! o Schickſal! o dein Schluß
Scheint uns zu hart, und doch, wir müſſen ihn verehren!
Wir müſſen! ach! wir ſind
An Geiſtesaugen blind!

O Schickſal! iſt es der: Die Menſchheit auszurotten?
Soll Wildheit, wie der Hottentotten
Die Volk uns lehren, das in Menſchheit Muſter war?

O du Franzoſe, du! du! mordender Barbar!
Haſt Herzensfreude ſchon an Tod' und Todesqualen!
Biſt ſchon der Kannibalen
Verbrüderter! o du! was haſt du noch zu thun,
Um wilder noch zu ſeyn?

Den König, den ein Huhn

Dir alle Tage gönnt *) den, gleich den wilden Wölfen —
O Gott, erhalte den Verstand
Dem armen Grübelnden! ach! Edelster der Gwelfen!
Die Feder fällt ihm aus der Hand!

*) Heinrich der Vierte, König von Frankreich, wünschte seinen armen Unterthanen, ein Huhn, nur an allen Sonntagen, in die Suppe! Ludewig der Sechzehnte wünschte, den seinigen, daß sie alle Tage glücklich seyn möchten.

64.

An Herder.

Im September 1792.

Geh hin, mit allen deinen Muſen,
Und bitt ihn, bitt ihn, daß er ſich
Von den ihm drohenden Meduſen,
Loßwinde, bitt ihn flehentlich!

Geh hin! und hole, hol' ihn her!
Ach! viel zu lange ſchon iſt Er
Bey Kannibalen dort geblieben!
Geh hin! und hole, hol' ihn her!

Hol' ihn aus ihrer Mördergrube!
Wie leicht, daß ihn ein böſer Bube,
Gelohnt von einem Buben, trift,
Mit Bley, und Pulver, oder Gift!

Wie leicht! wie leicht! verhüt' es doch,
Allgütiger! Und, wenn er noch
Dir nöthig wäre, Den zu retten
Der ſeinem Volke keine Ketten

Anlegen wollte, der kein Blut
Vergießen wollte, der zu gut
Geweſen iſt, o, Gott der Götter!
Dann ſey ſein Schutz, ſey ſein Erretter.
Dann hindere das Bubenſtück
Den Miſſethäter auszuüben!
Und endlich bringe ſeinen Lieben
Den Held, den menſchlichſten! froh, und geſund zurück!

65.

Gebet der aus Frankreich verjagten reformirten Franzoſen in Deutſchland.

Den 18ten Julii 1792.

Allvater deiner Welt! dort oben,
Wo dich die größten Geiſter loben,
Und hier, hier unten, wo die kleinſten deine Welt
Bekritteln, und in ihr ſo manches für verſchoben
Für Böſes halten, wo der kleinſte Federheld
Sich hermacht über dich, hier unten, Vater! hier,
Auf deutſchem Boden bitten wir,
Wir Chriſten, welche man für gut fand, zu verjagen,
Wir bitten: Seegene die Revolution,
Das größte Werk in unſern Tagen,
Seegn' es! Und gieb! und gieb, daß die Religion
Nicht bitter weine! gieb! daß wir um deinen Thron
Allvater! friedlich ſtehn, und deine Liebe ſingen!
Wir, und der ganzen Welt dir treues Geiſterheer,
Wir alle werden hoch und hehr,
In Freuden wie die Lämmer ſpringen
Dann, wenn Dragoner uns nicht mehr;
An Dich zu glauben zwingen.

66.

An Ihro Majeſtät die Kayſerin von Rußland.

Als in der Zeitung ſtand, Ihro Majeſtät hätten befohlen, daß Niemand ohne Befehl zu ihr nach Czarskozelo kommen ſolle.

Erhabenſte! die du das Studium der Weiſen
Auf ihren Zellen biſt, zu dir, zu dir! möcht' ich,
Nicht achtend dein Gebot, nach Czarskozelo reiſen,
Von fern nur, insgeheim nur ſehen möcht ich dich!

Ergötzen möcht ich mich an den geprieſnen Zügen
Des menſchenfreundlichſten Geſichts!
Anſehen möcht' ich dir, ob du, bey deinen Kriegen,
Auch dachteſt: Alles, oder Nichts!

Das dachte Friederich der Einzige, das dachte
Der Weiſe, dem Athen
In goldner Schaale Schierling brachte,
Das dachte Marc-Aurel! O den Gedanken, den
Dir anzuſehn, möcht' ich nach Czarskozelo reiſen,
Und hätt' ich Dir ihn angeſehn,

Dann würd' ich ſtill', o du, du Studium der Weiſen!
Zurück in meine Heymath gehn,
Und da, da würd ich kniend beten,
Beträuten blaſſen Angeſichts,
Würd ich ihn fragen, Ihn, der! Alles oder Nichts
Auch dachte; Weiſeſter! Muß Sie zu Boden treten,
Was ſich erheben will? Ach! dieſes, dieſes Muß
Iſt mir, dem Sterblichen, ein Schwerdt in meiner Seele!
Gott! können tauſend Marc-Aurele
Nicht ſeyn, auf einen Wink? Muß alles Böſen Fluß,
Von Thronen fließen? muß
Krieg ſeyn in aller Welt? In eine Timonshöle,
Weit ab von dieſem Roſenduft,
Den ich in meine Bruſt mit dieſem Athen ziehe
Flieh ich vor dieſem Muß! Allmächtiger! ich fliehe
Vor dir in eine Felſenkluft.

67.

An S. K. H. den Großfürſten Paul Petrowitz, als er ſein acht und dreyßigſtes Jahr zurücklegte.

Beym Leſen der vermiſchten Gedichte des Horaz von Nicolai, Berlin 1792. S. 63.

Auf dem berühmten Scheidewege
Haſt du, du großer Fürſt, ich weis es, auch einmal
Geſtanden, und gefühlt die ſtärkſten Herzensſchläge!

Die Wolluſt winkte dich auf ihren ſchönſten Saal
Auf dem ein goldener Pokal
Voll ihres Nectars, ſtand, umſonſt! Sie winkte dich,
In ein bezauberndes Gehege
Diana's! Du beſannſt nicht einen Augenblick
Du, Großfürſt! dich! du giengſt mit eines Rieſen Schritten,
Zur zweyten Winkerin, und machteſt dir dein Glück,
Und machteſt dir das Glück der Hütten
Und der Palläſte, machteſt dir
Der Seele Seeligkeit, die hier
Und dort uns ſeelig macht; o du, der großen Fürſten,

Einſt allergrößter Fürſt!
Ich alter Seher, ich, ich weißſag' es: Du wirſt,
Wie andre Fürſten nicht nach Menſchen-
blute dürſten!

Mit eben der Genügſamkeit,
Mit der ein armer Mann, dem Gott ſein Brod beſchieden,
Sein Brod verzehrt, wirſt du zufrieden
Das große Kayſerthum
Beſitzen, nicht erweitern,
Der Plan mit eines Solon Ruhm
Im großen Innerſten das große Kayſerthum,
Zum Paradieſe dir zu machen! wird nicht ſcheitern,
Auf deinem höchſten Kayſerthron
Wirſt du des Volks Rebellion,
Nicht fürchten, wirſt ſie nicht erleben!
Die guten Götter werden dir,
In deiner Ewigkeit den Lohn der Tugend geben,
Dort oben, und ſchon hier!

68.

Aus einem Schreiben an einen Freund.

Den 20ſten April 1793.

Wir leben, groſser Gott! in einer Zeit von Eiſen,
Von der wir nicht das Ende ſehn!
In einer Zeit, von der die Weiſeſten, und Weiſen,
Daſs ihres gleichen nicht geweſen ſey, geſtehn!

Ha! Welch' ein Ende wird froh machen? oder ſchrekken?
Der Ungeheuer ſind in allzugroſser Zahl!
Ihr ausgeworfnes Gift würkt noch in allen Ekken
Und Enden ſchnellen Tod, und lange Todesqual!

Ein neuer Herkules muſs ſeine Keule ſchwingen!
Der alte Herkules wird dieſes neuen Spott;
Bey Gott! der neue darf die Hölle zu bezwingen,
Kein Halbgott ſeyn, bey Gott! Wir wollen ihn beſiegen,
Als einen ganzen Gott!

Das wollen wir, mein Beſter! Er heiſse Friedrich Wilhelm, Carl Wilhelm Ferdinand, Friedrich, Koburg oder Clairfait, ſo wollen wir's. Es läſst ſich gut an! Gott gebe ferner ſeinen Seegen!

69.

An das Schickſal.

Das Babilon-Athen, in dem ein Boufters dichtet,

Wie Moſchus, und Anakreon,

Das wird, o Schickſal! jetzt zu Grunde ganz gerichtet,

O Schickſal! Schickſal! triff doch nur das Babilon!

70.

Daß ich ein Preuße bin, und nicht ein Hottentott,
Nicht ein Franzoſe, nicht ein Britte,
Das dank' ich meinem lieben Gott!
Wo wär ich wohl ſo frey, als hier in meiner Hütte?

Nachrede.

Dieſe Zeitgedichte ſind nicht nach der Zeit geordnet! der Abſchreiber hat's verſehn. Sie waren auf Blätter geſchrieben, und er legte ſie nicht in Ordnung, auch wurden verſchiedene der abzuſchreibenden, ihm zu rechter Zeit nicht zugeſtellt; daher die Unordnung! Kommts noch zu der vermehrten Ausgabe, zu welcher Anſtalt ſchon gemacht iſt, ſo ſoll dem Verſehn, ſo viel möglich ſeyn wird, abgeholfen werden! Findet dieſe übereilte Ausgabe, von welcher nur eine kleine Zahl von Exemplaren gedruckt iſt, nicht ihre gutherzigen Käufer, ſo bleibt die vermehrte zurück. Den 20. April 1793.

m. Lud. LVIII, 12.

Geschenk
Seiner Majestät des Königs Ludwig I.
aus
Höchstdessen Privatbibliothek.

DER

BESTE KÖNIG

VON

GLEIM.

Halberstadt, den 4ten Juny 1788.

BERLIN
in der Königl. Preus. Akadem. Kunst-
und Buchhandlung.

DER BESTE KÖNIG.

Der beste König kommt! sagt fliegend das Gerücht!
Kind, Knabe, Mann und Greis, und Greisinn, im Gesicht
Die höchste Freude! sehn sich um nach *Ihm*, und freuen
Sich ihres Sehens, sehn im Geist *Ihn* kommen, streuen
Ihm Blumen auf den Weg, streun sie Gedankenvoll!
Der beste König kommt! sie gehn, sie möchten wohl

Nach ihrem Halberstadt, *Ihn* auf den Händen tragen!
Der beste König kommt! Sie gehn, sie sehn den Wagen!

Der beste König kommt!
O Volk! o König! Ihr
Seyd Gottes Werk! das sieht der Seher, Grenadier,
Der Gott, den Helfer, sah in seines Friedrichs Schlachten,
In der verlohrenen, der siebenden, der achten!
Der alte Krieger, er! der für sein Vaterland
Nur singen sollte! der, den Säbel in der Hand,
Den Zeugen neben sich, auf jedem Bett' der Ehre
Für Gott und Vaterland auch gern gestorben wäre,

Der siehts, und steht gekrümmt, und siehts,
und prophezeyt:

«Der König, den zu sehn, der traurigste
sich freut,
«Hinfliegend wie ein Pfeil, im Wagen auf
der Reise,
«Der beste König, *Er*, der Königliche
Weise!
«Das Volk, das gros und gut, mit rech-
tem Maasse misst,
«Und weiss, was *Ihm*, und sich, der beste
König ist,
«Die werden, *eine* Kraft, *ein* Wille! gold-
ne Zeiten
«Erscheinen sehn, und sich um Güt' und
Liebe streiten,
«Und dieser Wettstreit wird abmahnen
jede Macht
«Von dem Entschluss mit Zorn, und Hass,
und Menschenschlacht,

«Dies Volk zu bändigen, das Leben nicht so theuer,
«Als Freyheit schätzt, und lebt, und glücklicher, und freyer
«Als jenes ist, das sich frey dünkt, und Guth und Blut
«Aufopfert, und geräth in Patrioten-Wuth
«Und ist ein Sclav in ihr!
Ihr Zeiten! Euch erleben,
«Kann ich, der Greis, nicht mehr, euch meinen Seegen geben,
Den eines Sterbenden! kann ich:

Ihr Zeiten seyd
So schön, dass Eurer sich die bessre Nachwelt freut,
Und dass, wenn Friederich, der Einzige, vom Himmel
In seinem Königreich, vermehrtes Volksgewimmel,
Und Volksglückseligkeit, auf einer Stufe sieht,

Die zu erreichen Er, der Einzige, bemüht
Gewesen ist, bis hin, an jene letzte Stunde
Der Zeit, die Gott ihm gab, und uns, und jenem Bunde,
Der, stehend auf dem Fels der Einigkeit, nicht wankt
Er seiner Mühe noch die schönsten Folgen dankt,
Und *Dir, o König! Dir!* im Angesicht der Engel,
Des Himmels, öffentlich, dass alle diese Mängel
Die er noch etwa lies, gefunden sind von Dir!

O König! Vater! Held! Welch' eine Wonne mir,
Dem Alten, der *Dich* sah nach hoher Weisheit ringen *

* Schon im Jahr 1754. Man sehe die Vorrede zu den Fabeln des Verfassers.

Sehn, die errungene so schöne Früchte
bringen,
Sehn diese Röthe noch des Morgens dei-
ner Zeit,
Die, wenn auch sie dereinst, ins Meer
der Ewigkeit,
Geflossen ist, in ihm der schönsten Trop-
fen einer
Seyn wird! *Von Mark Aurel auf Frie-*
derich floss keiner
In diesen Ozean, der alle Zeit verschlingt,
Von Eisen und von Gold, und keine
wieder bringt,
So schön hinein! sing' einst, und fühl' in
seinem Busen,
Dass er die Wahrheit singt, ein Opitz sei-
nen Musen
Und seinen Königen! *

*) Martin Opitz von Boberfeld, Deutschlands Dichter im dreyssigjährigen Kriege, sang den Kaisern und den Königen die lauterste Wahrheit.

O König! Vater! Held!
Das weiss ich lange schon, dass Wahrheit
Dir gefällt,
Darum sing ich sie *Dir!* Die schöne Morgenröthe,
Weissagt so schönen Tag! dass Leier, oder
Flöte
Nie seines gleichen sang! Zunächst an
Deinem Thron
Steht diese Güte, die der Feldherr Xenophon
An seinem Cyrus preist, und dieser war
erdichtet.
O *Du*, der seinen Blick auf Menschenwohlseyn richtet,
Du *Vater! Vater!* bist in deiner Würklichkeit
Der Cyrus, welchen einst den Fürsten seiner Zeit,
Der Feldherr Xenophon nur wies, in einem Bilde;

Sein Cyrus, klug und gros, war wie die
Gottheit milde!

So, Vater, bist auch Du! Das sagt der
Wahrheit Mund
Und machts mit Herzenslust der ganzen
Erde kund,
O König!

Ich der Greis, voll wärmster
Herzensfreuden
Sing ihr die Worte nach, die keine
Schminke leiden,
Ich der geschworne Feind von Lüg' und
Schmeicheley!
Sing allem Hörenden, dass es die Wahr-
heit sey!

Dir aber sing' ich nicht! Du hast nicht
Zeit zu hören!
Den, welcher Gutes thut, muss keine Muse
stören.

Sehn, wie ers thut, muss sie, muss gehn
in ihren Hayn,
Muss des Geschehenen sich in der Stille
freun,
Muss zwar es singen auch, nur aber in
den Chören
Der Schwestern, dass es die, die sie be-
singt, nicht hören,
Muss es auch öffentlich, und in der gan-
zen Welt,
Wo Musenchöre sind, wenn ihres Liedes
Held
Hinausgeschieden ist!

O König! Dich gegeben
Hat uns der grosse Gott, der! welcher
langes Leben
Dir gebe! Welch ein Volk hat Könige
wie wir?
Wir haben Ihrer gros, und einzig, und,
in Dir

Den Besten! Geh, o Held, o Vater! geh!
zu sehen
Die Tausende des Volks, die Dir entge-
gen gehen,
Entgegen stürzen Dir mit Herzensfröh-
lichkeit!

Der beste König kommt! sagt die Gelas
senheit!
Sprichts leiser mit sich selbst, denkt an
den Herrn, den Geber
Der Könige, blickt auf, und betet: Lan-
ge leb' er!
Der beste König, Er! den Gott gegeben
hat,
Uns seinen treuesten in seinem Halberstadt,
Den nicht Vergessenen, die wenn auch
einst die Reihe!
Der Gnaden kommt an sie, mit Freuden
sich die Weihe
Der Freude geben, und auf Kind und
Kindes Kind

Vererben im Genus, und die Dankbarsten sind!

So spricht sie mit sich selbst! glaubt kommend, *Ihn* zu sehen,
Geht stiller, näher *Ihm*, und hört im leisen Gehen,
Er komme — komme nicht! geht mit betrübtem Blick,
Noch sprechend, mit sich selbst, in ihre Stadt zurück,
Sagt: *Alle hätten wir auf Händen ihn getragen!*
Und stimmt, dass Er nicht kam, in allgemeine Klagen,
Steht traurig, tröstet still die Klagenden, und geht
Mit den Getrösteten, ins Bethhaus, zu Gebet!

Allvater! lass ihn dir empfohlen seyn, den Besten

Dir Aehnlichsten! lass ihn Exempel seyn den grösten
Thronsitzern seiner Zeit, als grösten Freund des Rechts
Und als die gröste Lust des menschlichen Geschlechts!

Allvater! wenn er's ist bis an sein seelig Ende,
Dann klagt um Ihn sein Volk, und faltet Dir die Hände,
Dir, Vater alles Seyns im Himmel, und auch hier
Im Irrdischen! und dankt *den besten König* dir!

Gedruckt bey J. F. Unger.

Johann Wilhelm Ludewig Gleims

Leben.

Aus seinen Briefen und Schriften

von

Wilhelm Körte.

Halberstadt,

im Büreau für Literatur und Kunst.

1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede und Zueignung.

„Forma mentis aeterna, quam tenere et exprimere, non per alienam materiam et artem, sed tuis ipse moribus possis.“

Tacitus.

Das Leben Johann Wilhelm Ludewig Gleims hat der Verfaſſer im Geiſte dieſes Lebens ſelbſt zu ſchreiben gewünſcht: einfach, heiter und unbefangen, im Angeſicht der anſpruchloſeſten Poeſie und der liebenswürdigſten Tugenden der Freundſchaft und Vaterlandsliebe.

Das Leben jedes trefflichen Menſchen hat ſeine Eigenthümlichkeit, welche ein eigenes entſprechendes Colorit fordert. Das rechte Colorit ſuchte der

Verfaſſer immer in den eigenen Worten Gleims und der Freunde, und dies ſieht er als das einige Verdienſt ſeiner Arbeit an, errungen durch das ſtrengſte Bemühn, den Reichthum der vorhandenen Materialien gewiſſenhaft zu benutzen. — Den Verfaſſer ſelbſt wird man nur ſelten in ſeiner Arbeit finden, und etwa nur da, wo äußere Beleuchtung zweckmäßig und nothwendig ſchien, oder wo die innigſte Verehrung und Liebe ihm die Feder reichlicher anfüllte.

Der Eindruck, welchen dieſe Biographie nach ihrer Beendigung auf den Verfaſſer ſelbſt machte, war daſſelbe lebhafte Gefühl, welches ihm ſonſt immer im Herzen aufging, wenn er ſeines Groß-Oheims ſich hoch erfreute, als eines im hohen Grade liebenswerthen, herrlichen Mannes, voll der edelſten Güte und Liebe, der unbefleckteſten Redlichkeit und Treue, voll Enthuſiasmus für alles Gute und Große, im liberalſten Genuß der liebſten Muſen, der vortrefflichſten Freunde und der glücklichſten

äußeren Verhältniſſe. — Dieſes Gefühl aus ſeiner Biographie gab dem Verfaſſer allein Muth und Billigkeit, dieſelbe öffentlich herauszugeben, wozu er ſonſt ſich nicht würde entſchloſſen haben, da ihm eine größere Idee von der hiſtoriſchen Kunſt der Biographie vorſchwebt, und er größere Forderungen daran macht, als er ſelbſt zu leiſten vermocht hat, weil dazu größere Gaben gehören, als ihm zu Gebot ſtehn.

Indeſſen tröſtet er ſich mit Gleims Geſinnung: daß die Liebe überall das Liebſte und Beſte iſt, hat und giebt; und der innigſten Liebe zu Gleim war der Verfaſſer bei ſeiner Arbeit überall innig ſich bewuſſt.

So nun giebt der Verfaſſer dies Leben den geneigten Leſern, ſo nun mögen ſie es annehmen und des Bildes eines edlen, wahrhaft-guten, theuern Mannes ſich erfreuen.

Dem väterlichen Freunde, Johann von Müller, ſollte dieſe Biographie gewidmet wer-

den, weil Er, voll unendlicher Güte und Nachsicht gegen jüngere Freunde, so große Freude bezeugt hatte an Einzelnem, was ihm zufällig mitgetheilt worden war. —

Auch Er, der Herrliche, ist nun heimgegangen zu den Seinigen, den Alten und Freunden, und wandelt mit Gleim in der Seligen Unsterblichkeit. Aber Ihm weihe ich dennoch dies Buch, Ihm: seines Herzens und Geistes ewiger Verehrung.

Halberstadt, am 25. September 1810.

Wilhelm Körte.

Johann Wilhelm Ludewig Gleims

Leben.

Erſter Abſchnitt.

Von Gleim's Geburt bis zum Anfange des ſiebenjährigen Krieges. *)

Von 1719 bis 1756.

„Johann Wilhelm Ludwig Gleim iſt geboren am Sonntage Palmarum, den zweiten April, des Jahrs 1719, (Morgens gegen 4 Uhr, im Zeichen der Jungfrauen) zu Ermsleben, einer im Fürſtenthum Halberſtadt in einer ſchönen Gegend am Selkabach belegenen kleinen Landſtadt.“

*) Der größte Theil dieſes erſten Abſchnitts, und ſo weit er mit „ bezeichnet, iſt von Gleim ſelbſt. Es haben ſich zwei Fragmente einer Selbſtbiographie von ihm gefunden, das eine eigenhändig, aus den Jahren 1780, und ein anderes, in die Feder dictirtes, vom Jahr 1802. Beide Fragmente habe ich wörtlich mit einander vereint, ſie durch einander vervollſtändigend. Alles, aus Briefen und andern Documenten, meinem Aufſatze von mir Eingeſchaltete, iſt durch Einklammerung ( ) angezeigt.

„Beide seine Eltern, Vater und Mutter, waren allgeliebte rechtschaffene Menschen, starben aber zu früh. Von ihren zwölf Kindern, neun Söhnen und dreien Töchtern, war der jüngste Sohn sechs Jahre nur alt". *)

„Wilhelm war des Vaters und der Mutter Liebling, weil er der ernsthafteste war; sein Bruder Lorenz war seiner Geschwister Liebling, denn er hatte schönes blondes Haar, welches die Schwestern an Sonn- und Festtagen in Locken zu legen pflegten."

„Wilhelm hatte der Vater schon im dritten Jahre dem Rector Schumann zu Ermsleben zum Schulunterricht übergeben; im achten und neunten Jahre musste der Knabe dem Vater schon Schreiberdienste leisten, besonders auf Reisen in die zu seinen zwei Kreiseinnahmen gehörigen Dorfschaften. Auf diesen Reisen sah der Knabe die schönsten Berggegenden und hörte das Gemurmel unzähliger Bergbäche. Dieses Sehen und Hören hatte ohne Zweifel beträchtlichen Einfluß auf die noch junge Einbildungskraft."

„Unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm des Ersten waren alle Söhne geborne Soldaten; alle bekamen sogenannte Soldatenpässe schon in der Wiege. Die Stadt Ermsleben gehörte

*) Siehe die erste Beilage: „Gleims Eltern, Geschwister und Vorfahren."

zu dem Militaircanton des zu Aſchersleben in Garnison liegenden Königl. Preuß. Cüraſſierregiments. Ein Rittmeiſter deſſelben, Namens von Natzmer, brachte dem Vater für ſeine ſechs Söhne die gewöhnlichen Päſſe. Der Vater weigerte ſich, ſie anzunehmen. Der Rittmeiſter legte ſie auf den Tiſch und ging davon. Bei der Begleitung bis an die Thür ſagte der Vater zum Rittmeiſter: „Sie ſollen ſie ſchon wieder abholen," und augenblicklich ſchrieb der Vater an den König: er habe ſechs Söhne, die wolle er, der Vater, zu guten Bürgern des Vaterlandes erziehen; bekämen ſie zu früh den Soldaten in den Kopf, ſo lernten ſie nichts. Daher bäte er, dem Rittmeiſter von Natzmer zur Zurücknehmung der gebrachten ſechs Päſſe allergnädigſten königlichen Befehl zu ertheilen. Dieſer Befehl erfolgte ſogleich, und der Rittmeiſter nahm die Päſſe zurück. Die Folge war, daß von den ſechs Söhnen in den Soldatenſtand keiner gerieth. Das dem Könige gegebene Wort erfüllte der Vater aufs genaueſte." *)

„Im zehnten Jahre brachte der Vater ſeinen Wilhelm in die Lehranſtalt des vormaligen Schulmanns und damaligen Predigers, Herrn Magiſters

*) Dem Leſer wird erinnerlich ſeyn, wie auch Klopſtocks Vater wider jenen Soldatenunfug ſich anſtemmen muſſte. Siehe „Klopſtock. Er und über ihn. Herausgegeben von C. F. Cramer." 1. Theil, Seite 17.

Zabel.*) zu Oberbörnecke, einem Dorfe des Fürstenthums Halberstadt. Die Lehranstalt war klein. Sie bestand aus dem Knaben Wilhelm, seinem Mitschüler Overkampf und zweien Töchtern des Lehrers. Der Lehrer war ein wahrer Wakefield und ein vortrefflicher Schulmann. Die Töchter so gut als die Knaben, mußten Hebräisch, Griechisch und Lateinisch lernen. Alle vier konnten die fünf Bücher Moses auswendig. Sie wetteiferten mit einander. Im Jahre 1730 wurde das Jubiläum der Uebergabe der augsburgischen Confession gefeiert. Knaben und Töchter feierten dasselbe in der Kirche mit Reden und Unterredungen. Bald nachher trug sich's zu, daß der Mitschüler auf einer Glitscherbahn den Kopf einschlug." —

„So vortrefflich der Unterricht in dieser Anstalt war, so fand doch der Vater für rathsam, seinen Sohn in eine öffentliche Schule zu bringen, und

---

*) Gleim erwähnt seiner im zweiten Theile der scherzhaften Lieder, als eines sehr geliebten Freundes seines Vaters. Nachdem er den Hofmaler Pesne gebeten hat, ihm alle seine Freunde zu malen, setzt er hinzu:

„Und dann male meinen Vater
An der Seite seines Zabels,
An der Hand des besten Priesters,
Daß er meine Freunde siehet!
Wenn du meinen Vater malest,
Mußt du mit beseelten Augen
Seine Redlichkeit bezeichnen!"

brachte ihn in die Stadtschule *) zu Wernigerode. Zwei Lehrer in derselben, der Rector Eustathius Friedericus Schütze und sein Bruder, der Conrector Henricus Carolus Schütze, damals berühmte Schulmänner, waren seine Lehrer.**) Wilhelm wohnte beim Rector im Hause."

„In den Osterferien ließ der Vater ihn nach Hause kommen. Einer der Brüder des Vaters, ein Apotheker aus Werben, befand sich im väterlichen Hause zum Besuche. Beiseyns desselben fragte der Vater seine Söhne, Wilhelm und Lorenz, was sie werden wollten? — „Ein Apotheker!" sagte Lorenz. Wilhelm: „ich will studieren!" Die Schwestern wollten, Lorenz sollte studieren und Wilhelm ein Apotheker werden. Darüber entstand Streit.

---

*) Die Oberpfarrschule.

**) Ersterer ward im Jahre 1738 als Director nach Altona berufen. Letzterer folgte ihm im Rectorat und starb im Juni 1781, im 81sten Lebensjahre, und nachdem er im Jahre 1779 sein Amtsjubelfest gefeiert hatte. — Er wird als Schulmeister gerühmt, wegen großer Ordnung und strenger Disciplin. Gleim hatte, nach seiner Versorgung zu Halberstadt, oft die Freude, den alten ehrlichen Lehrer als seinen Gast zu erquicken; auch sandte er ihm oft ein Fäßchen herzstärkenden Rheinweins. Es ist sonderbar, daß beide Brüder ihre Namen so verschieden geschrieben haben. Eustathius schreibt sich in Wernigerödischen Schulacten Schütz, und Henricus in Gleims Stammbuche Schütze.

Wilhelm blieb standhaft. Dem Bruder Lorenz wurden seine schönen Haare am Abend vor Ostern von den Schwestern gekräuselt, die des Wilhelm nicht. Darüber ward Wilhelm eifersüchtig, und da er mit Lorenz in einem Bette schlief, so nahm er heimlich eine Scheere mit in's Bett', und schnitt dem schlafenden Bruder die schönen Locken rund ab. Die aufgebrachten Schwestern schleppten den Missethäter vor der Eltern Bette zum Verhör und zur Strafe. Die guten Eltern konnten des Lachens sich nicht enthalten, und Wilhelm kam mit einem ernsten Verweise davon. Dem Vater gefiel die Eifersucht seines Sohnes, die aus der größern Liebe der Schwestern zu Lorenz und daraus entstanden war, daß die Schwestern ihn, ein Apotheker zu werden, nicht überreden konnten." — *)

---

*) So wie Gleims Schwestern ihn zum Apotheker bestimmt wünschten, so wünschte die fromme Mutter ihn dem geistlichen Stande. Gleim erwähnt des erlittenen Studienzwangs in dem scherzhaften Liede: „an die Eltern:"

„Erst sollt' ich im schwarzen Kleide
Schwere Seelensorgen lernen,
Weil es meine Mutter wollte;
Doch es rettete mein Vater
Mich von solchen schweren Sorgen;
Und da sollt' ich wider Willen
Sorgen lernen für die Körper;
Aber es ersann mein Vater,
Daß ich lieber gar nichts lernte."

„An demselben Tage erlaubte der gute Vater seinen Söhnen einen angenehmen Spaziergang nach dem Dorfe Sinsleben, zu seinem Freunde, dem Prediger Limburg daselbst. Zwischen Ermsleben und Sinsleben fließt der kleine Selkabach, der in manchem Frühjahr ein Strom wird. Zu diesem war er ein Strom, und hatte eine neue steinerne Brücke weggerissen; statt derselben hatte man einen langen Baum über den Strom gelegt. Die Brüder Lorenz und Leberecht gingen hinüber. Seinen jüngsten Bruder, den dreijährigen Franz, faßte Wilhelm, ihn hinüber zu führen, bei der Hand, kam auf die Mitte des Baums und fiel hinab in den Strom. Das dreijährige Kind kam glücklich hinüber. Die jenseits des Stromes stehenden Brüder riefen: Wilhelm, Wilhelm! Aber das Wasser riß ihn fort bis an einen hineingestürzten Weidenbaum. Ein vorübergehender alter Mann, dessen Namen nicht bekannt geworden ist, wagte sich in den Strom, zog den Hineingefallenen als todt heraus, trug ihn an das jenseitige Ufer und zu dem Prediger Limburg. Dieser legte den todt scheinenden Knaben, in Gegenwart seiner ihn beweinenden Brüder, in gewärmte Betten, und brachte ihn in's Leben zurück. Damit die guten Eltern von diesem Unglück nichts erfahren sollten, ließ er sie bitten, die vier Kinder ein Paar Tage bei ihm zu lassen, ließ die Kleidung des Verunglückten trocknen, vermahnte die Brüder zum Stillschweigen,

und brachte dann selbst sie zu den Eltern zurück. Merkwürdig ist, daß die Kinder das ihnen empfohlne Stillschweigen beobachteten, und daß die Eltern erst nach geraumer Zeit etwas von diesem Unglück erfuhren. Seinen geretteten lieben Wilhelm setzte der gute Vater bald darauf zu sich in den Wagen, und fuhr mit ihm nach Wernigerode. Wilhelm verschwieg die gehabte Lebensgefahr. Der Vater empfahl ihn seinen Lehrern, und diese gaben dem Sohne gute Zeugnisse seines Schulfleißes. Wilhelms Gönner zu Wernigerode wurden:

1) der regierende Herr Graf Christian Ernst zu Stolberg Wernigerode. *) Dieser Herr, der Stolz seines Hauses, war Beförderer der Stadtschule und Stifter einer öffentlichen Bibliothek. Als er einstens die Stadtschule besuchte, gefiel ihm der Schüler Wilhelm Gleim; er nahm ihn mit sich aufs Schloß, und ließ ihn einige Verse, die der Schüler gemacht hatte, vermuthlich in der Absicht, den Knaben aufzumuntern, in ein Buch schreiben. Der Knabe wurde dreist, ging oft in die Bibliothek, befand sich dann und wann in ihr mit dem Herrn Grafen allein, und wurde mit manchem Buche von ihm beschenkt.

2) der Königl. Preuß. Geheimerath Adolph Ludewig Reinhart. Dieser machte den Knaben zu seinem Tischgaste, und las mit ihm die Classiker

---

*) gestorben 1771.

der Griechen und Römer. Ein dem Knaben in die Hände gerathener Anakreon gab dazu den Anlaß.

3) der gräflich Wernigerödische Regierungsrath Rüdiger, gebürtig aus Ermsleben. Dieser wohlthätige Mann bezahlte für den Knaben den Abendtisch, monatlich mit einem Thaler.

Seine Schulfreunde waren:

1) Gottfried Schütze, der jüngere Sohn des Rectors, nachheriger berühmter Director des Johanneï zu Hamburg. *)

2) Heinrich Friedrich Delius, Sohn des gräflichen Consistorialraths zu Wernigerode, nachher als Präsident der Kaiserlichen Academie der Naturforscher geadelt, und verstorben 1791, als Kaiserlich Königlicher Rath und Leibarzt.

3) Johann Andreas Kratzenstein, Sohn des Rathmanns Kratzenstein zu Wernigerode. Diesem schenkte Wilhelm Varenii geographiam universalem. Dieses Geschenk machte den jungen Kratzenstein zum Freunde der Astronomie. Gegen den Willen seines Vaters baute der Knabe auf dem Dache seines väterlichen Hauses ein Observatorium, gewann, noch sehr jung, den von der Academie zu Dijon wegen Aufsteigens der Dünste festgesetzten Preis, wurde nachher, von seinem Schulfreunde, dem großen Euler zu Berlin empfohlen, und von

*) Gestorben zu Hamburg 1784, im 65sten Lebensjahre.

diesem zum Mitgliede der Academie zu Petersburg befördert." —

„Wilhelms Vater wurde krank, und war es einige Tage schon, ehe es Wilhelm erfuhr. Die gute Mutter wollte den lieben Sohn mit der Nachricht von des Vaters Kranksein nicht betrüben, darum wurde zwar dem Lehrer, nicht aber dem Schüler, Nachricht gegeben."

„Dennoch hörte Wilhelm davon. Die Lehrer sagten, es sey ein falsches Gerücht. Wilhelm weinte die ganze Nacht hindurch, sprang um Mitternacht aus dem Bette, und bat, ihn nach Hause reisen zu lassen, er müsse seinen sterbenden Vater einmal noch sehn. Gottfried Schütze, sein Freund, brachte es bei dem Vater dahin, daß das Verbot überschritten und dem Schüler verstattet wurde, nach Hause zu reisen. Gottfried Schütze sollte ihn begleiten. Beide Schüler saßen in einem Carriol; Wilhelm weinte, Gottfried Schütze peitschte das Pferd. Der Weg ging über Quedlinburg und Radisleben, ein wegen vieler daselbst verbrannter Hexen berühmtes Dorf. Unweit desselben zerbrach an dem zweirädrigen Fuhrwerk ein Rad. Wilhelm sah Ermslebens weißen Thurm, verließ den Begleiter, und lief gerades Weges fort, die Augen auf den weißen Thurm geheftet. Gegen Abend kam er zu Sinsleben an, hörte zu Ermsleben die Glocken läuten. Was bedeutet das? fragt er einen alten Mann. „Sie be-

graben den Obereinnehmer Gleim," erhielt er zur Antwort. Der Knabe lief, sah bald die Straße, jetzt sein väterliches Haus, sah eine Menge Volks und eine Menge Laternen, lief und fand den Vater auf der Bahre stehend noch im Hause; er drängte sich durch's Volk in's Trauerhaus. Die gute Mutter, in Thränen schwimmend, umhalf'te den Sohn; dieser aber entwand sich ihr, warf in einer nahen Kammer sich auf's Bett und weinte. Die gute Mutter ließ den Sarg eröffnen, ihrem lieben Sohne den Vater noch einmal zu zeigen. Todtenbleich verbat es der Sohn und blieb unerbittlich. Die Mutter, darüber unwillig, nannt' ihn einen häßlichen Jungen; er ließ sich nicht bewegen. Jetzt ward der Sarg wieder verschlossen, und der Leichenzug ging fort. Wilhelm ging hinter ihm her, ganz allein, ernsthaft denkend, und weinte nicht mehr; er ging dann zurück und tröstete die Mutter!" *)

*) Der damals sechszehnjährige Knabe ließ auch ein Trauergedicht auf den Tod seines Vaters drucken, das mit folgendem Gebete schließt:

„Drum Höchster! da wir denn auf deine Hülfe schauen,
So stehe uns mit Trost in Gnaden wieder an,
Laß mich auch jederzeit auf deine Treue bauen,
Damit ich dir einmal in Wahrheit dienen kann.
Stärk' unsere Mama und laß dieselbe schmecken,
Wie ihr durch deinen Trost, was niedrig scheint, verschwindt;
Du wirst uns Kinder auch mit deinem Schirme decken,
Ob wir gleich in der Welt verlass'ne Waisen sind!"

„Die troſtloſe Mutter folgte bald dem Vater. Durch den Tod dieſer Eltern wurden ihre noch lebenden acht Kinder Waiſen, aber keine vaterloſen. Gott war ihr Vater. Zwei waren verſorgt, der älteſte Sohn Chriſtian David Friedrich, als Einnehmer zu Aſchersleben, und die älteſte Tochter Anna Katharina Magdalene Gertrud, als Ehegattin des Königlichen Amtsverwalters Fromme, damals zu Ermsleben.“

„Zum Tode dieſer braven Eltern gab folgender Vorfall den Anlaß. Der oberwähnte Rittmeiſter von Natzmer konnte die Zurücknahme ſeiner Soldatenpäſſe nicht vergeſſen, ſuchte ſich zu rächen, und verlangte von dem Königl. Amtsverwalter Fromme den Verkauf eines ſehr ſchönen Reitpferdes. Der Verkauf wurde verweigert. Tages darauf ließ der Rittmeiſter gewaltſamer Weiſe vom Königl. Amte den Amtsverwalter abholen, und machte ihn zum Wachtmeiſter ſeiner Compagnie. Der Amtsverwalter des Königs kaufte ſich mit 600 Rthlr. in Golde ſich los. Ein andrer Rittmeiſter bemächtigte ſich ſeiner. Dieſem mußte der Amtsverwalter 600 Rthlr. zahlen. Prinz Guſtav von Anhalt war Inhaber des Regiments. Vorſtellungen gegen dieſe Gewaltthätigkeiten halfen nichts. Unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Erſten war der ſoldatiſche Despotismus eine Landplage. Der zweimalige große Verdruß gab dem Schwiegervater des Amtsverwalters ein Gallen-

fieber und den Tod. Nach deſſen Tode begab ſich der Schwiegerſohn nach Potsdam. Ein Anverwandter, Namens Lamprecht, Auditeur bei der Leibgarde des Königs, verſchaffte ihm Audienz bei'm König. Die beiden Rittmeiſter wurden verklagt. „Hätte nicht das Regiment den Prinz von Anhalt zum Chef, ſo wollt' ich ihm helfen," war der Beſcheid des Monarchen. Durch dieſen Beſcheid auf's äußerſte gebracht, nahm der Wachtmeiſter Fromme — den man, weil er nach gezahlten 600 Rthlr. den Abſchied noch nicht erhalten hatte, für einen Wachtmeiſter noch hielt, und für einen Ueberläufer erklärte, weil er ohne Reiſepaß weggegangen war — ſeine Zuflucht zu dem Kronprinzen in Rheinsberg. „Der König, ſagte der Kronprinz, hat für mich die von Happeſchen Güter gekauft; hier iſt der Anſchlag, kann und will er den erfüllen, ſo iſt er mein Beamter, und dann kann und will ich ihm helfen." Der gerechte Kronprinz bewilligte dem Unrecht leidenden Königl. Amtsverwalter, daß er, vor ſeiner Erklärung, jene Güter in Augenſchein nehmen durfte. Die Beſichtigung geſchah. Nach einigen Tagen war der Pachtvertrag geſchloſſen. Eine für die noch unverſorgten Gleimſchen Kinder glückliche Begebenheit: ihre verheirathete Schweſter wurde die Mutter ihrer Brüder und Schweſtern. *)

*) Sie ſtarb am 27. Juni 1760, im funfzigſten Jahre ihres rühmlichen Lebens, und hinterließ drei Töchter und einen Sohn.

„Wilhelm, ihr liebster Bruder, war wieder zu Wernigerode. Der Geheimerath Reinhart gab ihm wieder des Mittags zu essen, der Regierungsrath Rüdiger des Abends; in beiden Häusern war er wie ein Kind im Hause. Beim Geheimerath Reinhart, der ein sehr gelehrter Mann war, lernte Wilhelm viel, und weil er viel Finanzsachen abschreiben mußte, so durft' er nicht müßig gehen!" *)

„Im Frühjahr 1738 verließ er die Schule zu Wernigerode und bezog die hohe zu Halle." (In welcher dürftigen Lage Gleim bei seinem Abgange von der Schule war, bezeugt folgender Brief an seine wohlthätige Schwester, die Amtsräthin Fromme zu Lähme, datirt Börnecke, den 10. Juni 1738. „Es möchte zu weitläuftig seyn, zu sagen, in was „für Umständen ich mich jetzo und besonders wegen „des Geldes befinde. Ich wüsste nicht, was ich hätte „anfangen sollen, wenn ich nicht in Wernigerode „gute Freunde gehabt, welche mir etwas Geld vor„geschossen hätten. Ich habe auch bis diese Stunde „nichts von Ermsleben kriegen können. Da bitte „ich nun, selbst zu überlegen, in welcher Noth ich „stecke. Jedermann bin ich schuldig, und mit der „Bezahlung muß ich immer von einer Zeit zur an„dern vertrösten." —

„Nun

*) Siehe die Beilage II. „Etwas aus Gleims Schuljahren."

„Nunmehro iſt's gewiß, daß ich, will's Gott, „zukünftige Michaelis von Wernigerode ab und nach „Halle gehen werde. Der Höchſte gebe nur ſeine „Gnade und Segen dazu, und laſſe mich nicht in „ſolcher Noth ſtecken, wie ich vermuthe daſelbſt aus„zuſtehen! In Wernigerode habe ich gute Freunde „gehabt; wo kommen die aber in Halle her? Und „kein Stipendium habe ich, außer dem Freitiſche, „welchen ich vermuthlich Michaelis oder gewiß Weih„nachten antreten werde.“ *)

Ein andrer Brief von Gleim an dieſelbe Schweſter, aus Halle, vom 20. Auguſt 1740, darf hier nicht fehlen: „Bis hierher hat mir der Herr ge„holfen, und ich danke Gott, daß er mich in meinen „academiſchen Jahren ſo weit gebracht hat, und „Geſundheit, Geduld und genugſame Liebe zu den „Wiſſenſchaften verliehen. Ich bin nunmehr faſt „zwei Jahre hier, und habe dieſelben in ſolchen „Umſtänden hingebracht, deren ſich nicht ein jeder ſoll „rühmen können. Ich freue mich, wenn ich nur

*) In einem vorgefundenen Buche über Gleims Einnahme und Ausgabe während der Univerſitätsjahre, befindet ſich folgende Einnahme: für das Jahr 1739: Sechzig Thaler. Für 1740: Sechs und funfzig. — Und Ausgaben, wie folgende: „für halbjährliche Miethe zwei Thaler zwölf Groſchen.“ — „Den 23ten Fremde gehabt aus Aſchersleben; für Pfeifen, Taback, Zucker und Milch — Zwei Groſchen.“

„von einigen weiß, daß sie Mitleiden mit mir ha„ben.“ — „Hiesigen Orts ist man überall beschäftigt „mit Gesprächen über die glückliche Regierung unsers „gnädigsten Königs.“ — „Als der König über Leip„zig ging, war hier alles in Bewegung. Die Stu„dirt wollten ihn zu Pferde empfangen, und eine „kostbare Musik bringen. Er ging aber unverhofft „vorbei. Ich selbst war Willens, des Königs Ma„jestät ein Gratulationscarmen zu überreichen, weil „einem Studenten alles erlaubt ist; allein meine „Bemühung war vergeblich, und es war nur gut, „daß ich es nicht allzu zeitig in die Druckerei gegeben „hatte, sonst hätte ich unnöthige Kosten gehabt.“ — „Jeden Thaler, den ich zu meinen jetzigen Studiis „erhalte, den sehe ich als einen Saamen an, der „mir einmal die reichsten Früchte bringen kann. „Denn ohne Geld läßt sich hier nur das Wenigste „lernen.“ — „Gestern habe ich vernommen, daß der „Herr Pastor N. gestorben sey. Nun wird der „Hochmuth seiner Nachgelassenen wol in sich gehen. „Neulich war sein Sohn, der hier studiert, bei mir, „da sprach er von nichts als von seinen Heldenthaten, „die er hier in Halle hätte ausgehen lassen, aber „ich dachte: Dein Lob ist nicht fein! — Doch was „gehen uns die an, die draußen sind, jeder trägt „seine eigene Haut zu Markte.“)

„Gleims Lehrer zu Halle waren: der Kanzler Johann Peter Ludwig, der Geheimerath Hei-

necius, der Geheimerath Böhmer, Alexander Baumgarten, *) Georg Meier, und andere vortreffliche Männer; zuletzt auch noch der aus seiner Verweisung von Friedrich dem Zweiten bei seiner Thronbesteigung zurückberufene Christian Wolf, dessen Einzug in Halle dem Einzuge eines Helden in Rom zu vergleichen war. — Der junge Student hatte das Glück, gleich bei seiner Ankunft dem alten Kanzler Ludwig bekannt, und von ihm mit dem Auftrage, von seiner zahlreichen Bibliothek ein Verzeichniß der Bücher zu machen, beehrt zu werden. Dieser Auftrag war von wichtigen Folgen. Der Verzeichner erwarb sich eine große Bücherkenntniß und kam auf den Gedanken, einen ihm nachher sehr vortheilhaft gewordenen Bücherhandel anzufangen. Dieser Handel trieb ihn auch in die Buchläden. Im Reugerschen besah er die ausgelegten Bücher. — „Haben Sie Bodmers Gedanken über die Beredsamkeit?“ fragte lebhaft ein junger Mann, und auf die Antwort: „Nein“ that er sehr peinlich und bat, sie ihm zu verschaffen. „Sie sind nicht mehr zu bekommen,“ sagte der Buchhändler. — „Ich habe

*) Dieser hat vor allen andern einen entschiedenen Einfluß auf Gleims Bildung gehabt; seine Aussprüche waren Gleims liebste Autorität. — „Das muß Sie noch hitziger machen, als wenn man gegen Ihren Baumgarten streitet,“ schrieb Sulzer an Gleim. S. Briefe der Schweizer an Gleim. Seite 31.

ſie!“ ſagte der junge Antiquarius. Der Student ging mit ihm in ſeine Behauſung. Von Stund an wurden der Student und der Antiquarius Herzensfreunde. So knüpften die Muſen das Band der ewigen Freundſchaft zwiſchen Uz und Gleim. Mit ihnen verbanden ſich Rudnik*) aus Danzig, und Nicolaus Götz aus Worms.“

„Eines Tages waren dieſe vier Freunde beiſammen. Ein alter Student, Namens Jacob Pyra, hatte die Abſicht, reimloſe Verſe bei ſeiner Nation in Aufnahme zu bringen. Eine Ode, „das Wort des Allerhöchſten,“ war ſein erſter Verſuch**). Gleim war der Meinung, am beſten könne man durch Gedichte ſcherzhaften Inhalts dieſen Zweck erreichen. Seine Freunde gaben ihm Beifall, und dieſer den Anlaß zu ſeinem „Verſuch in ſcherzhaften Liedern.“

---

*) Man findet von ihm einen kleinen Aufſatz in: „Die Oden Anakreons in reimloſen Verſen. Frankf. und Leipz. 1746. 8. S. 84.

**) Dieſe Ode muß ungedruckt geblieben ſeyn, ich wenigſtens habe ſie nirgends auffinden können. Die Ode unter dem obigen Titel, in der Sammlung: „Thirſis und Damons freundſchaftliche Lieder.“ Herausgegeben von M. S. G. Langen. 2. Auflage. Halle (1749). Seite 137 u. f. iſt durchgehends gereimt, und kann alſo hier nicht gemeint ſeyn. — Uebrigens findet ſich über dieſen Gegenſtand unten mehr.

„Auf dem deutſchen Parnaſſe waren damals zwei Schulen, die Gottſchediſche zu Leipzig, die Bodmerſche zu Zürich. Uz, Gleim, Rudnik und Götz hielten es mit der Letztern. Ihr Lehrer, Alexander Baumgarten, den ſie ihren Xenophon nannten, erweckte mit ſeiner Diſſertation: „De nonnullis ad poema pertinentibus,“ die ſchlafenden Geiſter.“

„Im Frühjahr 1740 ward dieſe kleine academiſche Geſellſchaft getrennt. Gleims Wohlthäter, der Geheimerath Reinhart, war von Friedrich Wilhelm dem Erſten in den Adelſtand erhoben worden, und erhielt einen Ruf als Finanzminiſter nach Dännemark. Unſer Gleim ſollte als Secretär in däniſchen Dienſten ihn dahin begleiten. Abſchied von ſeiner Schweſter zu nehmen, verließ er die Univerſität, ging über Berlin nach Lähme, wo ſeine Schweſter wohnte. Der Geheimerath von Reinhart bekam unterdeſſen, vor ſeiner Abreiſe nach Koppenhagen, verdrießliche Händel mit einem Herrn von Rößing, welche ihm eine Krankheit zuzogen, an welcher er das Leben einbüßte. Der zum däniſchen Secretär Ernannte, der ſein Vaterland zu verlaſſen ſich verbindlich gemacht hatte, war wieder frei, ging nun nach Berlin, und bald darauf nach Potsdam, als Hauslehrer des Herrn Obriſten von Schulz, der die Königl. Leibgarde befehligte. Gleim war mehr der

Freund des Obriſten, als der Lehrer ſeines Sohns und ſeiner Tochter."

„Eines Tages hatte die Frau Obriſtin Beſuch. Der unvorſichtige Hauslehrer ſtieß an den Kaffeetiſch. Das beſte Porzellain fiel in Stücken; die Frau Obriſtin ſah ihn ernſthaft an. Dieſe Unvorſichtigkeit hatte für den Hauslehrer die wichtigſten Folgen. Er beſtellte zu Meißen, nach ſeiner Erfindung, ſogleich ein neues Kaffeezeug, ließ die Fabeln des Aeſop darauf malen, und erſetzte mit ſolchem das Zerſchmetterte. Das Kaffeezeug gefiel der Frau Obriſtin. Prinz Wilhelm, Sohn des Markgrafen Albrecht zu Schwedt, Bruder des Markgrafen Carl, ein hoffnungsvoller junger Herr und Obriſter der Königl. Leibwache, bekam es zu ſehn, und wünſchte den Angeber deſſelben kennen zu lernen. Dieſer Wunſch ward ſogleich erfüllt, und der Hauslehrer trat als Secretär in des menſchenfreundlichen Prinzen Dienſte, blieb aber im Hauſe des Obriſten von Schulz."

„Einſt erzählte der Obriſte ſeinen Tiſchgäſten, daß ein Zweikampf vorgefallen, und ein braver Offizier des Prinz Heinrichſchen Regiments darin tödtlich verwundet worden ſey. Der Secretär merkte ſich den braven Mann, ging von der Tafel zu dem Verwundeten, und fand ihn todtenbleich in den traurigſten Umſtänden; die verwundete rechte Hand lag verbunden auf dem Bette. Er war Lieutenant, ſein Name war Ewald Chriſtian von Kleiſt. Der

Kranke klagte über Langeweile. „Sind Sie kein Freund vom Leſen?“ — es fehlt mir an Büchern! — Der Secretär brachte ihm Bücher, und weil die vorgeſchriebene Lage im Bette das Leſen erſchwerte, ſo las er dem verwundeten Kranken aus den Büchern vor. Gleim merkte, daß der kranke Kriegsmann die Sprache der Muſen leiden konnte, verrieth ſich ihm als den Verfaſſer des Verſuchs in ſcherzhaften Liedern, und las ihm eines dieſer Lieder vor:

„Tod, kannſt du dich auch verlieben?
Warum holſt du denn mein Mädchen?
Kannſt du nicht die Mutter holen,
Denn die ſieht dir doch noch ähnlich!
Tod, was willſt du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannſt du es ja doch nicht küſſen!“

„Das kleine ſcherzhafte Lied erhielt dem lieben Kranken das Leben; denn er lachte laut auf, zog die verwundete Hand nach ſich, brachte ſie in unrechte Lage und die Pulsader ſprang auf. Gleim ſprang die Treppe hinab, den Wundarzt zu holen. Der Wundarzt kam und erklärte: Dieſes Aufſpringen der Pulsader ſey ein großes Glück, denn es fänden ſich Spuren vom kalten Brande. Mittel dagegen wurden ſogleich angewandt; der Wundarzt rühmte ſcherzend die Wirkung der Poeſie. Gleim jubilirte, der Kranke gelobte, nun auch ein Dichter zu werden, ward geſund, und — ſcherzhafte Lieder

waren die ersten Versuche, die sein Gelübde zur Erfüllung befördern sollten. *) Gleims Freunde waren bisher funfzehn Offiziere der Leibwache; nun war Kleist sein einziger Freund. Bald nachher lernten sie beide einen jungen Schweizer kennen, einen Arzt, Namens Hirzel. **) Dieser war ihr dritter Mann."

„Im Juli 1711 reiseten die Freunde Kleist und Gleim, ihren kranken Freund, den Conrector Pyra, zu besuchen, nach Berlin. Auf dem Wege zu ihm ward der vortreffliche junge Mann ihnen entgegen zu Grabe getragen. An seinem Sterbetage

---

*) Kleists Muse kunst erweckt zu haben, war eine von Gleims liebsten Erinnerungen, und er pries sich dessen mit einer wahren Heftigkeit. Als er im Jahre 1748 Kleists Frühling herausgeben sollte, schrieb er an Kleist: „Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir die Ehre der Herausgabe des Frühlings überlassen wollen. Wer hat aber auch dieselbe mehr verdient, als ich, der ich mir noch immer einbilde, daß ich durch meine Ermunterung zu der Wirklichkeit dieser Ehrenlaute der Deutschen recht sehr viel beigetragen habe. Lassen Sie mir doch nur dies Verdienst; und wenn Sie auch beweisen könnten, daß Sie gedichtet hätten, wenn Ihnen gleich von mir keine Lust wäre gemacht worden, so thun Sie es doch nur nicht. Ich würde allzuviel verlieren." — S. darüber: Kleists Werke. Berlin bei Unger. 1. Theil. S. 47.

**) Gestorben zu Zürich im Februar 1803. S. Briefe der Schweizer. S. 40—45.

ſollte ſein Trauerſpiel Jephta mit Chören, nach Art und Weiſe der Alten, von ſeinen Schülern aufgeführt werden. — Der alte Rector Damm verſprach, dem Freunde Gleim eine Abſchrift zu verſchaffen, hat aber nicht Wort gehalten, und ſo iſt dieſer erſte Verſuch eines Trauerſpiels nach Art und Weiſe der Alten verloren gegangen.“ *)

„Gleims Freunde zu Berlin waren: der Geheime Tribunalsrath von Berg,**) ein über alles Lob erhabener Mann.“ —

„Spalding, damals Legationsſecretär des ſchwediſchen Geſandten Rudenſchöld. Gleim traf ihn in einem Buchladen an, und er ward von Stund an ſein vertrauter Freund. Spalding und Gleim waren, jener als Ueberſetzer einiger Schriften des Lords Shafiesbury aus dem Engliſchen ins Deutſche,

---

*) Lange ſagt in der Vorrede zur zweiten Auflage von Thirſis und Damons freundſchaftlichen Liedern: „Es hatte der Selige (Pyra) eine Ueberſetzung des Virgil unter den Händen, er iſt aber nur mit dem erſten Buch fertig geworden, welches nebſt einem ausgearbeiteten Trauerſpiel, Jephta genannt, noch in den Händen ſeines Bruders iſt, deſſen Aufenthalt mir zu erforſchen bisher unmöglich geweſen. Vielleicht bin ich dereinſt noch ſo glücklich, dieſe ſchätzbaren Ueberbleibſel eines der größten Dichter unſerer Zeit zu übernehmen.“

**) Geſtorben den 2. Dezember 1789 auf ſeinem Gute Schönfeld, im 72ſten Lebensjahre.

dieser als Verfasser des Versuchs in scherzhaften Liedern, dem Namen nach, einander bekannt." *)

„Carl Wilhelm Ramler, aus Colberg, der auf Befehl seines Vaters das Collegium anatomicum zu Berlin besuchen sollte. Diesen lernte Gleim gleichfalls als einen jungen Studierenden kennen. Die Klage, daß er wider seine Neigung die Arzneikunde studieren sollte, war so rührend, daß

*) S. „Joh. Joachim Spaldings Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt. Halle 1804" 8vo. Gleim hat diese Biographie nicht erlebt; was aber würde der offenherzige, redliche Gleim zu der ihn betreffenden sonderbar frommen Stelle dieser Biographie S. 29. gesagt haben: „Sein Herz war großmüthig und reich, seine Gesinnungen frei, allein, da er sich auf den Werth der Wahrheit und des Gewissens aufmerksam machen ließ, so behauptete die Religion ihr Recht in einem Gemuthe, das nicht zur Ruchlosigkeit aufgelegt war." Und diese Stelle ist angeblich im Dezember 1757 geschrieben! — Eine Angabe, welcher schon das darin gebrauchte Imperfectum perfect widerspricht, indem es auf eine spätere Zeit hinzielt, wo Gleim und Spalding einander mit entfremdeten Augen betrachten mußten. Im Dezember 1757 hatte Spalding nicht schreiben können „ließ," „behauptete," „aufgelegt war" ꝛc., da er zu dieser Zeit mit Gleim in keiner Hinsicht im Imperfectum stand, weder in historischer noch in Rücksicht der Freundschaft. Man vergleiche nur den Ton des Briefs von Spalding an Gleim, vom 31. Januar 1757, in den Briefen von Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frankfurt und Leipzig 1771. 8vo.

Gleim durch ſie bewogen wurde, des jungen Mannes ſich anzunehmen.“ *)

„Der Geheimeſecretär Lamprecht, der unter einem die Wiſſenſchaften liebenden Könige ſein Glück zu machen, nebſt dem Baron von Bielefeldt von Hamburg nach Berlin gekommen war. Seine Wochenſchrift, „der Weltbürger“ und ſein Leben unſers großen Leibnitz ſollten noch nicht vergeſſen ſeyn. **) Seine glänzende Laufbahn war aber keine lange; er ſtarb ſchon 1744.“

„Graun, der Kapellmeiſter, und Krauſe, ***) der Secretär des Grafen von Rothenburg und Verfaſſer des zu früh vergeſſenen Werks von der muſikaliſchen Poeſie.“

„Im Jahre 1744 entſtand König Friedrichs zweiter Krieg.“ Maria Thereſia widerſetzte ſich der Wahl des Churfürſten von Baiern zum deutſchen

---

*) Gleim brachte ihn als Hauslehrer zu ſeiner Schweſter nach Lähme. Siehe Gleim über Ramler, im Maiſtück 1802 der neuen Berliniſchen Monatsſchrift. Seite 259—362.

**) „Il publia aussi une vie de Mr. de Leibnitz, d'après un Ms. de la composition de Mr. Eccard, intime ami de ce celèbre philosophe. Cette pièce avoit été envoyée à notre cour par S. A. Mad. la Duchesse d'Orléans.“ S. Histoire de l'Academie royale des sciences et des belles lettres de Berlin. Annee 1745. Berlin 4to. S. 120.

***) Graun ſtarb 1771, und Krauſe 1770.

Kaiser, wollte den Herzog von Lothringen, ihren Gemahl, auf den deutschen Kaiserthron erheben. Friedrich der Zweite, der mächtigste Churfürst, nahm sich des erwählten Kaisers an. Daher entstand der zweite schlesische Krieg, und war ein höchst gerechter."

„Prinz Wilhelm erhielt Befehl zum Marsch, wohin? das wußte zu Potsdam kein Mensch; sein Geheimschreiber sollte zu Hause bleiben. Welche Schande! Ihre Königl. Hoheit wurden mit Bitten zur Mitnehmung bestürmt; der Geheimschreiber, noch unerfahren, meinte, die Musen könnten helfen; er bat die Musen um ein Gedicht; sie gaben ihm eins, ihn los zu werden; wohlbedächtig aber wurde der Verfasser nur dem einzigen General von Stille genannt. Dieser bat dann endlich für den marschlustigen jungen Mann, und den Tag vor dem Ausmarsch erst erfuhr er, daß er mit marschieren sollte. Welche Freude nun! Der Marsch ging durch Sachsen nach Böhmen. — Um Brod zu suchen, ging er eines Tages auf einen Bauerhof. Obgleich kurz vorher erst der Befehl ergangen war, daß wer auch nur einer Stecknadel Werth raubte, ohne Ansehn der Person sogleich gehangen werden sollte, fand er den Hof voll plündernder Reiter. Ueber die Tochter des Eigenthümers hielt ein Husar den Säbel gezückt, um Geld zu erpressen. Stein sprang mit donnernder Stimme hinzu, und drohte mit dem

Verbot. Die Reiter zogen ab, das Mädchen stürzte vor ihrem Retter auf die Kniee, und bat ihn, ihre geknebelten Eltern zu befreien. — Wie leicht ists, als Freund in feindlichen Landen Segen zu erndten!“ Nicht lange, so standen die Preußen in zweien grossen Kriegesheeren vor Prag, der König auf dieser, Feldmarschall Schwerin auf der andern Seite; die Festung war eingeschlossen. „Auf dem weißen Berge kochte Gleim seinem Kleist in einem Brattiegel eine Suppe; Commisbrod, Wasser und ein wenig Butter waren die Bestandtheile. Sie schmeckte den beiden Freunden vortrefflich.“ Sie sahen sich in allen Feldlägern; die Freundschaft und die Musen waren in ihren Zelten, aber sie ließen sie Niemanden sehen. Die Welt glaubt nicht, daß die Liebe zu den Musen mit der Liebe zu Thaten, oder mit dem geschäftigen Leben sich vertrage. Friedrichs Exempel hätte längst es beweisen können! — Wessen Leben war thätiger? Wessen Liebe zu den Musen größer? Der Geheimschreiber war durch die Gnade des Prinzen und durch die Liebe des Freundes im höchsten Grade glücklich; der Prinz aber kam eines Tages in sein Zelt und befahl ihm, mitzugehen. Sie waren im Gefolge des Königs, als dieser aus dem Lager ging, den Feind zu beobachten. *) „Man war der Festung so nahe,

*) Aus einem eigenhändigen Fragment von Gleim, vom Jahre 1770.

daß man auf den Wällen die Kanonen zählen konnte. Der König ſtand, in der Gegend des Invalidenhauſes, nicht in den Tranchéen, wie die Geſchichte bisher geſagt hat, nach der Feſtung ſehend, ein Fernglas in der Hand; eine ſechspfündige Kanonenkugel ſtrich vor dem nahe hinter dem Könige ſtehenden Prinzen vorbei, berührte die linke Schläfe deſſelben, und der Prinz war todt." *)

„Welch ein Jammer! alles Glück war hin! Die Prinzen Wilhelm und Heinrich, Brüder des Königs, kamen in's Zelt des Schreibers, ihn zu tröſten; umſonſt! er weinte bitterlich, holte den Leichnam ſeines guten Herrn und die Kugel ins Lager und weinte; ſaß auf der Kaiſermühle, beim Sarge des Prinzen, wo er faſt von einer Bombe zerſchmettert worden wäre, und weinte; begleitete den todten Prinzen nach Berlin, hörte nicht auf zu weinen. **) Sein erſter Gang in Berlin war zu ſeinem Freunde Lamprecht. Welch ein Schrecken, er fand ihn auf der Hausflur todt." —

„Im Jahr 1745 bekam der alte Fürſt von Deſſau — man nannte dieſen Fürſten immer nur den

*) Den 11. September 1744.

**) Gleim beſang den Tod ſeines geliebten Fürſten: „Gedicht auf den Tod des heldenmüthigen Fürſten, Herrn Friedrich Wilhelm, Prinzen in Preußen und Markgrafen von Brandenburg ꝛc. von Gleim, Seiner Königlichen Hoheit bisherigem Secretär. Berlin, den 1. des Weinmonats 1744." Folio.

alten Deſſauer — den Oberbefehl über ein Kriegsheer, welches die Sachſen im Zügel halten ſollte. Dieſem alten Fürſten wurde vom Königl. Generaldirectorium der Schreiber des ſeligen Prinzen Wilhelm zum Staabsſecretair gegeben. Der alte Fürſt, im Hemde ſtehend, vor'm Kamin zu Oranienbaum, empfing ihn ſehr gnädig. *) Im Lager bei Dieskau wurde von dem alten Fürſten ein reiſender Jude, welcher die aufgefahrnen Kanonen, gleich andern Reiſenden, die ſie ſahen, gezählt hatte, zum Tode verdammt. Der Jude war kein Spion, war ein mit guten Päſſen verſehener Kaufmann. Dem Staabsſecretär, welcher aus dem Munde des Fürſten die Worte hörte: „Soll hängen!" ward um ſein eignes Leben bange. Seitdem er ſie hörte, dachte er auf Niederlegung

*) Gleim an Uz: „wenn ich dem Fürſten vorkommen werde, wie eine anakreontiſche Ode, ſo kriege ich gewiß den Abſchied." — „Es war mir gar zu reizend, der Secretair eines Helden zu ſeyn." — Bei ſeiner Ankunft zu Oranienbaum fand Gleim einen Nebenbuhler zu derſelben Stelle, welchen ſein Erſcheinen in große Verlegenheit brachte; er ſchrieb darüber an Lange: „Mein Rival arbeitet anders als ich, er ſchmeichelt, er lobt, er buckt ſich, er läuft und iſt furchtſam. Ich thue nichts, ich denke an Berlin, an Sie, und es iſt mir immer noch, als wenn ich lieber zurückreiſen, als hier bleiben würde. Indeſſen wünſche ich bald Gewißheit zu haben. Der Fürſt iſt verreiſet. Ich höre unterdeſſen die Nachtigallen bei Tauſenden." — Die Ungewißheit dauerte einige Monate.

seines Amts, führte den Gedanken gut aus, ging nach Magdeburg, war krank, wurde gesund und ging nach Berlin. *) Dort wohnte er im Hause seines Anverwandten, des Professors Ludolf, zugleich mit dem oben erwähnten Herrn Geheimen Tribunalsrath von Berg. Dieser war Domherr zu Halberstadt." **)

„Im

*) Damit war Gleims militairische Laufbahn geendet. In der Folge mochte er gern von diesen Kriegszügen erzählen. Friedrich sagt in seinem Discours sur la guerre: Mais la guerre ouvre, même pendant qu'elle se fait, le plus beau champ à toutes les vertus dont un mortel est capable; car à tout moment la fermeté, la miséricorde, la grandeur d'ame, la generosité, la charité et tant d'autres qualités peuvent y briller." und das war es wörtlich, was Gleimen die Erinnerung an seine Kriegsjahre so sehr werth machte, und daß er gern ein rühmendes Wort davon sprach. Das vermißte Mädchen, welches ihren Erretter, nach geendigtem Kriege, durch rückkehrende Krieger zu Berlin aufsuchen ließ, gab ihm Veranlassung zu dem scherzhaften Liede: „Der Plunderer." Selbst dem altersgrauen Gleim war, wenn er der guten alten Zeit gedachte, jene Scene in Böhmen noch frisch und lebendig in der Seele.

**) Diese beiden Jahre, welche Gleim in Berlin verlebte, auf Anstellung hoffend, waren ihm sehr lästig. Er machte und verwarf voll Unmuth mancherlei Plane, deren ihm einige kurz vor der Erfüllung mißglückten. Als in dieser Zeit der jüngste Bruder bei einem Berliner Kaufmann, als Lehrcursche, untergebracht war, schrieb

„Im Jahr 1747 schlug dieser Herr von Berg den bisherigen Kriegssecretär zum Domsecretär vor; bis auf den Domdechant, einen alten Herrn von dem Bussche, gaben die geistlichen Herren sämmtlich dem Vorgeschlagenen ihre Stimme, und so kam Gleim nach Halberstadt.“

---

schrieb die mütterliche Schwester, die Amtsräthin Fromme, an ihren ältesten Bruder: „Der liebe Gott gebe ihm nun nur Glück; es ist doch besser, daß er was lernt, als daß er studiret; der arme Bruder Wilhelm, der hat nun was rechts gelernt, auch schon öfter eine Bedienung in Händen gehabt, aber immer ist ihm ein Querstrich gemacht. Im neuen Jahre (1746) kam er mit den Kindern zu uns, und brachte die fröhliche Post, daß er Kriegsrath in Küstrin werden sollte. Wir freuten uns sehr, und kriegten Einen, der 5000 Rthlr. Caution für ihn machen wollte. Wir waren eben im Begriff, Betten für ihn anzuschaffen, da wurde ihm ein Anderer vorgezogen. Denke nur, was er verzehrt, er wird meinem Manne nun wohl meist 700 Rthlr. schuldig seyn, und er ist noch nichts; mich jammert er sehr, weil er oft ganz niedergeschlagen ist. Gott erbarme sich über solchen Zustand.“

In dieser widrigen Lage war der Umgang mit seinen Berliner Freunden sein einziges Glück, damals, wie bis ans Ende seiner Tage.

„Ich sah gestern den schönsten Himmel,“ schrieb er an Kleist im Herbst 1746, „ich lag in dem angenehmsten Schatten, aus welchem ich die Spree weit übersehen konnte, da wollte ich mein Gemüth in die Ruhe setzen, in welcher sich die ganze Gegend befand; aber die ganze Natur, mit aller ihrer Schönheit, die sie,

So weit gehen die von Gleim selbst aufgezeichneten Nachrichten von seinem glücklichen Leben. Ehe ich die weitere Geschichte desselben, vom Jahr 1747, wo er zu Halberstadt ankam, bis zum letzten Tage seines Lebens fortsetze, schalte ich hier die in Gleims Aufsatze ganz übergangene Geschichte seiner poetischen Bildung und Thätigkeit ein, welche von hieran mit

---

als für mich allein, aufstellte, war nicht vermögend, mich zu beruhigen. Sie gab mir vielmehr Gründe zu größerer Unzufriedenheit; ich beklagte mich, daß die schönste Zeit meines Lebens, daß meine Jugend, die voll schöner heiterer Tage, die voller Frühling seyn sollte, unter Verdruß und Sorgen verschwinde, und daß sie dem ernsthaften Alter, das mit starken Schritten herannahe, bald weiter Platz machen müssen, ohne daß ein Blick in die Zukunft, in so weit sie das Irdische begränzt, bessere Tage, Glück und Zufriedenheit entdecke, nachdem das Schicksal meine Hoffnung so oft betrogen habe. So machte der helle Tag es in meinem Gemüthe nur noch finsterer; aber sobald ich Sie, werthester Freund, sobald Ihre Freundschaft meine Gedanken einnahm, welche Zufriedenheit, welche Ruhe, welche Stille der Seele war sogleich da! Mein Gemuth war plötzlich ruhiger, als die Luft, mein Geist heiterer, als der Tag. Wie glücklich macht der Besitz eines solchen Freundes! welcher Schatz, welch Glück wäre würdig dagegen zu vertauschen! O wie schön ist die Welt! Welch ein schönes blaues Gewölke, welch ein angenehmer Schatten! Welch ein kräftiger Geruch der bunten Wiese! Wie still strömt das Gewässer vorüber! So machte mich die Vorstellung von Ihrer Freundschaft fähig, die schöne Natur zu genießen."

der Biographie ſelbſt vereint ſeyn wird. — Die tief mir in's Innere geſenkte Liebe für den Vollendeten wird mich vor kalter Würdigung ſchützen; die mir heilige Wahrheit aber mich vor eitler Lobſucht hüten. — Möchte mir nur das lebendige Andenken an den geliebten Altvater ſo viel Talent als heißen Willen, und die Heiterkeit des zu beſchreibenden Lebens mir eben ſo viel Muſenkunſt geben, um etwas des Vollendeten Würdiges zu liefern. — Wahrlich, nicht die Eitelkeit eines Lobes bewegt mich, Gleims theures Leben zu ſchreiben, ſondern die Dankbarkeit und die Liebe, die das Andenken an ſeine Tugenden ihm überall erwecken wird!

Wo es nur immer möglich iſt, werde ich mit Gleims eignen Worten erzählen, aus ſeinen und den Briefen ſeiner Freunde alles Biographiſche ſorgfältig ausziehend.

Auf der Schule hatte Gleim beſonders Latein und auch Griechiſch geübt, und es bis zur leichtern Leſung der Claſſiker und zum eigenen lateiniſchen Verſificiren gebracht. *) Auf der Univerſität und im Verein mit Rudnik, Uz und Götz, las und liebte er beſonders Anakreons leichte Lieder. Man nenne nicht Zufall, daß eben Anakreon der Jüng-

---

*) Siehe die zweite Beilage: Etwas von Gleims Schuljahren.

linge Liebling ward. Ihre geringe Kunstfertigkeit, welche in der Muttersprache gleiches zu bilden sich vergenommen hatte, mußte sich besonders zu des Teters leichter Weise hinneigen. Hatten Haller und Hagedorn ernstere Muster vor Augen, so erschien ihnen der leichte Scherz Anakreons nur um so lockender, die deutsche Sprache gefälliger zu bilden, und auch ihr den leichten Scherz zu geben, mit dem die Franzosen damals alles an sich zu reißen wußten. — Indeß ist nicht zu leugnen, daß dieser anakreontische Antauf mancherlei leichtes Wesen erzeugte, und eine tändelnde Periode veranlaßte.

Die erste gedruckte Sammlung Gleimischer Lieder war der „Versuch in scherzhaften Liedern vom Jahr 1744.“ Diese jugendlichen Gedichte wurden veranlaßt durch eine kleine „Parnassische Politik.“ Pyra nämlich wollte, mit Gedichten von hohem Inhalt, von unserm Heliken den Reim verbannen, und den Rhythmus der Alten einführen. Er schrieb schöne Oden an Lange und seinen „Tempel der Dichtkunst,“ *) aber sein Zweck blieb unerreicht. „Bacchus und Amor,“ sagte Gleim, „werden uns eher helfen, denn Moses und David!“ daher entstanden diese flüchtigen Versuche;“ — **)

*) Man findet jene und diesen in: Thyrsis und Damons freundschaftlichen Liedern.

**) Aus einem spätern Briefe an Herder.

Sie waren die Früchte der Jahre während und kurz nach dem Aufenthalte auf der Universität, und bezweckten besonders eine Begünstigung des Bodmerschen Krieges wider den Reim, welcher im 28. Blatt seiner „Discurse der Maler.“ (Vier Theile. Zürich 1721 bis 1723) bereits ausgebrochen war. Bodmer vergleicht daselbst den Reim mit dem Schwanz der schwimmenden Maus im Nollhagen.

— „Der Reim bezeichnet auch die Straß
Und schleifet in dem Vers daher,
Als ob's des Dichters Steurholz wär.“ —

Der eifernde Bodmer gab den Reimen schuld, was nur die Reimer verschuldet hatten. Der neue Kampf aber hatte zu viel Reiz wider die mit Reimen steif einherstapfenden Alexandriner, als daß so feurige Jünglinge, wie Gleim und seine Freunde, zu des lebhaften und gewandten Spötters Parthei nicht hätten übertreten sollen, welcher, unter dem Schutz des Beispiels der Griechen und Römer, den Reim als gemeinen Zierrath verschrie. Die scherzhaften Versuche wurden zwar mit außerordentlichem Beifall aufgenommen, erlitten aber mancherlei Schicksale. „Sie sind in drei Zeitungen gelobt, nachgehends in Magdeburg von dem Syndikus Schmalian confisciret, und dann in Hamburg nachgedruckt. Ein Priester ließ sein Gericht auch über sie ergehen, und sagte von dem Verfasser: „Ich bedaure, daß dieser

ſonſt ſtarke Geiſt weder von Gott noch der Ewigkeit etwas glaubt, wie aus einigen Stücken erhellt.“ *)

Der große Albrecht von Haller aber, welchem Gleim die ſcherzhaften Lieder überſandt hatte, ſchrieb ihm:

„Eurer Hochedelgebornen Höflichkeit habe wiederum eine Sammlung von Liedern zu danken, dergleichen Anakreon vor dieſem gemacht, und in Deutſchland noch unbekannt geweſen. So wenig ich ein tüchtiger Richter bin, ſo wenig kann ich mich auch enthalten, das Natürliche, das Empfindliche und das Reizende dieſer Lieder zu fühlen und zu lieben. Denn dieſe Tugenden in der Poeſie rühren das Herz, wenn ſich ſchon der Verſtand nicht damit beſchäftigt.“ — „Meine kleinen ſauerſehenden Gedichte werden vielleicht, wo ich einige Zeit übrig habe, auf Michaelis können gedruckt werden, welche alsdann als ein Zeichen meiner Hochachtung anzunehmen bitten werde.“

Die ſcherzhaften Lieder waren zu ihrer Zeit durch die neue, leichtfertige, friſche Anmuth anziehend. Was indeß die Behandlung derſelben betrifft, ſo iſt ſie weder durch Wahl noch Anordnung der Materie, noch durch die Form kunſtreich; wie denn überhaupt noch kein großes Bemühen darauf gewandt ward. „Man durfte in der Wahl der Materie und der

*) Gleim an Kleiſt.

Ausbildung nicht so ängstlich seyn, weil man mit schlechten Concurrenten zu thun hatte.“ *)

In den Jahren 1743—1745 hatte Gleim auch in der dramatischen Kunst sich versucht, und zwar ganz im Geiste der scherzhaften Lieder. Zuerst, 1743, vollendete er den blöden Schäfer, in gereimten Alexandrinern, welcher als Neuigkeit auf der Berliner Bühne großen Beifall erhielt. „Der blöde Schäfer sowohl, als sein Compagnon, der dreiste, wurden sehr oft aufgeführt; in Berlin z. B. von Schönemann über 40mal, eben so auch in Breslau. Indessen schien Gleimen selbst die Schreibart noch Gottschedisch.“ — „Ich muß Ihnen doch, schrieb er an Uz 1744, einen Plan von dem Schäferspiel geben. Ich setzte mir vor, eine ganz neue Art von Schauspielen zu versuchen. Nemlich es sollten drei einzelne Stücke nur Ein ganzes Hauptstück ausmachen. Der blöde Schäfer, der dreiste Schäfer und der kluge waren die drei Helden des Schauspiels. Jedes sollte für sich gespielt werden können, und auch alle drei zusammen, ohne beschadet der Fabel und der Erzählung, **) welches ich auch mit den zwei ersten ausgeführt habe. Den klugen habe ich angefangen,

---

*) Siehe Bodmer an Lange, in den Briefen der Schweizer. S. 84.

**) Siehe auch Gleim an Sulzer, in den Briefen der Schweizer. Seite 14.

aber ich zweifle, daß er fertig werden wird." — Die Schäfergedichte der Franzosen, damals als Muster verehrt, gaben dem Gleimschen Ton und Form. Der Italiäner reizende Dichtungen, die Pastoralen des Guarini, Tasso, Bonarelli und Sannazar waren Gleimen zwar bekannt, aber sie waren zu sehr von den Franzosen verschrieen. — Ein galantes Volk kann nie ein liebend Volk verstehen. — Die Franzosen warnten laut vor der Italiäner übertriebenen Flammen und unnatürlichen Empfindungen, und bemächtigten sich des leicht befangenen deutschen Dichters, der viel zu sehr in der Welt und mit der öffentlichen Meinung lebte, als daß er sich dem wahren Eindruck jener Werke auf sein Gemüth ganz hätte überlassen können. Er schrieb für die damaligen Berliner Schönen, und richtete sich nach ihnen, um ihr Lob gewisser zu erlangen. Die sogenannte große Welt aber läßt den Dichter nicht frei und sein Gemüth nicht rein empfänglich; die Flammen verlodern bildungslos in der schlaffen Heiterkeit des gesellschaftlichen Lebens. Ein anderes giebt die Welt, ein anderes die Stille des Gemüths, die einsame Leidenschaft, die das tiefere Leben aufregt. Gleim gab sich gern der Berliner Welt hin, und ward dadurch seiner selbst weniger mächtig. Er kannte der Italiäner herrliche Weisen, die Tiefe und die Süßigkeit ihrer Leidenschaft, dennoch folgte er mehr den Franzosen, weil sie das Wort führten in der

großen Welt. Nur erſt ſpäterhin und als er einſamer lebte, ward er dem eigenen Gemüth getreuer, und erkannte der Franzoſen geringern Werth. „Der blöde Schäfer," ſchrieb er an Gén, (1755) „iſt gar nicht nach meinem jetzigen Geſchmack, der mit der franzöſiſchen Art der Schäfergedichte nicht ſo zufrieden iſt, als mit den italiäniſchen, die von den franzöſiſchen Kunſtrichtern ſo ſehr getadelt werden. Jene ſind, wie mich dünkt, mit allen ihren Fehlern vortrefflich, und ſollten von uns mehr geleſen werden, als die Franzoſen, die uns vor ihnen warnen." *)

---

*) Sie geben den Italiänern Schuld, „qu'ils veulent toujours avoir trop d'esprit et dire les choses trop finement," und geſtatten der Paſterale nur: d'avoir de petits emportemens et de petits déséspoirs, qui ne vont à rien de fâcheux." (cf. Reflexions sur la poetique de ce temps. Ed. 2. Paris 1691. 8. pag. 148.)

On voit qu'une Eclogue amuse doucement, mollement, si j'ose ainsi parler; comme en demi-sommeil, où on ne pense qu'autant qu'il faut, pour sentir qu'on se repose."

„La douceur est un certain moëlleux mêlé de délicatesse et de simplicité."

„cf. Cours de belles lettres. Paris 1747. 8. pag. 43. und 454."

„Ecole de litérature. Tome 2me. Paris 1764. pag. 214."

„Elemens de poësie francoise. Tom. 3me. Paris 1752. pag. 32. u. ſ. w.

Gewiß ist, daß Gleims blöder Schäfer unter allen damaligen deutschen Producten dieser Art sich sehr auszeichnet, durch Plan, Gesinnung und Sprache. Die Poeten jener Periode hatten sich fast allgemein des geliebten „Haberrohrs“ bemächtigt, darauf ein jeder schnalzte, so gut ihm möglich war. Je gemeiner es klang, um so verständlicher und liebenswürdiger schien es. Der Begriff einer heiligen Idyllenzeit, da des Menschen Geist in reiner unbewußter Unschuld und im süßen Frieden der Natur lebte, das Menschliche in aller Schönheit schauend, war ihnen nicht zugekommen. Die Schäfer wurden in ihren Versen nur gemeine Tagediebe, arme Wichte, die sich der Mädchen und der Heerden so gut erfreuten, als es ohne vielen Aufwand möglich war. — Gleims dramatisch-idyllische Versuche blieben nicht

---

Schlegel und Ramler in ihren Uebersetzungen die Batteux'sche Ansicht noch weiter aus, und waren wir sind nicht unwillkommen, wenn gleich die Briefe, die neueste Literatur betreffend, sie deshalb anspeien, (Z. den 5. Theil derselben) ohne gerade etwas Bessres zu geben, wenn sie einfältig genug erklärten: „Die Idylle sey nichts anders, als der sinnlichste Ausdruck der höchst verschönerten Leidenschaften und Empfindungen solcher Menschen, die in kleinern Gesellschaften zusammen leben.“ — (Seite 127. daselbst) Auch Ramler trat dem Batteux gerade nun, und man kann in seiner Uebersetzung den Aufsatz vom Schäfergedicht nicht ohne Lächeln, zuweilen nicht ohne Widerwillen lesen.

ohne häufige Nachahmungen, die in den verzogenſten Geſtalten erſchienen. — „Nach meiner Meinung,“ ſchrieb Gleim ſeinem Uz, (1746) „hat in Deutſchland nie ein ſo ſchlimmer Geſchmack geherrſcht, als jetzt. — Man macht Schäferſpiele, die man mit Recht Schweinhirtenſpiele nennen kann.“ — Gleims dreiſter Schäfer iſt, ſo wenig als der kluge, je im Druck erſchienen. Der Entwurf zum letztern ging auf dem böhmiſchen Feldzuge verloren, und auch die Handſchrift des erſtern hat ſich nicht wieder gefunden.

Das meiſte Aufſehn machten in dieſer Periode die vier ſatyriſchen Gedichte: „Die Schäferwelt“ „die Bürgerwelt“ „das Glück der Spitzbuben“ und etwas ſpäter „das Sendſchreiben an das Pflanzſtädtlein zu Herrnhut.“ — Die Schäferwelt allein iſt noch vorhanden, von den andern dreien hat ſich durchaus nichts auffinden laſſen. — Erſtere wurde zu Hamburg öffentlich verbrannt. Wichtiger als jene ſatyriſchen Gedichte ſind die drei erſten Romanzen, welche Gleim im Jahre 1744 ſang, die aber erſt im Jahre 1756, unter dem in Deutſchland noch nicht erhörten Titel: „Romanzen“ gedruckt erſchienen. Die Veranlaſſung zu denſelben giebt Gleim ſelbſt in einer eigenhändigen Vorrede zu einer Sammlung derſelben an: „Der Verfaſſer fand in einem uralten franzöſiſchen Lehrbuche den Namen, und bald nachher in einem franzöſiſchen Dichter, im Moncrif, die Sache.

„Die Erregung starker Leidenschaften," dachte er, „ist der menschlichen Gesellschaft schädlich. Meine Romanzen sollen sanft nur erregen! So entstanden die seinigen, und waren in unserer Sprache die ersten." Die Romanzen wurden also ebenfalls veranlaßt durch der Franzosen romantische Lieder. Das Volk des Tanzes und des leichten galanten Liedes ist nicht geeignet, die Romanzen der tief begeisterten, heißblütigen Spanier, und der männlich tiefen ernsten Engländer zu begreifen. — Das selige Leiden der Liebe, ihr überwältigender Uebermuth auf der einen Seite, so wie auf der andern ihre zerstörende Schwermuth, wovon die ächte Romanze so herzaufregend wiedertönt, mußte den Franzosen fremd bleiben. Ihnen ward die heiße Liebesquaal nur ein galantes Leiden, und so die Romanze nur ein schälkisches Lied, ein tragisches Divertissement. Mit ihrer leichten geselligen Cultur überzogen sie besonders Deutschland, dessen edles Volk den heitern Glanz ihrer artigen Gefälligkeit und Sitte im Sprechen und Benehmen gutmüthig annahm. Ihre Cultur war gesellschaftlich und also eingänglich. Die Höfe litten fast keine andere Sprache; so wurden die französischen Dichter die Muster der Deutschen; so waren sie auch Gleims Muster. — „In Erzählung verstehender Geschichten hat man versuchen wollen, ob die vorlängst bei den Spaniern, und neuerlich bei den Franzosen zu den romantischen Liedern gebrauchte

Schreibart auch im Deutschen gefallen könne.“ Gleims Absicht bei den Romanzen war besonders: den Volkston zu treffen, und jenen Sängern an den Straßenecken, die mit dem Stecken die gemahlte Leinewand erläutern, bessere Verse unterzulegen. „Je öfter dieser Versuch von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand künftig gesungen wird, desto mehr wird der Verfasser glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dichtart getroffen habe.“ *)

Der Inhalt der ersten Romanzen Gleims waren Berliner und Leipziger Stadthistorien, der Ton derselben ein scherzhaftes Lamentoso, ohne Anklang, weder von den englischen, noch von den alt- und ächtdeutschen Romanzen und Volksliedern, welche, im edlen Geiste der Nation, wie Kirchenlieder erbauen. Die Einfalt und Treuherzigkeit der Gleimschen Romanzen machte sie aber beliebt, und gab ihnen nationalen Werth.

Das Heer der Nachahmer dagegen vergaß darüber den wahren Sinn der Romanze, und bänkelsängerte in dem angefangenen Tone lange Zeit fort, ohne daß sie deshalb wären gestraft worden. Indessen klagt schon Albrecht von Haller über diese Ent-

*) Siehe die Nachricht vor der ersten Sammlung der Romanzen.

weihung: „die Romanze wird zur Ungebühr auf eine scherzhafte Weise gebraucht.“ *)

Bodmer characterisirt Gleims poetisches Leben in dieser Periode sehr gut: **)

„Mit Ros drinat einer durch, der die bewohnte Welt
Für nichts als einen Raum voll schöner Mädchen hält,
Der alles, was er sieht, in dem Gesichtspunkt siehet,
In welchem er voraus auf Mädchen sich beziehet;
Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu,
Als überzeugt, daß sie ihr'r aller Auszug sey! —
O, Unglückseliger, der nichts im Busen fühlt,
Wenn Doris scherzt und lacht, wenn ihr Poete spielt!
O Ehre des Geschlechts, wenn Doris ist und fühlet;
Fürtrefflicher Poet, wenn er für sie nur spielet!“

An den Streitigkeiten der Schweizer mit den Leipzigern nahm Gleim nur mittelbar, durch den bessern, innern und äußern Gehalt seiner poetischen Versuche, Antheil. Im März 1746 schrieb er an Uz: „Lange will sich muthwillig in den Streit der Schweizer und Leipziger mischen, womit ich nichts zu thun haben mag. Was hat man für Vergnügen von so groben Zankereien, und welchen Nutzen? Ein Gedicht von gutem Geschmack stiftet mehr Gutes, als hundert bittere kritische Streitschriften. Herr Bodmer hat mir geschrieben, daß er von mir

*) Im Tagebuch seiner Beobachtungen. Bern. 1787. 2. Theil. Seite 47.

**) Critische Lobgedichte und Elegieen. 1746.

die Vertheidigung der Wahrheit und des guten Geschmacks erwarte, aber ich werde sie nicht anders auf mich nehmen, als was durch meine geringen Ausarbeitungen per indirectum geschehen kann. Ich gestehe, ich habe einen Abscheu vor den gelehrten Kriegen, wie vor denen, in welchen statt der Dinte Blut vergossen wird. Ich will mein Leben ruhig beschließen, darum muß ich vermeiden, was meine Ruhe stören kann. Ich schreibe nur zu meinem Vergnügen und für meine Freunde; was kann ich Wichtiges schreiben? Die Begier nach Ruhm ist bei mir sehr geringe, sie verleitet mich nicht zu der geringsten Ausschweifung, noch zu der kleinsten Mühe." — Nur durch seine Briefe wirkte er auf seine Freunde, und wider Gottscheds Herrschaft. Unmittelbar und öffentlich mit in die Schranken zu treten, wie Bodmer, Breitinger, Wieland, Gottsched, Schönaich und Triller, war seiner Gesinnung ungemäß. Das Einzige, was er that, war Beförderung der Absichten und Schriften seiner Freunde. So ward der Druck einer der heftigsten Schweizerischen Streitschriften,*) durch Gleims Vermittelung, von Lessing 1755 in Berlin besorgt; eine andere durch Zachariä in Braunschweig.**)

*) Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen, nebst dem verbesserten Hermann. Bern, gedruckt Phrygers. Frankfurt und Leipzig. 1755." 8vo maj.

**) S. Briefe der Schweizer. Seite 228. und f.

Sulzer schrieb an Bodmer: „Gleim ist sehr hitzig gegen Gottsched, und wenn er den Antrag von Wieland und Gessner (den Druck der erwähnten Streitigkeiten zu besorgen, und sich öffentlich mit ihnen zu verbinden) nicht angenommen, so könnte es wohl daher kommen, weil er gerne will verborgen seyn; denn er hat das Herz nicht, sich öffentlich gegen Gottsched zu erklären. Das Lob eines Gottschedianers ist ihm doch immer angenehm." — „Gleim wird vermuthlich gern sehen, wenn andre die Rache in seinem Namen mit verrichten. Er fürchtet sich vor jedem Pfeil der Feinde, wenn sie auch bloß durch die Kleider fahren sollten." *) — Sulzer hat in allem diesen vollkommen Recht. Während Gleim Gottscheds poetische Armuth und Blöße klar erkannte, achtete er dennoch des Mannes Sammlerfleiß, und seine Knechtstalente im Reiche der Gelehrsamkeit zu dienen. Der Schönheit und Wahrheit aber war er zu sehr ergeben, als daß er unter seinen Freunden nicht hätte sollen mitscherzen über der Gottschedianer Niederlagen. Wie der kluge Odysseus zog er lieber die Leichen weg, die der gewaltige Bodmer geschlagen. Ja, er sandte sogar an Gottsched einen Beitrag für dessen „Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit," **) vermuthlich

*) Briefe der Schweizer. S. 242. und 244.

**) „Die Bedantung."

muthlich um den Verdacht mitſtreitender Partheilichkeit von ſich abzuwenden. Er benutzte dabei den Umſtand für ſich, daß er in Reimen ſchrieb, welches Gottſcheden genug war, um Jemand zu ſeiner Parthei zu zählen, und ſchrieb vermuthlich dem proſaiſch-mächtigen Dictator, mit aller ihm eigenen Artigkeit; denn Gottſcheds Antwort, die hier nicht fehlen darf, trägt davon einigen Widerſchein:

„Hochedelgeborner,
„Inſonders hochzuehrender Herr Secretär,
„Sehr werther Gönner!“

„Ew. Hochedelgebornen ſehr ſchmäuchelhafte Zu„ſchrift hat mich und meine Eigenliebe in eine ſtarke „Verſuchung geführt. Ein ſolcher Liebhaber und „Kenner ſchöner Sachen, der ſelbſt die artigſten „Proben abzulegen im Stande iſt, die den Beifall „ganzer Höfe davon tragen, bezeuget mir ſeine Zu„friedenheit mit einigen meiner geringen Schriften? „Wie kann ich dabei gleichgültig bleiben? Wie kann „ich Dero eigene Sachen ganz gleichgültig anſehen?“

„Ich habe daher mit Fleiß einige Tage ver„ſtreichen laſſen, um E. H. nicht als ein beſtoche„ner, ſondern als ein unpartheiiſcher Kunſtrichter, „mit kaltem Blute, meine Gedanken von Dero „ſchönen Poeſieen zu entdecken. Und da kann ich „nun verſichern, daß mir keine Zeile davon verwerf„lich; alles aber ſo ſinnreich und artig vorgekommen

„ist, als ob der Verfasser alle Musen zu Gehülfin„nen gehabt hätte."

„Nichts hat mich dabei mehr befremdet, als „daß Ew. Hochedelgebornen mich überreden wollen, „Sie wären nicht bei den Studien erzogen. *) „Wer kann das glauben? Ist es aber gewiß, so „müssen Dieselben gewiß nur das liebe Latein durch „die Studien verstehen. Denn eine vielfältige Be„lesenheit und Kenntniß vieler gelehrten Sachen, „kann man, nach Durchlesung Ihrer Proben, Ihnen „gar nicht absprechen."

„Weit gefehlt, daß ich also Ew. Hochedelgebor„nen unter die Zahl der Ungelehrten setzen sollte, „so freue ich mich vielmehr, daß wir schon Deutsch„Gelehrte von solcher Stärke und Fähigkeit haben, „die wir jenen alten griechischen Dichtern entgegen„setzen können; die auch nichts mehr, als ihre „Muttersprache verstanden, und doch berühmte Män„ner geworden sind."

„Dero „Abdankung" wird im Wintermonate „dieses Jahrs das Neueste aus der anmuthigen Ge„lehrsamkeit zieren. Dies ist das Geringste, womit

---

*) [illegible] hatte vermutlich dem Gelehrten geschrieben: [illegible] in den ernsten Studien nicht geboren und erzo[illegible], und dem Weltgeschäftelesen zu eigen. Der ehr[illegible] nahmte dann wörtlich.

„ich Denenſelben zu bezeugen ſuche, wie groß die „Hochachtung ſey, womit ich bin

Eurer Hochedelgebornen

Leipzig,
den 12. des Wintermonats 1756.

bereitwilligen und ergebenen Diener
Gottſched.“

Es verarge Niemand dem heitern Gleim, daß er ſo den Frieden ihm zu erhalten ſuchte, auf allen Seiten den tückiſchen Federſtreichen ſich entziehend, die von unrühmlichen literariſchen Feinden, wie von rühmlichen, gleich unabwendbar und ekelhaft ſind. — „Zwar liebe ich den Streit,“ ſchrieb Gleim, „das Reich der Wahrheit wird durch den Streit erweitert; nur aber wenn geſtritten wird, wie Helden ſich ſtreiten, ohne dem ſchlechten Theile der Zuſeher zum Gelächter zu werden. Die Gelehrten ſind verachtet, dürfen nicht ſelbſt noch ſich verächtlich machen.“ — „Das bellum omnium in dieſem Staate iſt nöthig, wenn aus dem Reiche der Finſterniß ins Reich des Lichts Wahrheit durchbrechen ſoll!“ —

Beſonders hütete ſich Gleim, öffentlich darüber Lärm zu ſchlagen, wenn er in Schriften beleidigt worden war, und dadurch die Sache wichtig zu machen, ſondern übergab dergleichen Verdruß der Gleichgültigkeit und Stille, die ſchneller verwiſchen, was nicht etwa innere Dauer hat. — „Man hat mich“ — ſchrieb er 1758 an Uz — „zu einem

Atheisten, zu einem liederlichen Menschen, zu einem Narren im neologischen Wörterbuche, zu einem armen Teufel gemacht, der in seinem Leben kein Glas Wein getrunken, und doch Lieder vom Wein gesungen hätte. Ein gewisser Prediger hat eine ganze schöne Rede wider mich drucken lassen, aber ich glaube nicht, daß zehn Menschen sind, die von alle dem das Geringste wissen. Habe ich nicht Recht gethan, daß ich die Leute verachtete, die gern einen Namen haben wollten? Ich schrieb Herrn Bodmer vor einiger Zeit, und dachte die Hitze des Streits zu mildern, allein eher hält man ein wildes Pferd auf der Flucht, als einen Dichter, der mit der Feder in der Hand auf seinen Feind losgeht; denn welches Gut ist wichtiger, als eines Autors eingebildete Unsterblichkeit?" — „In den gelehrten Streitigkeiten bin ich so wenig zu Hause, daß ich mich leicht irren kann, und ich habe so viel Ursachen, ein Fremdling darin zu bleiben, daß ich's mir selber zu gute halte, wenn ich wenig davon weiß!"

Was ist aber endlich heilloser, als das Gift streitender Federn? — Ein tausendfacher Fluch sollte darauf gelegt werden, in eigener Sache wider einen Gegner mit Schriften aufzutreten. Die Streitigkeiten literarischer Männer sollten unter Aufsicht und dem Vorstand unpartheiischer Zeugen und ungereizter Freunde geführt werden, die das Waffenrecht gleich abmäßen, dem einen, wie dem andern. Wenn

im Zweikampf oberwähnte Vorsicht nöthig erachtet wird, wo doch jeder persönlich seiner Haut ein für allemal sich wehret, und nur den Gliedern endlich Gefahr drohet, und im schlimmsten Falle nur dem Leben; wie vielmehr sollte in Federkämpfen dergleichen beobachtet werden, wo Ruf und Name und alles, was dem Menschen heilig und dem Leben ersprießlich, unwiederbringlich vor aller Welt geschändet, verschmäht, vernichtet werden kann! Wer kann gedruckte Schmähung tilgen? — Wie leicht wird das Menschlichste und Heiligste durch Federkrieg verletzt; denn auch der Edlere verlor darin zu oft der Weisheit und Sitte Gleichgewicht! *)

Ehe Gleim nach Halberstadt abging, hatte er noch die Freude, Sulzern durch seine Bemühungen nach Berlin befördert zu sehen. Er theilte im August 1747 Kleisten seine Freude mit: „Ich musste plötzlich nach Charlottenburg reisen, um für Herrn Sulzer eine Professorstelle zu erbetteln.“ — „Ich empfinde darüber, daß ich einem Freunde habe dienen können, so viel Freude, als wenn ich glücklich geworden wäre. Es betrifft eine Professur der Mathematik im hiesigen Joachimsthalschen Gymnasium,

---

*) In der deutschen Gelehrtenrepublik hat Klopstock wegen der Streitschriften viel zu scherzhaft Gesetze gegeben. Siehe daselbst S. 44.

die sehr einträglich ist." — „Ich bin mir alle Augenblicke Nachricht von der Unterschrift des Königs vermuthen." Schon im Oktober, als Gleim eben im Begriff war, nach Halberstadt abzugehn, erhielt Sulzer wirklich die erbetene Stelle. *)

Gleim hatte sein Amt als substituierter Secretär des hochwürdigen Domkapitels zu Halberstadt kaum angetreten, als sein Vorgänger starb und er in den vollen Besitz der Stelle kam. Unter den Domkapitularen fand er die meisten ihm persönlich gewogen, und er vertraute seinem Kleist den kleinen Umstand an, daß seine scherzhaften Lieder ihm die Stelle verschafft hätten. „Die Domherrn versprechen sich einen gesunden Moralisten von mir, aber ich werde ihnen ein harter Cato seyn! Wenigstens will ich nichts als Wasser trinken, damit sie mich nicht zu Tode trinken!" **) Die vortrefflichen Glieder des wahrhaft hochwürdigen Kapitels, die Domherrn von Spiegel, von Hardenberg, der ehrwürdige Graf

*) In Sulzers Lebensbeschreibung, herausgegeben von F. Nicolai, Berlin und Stettin 1810, findet man hiervon nichts: man vergleiche aber: „Hirzel an Gleim über Sulzer, den Weltweisen. 1. Abtheilung. Zürich 1779. S. 56., und den Brief Sulzers an Gleim in den Briefen der Schweizer, aus Gleims literar. Nachlasse. Zürich 1804. Seite 60. und 61.

**) [illegible] Zeiten des Wohlstands bei wohlbestellender Verfassung! Ach traurig steht daneben die nur allzu nahrende Gegenwart! —

zu Stolberg-Wernigerode suchten ihn besonders auf. Gleims heiteres Wesen, sein lebendiger, geistreicher Umgang machte seine Lage in der kleinen Stadt sehr angenehm. Alles, was darin auf Geist, Gemüth oder Schönheit Anspruch machen konnte, war ihm zugänglich und gewärtig. Der Geschäfte waren selbst im Anfange nicht so viele, daß er nicht hätte sollen auch der Muse leben, die ihn so treu, so beglückend liebte; er bat und flehte sie oft, ihn nicht zu verlassen:

„O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen,
Die räub'risch oft um mich geschwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich immer fröhlich singen,
Wenn sich der reiche Orgon härmt!" ꝛc.

Die Muse sang ihm auch gern, wie Gleim seinem Kleist schreibt: „Sie versprach mir noch so lange vorzusingen, als Sie mir zuhören würden. Ich antwortete, wenn das nicht mehr geschieht, so schaffe mir, statt deiner, die Gunst einer tragischen Muse. Denn — sie sprach, denke nicht daran, ich will dir was erzählen, erzähle es den Mädchen wieder, und sie sang mir: „Die Schöpfung des Weibes." *) — Ich fragte: hieß das Weib nicht

*) Dies Gedicht gefiel so außerordentlich, daß es auf einem halben Bogen in Folio mit großen Lettern abgedruckt und verkauft wurde.

Eva? Aber der Name war ihr ganz unbekannt; sie wollte mir auch nicht zugeben, daß der erste Mensch Adam geheißen hatte. Ich zankte mich mit ihr darüber so lange, bis sie mir erlaubte, davon zu glauben, was ich wollte.“ Blüthen dieser heitern Musenliebe waren die beiden Sammlungen lieblicher Lieder, welche 1749 im Druck erschienen, die Eine mit dem Motto: „Frui paratis et valido mihi“ &c. und dem angeblichen Druckort Amsterdam. 8vo, die Andere mit dem Motto „Cantamus vacui.“ und mit dem Druckort: Zürich. — Die angeblichen Druckorte, Amsterdam und Zürich, (beide Sammlungen wurden unter Gleims Aufsicht zu Halberstadt gedruckt), sollten ihren Verfasser verbergen helfen, und der Freunde Urtheil unverfälschter hervorlocken. Außer diesen Liedern gab Gleim in diesem Jahre auch noch die erste Sammlung der Gedichte seines geliebten Uz heraus, welche er mit einer Vorrede begleitete.

Der Briefwechsel mit Kleist, Uz, Sulzer, Hirzel, Göz, Ramler, Spalding, Krause und Bodmer, öftere Besuche bei dem Musenliebenden General von Stille zu Aschersleben, bei Lange zu Laublingen, und, seit dem Sommer 1749, zu Braunschweig bei Ebert und Zachariä, unterhielten und ersetzten ihm die bisherigen genußreichen Verbindungen, und den ihm mangelnden Genuß glei-

chen Umgangs zu Halberſtadt, der ihm erſt ſpäterhin zu Theil ward, durch Sucro, der, vorher Conrector zu Berlin, durch Gleims Vermittelung, im April 1750, als zweiter Domprediger nach Halberſtadt berufen wurde; indeß konnte es mit dieſem ſo wenig zu einem wahren Seelenvertrauen kommen, als mit dem Regierungsrath Lichtwehr.

Im Frühling 1750 machte Gleim eine Reiſe über Langenſalze nach Leipzig, und lernte Klopſtock, Schmidt, Gellert, Rabener, Cramer *) und Schlegel kennen, Muſenfreundſchaft mit ihnen allen ſtiftend. Klopſtocks Eltern hatten ſich ſchon im nachbarlichen Quedlinburg niedergelaſſen, wohin auch, faſt zur ſelben Zeit, Cramer als abteilicher Oberhofprediger verſetzt wurde.

Mit Klopſtock und Cramer lebte nun Gleim wieder, wie mit Kleiſt, Ramler und Spalding. Faſt den ganzen Sommer 1750 hindurch, lebten Klopſtock und Schmidt bei Gleim in Halberſtadt, gleichgeſinnt, in heiterer Jugendluſt, voll Scherz und Geſang. An Muthwillen und Heiterkeit übertraf unter den dreien keiner den andern. Abends, nachdem ſie den Tag über emſig gearbeitet, dieſer in dem, in anderm der Andere, waren die Stunden der Freude und dem Scherze gewidmet, in Lauben

*) Johann Andreas, geſtorben im Jahre 1788, als Kanzler und Curator der Univerſität Kiel.

unter Bechern, oder im Bade. — Bei trübem Wetter gingen sie zum Weinschenk Schmidt, in dessen großer Rosenlaube sie Musen-begeistert die Becher und die Scheitel mit Rosen kränzten, daß es dem Wirthe oft wunderbar schien, noch ehe ein Becher geleert war, solche Begeisterung zu finden. Aber der Männer Gesang und freundliches Reden, machte auch den ernsthaften Wirth williger, so daß er gern antrug. — Einst aber, es war eine mondlichte Juninacht, und die Rosen standen in voller Blüthe, da kamen, vom Baden erfrischt, die Freunde zum gewohnten Wirth. Alter Rheinwein blinkte bald auf dem blanken Marmortische, und die duftenden Rosen erweckten in den Dichtern anakreontische Lust! Gleim, der Undurstige unter den dreien, gab dem Wirthe verheißende Winke, und alle Rosen wurden gepflückt, der Tisch und der Saal damit bedeckt; die Flasche stand halb, die Becher ganz unter Rosen. Da nun berauschte der Duft die Dichter, und es erscholl hell Gesang und Rede, und lauter und lauter, je höher der Mond stieg. Nüchterne Bürger, mit dem Glokkenschlage auf der Heimkehr, standen unter den Fenstern und richteten. — Die Freunde aber riefen nach Wein. Der Wirth versagte den Wein, verkennend die Musenbegeisterung; als ihm Klopstock aber ernst bekräftigend die Trinker vorzählte, und auf die eine, kaum geleerte, Flasche zeigte, da ward die zweite bewilligt und brungen. — Noch war dieselbe

nicht geleert, ſiehe da ſtrahlte die Morgenſonne ſchon über die Dächer in den Saal, und die Freunde machten ſich auf den Heimweg; Klopſtock ging voran mit der tief hinabgebrannten Kerze, deren fröhlich Flämmchen er erſt im Angeſicht der Sonne ausblies, dem Tage ein reines Opfer züchtig durchſchwärmter Nacht.

Im Herbſte waren Klopſtock und Gleim wiederum beiſammen, nach Schmidts Zurückreiſe nach Langenſalze, wo er wohnte mit Fanny, ſeiner Schweſter, die Klopſtock liebte. Die beiden Freunde ritten nach Aſpenſtädt, einem Dorfe, eine Meile weit von Halberſtadt gelegen, anmuthig und kühl zwiſchen Anhöhen. Am Ausgang deſſelben, ohnfern der Kirche, iſt ein Quell, deſſen klare Fluth in einer gewölbten Kammer ſich ſammelt, damit des Dorfes Mädchen leichter Waſſer ſchöpfen. Im Schatten der herrlichen Ahornbäume ruhten Gleim und Klopſtock aus. Der ſchöne Quell lockte, daß ſie die Füße netzten, bald auch die Kniee ſich umſpühlen ließen, und endlich ſelbſt in die gewölbte Kammer traten. Aus der hohlen Hand trank dann jeder, emſig ſchöpfend. Als aber der Durſt geſtillt war, ſchöpfte die hohle Hand noch fort, aus Muthwillen, bis einer den andern wacker zu netzen ſuchte. Da kamen die Dirnen zur Waſſerkammer, die Eimer zu füllen; aber die Waſſerluſtigen nahmen den Mädchen die Eimer und begannen die ernſtere Waſſerſchlacht. Alles lief herzu, was des Weges kam; die Streitluſt mehrte

ſich mit den Zuſchauern, und die Waſſerbogen ſtiegen immer höher wider den Gegner. Siehe, da gewahrte Klopſtock plötzlich den Kantor Loci, wie er ehrbar, dem Waſſerſtreit nicht nahend, von der Anhöhe her, durch ein Fernrohr, die Freunde beäugelte. Plötzlich ließen die beiden den Streit, und wandten ſich hinauf gegen den Kantor; als ſie ihn aber eben mit vollen Eimern zu erreichen dachten, da war er entflohn.

Klopſtock liebte damals Fanny, ohne Hoffnung der Gegenliebe; und als er im Jahre 1751 mit Bernſtorf nach Koppenhagen ging, legte er ſeine ganze Liebe für Fanny in Gleims Herz, daß er ihm das Mädchen günſtig erhalten möchte, und ſie ihm nicht entriſſen würde. Gleim nahm ſich ſeines Freundes nur mit deſto größerem Ernſt und Eifer an, als er ſah, daß deſſen Liebe hoffnungsloſer ward. Klopſtock erkannte auch ſeinen Freund für das, was er ihm war: „Schreiben Sie mir künftig ja oft“ — bittet er Gleim in einigen Briefen aus Friedensburg und Koppenhagen, vom Oktober 1751 — „denn Sie ſind es, mit dem ich über meine Geſchichte, an der Sie den Antheil eines recht eigentlichen Freundes genommen haben, reden will und kann.“ — „Wiſſen Sie, warum ich Sie bitte? Sie ſollen mir viel und oft von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich und von Fanny reden. Ich liebe ſie noch immer, und ich kann nicht aufhören, ſie zu lieben. Weil Fanny ſo ſelten an mich ſchreibt, ſo ſollen Sie machen, daß

ſie an Sie ſchreibt, und mir wieder ſchreiben, was ſie ſchreibt. So will ich es haben, mein lieber Gleim, und ich verdiene es wol, daß Sie dies bischen Abendſchimmer auf mein trauriges Leben ſtreun. Stellen Sie ſich einmal ein Herz vor, wie meines, das nicht mehr klagen und nicht mehr weinen kann. Wenn ich an meine Thränen zurückdenke, ſo merke ich es wohl, daß doch immer etwas Hoffnung unter die Traurigkeit gemiſcht war, ſie hervorbringen zu helfen.“

Es iſt ein edler Glanz in Gleims Leben, und welcher früh und ſpät daraus hervorſtrahlt, daß er der Vertrauteſte aller ſeiner Freunde war. Ihm vertraute jeder das Seinigſte an, Glück, Gedanken und Liebe, als legte er den heiligſten Saamen in geweihten Boden. Mit eiferſüchtiger Habſucht riß auch Gleim ſeine Freunde ganz an ſich, mit allen ihren Umgebungen. Des Freundes Eltern, Geſchwiſter, Verwandte, Geliebte, ſeine Freuden, Schmerzen und Wünſche, alles wurden ihm Bande, mit denen er ſie an ſich zu feſſeln wuſſte. Ihm lag ſein liebſtes Leben in dem Leben der Freunde.

Auch mit Klopſtocks Eltern und Geſchwiſter war Gleim genau verbunden und der gemeinſchaftliche Vertraute, in deſſen Herz man alles niederlegte, was dem Sohn oder den Eltern wichtig war. — Er hatte den heimlichen Plan, ſeinen Klopſtock durch Fanny und ihren Bruder an Halberſtadt zu feſſeln:

um ein kleines wäre es ihm auch geglückt, Letzteren durch eine angekaufte Pfründe in seiner neuen Vaterstadt anſäßig zu machen. Dieſer Eifer, vortreffliche Männer nach Halberſtadt verſetzt zu ſehen, verließ ihn vom erſten Jahre ſeines Aufenthalts zu Halberſtadt bis an ſein Ende nicht; und er wuſſte dieſem eigennützigen Eifer immer ein ſchönes Gewand anzulegen, und um ſo dringender zu verſuchen, ſeine Freunde, theils durch Eröffnung guter Ausſichten, theils durch Ankauf von Pfründen in ſeiner Stadt und Gegend feſtzuhalten. So wuſſte er es auch mit Hülfe des Geheimenraths und Domcapitularen von Berg dahin zu bringen, daß Spalding einſtimmig von dem Domcapitul als zweiter Prediger an der Domkirche mit ſehr vortheilhaften Bedingungen nach Halberſtadt berufen ward, welchen Ruf aber Spalding eben ſo wenig annahm, als einen vorhergegangenen deſſelben Herrn von Berg. *)

„Wie vollkommen vergnügt wollte ich heut ſeyn,“ ſchrieb Gleim an Kleiſt, „wenn Sie mir nicht fehlten, da mich die Nachricht von meines Spaldings Beförderung, und daß ich durch dieſelbe Hoffnung bekomme, ihn einmal wieder zu ſehen, in ſolche Freude geſetzt, daß ich fühle, wie für Freude die Adern ſchneller wallen, und das Herz hurtiger

*) cf. J. J. Spaldings Lebensbeſchreibung, von ihm ſelbſt aufgeſetzt u. Halle 1804. Seite 37 und 38.

klopft." — Aus dieſem Wunſche entſprang gleich anfänglich, auf nähere Veranlaſſung des damals neu geſtifteten Carolinums zu Braunſchweig, an welchem nach und nach mehrere ſeiner lieben Freunde angeſtellt wurden, — die Idee einer vorbereitenden Academie zu Halberſtadt, als eines trefflichen Mittels, ſeine Freunde um ſich her anzuſiedeln, zum Ruhm und Nutzen ſeines Vaterlandes, und um ſeines Friedrichs Zeit zur glänzenden Epoche großer, freier, literariſcher Ausbildung zu erheben, und der deutſchen Nation ein goldnes Jahrhundert zu bereiten, gleich den Jahrhunderten Auguſts und Ludwigs. Halberſtadt oder Berlin ſollte dann der Mittelpunkt dieſer neuen Glorie ſeyn, deren Strahlen der Nachbarn Neid und der Nachwelt Eifer erwecken ſollten. — Gleims Lebhaftigkeit bildete ihm für jede Zeit irgend einen heitern, farbenreichen Plan, der ihm Gemüth und Geiſt angenehm beſchäftigte. Dieſelbe Lebhaftigkeit aber machte ihn für jedes Ausführen unſtät. Alle ſeine Plane legte er dem Zufall, der Gelegenheit in den Schooß, immer nur dem gegenwärtigen Momente beſonders gewogen und hingegeben.

Im Auguſt 1752 hatte Gleim zum erſtenmale die Freude, mehrere ſeiner Geliebten in ſeinem Hauſe zu bewirthen. Einige Wochen lang waren Klopſtock, (aus Dännemark für einige Monate nach Quedlinburg zurückgekehrt) Cramer und Ramler

seine lieben Gäste. Klopstock besonders war ganz von Gleims Herzensflamme durchdrungen, und verstand am lebendigsten sein Herz und seine Tugend. Wie aber war auch Gleim begeistert von dem Sänger des Messias und der Oden, der die liebenswürdigste Heiterkeit mit dem tiefsten Ernst in sich vereinte! — Zu dieser Zeit hatte Gleim weder die Kriegslieder gesungen, noch im Halladat menschlichere Weisheit gelehrt; aber Klopstock konnte die ihm erschlossene Herrlichkeit des Freundes preisen, den damals nur wenige anders, denn nur als einen leicht hinscherzenden Dichter kannten. — Die glücklichen Freunde erneuten ihre Musen-, Rosen- und Becherfeste, unbekümmert um die richtenden Philister, welche nicht meinten, daß solches Jubeln mit Gelahrtheit und ernsterer Bestrebung bestehen könne, also daß es sich für solche Männer nicht schicke, jeglichen Tag so fröhlich zu seyn. Klopstock aber sang siegreich seinem geliebten Gleim die Ode, die dessen Namen trägt und dessen Persönlichkeit der Nachwelt unverkennbar und unvergeßlich gezeichnet hat:

An Gleim.

„Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
„Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
„Daß der Liebling der Freude
„Nur mit Sokrates Freunden lacht."

„Du

„Du verkenneſt ihn nicht, wenn du dem Abendſtern,
„Nach den Pflichten des Tags, ſchnellere Flügel giebſt,
„Und dem Ernſte der Weisheit
„Deine Blumen entgegen ſtreuſt!“

Keiner kannte Gleimen ſo ganz, ſein feuriges Herz und

„Seinen brennenden Durſt, Freunden ein Freund zu ſeyn;
„Wie er auf das Verdienſt deß, den er liebet, ſtolz,
„Edel ſtolz iſt, vom halben,
„Kalten Lobe beleidiget;“

„Liebend Liebe gebeut, hier nur die zögernde
„Sanfte Mäßigung haßt, oder von Friedrich's,
„Wenn von Friederich's Preise
„Ihm die trunknere Lippe trieft!“

Zu ihren liebſten Feſten gehörten öftere Reiſen nach den benachbarten Felſen der Roßtrappe. Gleim erinnerte ſich auch in den ſpäteſten Jahren noch der ſchönen Tage, da er Klopſtock auf den großen Steinen im Strom wandeln ſah; da ihm ſelber die Flaſche, die er zur Kühlung ins Waſſer geſetzt, an einem Felſen zerbrach, der rothe Wein mit der cryſtallnen Flut ſich miſchte, und Ramler, mit lauter

Klage der Flasche nachgebückt, selber in den schäumenden Strom ausglitt.

Freundschaft war in Gleims Leben die mächtigste Triebfeder, das reinste Licht. Der Liebe schien er nicht gewachsen, wegen der eigensüchtigen Heftigkeit seines Gemüths. Denn Liebe fordert Seel' und Leib einander hinzugeben, und mit Leib und Seele ein einig Leben zu lieben! Muß nicht die Liebe, außer jedem Versucher und Rausche, auch noch den Sinnenrausch bestehen? Welch ein allmächtiges Band muß Liebende vereinen, wenn sie, vom Sinnenrausch entbunden, und dem ewigen Wechsel des Irdischen unvermeidlich und immerfort ausgesetzt, dennoch einander in gleicher glückseliger Treue ewig zu eigen bleiben!

Freundschaft aber ist ein einfacheres Element, mehr gebend, als verlangend, mehr ein freudig Ueberwallen im Genuß des vielfach aufgeregten Selbstbewußtseyns. Die Freundschaft liebt frei zu seyn, und im freien Bunde hochherzig zu seyn. Liebe bindet sich auf ewig, und mag nicht leben außer dem Bewußtseyn der Sicherheit des Bundes. Was nun Gleimen zur Liebe ungünstig war, das machte ihn zur Freundschaft um so geschickter. — Nicht Klopstock allein hatte diesen Durst und diese Eifersucht der Freundschaft an Gleim gerühmt; schon weit früher, im Jahr 1745, als Gleim mit Lange viel zusammen

lebte, ſang dieſer von ihm in ſeiner Ode „An die Freundſchaft:“

„Du Eiferſüchtiger, der du mein Herz
„Tyranniſch, liebreich herrſchend, bewahrſt!“

Und Gleim ſchrieb an Lange:

„Dieſe Stelle muß nicht verändert werden. Es iſt mein Charakter. Ich bin vielleicht in der Freundſchaft eiferſüchtiger, als in der Liebe; denn ich will nicht, daß mir Jemand an Freundſchaft vorgehe.“

Daß die Freundſchaft Gleims Herz ſo beglückend erfüllte, machte ihn auch der Liebe weniger eingedenk: denn bis jetzt hatte der Sänger ſo vieler verliebter Lieder noch nicht geliebt. Auf der Reiſe nach Leipzig, im Frühling 1750, machten ihm ſeine Freunde zuerſt ernſtliche Vorſchläge. „Die Leipziger Mädchen“ — ſchrieb er an Kleiſt — „haben mein Herz nicht gefeſſelt. Eines hatte ich zwar, auf Empfehlung meines künftigen Beichtvaters, in ernſthafter Abſicht in Augenſchein genommen, aber (ich bin ſtolz genug es zu ſagen) der Sieg ſchien mir gar zu leicht. — Ich glaube, Cupido ſpielt mir einen Poſſen, daß er die Mädchen ſich mir ſo leicht ergeben läſſt, weil er mich von der thörichten Seite kennt, daß ich dann gleich aufhöre zu lieben.“

„Die mich nicht haſſt, eh ſie mich liebt,
Die mir nicht widerſteht,
Die ſich wie Leipzig leicht ergiebt,
Die wird von mir verſchmähet!“

„Verrathen sie mich aber nicht, denn vielleicht verliebe ich mich doch noch in das Mädchen. Es ist ein so gutes einfältiges Ding, daß es mir wenigstens nicht mißfällt. Ueberdem sieht es recht gut aus, und ist noch so jung, daß man noch hoffen kann, Gedanken in seine Seele zu bringen. Verliebe ich mich aber nicht bald, so geschieht es nimmermehr. — Sollte es wohl nicht der Liebe zu den Mädchen hinderlich seyn, daß ich so viel Freunde so zärtlich liebe? Ich wüßte sonst nicht, warum ich nicht bin wie andere Menschen, denen nichts leichter ist, als sich zu verlieben?“

Da nun aber kein Sterblicher seinem Verhängnisse entgeht, so lernte auch Gleim, im Winter von 1752 bis 1753, zu Blankenburg ein Mädchen kennen, von welchem er an Uz schrieb: „Ich muß Ihnen sagen, daß ich liebe, daß ich das beste Mädchen, das im Himmel und auf Erden ist, liebe, daß ich geliebt werde, daß ich Bräutigam bin. O, welche Glückseligkeit ist es, mein liebster Freund, lieben!“

„Soll ich Ihnen diese Fanny nennen? sie ist die jüngste Tochter des Herrn Bergraths Mayer; achtzehn Jahre alt, eine Brünette, wie Sie, nach Marot, sich eine gewünscht haben, besser als die Doris, die meine hundert Lieder besingen; ein vortreffliches Mädchen, recht nach meinem Sinn, besser als das Mädchen, das meine Einbildungskraft mir

geſchaffen hat, wenn ſie geſchäftig war, mir eins vorzuſtellen, das ich lieben könnte. Könnte ich doch meinem Uz alle die Freuden der Liebe beſchreiben, von der erſten Stunde unſrer Liebe an, bis jetzo. Aber das Glück iſt unausſprechlich, und die Freuden ſind unzählbar."

„Wo Lieb' und Huld aus jedem Tone ſpricht,
Wo Liebesgötter in den Blicken
Uns entzücken,
Empfindet man und zählet nicht!"

„Seit dem 15. März bin ich Bräutigam, und den 2. Mai werde ich Mann ſeyn. Haben Sie von Ihrem Gleim wohl geglaubt, daß er das einmal ſeyn würde? Die meiſten meiner Freunde haben es nicht geglaubt, aber Sie gewiß; denn es iſt Ihnen nicht bekannt, wie ſpröde ich bisher gegen alle Mädchen geweſen bin. O wie danke ich dem Himmel, daß er dieſem Kaltſinn einen beſſern Lohn aufgehoben hat, als der war, den meine Freunde, den manche Mädchen mir prophezeiten."

Gleim lebte in dieſer Liebesglückſeligkeit nur eine kurze bräutliche Zeit. Alles war zur Hochzeitfeier bereitet. „Plötzlich aber", wie Gleim ſeinem Uz ſelbſt erzählt: „wird der Vater auf die Liebe ſeiner Tochter eiferſüchtig, und wirft ihr öfter vor, ſeitdem ſie ihren Bräutigam liebe, liebe ſie ihn nicht mehr; ſie habe ihr Herz von ihm abgewandt, und Gott

werde sie dafür strafen. Diese Vorwürfe gehen so weit, daß die Tochter in einer Art von Raserei sich erklärt: das Gegentheil zu beweisen, wolle sie sich lieber dem größten Unglück und der größten Schande aussetzen, als ihren Bräutigam heirathen. — Sie sagt dies mit der größten Heftigkeit, und unter besondern Umständen dem Bräutigam selbst. Dieser aber weiß von dem, was zwischen dem Vater und der Tochter vorgefallen ist, nicht das Geringste. Er frägt seine Braut, voll der größten Bestürzung, nach der Ursach dieser plötzlichen Veränderung ihres Herzens, erfährt aber nichts. Die Braut sagt kurz, es sey keine Ursach. Er entdeckt dem Vater, was zwischen ihm und seiner Braut vorgegangen, und glaubt es einem Manne zu entdecken, der mit größter Behutsamkeit einem Bräutigam begegnen werde, der über seine Braut dergleichen Beschwerden anbringen musste; allein er traf einen Mann, der in der größten Hitze dem Bräutigam den Vorwurf machte, er hätte seine Tochter von der Liebe zu ihm abwendig gemacht, und zu der seinigen sie verführt; Gott habe ihr ihre Sünde zu erkennen gegeben, und führe sie ihm wieder zurück. Alle Vorstellungen dagegen halfen nichts."

In der letzten Hälfte des April kam Gleims geliebter Kleist, von seiner Schweizer Werbungsreise zurückkehrend, nach Halberstadt, die Hymenäen seines Freundes mit zu feiern. Aber wie fand er seinen

Freund in großer Betrübniß! Er fuhr mit ihm nach Blankenburg, um ihm die Geliebte wieder zu gewinnen, aber sie fanden sie nicht dort. Der Vater hatte sie, wider die genommene Abrede, daß eine ihrer Freundinnen mit ihr sprechen sollte, zu ihrer Schwester, der Frau eines Amtmanns, geschickt. Diese Schwester und ihr Mann waren schon vorher keine Freunde des Bräutigams, und hätten gern gesehen, wenn sie Jemand geheirathet hätte, der sie näher anging. „Alle Bemühungen waren vergebens. Bei der nächtlichen Rückkehr warf der Wagen um, und Gleim zerbrach den rechten Arm. Das Hochzeitbett ward zum Krankenlager, das nur der sanfte zärtliche Kleist versüßen konnte, welcher, ohne Gleims Wissen, nachher mehrere vergebliche Schritte that, um die Getrennten wieder zu vereinigen. Gleim ward endlich bei dem letzten Besuche völlig überzeugt, daß die göttliche Sophie seiner Liebe ganz unwürdig sey, und betrieb es nun selbst, daß die Verlobung durch richterlichen Ausspruch für nichtig erklärt ward. Nur Einen Frühling liebte der Sänger der Liebeslust!“ — „Dünkt es Sie nicht besonders“ — schrieb er zur selben Zeit an Uz — „daß ich mich von einem Mädchen habe betrügen lassen? ich, den Sie für einen so großen Kenner der Mädchen halten? — Mich zu betrügen, das wäre aber eben keine große Kunst auch für ein weniger witziges Mädchen gewesen! denn ich bin in der That kein so guter Mädchenkenner, als

meine Lieder mich denken lassen. Aber in Zukunft will ich es schon seyn:

Der ich der Schönen Lob in hundert Liedern sang,
Und ihre Küss' und ihre Tugend,
O wie bereu' ich jetzt die Sünden meiner Jugend,
O wie bereu' ich sie mein Leben lang!
Denn welch ein Thor war ich, ich sang
Der Schönen Lob in unerfahrner Jugend,
Pries ihre Küss' und ihre Tugend,
Und kannte Kuß und Tugend nicht!
O wie bereu' ich jetzt ein jedes Scherzgedicht,
Das mit so freundlichen, harmonisch-sanften Tönen
In manch unschuldig Herz das Lob der Schönen,
Und ach! zugleich das Gift der Liebe sang!
O wie bereu' ich es mein Leben lang!
Gieb, Jugend, gieb den Liedern, den Sirenen,
Die ich dir sang, gieb ihnen kein Gehör!
Cäcilie liebte mich, seitdem kenn' ich die Schönen,
Seitdem beneid' ich sie nicht mehr!"

Niemals ward auch sein Herz wieder gefesselt; die Muse aber rächte sich nur durch wenige Spottgedichte auf der Weiber Lieb' und Treue, und Gleim sang bald der Schönen Lob und Küsse wieder, wie vorher!

Um so heißer aber ward seitdem sein Durst nach Freundschaft, denn Gott hatte sich ihm in der Freundschaft am deutlichsten offenbart. Wie andern durch die Liebe, ward ihm das Leben nur durch die Freund-

ſchaft klar, ſo daß er am Morgen, wie am Abend ſeines Lebens, dem Freunde ſchreiben konnte: „Weil ſolche Männer lebten, und meine Freunde waren, deswegen iſt Unſterblichkeit ſo gewiß, als ich Ihr Freund bin!“

Im Herbſt deſſelben Jahrs (1753), bald nach der Trennung von Sophie Mayer, nahm Gleim ſeines älteren Bruders, des Einnehmers zu Aſchersleben, Tochter zu ſich. Sophie Dorothea Gleim war ſeitdem die liebreiche, ſorgſame, treue Pflegerin ſeines Daſeyns, ihm ähnlich an lebhafter Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, wie an heiterer Gemüthskraft; bildſam für jede geiſtige Bildung, von ſicherem Geſchmack und hellem Urtheil, *) dabei

---

*) Johann Georg Jacobi hat davon Zeugniß gegeben in dem kleinen Gedicht:

An Gleminden,
als von Kritikern die Rede war.

„Wenn, ſonder Falſchheit, die Kritik
Wie Du mit Silbertönen redte;
Bei Lob und Tadel Deinen Blick
Und Dein getreues Lächeln täte,
So könnte ſie der Musen Schweſter ſeyn,
Die Herzen alle ſich gewinnen;
So ladeten die Huldgöttinnen
Sie ſelbſt zu ihren Tänzen ein.“

S. J. G. Jacobi's ſämmtliche Werke. 3. Band. Zürich 1809. Seite 84.

geschmückt mit Milde und weiblicher Tugend, überaus anstellig in Führung des Hauswesens, anordnend und eintheilend mit Umsicht und kluger Erwägung, und von feiner, einnehmender Gestalt.

Im Winter von 1754 bis 1755 war Gleim in Capitulsgeschäften zu Berlin. Dieser Aufenthalt ward ihm besonders durch die persönliche Bekanntschaft und geschlossene Freundschaft mit Lessing wichtig. Außer seinen Geschäftsbesuchen war Gleim auch viel in Gesellschaft mit dem damaligen jungen Prinzen von Preußen. Eine Cousine Gleims, die verwittwete Hauptmannin Petri, war Erzieherin des jungen Prinzen, und Beguelin, Gleims Freund, dessen Lehrer. Da er beide oft besuchte, fand er sich oft mit dem jungen Prinzen allein. Einst zeigte ihm dieser Bilder zu La Fontaine's Fabeln, und fragte ihn: ob er auch Fabeln machen könne? — „Nein!" war die Antwort, „denn es ist nichts schweres, als Fabeln zu machen." Der Gedanke an diese Frage ward die Ursach aller Gleimischen Fabeln, das Schwere wurde leicht; alle die vorherigen Versuche mißlangen ihm; nun gings besser. Fünf und zwanzig Fabeln wurden fertig, gedruckt und dem Prinzen zugeschrieben. Die Versicherungen eines Sulzer und eines Beguelin, daß die ersten 25 Fabeln Nutzen stifteten, vermochten ihren Verfasser, mehr zu machen.

„Also waren des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit schon in ihrer Kindheit der vaterländischen

Muſe gewogen, und gaben ihr Hoffnung goldner Zeiten.“

„Fürſten können alles Gute; ſie dürfen nur wollen.“ *)

Dieſe Fabeln verſüßten Gleim jene Jahre, in welchen er außerordentlich an Hypochondrie litt. Die kleine Begeiſterung der Dichtung und Erfindung einer Fabel war ihm ein Vergnügen, wodurch er ſich in wenigen Minuten von langer Arbeit erholen konnte. Die Ausbeſſerung ihrer Fehler überließ er ruhig ſeinen Freunden, denn die kalte nüchterne Ueberlegung, die dazu erfordert wird, gebrauchte er nöthiger zu ſeinen, den Muſen fremden, Geſchäften; auch hätte ihn eine ſolche Arbeit der vollen Herrſchaft der Hypochondrie gar bald überlaſſen.“ **)

Die Fabeln und Romanzen vermehrten Gleims damals ſchon ſehr ausgebreiteten Ruhm. Im Jahre 1750 hatte ihn die Herzoglich deutſche Geſellſchaft zu Helmſtädt zu ihrem Mitgliede ernannt; 1752 erhielt er das Diplom als Ehrenmitglied der Kö-

---

*) Siehe den Vorbericht zu der Originalausgabe der Fabeln von Gleim. Berlin bei Friedrich Maurer 1786. 12mo.

**) Siehe: Fabeln. Zweites Buch. Berlin 1757. 8vo. Die Nachricht.

nigl. Großbrittanniſchen deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen, und 1755 das Diplom als ordentliches Mitglied der Königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg. *)

*) Alle drei waren nur erſt lange geſtiftet, und nebſt der Greifswalder und Jenaiſchen deutſchen Geſellſchaft damals die einzigen öffentlichen gelehrten Vereine, zu Gunſten der vaterländiſchen Sprache. Die Helmſtädter Geſellſchaft ward geſtiftet 1746, die Göttingiſche 1749 und die Königsberger 1741.

Zweiter Abſchnitt.

Vom Anfange des ſiebenjährigen Krieges bis zum Tode Friedrichs.

Von 1756 bis 1786.

Im Jahre 1756 begann der ſiebenjährige Krieg. Dieſer Kampf des großen Königs mit allen Mächten ſeiner Zeit, welche ſo viele zu feſter Geſinnung vereinte, erweckte Gleimen ein neues Leben, die heilige Vaterlandsliebe, das Glück und den Preis des Patrioten ihm tiefer ins Herz ſenkend. Dieſem glorreichen Kriege verdankt Deutſchland ſeinen Gleim, wie es ihn bis jetzt am meiſten kennt und liebt.

Er litt in dieſer Zeit, wie ſchon erwähnt, alle Pein der Hypochondrie, und lebte nur in der Freude an den Thaten Friedrichs! Sein Kleiſt war unter den Siegern, gab ihm von allem möglichſt genaue Nachricht, und ſetzte ihn ſo gleichſam in die Mitte der ruhmwürdigen Geſchichten. „Er verfolgte ſeinen

Kleist beständig auf der Landcharte, er sah die feindlichen Heere, er sah alles, was vorging, in Gesichten, wie Johannes. Tausendmal wünschte er, wie im vorigen Feldzuge, mit dem Freunde zu seyn. Von wie vielen Heldenthaten hätte er Zeuge seyn können? — Daß sie Sachsen ohne Schwerdtschlag erobert hatten, davon waren alle Zeitungen voll; aber die besonderen Umstände, die ihm Kleist meldete, wusste Niemand, als er, und er wusste sich nicht wenig damit, daß er nun allen Patrioten die zuverlässigsten und neuesten Nachrichten geben konnte. — Er glaubte nichts, als was sein Kleist ihm schrieb, und entschloß sich, seine Fabeln bei Seite zu legen und die Geschichte des Krieges anzufangen." — „Die Königin von Polen, in der Thür des Archivs, bittend und flehend, diese Königin baarfuß vor ihren Heiligen; Kleist weinend mit dem Landmann, dem sie das Korn wegnehmen," *) — alle diese Bilder, die ihm als Poeten willkommen waren, wollte er als Geschichtschreiber nicht unbenutzt lassen. — Gott erhalte nur unsern großen Friedrich und meinen Kleist!" so lautete sein tägliches Gebet! **)

Nach dem Siege Friedrichs bei Lowositz schrieb Gleim an Kleist:

---

*) S. Kleists Leben in meiner Ausgabe seiner Werke. Theil 1. Seite 73. und 74.

**) Gleim an Kleist, im September 1756.

den 6. Oktober.

„Unmöglich kann ich die Freude ausdrücken, die „mir Ihr liebstes Schreiben heut gemacht hat. Mein „Kleist lebt! rief ich laut, als ich es sah, und nun „will ich mich über den Sieg unsers Friederichs höher „freuen, da ich weiß, daß er und mein Kleist leben! — „Ich habe gleich nach Empfang Ihres Briefes Gäste „gebeten, und mit ihnen beim besten Wein: „Es „lebe der König, es lebe mein Kleist!“ recht studen„tenmäßig gerufen. Freilich, mein liebster Freund, „sind wir über den Sieg vor Freuden außer uns; aber „wie? wenn ich daran denke, daß mein Kleist in be„ständiger Lebensgefahr ist, kann ich mich dann noch „freuen? — Indessen da es nicht anders seyn kann, „so will ich mich so lange über unsre Siege freuen, als „Sie, mein liebster Kleist, mir solche erzählen. Sie „haben es diesmal so ausführlich gethan, daß man das „Schlachtfeld vor sich sieht, und fürchtet, noch nicht „sicher darauf zu seyn. — Ich werde Ihr Schreiben „an Ihre Freunde befördern, aber nur nicht im Ori„ginale. Nein! meines Kleists Briefe muß ich behal„ten, damit ich nicht allein die Geschichte des jetzigen „Krieges daraus verfertigen, sondern auch meinen „Kindern daraus beweisen kann, daß ein Kleist mich „geliebt hat.“

„In der That ist es mir ein Ernst, die Geschichte „dieses Jahrs zu schreiben! Friederich thut zu viel, „daß jedes Jahr einen Geschichtschreiber erfordert;

„nicht einen Voltaire, der nöthig hat, zu lügen, um „seine Geschichte zu verschönern, sondern einen solchen, „der nöthig findet, die Nachrichten nicht alle zu „sagen, weil man sie sonst nicht glauben würde."

„Was für eine schöne Stelle in meiner Geschichte wird es seyn, wo ich der Nachwelt sagen werde, daß mein Kleist, mitten im Getümmel des Kriegsgottes, den Musen und mir getreu geblieben ist!"

Gleim fühlte aber früh genug, wie wenig geschickt er zum Geschichtschreiber sey. Sein Eifer, sein glühender Enthusiasmus hätte aus allen Geschichten lauter Lob und Päan gemacht. Wie hätte er können ein kalter Zuschauer und besonnener Zeuge, ein Geschichtschreiber seyn? Hingerissen vom Ruhm des Vaterlandes, von der Heldengröße des von Jugend auf angebeteten Königs begeistert, mußte er vielmehr Theil nehmen an den Triumphen, die ihm sein ganzes Leben aufregten. — „Wenn ich der Curtius unsers Alexanders nicht seyn soll," sprach er, „so will ich doch sein Homer seyn!" So nahm er den Charakter eines jener erwählten preußischen Krieger an, die unter dem Namen der Grenadiere von allen hoch geehrt waren, und sang nun im Oktober 1756 die Eröffnung des Krieges:

„Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!"

„Nun

„Nun ſinge Gott und Friederich!
Nichts kleiners, ſtolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne ſieht!“

Seit dieſem erſten Liede lebte Gleim, der Preußiſche Grenadier, in einem fortwährenden Triumphiren. Er war um ſo entbrannter für Friederich, als er in ihm den Gottgeſchützten Vertheidiger ſeines Volks und ſeines Throns erkannte, den furchtloſen Verfechter der Verfaſſung und Freiheit des heiligen römiſchen deutſchen Reichs. Nicht als einen Eroberer hat er ihn geſungen, nicht, als eines ruhmſüchtigen Helden, ſeine Thaten geprieſen! — Nein, als einen Gerechten ſingt er ihn, und ſeine Thaten verherrlicht er als von Gott ſelber abgewogen bei Sternenklang. — In allen ſeinen Kriegsliedern athmet ein frommes Vertrauen auf die Stärke der gerechten Sache, die durch die Tugendkraft der eignen lautern Geſinnung immer ſiegreich iſt. So ſangen auch David und Tyrtäus; und nur dem frommen Gemüthe — das fromm geworden, weil es für das Erwählte in Liebe heiß entbrannt iſt — entquillt ſolche Begeiſterung.

Im Frühling 1757 ſang er die Eröffnung des neuen Feldzuges:

„Auf, Brüder! Friedrich unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns schon wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist! —

Und bot' uns in der achten Schlacht
Franzos' und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!"

Und bald darauf den Sieg bei Prag:

„Victoria! mit uns ist Gott!
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!"

Es war kein leeres siegtaumelndes Aufbrausen, dieses Victoria; es war das feste Vertrauen auf Gott und den König, was dem Grenadier diesen Muth, diese Ruhe, diese Freudigkeit gab, daß auch kein Schrecken ihn anwandeln konnte. So nun sang er heldentrutzig die unglückliche Schlacht bei Collin:

„Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht' er schon bei sich:
Gott giebt dem Feinde Glück!

Wir aber ſtürmten noch das Neſt,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten feſt
Uns an einander an!

Was für ſanftmüth'ge Blicke gab
Sein Heldenangeſicht!
Laſſt, rief er, Kinder, laſſt doch ab,
Mit uns iſt Gott heut nicht!

Da ließen wir den blöden Feind
In ſeinem Felſenneſt.
Nun jubelt er; o Menſchenfreund!
Nun hat er Siegesfeſt!

Wie kann er aber, Brüder! ſagt,
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir ſtritten nicht mit Roß und Mann,
Mit Felſen ſtritten wir!
Hier, Heldenbrüder, bind' er an,
Hier, Brüder! ſieg' er, hier!"

Während Kleiſt in Leipzig ſtand, beſuchte ihn Gleim daſelbſt, mit ihm das Frühlingsfeſt, Oſtern 1757, zu feiern. Welches Feſtleben mit Kleiſt und

Lessing! — Kleist hatte hart am Fieber darnieder gelegen. „Durch Ihren Besuch bin ich vor Freuden einen Monat eher wieder gesund geworden!“ schrieb er dem zurückgekehrten Freunde, und dieser erwiederte: „Das Vergnügen, bei meinem besten, bei meinem einzigen Freunde, ist gar zu groß gewesen. Ich habe in meinem ganzen Leben nicht dreimal geträumt, jetzt träume ich alle Nächte von meinem Aufenthalte bei Ihnen; ich fahre mit Ihnen spazieren; ich bin mit Ihnen in der Schlacht, fasse einen Panduren beim Bart, und höre Sie sagen: „Seht mir doch da den Gleim!“ Ich sehe Lessing kommen, der mit einem Schwerdt in der Hand mir gebeut, dem Panduren das Leben zu schenken, ich rufe Sie wider Lessing zu Hülfe. — Solches träume ich alle Nächte, und Sie sehen es wohl, daß es geschieht, weil ich bei Tag und bei Nacht Ihrer gedenke.“

Der Sänger der Kriegslieder hatte bis dahin von den Kriegsdrangsalen nur von Weitem gehört. Viele Gerüchte hatten ihn nie geschreckt; eines davon erzählt er seinem Kleist: *) „Vielleicht ist das dumme Gerücht, daß die Franzosen über die Weser gegangen, in Halberstadt alles massacrirt, und sodann (alles in Tag und Nacht) sich wieder über die Weser zurückgezogen haben, auch bei Ihnen erschollen.“ — „Ein

*) In einem Briefe vom Juni 1757.

dummer Braunschweiger Amtmann hat einen Trupp Gänse, der über die Weser geschwommen, für das Fischersche Corps angesehen." — „So entschuldigt eine gewisse benachbarte Kammer ihren blödsinnigen Bericht an die hiesige Kammer, welche indeß durch ihre Leichtgläubigkeit Beweis gegeben, daß wir nicht alle gute Preußen sind. Der Professor Meyer aus Halle aß gerade bei mir, als das läppische: „Hannibal ante portas!" alles aus der Stadt jagte. — Nur Ihr tapferer Gleim und seine Gaste blieben am Tische sitzen, tranken ihr Glas, gingen spatzieren und ließen einpacken und flüchten, wer wollte. Nun kehrt alles wieder zurück, und lässt sich auslachen. Ich machte allerlei Späße. Ich ließ 10 Regimenter Preußen vorrücken; augenblicklich lebte alles wieder auf. Ich machte mit unsern Menschen hier allerlei Experimente, und war mit wenigen zufrieden." Die vielen Gerüchte hatten indessen mancherlei Vorkehrungen, von Seiten der Provinz, veranlasst. Gleim war von den Landständen, deren vacantes Syndicat er zu der Zeit verwaltete — als Secretarius des Domstifts, des ersten Landstandes — vorläufig zum Deputirten an den Duc de Richelieu ernannt worden, und hatte allerdings, beim wirklichen Einrücken des Feindes, eine höchst unangenehme, beschwerliche Lage zu erwarten. Indessen lebte er ruhig in dem Genuß seines lieben Gartens, welchen er sich im Herbst 1756 gekauft hatte. Er machte ihn für seinen

Kleist zurecht, legte Rasen an zu sanften Polstern, damit er sich mit dem Geliebten darauf lagern, und den Nachtigallen mit ihm zuhören könnte. „Wir, die wir von Wein und Liebe gesungen, aber wenig getrunken und wenig geliebt haben," schrieb er an Kleist:

„Wir woll'n die böse Zeit
Begraben in den Wein, mit Muth und Fröhlichkeit!"

Opitz.

Im September 1757 aber ward Halberstadt, Stadt und Fürstenthum, wirklich der Schauplatz feindlicher Unternehmungen. — Durch die Kapitulation von Kloster Seven, und die dadurch bewirkte Auflösung der mit Friedrich verbündeten verschiedenen Hülfsarmeen, waren nämlich die preußischen Provinzen den französischen Truppen bis an die Elbe Preis gegeben, so daß die Truppen des Herzogs von Richelieu in den Provinzen Halberstadt und Magdeburg und bis Leipzig umherschwärmten. Herzog Ferdinand von Braunschweig aber nöthigte mit seinen viertausend Mann das französische Corps schon am 19. zur Räumung. Richelieu rückte indeß bald darauf wieder mit seiner ganzen Macht in das Fürstenthum, nicht um es zu erobern, sondern um es auszuplündern. Der Sieg bei Roßbach bewirkte jedoch, daß Richelieu wiederum mit der großen

Armee ſchleunigſt in die Winterquartiere zurück zog. *)

Hören wir aber von dem Preußiſchen Grenadier, wie es ihm zu dieſer Zeit erging, ſo wie er ſelbſt es den Freunden Uz, Kleiſt, Sulzer und Ramler erzählt!

An Kleiſt.

den 19. September 1757.

„Nun raſet Mars mit voller Wuth bei uns. „Gottlob, daß die Unſrigen die Sieger ſind! Heut „iſt die ganze Stadt vor Freuden ganz ausgelaſſen. „Sie haben mir oft genug die Thaten unſrer Helden „erzählt, mein liebſter Selin; ich eile deshalb, mitten „im größten Tumult, ein Gleiches zu thun. Die „Franzoſen hatten ſich im ganzen Fürſtenthum aus„gebreitet, alle Päſſe beſetzt; das Fiſcherſche Corps „war ſo dreiſt, weil kein einziger Soldat Widerſtand „that, daß es bis unter die Kanonen von Magdeburg „ſtreifte, und dem armen Landmann ſein Korn aus „den Scheuren holte und ihn nöthigte, daſſelbe drei „Meilen von hier nach Oſterwiek zu fahren. Noch „geſtern früh ſahen wir an hundert Wagen in der „Stadt, welche dieſe Helden im Triumph fortführten. „Aber geſtern früh haben die Unſrigen angefangen,

*) Siehe Geſchichte Ferdinands, Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg, von Mauvillon. 1. Theil. Leipzig 1794. 8. Seite 233—252.

„sich ihnen furchtbar zu machen, denn wir haben sie „oft mit nicht gehöriger Achtung von dem Muth der „Preußen sprechen hören. Ein kleines Corps Frei„willliger vom Herzog Ferdinand, zehn Mann von „jeder Compagnie, und eine Schwadron Seidlitzischer „Husaren, haben den Grafen Lusignan, der ein „Cürassierregiment als Obrister commandirt, nebst „ohngefähr 300 Mann Infanterie in Egeln, 3 Meilen „von hier, eben als die Leute aus der Kirche gekom„men sind, und in einem vor der Stadt belegenen „Kloster acht Staabsoffiziere haben zur Tafel gehen „wollen, dergestalt plötzlich überfallen, daß nicht allein „die acht Offiziere, sondern alle übrige Cavallerie „und Infanterie zu Gefangenen gemacht worden „sind;*) die Husaren haben unvergleichliche Beute „gemacht. Der Herr Graf Lusignan hat sehr schö„nes Silberzeug gehabt. Daß er nicht todt, sondern „nur gefangen, ist mir recht lieb. Von allen Fran„zosen, die wir bei uns gehabt, hatte er das ehrlichste „Gesicht, und wo er mit seinem Regiment in Quar„tier gelegen, ist nicht die geringste Klage gewesen.

*) Nach Mauvillon ward das Cavallerieregiment von Lusignan, durch den Obristlieutenant Horn mit 600 Mann, theils Infanterie, theils Cavallerie, zu Aschersleben überfallen und gefangen genommen. — Im Tumult der Gegenwart kann in Kriegszeiten leicht der Ort und die Umstände einer Begebenheit unrichtig erzählt und wieder erzählt werden.

„Man ſagt, die Gefangenen würden nach Leipzig „gebracht werden. Wäre das, ſo hätten Sie viel„leicht Gelegenheit, ihm ſeine Gefangenſchaft zu er„leichtern, er ſcheint es zu verdienen; und wäre es „auch nur, weil er aus der Familie der Luſignans „iſt, die einmal Könige von Jeruſalem geweſen.“

„In was für ausſchweifender Furcht die Feinde „ſind, beweiſ't unter andern folgende Geſchichte: Ein „einziger Preußiſcher Huſar, welcher ſich vor'm Thor „etwas verſpätet hatte, trifft auf fünf Cavalleriſten „vom Fiſcherſchen Corps, welche recognoscirt hatten, „macht ſie alle fünf mit dem drohenden Säbel zu „Gefangenen, und bringt ſie auf den Domplatz, wo „ich ſie ſelber geſehen. Alles kleine Geld, das der „Huſar Beute gemacht hatte, warf er unter die Leute, „und ſagte: „Was ſoll ich mit dem Dreck? er drückt „mir nur das Hemd entzwei.“ —

Ihm perſönlich war der bitterſte Verluſt die Verwüſtung ſeines Gartens, und der ſich längs demſelben hinziehenden prächtigen Lindenallee, in neuern Zeiten der Poetengang genannt. — Er klagte ſein Leiden ſeinem Kleiſt:

„Der Krieg mag mir alles rauben, wenn er „mir nur meinen Kleiſt läſſt; mein Garten, der „mein Paradies war, mein einziges Vergnügen, an „dem ich den ganzen Sommer gearbeitet habe, iſt „in zwo abſcheulichen Stunden zur Wüſtenei gemacht; „aber mit ihm iſt nur mein Vergnügen dahin.

„Wie viel tausend arme Leute haben seit acht Tagen „ihr einziges Lamm, ihr einziges Huhn verloren, ihren „einzigen Baum.“

„Schreiben Sie mir zum Trost und zur Er„quickung alle Lieder ab, die Sie den Musen singen. „Ihr Trinklied ist eines der besten; ich habe sogleich „eine Melodie darauf gemacht, und es den ganzen Tag „einem französischen Offizier vorgesungen, der kein „Wort davon verstand! Was soll ich ihnen dafür „wiedergeben? — Als ich das letztemal in meinem „lieben Garten war, und in der schönen Lindenallee „ging, die nun nicht mehr ist, schrieb ich ein Lied „in meine Tafel ein, das ich ihnen mitschicken will. „Seit 1½ Jahren wieder das erste scherzhafte Lied. — „Aber ich muß aufhören, denn ich muß nothwendig „noch herumlaufen und Dollmetscher seyn. Was für „ein trauriger Dienst, mein liebster Freund!“

den 10 Oktober.

„Wenn ich Ihnen in meinem vorigen über den „Verlust meines Edens Elegieen gesungen habe, so „sollte ich Ihnen nun Jeremiaden singen, aber was „würde das helfen? Ich habe dem Himmel so viel „gute Tage zu danken, daß ich die bösen schon mit„nehmen muß. Indeß hat das Gerücht zu viel ge„redet, wenn es sich über die Plünderung der Stadt „beklagt hat. Nur die Dorfschaften hat dies abscheu„liche Unglück betroffen, und zwar so sehr, daß der

„arme Landmann nur das Leben behalten hat. Daß „wir das Hauptquartier bei uns, die große Armee „um und neben uns haben, iſt bekannt. Es iſt kein „Haus, in welchem nicht ein Duc, ein Comte oder „gar ein Prinz von Geblüt löge. Ich habe Riche„lieus, Mazarins, Maupou's, und Bernis „geſehen und geſprochen.“

„Iſt es nicht entſetzlich, mit welcher Macht „man unſern großen Friedrich zu Boden werfen will? „Die ganze Welt iſt ſein Feind. Dennoch wird man „ihm nachſagen können:

„Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!
Quantum tua te fortuna sinet, via prima salutis
Quod minime reris, Graja pendetur ab urbe.“

„Mitten unter der Trübſal lache ich zuweilen „über mich ſelbſt. Zum Exempel geſtern, als mir „die Ohren von dem abſcheulichen Lärmen von ſechs„tauſend Mauleſeln weh thaten, holte ich meinen „Virgil, und dachte, mit ſeinen wohlklingenden Verſen „die Schmerzen zu lindern, und da fielen mir die „eben angeführten zuerſt in die Augen. Weil ich „nun wirklich einige Linderung verſpürte, ſo greife „ich jetzt, ſo bald ein Eſel anfängt zu ſchreien, ſo„gleich zu meinem Virgil.“

„Geſtern beſuchte mich ein gelehrter Pariſer, „und regalirte mich gleich anfangs mit einem Paar „Oden Anakreons, die er mir griechiſch vorbetete;

„ich rächte mich mit einem Paar andern, und ich „glaube, wir hätten den ganzen Anakreon recitirt, „wenn nicht ein Offizier dazu gekommen wäre, der „sich nach dem Antimachiavell des Königs erkun„digte. Als ich die französischen Uebersetzungen des „Anakreon tadelte, und dem Longepierre die fiers „fils d'Atrée übelnahm, sah er einen Franzosen, den „er mitgebracht hatte, an — so wie wir einen Affen „ansehn — als verwundre er sich, einen gescheuten „Deutschen zu finden. Er fragte mich unter andern, „ob ich Bouhours manière de bien penser dans „les ouvrages d'esprit hätte; ich antwortete: „Ja. „Ich habe auch seine Entretiens etc., in welchen „er behauptet, ein Deutscher könne viel Bücher haben, „aber keinen Witz, wovon ich ein Beweis sey." *) „Es war natürlich, daß er mir ein Compliment „machte."

den 17. Oktober.

„Ihr voriges liebstes Schreiben ist noch unbeant„wortet, und Sie erfreuen mich mit einem andern. „In der That, solche Freuden sind nöthig, wenn „man im Tumult des Thraciers, der sich bei uns „recht eigentlich niedergelassen hat, einigermaßen bei „Verstande bleiben soll."

---

*) „Le bon père Bouhours l'a bien dit, que hors de la France on pouvoit à toute rigueur avoir du bon sens, mais non de l'esprit." Friedrich an d'Alembert.

„Sie sind ja recht im Zuge, zu dichten, worüber „ich mich nicht genug wundern kann. Aber es geht „Ihnen, wie mir. Wenn ich gute Tage habe, mache „ich nichts. Jetzo, da ich in der That auf tausend„fache Weise ein geplagter Mensch bin, jetzt habe „ich die Thorheit, meine scherzhaften Lieder zu corri„giren. Ich will geschwind ein Paar Correcturen „für Sie abschreiben. Sagen Sie mir doch, wie „sie Ihnen gefallen, und fragen Sie auch Herrn „Lessing darum. Letzterer hat nicht Unrecht, daß er „mit seinen Arbeiten so geheim ist; denn, in der „That, es hilft nichts, daß man viel Kritiker zu „Rathe zieht. Jeder Personalcharakter hat seinen „ihm eignen Ausdruck, an dem jeder Andere etwas „auszusetzen finden wird, wiewohl ich damit dem „unbestimmten Geschmacke nicht das Wort reden will. „Denn jenen Personalcharakter hat kein schlechter „Scribent, und den unbestimmten Geschmack findet „man nur bei diesem. In meinen scherzhaften Lie„dern findet sich so viel Schlechtes, so viel Ueberflüs„ges und überhaupt so wenig Vollkommenes im Geist „Anakreons, daß ich es wohl nur ganz allein dem „unbestimmten Geschmacke, welcher der herrschende „in Deutschland ist, zu danken habe, daß man sie „schön gefunden und nachgeahmt hat. Doch sind die „meisten Nachahmungen warlich noch erbärmlicher!— „Halten Sie mir diese Ausschweifung zu gute; sie „ist in die Feder geflossen, weil mir noch im Sinn

„Ja, was für Lehren die scherzhafte Muse (die zu „mir zurückgekehrt ist, mich in der jetzigen Trübsal „zu trösten,) mir gestern Abend gab, als sie nach „dem Besuche der Franzosen mich wieder zu mir sel„ber brachte."

„Jene scherzhafte Muse tröstet mich noch beständ„dig damit, daß unser Held die ganze Last seiner „Feinde überwinden werde. Von seinem Aufenthalt „wissen wir nichts. Von allem, was um und neben „uns vorgeht, erfahren wir weit weniger, als ehedem, „da die Scene des Krieges von uns entfernter war.

den 7. November 1757.

„Auf einmal haben uns unsre Gäste verlassen. „Gestern früh brach der Duc de Richelieu und das „ganze Hauptquartier auf. Diesen Morgen um 9 Uhr „erfahren wir mit Ankunft der Leipziger Post, daß „unser große Friederich am 5., Nachmittags, seine „Feinde geschlagen." — *) Einige Tage vor diesem unvergeßlichen Siege war Gleim bei dem Grafen von Lynar, **) welcher ihm Friederichs nahen Untergang weissagte: „Friederich der Zweite," sagte der Staatsmann, — „ist ein Atheist, darum straft

*) Bei Roßbach.

**) Demselben, der die Convention von Kloster Seven abschloß. Im Jahre 1797 erschienen von ihm bei Hoffmann zu Hamburg: „des weiland Grafen Rochus Friederich von Lynar hinterlassene Staatsschriften, und andere Aufsätze vermischten Inhalts."

Gott ihn! er muß noch so klein werden, daß er an einen Gott glauben muß! Richelieu nimmt Magdeburg, dann gehts nach Berlin, dann ist's aus!" — Gleim erwiederte: „das glaub' ich nicht; Friedrich steht jetzt nicht weit von Soubise! Soubise wird geschlagen, dann Richelieu, dann ist's aus!" Gleich nach erhaltener Nachricht vom Roßbacher Siege, eilte Gleim zum Grafen Lynar, der aber war schon fort, so wie den Tag darauf kein Franzose mehr in Halberstadt war; so jagte sie die Furcht vor Friedrichs Waffen!" *) — Gleims Freude über den Sieg bei Roßbach war um so größer, da ihm durch denselben seine Sorgen für Kleist zugleich mit den Franzosen verjagt wurden. Apollo wußte seinen Dichter schon zu schützen. Ehe er ihn in größere Gefahr kommen ließ, ließ er seinen Friederich eine Schlacht gewinnen.

Zu dieser Zeit sang Gleim, mitten unter den jubelnden Mitbürgern, in hoher Freudenbegeisterung, und mit allem Muthwillen der siegeslustigen Tapferkeit, das Roßbacher Siegeslied, ein wahres Siegesgeschrei hinter den flüchtigen Feind drein:

„Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle, weit umher,
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her!

*) Wörtlich nach einem eigenhändigen Aufsatze in Gleims kleinen Erinnerungsbüchern.

Den, welcher unsern Untergang
Im rohen Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld —
Bewundernd den gemachten Plan —
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog und Preußens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg!

Er siegt! — fürtrefflicher Gesang —
Wir haben noch zu thun! —
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn!

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frei gemacht!"

„Daß Ihnen das Siegeslied gefallen hat," schrieb Gleim an Kleist, „werde ich dem Grenadier noch heute melden, und ihm eine große Freude damit machen; er ist mit bei der Schlacht bei Borne gewesen; sehen Sie den kurzen Brief, den er mir darüber geschrieben hat:

„Der

„Der König lebt! zehntausend Feinde sind todt!
Der Enkel, Sieger Friederich!
Glaubt deine Wunder nicht:
Sie lesend überzeugt er sich,
Er les' ein schön Gedicht!

Auf dem Schlachtfelde bei Berne, Abends,
den 12. November 1757."

„Ich glaube in der That, er unterſteht ſich, noch ein Siegeslied zu machen. Ich werde ihm abrathen, denn wenn wir alle vier Wochen eine Schlacht haben, ſo würde der arme Mann ſich zu Tode ſingen. Die Stellen, die Sie angemerkt haben, muß er in einer neuen Ausgabe ändern. — „Und kochten Morgenbrod," ließe er aber gern ſtehen, glaube ich. Ich habe ihm ſelbſt ſchon eine Erinnerung dabei gemacht, aber er ſchrieb mir: „Sie werden ja im Lager vor Prag geſehen haben, daß der Soldat ſich ſein Morgenbrod kocht. Und dann ſchickt ſich ein halb burlesker Ausdruck in ein ſolch Gedicht." — „Ueberdem iſt kein Umſtand in meinen Liedern erwähnt, den ich nicht aus Briefen oder Erzählungen der beſungenen Helden genommen hätte. Dies Siegeslied iſt in der That nichts anders, als der Brief eines Grenadiers in Verſe gebracht." *) —

*) Aus einem ſpätern Briefe Gleims an Kleiſt vom 6. Januar 1758.

„Wenn ich aber dem Grenadier sagen werde, daß Sie, mein liebster Kleist, das gekochte Morgenbrod nicht leiden können, wird er es gleich ausstreichen.“ — „Zur Ausbesserung gehört kein Enthusiasmus, und was ich nicht in der ersten Hitze mache, läßt sich bei kaltem Blute nur mit allzuvieler Mühe besser machen!“

„Daß dem Prinz Heinrichschen Hofe das Roßbachsche Siegeslied nicht gefällt, wundert mich nicht. Auch wird mich nicht wundern, wenn manche andere an dieser Art Liedern keinen Geschmack finden. Sie steht zwischen der hohen Ode und dem gemeinen Liede zu sehr in der Mitte, als daß jedes Urtheil den rechten Punkt treffen könnte. Deshalb auch wird nöthig seyn, daß Herr Lessing dem unbestimmten Geschmack unserer Prinzen und Helden zurecht helfe.“

„Hätte ich etwas mehr Muße, so würden Sie Wunder sehen, was ich den Grenadier für schöne Sachen würde singen lassen. Ein neuer Tyrtäus, sollte er seine Landsleute aufwiegeln, das Heuschreckenheer vom deutschen Boden zu jagen.“

„Diesen Morgen war der alte Major Alben bei mir, ein braver Mann! — Er fand das Roßbacher Siegeslied auf dem Tische. „Was ist das?“ — Herr von Kleist hat es mir geschickt. — Er las es. — „Was für Zeug! ohnmöglich kann das Kleist geschickt haben! es ist ja zum Absingen mit dem Stock' in der Hand!“ —

Ja, ſagte ich, Herr von Kleiſt hat es mir auch nur als Raritat geſchickt, weil es ein Grenadier gemacht hat! — „Das iſt ein Anderes!“

„Ein gelehrter Mann aber, der das Lied leſen gehört, ſagte: „Alle Sprachgeſetze ſind ja mit Füßen getreten!“

„Wenn Sie mich als den Verfaſſer der Siegeslieder verrathen, ſo machen Sie auch, daß mir die Franzoſen keine Streiche machen. Kämen ſie wieder, ſo beſtraften ſie meinen Muthwillen gewiß nicht à la françoise, ſondern à la Kalmoucke. Witz würden ſie mit Feuer beſtrafen. — Mr. Richelieu, den die franzöſiſchen Beaux Esprits zu einem ſo witzigen Mann machen, hat ſich bei uns, bei verſchiedenen Vorfällen, als einen wahren Barbaren erwieſen. Meiner Muſe ſoll er aber nicht entwiſchen, ſie ſoll ihn einmal ſo gut packen, wie Ferdinand ihn packen wird, wenn es ſo geht, wie wir denken.“

Den 26. December 1757.

„Heute, liebſter Freund, werden Sie vermuthlich auch, wie unſre hieſigen Helden, Freudenfeuer, wegen Breslau's Eroberung, gemacht haben. — Was für Wunder, mein liebſter Kleiſt! wer kann ſie alle ſingen? welcher Grenadier! welcher General! welcher Geſchichtſchreiber erzählt ihres Gleichen, und welcher Dichter hätte wagen dürfen, ſie als wahrſcheinlich zu dichten?“

„Sagen Sie mir doch bald, wie Ihnen das Siegeslied gefallt, und wie unserm Lessing. Der Grenadier singt, dünkt mich, seine Lieder mehr für Kleist und Lessing, als für alle Helden, die er besingt. Denn Wenige, oder Keiner wird ihn lesen und verstehen wie Sie. Was für ein Siegeslied, wenn es der Schlacht bei Lissa würdig seyn sollte! Aber ich muß abbrechen, liebster Freund, unser Dombechant feiert das Siegesfest mit Trompeten und Pauken, und ich soll dabei seyn. Das erste Glas also auf den König, das andre auf Kleist!“ —

Die Kriegeslieder gaben Gleimen einen bedeutendern Rang unter den vaterländischen Dichtern, so daß er seitdem ruhmvoller sang und lebte. Alle Welt war des Lobes der Kriegeslieder voll, überall war darüber nur Eine preisende Stimme. Sogar die Feinde, hinter denen sie mit Siegesspott herjauchzten, priesen sie in ihren Journalen, und versuchten, sie nachzusingen; „La guerre est ma chanson,“ lallten sie, und der herrliche „Waffenklang“ des deutschen Liedes ward zum dünnen „cliquetis de nos armes! — *) Der mächtige Kriegston gehört unser auf ewig; er tönt zu seiner Zeit im Herzen Deutschlands allmächtiger wieder, wenn wir nur un-

*) Siehe das Journal etranger. Novbr. 1761. und Briefe, die neueste Literatur betreffend. 16. Theil. S. 50.

ſere edle Siegherrliche Sprache immer ernſter und inniger heiligen, treue Deutſche in Sinn und That!

Auch die Freunde wurden durch die Kriegeslieder zu noch größerer Liebe zu Gleim hingezogen; denn ſie waren das Vortrefflichſte, was ernſter und allgemein hinriß zur Bewunderung. Leſſing ſchrieb ihm: „Verſichern Sie dem Grenadier, daß ich ihn von Tag zu Tag mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung ſo zu überſteigen weiß, daß ich das Neueſte, was er gemacht hat, immer für das Beſte halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat!“ *)

Gleims unbegränzter preußiſcher Patriotismus blieb freilich nicht unangefochten; nicht Jeder ſtimmte ſo in das unbedingte Lob des herrlichen Königs. Selbſt Leſſing tadelte Gleims zu lauten Patriotismus: — „Der Patriot überſchreiet den Dichter zu ſehr; zwar iſt auch bei mir der Patriot nicht ganz erſtickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte iſt, wornach ich geizen würde, des Patrioten nämlich, der mich vergeſſen lehrt, daß ich ein Weltbürger ſeyn ſolle.“ **) Gleim entgegnete: „Wenn das ſo

---

*) G. E. Leſſings Briefwechſel mit J. W. Gleim. Berlin 1794. 8vo. S. 30 und 31.

**) Ebendaſelbſt. S. 65.

viel sagen will, daß der Grenadier vergessen hat, daß er ein Weltbürger seyn sollte, so thut man ihm gewiß zu viel. Der Weltbürger wünscht, daß es der ganzen Welt wohl gehe. Aber, wenn die ganze Welt will, daß es seinem Vaterlande übel gehen soll, so ist er so lange wider diese ganze Welt, bis sie auf bessre Gedanken gebracht ist. Ueberzeugt, daß nicht sowohl der König, als vielmehr die Preußische Nation, den allergerechtesten Vertheidigungskrieg führt, kann, nach meiner Denkungsart, kein Preuße ein allzueifriger Patriot seyn. Ein König ist seinem Volke, was ein Vater seinen Kindern ist; je reicher, je mächtiger ein Vater ist, desto glückseliger können seine Kinder seyn; können sie also gleichgültig zusehen, wenn man ihm das Seinige nehmen will? und wenn sie es thäten, würden sie recht thun, zumal wenn sie nicht allein den reichsten, sondern auch den besten Vater hätten? Gehört es wol nicht hierher, wenn mir hiebei einfällt, daß der König zu allen Kriegen, die er geführt, noch keinen Pfennig, außer den im Frieden gewöhnlichen Abgaben, von seinem Volke weder empfangen, noch verlanget, sondern vielmehr große Summen geschenkt hat?" — *)

Lessing schrieb auch einen Vorbericht zu den Kriegsliedern, und sandte denselben an Gleim, mit den Worten: „Vor allen Dingen machen Sie ja,

*) Gleim an Ramler.

daß der Grenadier mit meinem Vorbericht nicht ganz unzufrieden iſt. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen mögen, ſo wäre es dieſer Vorbericht geweſen.“ — *)

Als die Kriegslieder zuerſt im Druck erſchienen, wuſſten nur Gleims vertrauteſte Freunde, daß er der Verfaſſer derſelben ſey. „Gegen gewiſſe Leute“ ſagte Gleim, „habe ich niemals geſtanden, daß ich der weltberühmte Gleim ſey; weil nun auf dem Titelblatte der Vorname meines Bruders ſteht, ſo kann ich's noch beſſer behaupten, und habe ſchon guten Gebrauch davon gemacht.“ **) Die um ſo unbefangenern Urtheile darüber gegen Gleim ſelbſt, beluſtigten ihn um ſo mehr. — „Geſtern hatte ich“ ſchreibt Gleim an Kleiſt, „einen artigen Spaß: Der Herr Domdechant und der Herr Graf von Stolberg ſtritten ſich über die Lieder des Grenadiers in meiner Gegenwart. Dieſer behauptete, es könnte ſie unmöglich Jemand gemacht haben, der nicht bei allen beſungenen Begebenheiten gegenwärtig geweſen: es wären gar zu viel kleine Umſtände als hiſtoriſch beobachtet, die man nicht erdichten könne. Vielleicht, ſagte er, kann man beſſer erdichten, aber nicht ſo. Der Herr Domdechant behauptete das Gegentheil. Ich ward um meine Meinung befragt, und

*) G. E. Leſſings Briefwechſel mit Gleim. Seite 48.

**) Ebendaſelbſt. S. 63.

trat natürlich dem Herrn Grafen bei. In der That dachte und wuſste keiner von beiden, daß ſie den Grenadier ſelbſt fragten.“

Angenehmer war die Art, wie ein Bauer Gleimen eins ſeiner Kriegslieder ſang. Gleim kehrte im Jahre 1760, auf einer Reiſe mit dem Maler Spahn, in einer Dorfſchenke ein. Beim Eintritt fanden ſie einen alten Bauer am Tiſch, unbekümmert, die galonirten Herrn zu grüßen. Halb laut ſagte der Maler zu Gleim: „Das iſt mir einmal ein grober Räkel.“ Der Bauer aber entblöſste ſtolz die kahle Scheitel, und ſagte beleidigt: „Der Glatze wegen nehm' ich den Hut nicht ab, nicht weil ich ein Räkel wäre! Wenn die Herrn übrigens wüſsten, wer ich bin, ſo würden ſie Reſpect für mich haben.“ — „Gewiſs, das Alter ſoll man ehren, aber warum Reſpect?“ — „Ich habe ſieben Söhne bei der Armee; und hat nicht mein älteſter Sohn die Schlacht bei Sorr gewonnen?“ — Wie das? — „Sehen Sie, er war erſt gemeiner Soldat, und hernach oberſter Silberdiener. Als die Oeſtreicher den König überfielen, gab dieſer Ordre, mit der Bagage links abzumarſchiren. Das wollen wir wol bleiben laſſen, ſagte mein Sohn, — dort rechts ſtehen die feindlichen Huſaren, die werden uns plündern, und indeſſen wird der König mit den andern ſchon eher fertig. Geſagt, gethan. Sie wiſſen, daß der König die Oeſterreicher ſchlug, während Radaſti die Ba-

gage, das Silbergeräth ꝛc. ihm im Rücken wegnahm! — Aber ich will Ihnen noch was Beſſeres erzählen:

„Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott,
Er liegt, Victoria!“

Mit kräftiger Stimme und lebendigem Eifer ſagte der Alte das herrliche Lied her, und ſchonte der geballten Fauſt nicht, indem ihm die feuchten Augen funkelten. Gleim gab ſich dem Alten zu erkennen, und fiel ihm um den Hals, welches auch Spahn, der Maler, that. *) — Gleim erzählte es gern, wie feurig und wie mit ſeelenvoller Würde der Alte das Lied geſagt habe! —

Alles Leiden des Jahrs 1757 war indeſſen nur ein Vorſpiel der Gräuel, welche Gleim in dem bedrängten Halberſtadt, im Januar 1758, erlitt. —

Der franzöſiſche Obergeneral, Herzog von Richelieu, wünſchte, nach ſo vielen unrühmlichen Zügen, das Ende ſeiner militäriſchen Laufbahn mit irgend einem glänzenden und zugleich einträglichen Streiche zu verrühmlichen. Er ſchickte deshalb den General le Voyer d'Argenſon, im Januar 1758, mit etwa 9000 Mann nach Halberſtadt, um den daſelbſt mit 3000 Mann ſtehenden preußiſchen General von Jungken aufzuheben, und die Provinz auszuplündern. Er-

*) Nach mündlicher Erzählung.

steres gelang ihm nicht (denn General von Junken zog bei Zeiten mit seinem Corps ab), Letzteres aber deste vollständiger. Er erpreßte 200,000 Rthlr. von der Stadt, plünderte die ganze Gegend und eilte dann mit seinem Raube hinweg, weil von allen Seiten die Preußen unter Held Ferdinand gegen ihn anrückten. *) Gleim erzählt die Gräuel dieses letzten feindlichen Einfalls in den Briefen an Kleist, Sulzer und Ramler:

den 30. Januar 1758.

„Ohne Zweifel wissen Sie schon, welches große Unglück unsre arme Stadt betroffen hat. Tausendmal habe ich Sie an die Stelle des Generals gewünscht, von dem wir auf so schändliche Art verlassen sind. Denn so gewiß als etwas auf der Welt, hätte er mit der Hälfte der Leute, die er hatte, sie zum Teufel jagen können. — Doch nein, jagen nicht, denn sie konnten nicht laufen, sie waren Eisklumpen, außer Stande, auch nur einen Schuß zu thun. — Sie gaben sich für 12000 Mann aus und sind wol kaum 5000 gewesen. Sie kamen in drei Colonnen, von jeder habe ich Offiziere gesprochen; einer sagte, die seinige sey 900 Mann gewesen, die andern beiden gaben die ihrigen jeder zu 1500 Mann aus, zusammen also 3900 Mann, die nicht auf ein-

*) Siehe Geschichte Ferdinands. Theil 1. Seite 274 u. 75.

mal kamen, sondern nach einander, die erste mit Anbruch des Tages, die andre um 9 Uhr, die dritte Mittags. Es ist ein so entsetzlicher verfehlter Streich, daß ich vor Aerger und Groll kaum davon schreiben mag. Die Franzosen wunderten sich mehr, als wir, sich in unserer Stadt zu sehen. Ein Brigadier vom Regiment Bavarois sagte mir: „Es ist wahr, 100 Mann hätten unsre Colonne über den Haufen geworfen. Wir waren alle erfroren.“ — Sie waren 24 Stunden in der größten Kälte marschirt; beim Einmarsch fielen sie haufenweise auf den Straßen um. An dreihundert Gewehre, sagten sie, wären unterwegs entzweigefallen. Kaum aber hatten sie sich erwärmt, als wir das grausamste Schicksal erfahren mußten. Der Soldat lebte auf Discretion, beging tausend Excesse, prügelte, setzte den Leuten die Degen auf die Brust. Zweimal hundert tausend Thaler wurden gefordert, alle Häuser sollten visitirt werden, und wo mehr als 4 Rthlr. gefunden würden, sollte geplündert und in Brand gesteckt werden. Jedermann trug sein bischen Armuth dem Feinde zu. Es war ein Gedränge, nicht als wenn man das Seinige weggäbe, sondern als wenn man es holte; durch Reihen der Feinde war das Gedränge, die mit grausamer Tigerfreude über die Menge, da jeder sein Päckchen emporhielt, um es nur bald los zu werden, grosses Gelächter erhoben. Dann sollten in einigen Stunden 18000 Scheffel Getreide geschafft werden;

unter Bedrohung von Brand und Plünderung sollte kein Haus mehr als drei Scheffel behalten. Es half kein Bitten und Flehen. Man schleppte in Körben, Säcken und Schürzen alles zusammen. Als man alles gethan, wurden beim Abschied noch sechs Geissein mitgenommen. Das Winseln und Wehklagen dieser 5 Tage (vom 11. bis 16. Januar) werde ich nie vergessen. Schrecken habe ich meinerseits nicht gehabt, aber Aerger genug." — „Ich hatte es einem rechtschaffenen Offizier, dessen Namen, er hieß Croxander, ich gern nenne, zu danken, daß mein Haus vor arger Entweihung bewahrt wurde. Einmal jagte er einige Reiter, die die Thür eingerennt hatten, ein andermal einige unbändige Offiziere hinaus. — Ein Glück ist vor mich gewesen, daß ich den Charakter der sranzösischen Nation kannte, und aus Erfahrung wußte, daß sie hatten Wortschall und ein Löwengesicht nicht ausstehen kann. Gleich der Klapperschlange kann man sie damit in Stein verwandeln. — Meine ganze Seele war Groll, Groll ist auch die ganze Stadt. Der General von Junken darf sich hier nicht sehen lassen."

„Friedrich und der Grenadier müssen die Feinde noch dreimal schlagen, dann sollen sie schon zu Kreuz kriechen. Offiziere, die bei Roßbach gelaufen waren, sprachen zwar mit mehr Hochachtung vom Könige, als sonst; aber, sagten sie: „er muß doch noch ganz klein werden! — Denn schlagen wir seine 20,000

nicht mit 100,000, so lassen wir noch einmal so viel Volks kommen!“ — Ohngeachtet der ausgestandenen Trübsale und derer, womit wir noch bedrohet werden, verliere ich den Muth nicht, sondern bin überzeugt, daß die Rache alle ihre Donner auf die Köpfe der rasenden Feinde, vielleicht sehr bald, unbarmherzig schleudern wird. Welche Freude für einen Patrioten, wenn, welches so leicht war, unsre Preussen die Ueberwinder gewesen wären! Wie viel verlorne Freude! Ich möchte den in meinem Liede schlagen, der daran schuld ist! Aber nie wird diesen blöden Helden gezahlt werden, welche zu uns Unbewaffneten sagen konnten: „Geld oder Feuer!“ — Warum mag unser große Friedrich sein Halberstadt außer Acht lassen, das ihn so lieb hat? Aus was für Ursachen mag man überhaupt wider Deutschlands Heuschrecken so wenig Ernst gebrauchen? — Vergeben Sie es Ihrem Gleim, daß er sich in das Heldenhandwerk mische. Die genaue Bekanntschaft mit dem Grenadier, der die Kriegslieder singt, verführte ihn dazu.“

Bald nach dem Abzuge der Feinde sah Gleim seinen Kleist zum letztenmale zu Barenburg, wohin dieser auf militärische Execution geschickt war. — „Ich habe mit meinem Kleist,“ — schreibt Gleim an Ramler — „vier ganze glückliche Tage in Bärenburg gelebt, um derentwillen allein unsre Eltern

uns mögen in die Welt geſetzt haben! — Unſer alter Lange war auch mit dort.“ —

Im Herbſt deſſelben Jahrs beſtand Gleim keine kleine Gefahr. Der Graf Stolberg hatte ihn mit ſeinem Domdechant nach Wernigerode zu einem Aus-jagen eingeladen. Sie gingen in das ſogenannte Treiben, um zu ſehen, ob viele Sauen darin wären; man predigte ihnen zwar beſtändig vor, wie ſie ſich in Acht nehmen ſollten, wenn ihnen Sauen aufſtießen, indeß ſie gingen den ganzen Tag, und ſahen keine. Gleim nahm ſeinen Horaz aus der Taſche, und las dem Herrn Grafen die Stelle:

„Aut trudit acres hinc et hinc multa cane
Apros in obstantes plagas. *Epod. II.*

und ſagte: „kommt eine Sau, ſo werfe ich ihr meinen Horaz an den Kopf.“ Der Graf Dohna und Gleim ſetzten ſich vor einem kleinen Feuer, und mit der Pfeife Taback in eine Ecke, wo die Tücher zuſammen ſtießen. Plötzlich ſtand, ohngefähr zehn Schritt weit, ein abſcheulicher Keiler, in gerader Linie vor ihm; leiſe ſagte Gleim zu dem Grafen: „eine Sau!“ Dieſer antwortete etwas lauter: „ſitzen Sie ſtill!“ — Dies mochte ſie hören. Das Unthier fuhr plötzlich, wie ein Pfeil, gerade auf Gleim los; dieſer ſprang vom Stuhl, ließ nach der Seite, woher er ihren Angriff vermuthete, ſeinen Rockelor ganz leiſe herunterhängen, um dadurch die Wirkung des Schlages zu verhindern. Das Thier ſtieß gera-

deswegen auf seinen Stuhl, warf ihn übern Haufen, und zum größten Glück machte es rechts um, vielleicht aus Scheu vor dem Feuer, und lief wieder Wald ein. Hätte es links um gemacht, so wären beide verloren gewesen, denn sie konnten weder flüchten, noch hatten sie sich zu wehren, und das Gewehr des Feindes war lang und scharf. Als das Unthier nachher auf den Lauf kam, ward Gleim für seinen Schreck gerächt. Es war etwas angeschossen, und dadurch wüthender geworden; einer der Anwesenden ließ sich mit ihm in Kampf ein; die Sau schlug nach ihm, er sprang ihr zur Seite, und faßte sie bei den Borsten; sie warf ihn um, er aber ermannte sich wieder, ergriff sie nochmals mit aller Gewalt, und brachte sie so vor den Schirm getragen, wo der Herr Domdechant ihr den Fang gab.

„Sehen Sie," schreibt Gleim seinem Kleist nach dieser Jagdgeschichte, „wie es Ihrem Gleim hätte gehen können, unterdeß er Ihretwegen in großen Sorgen war. Gottlob, daß sie alle umsonst gewesen sind! aber meine Wünsche sind auch gar zu herzlich, der Himmel muß sie erhören. Die Feinde müssen nicht stehen und müssen nichts unternehmen, wo mein Kleist ist, damit er in keine Lebensgefahr komme. Sie sollen alt werden, liebster Freund, und wir wollen noch einmal in unsern alten Tagen bei einander wohnen, und recht vergnügt mit einander seyn. Wenigstens habe ich oft süße Träume hiervon."

Die Erfüllung wird dem Menschen nur selten. So geträumt zu haben, scheint für ihn hier auf Erden schon Glückseligkeit genug. Was ist des geistigen Lebens Inhalt hier anders, als ein solches Träumen himmlischer Vollendung dieses Daseyns. In der sterblichen Brust erwecken die heißen Liebeswünsche, aber sie erfreuen nur, und vergehen wie Blumen. Und auch ihrer mag man froh seyn im Gedanken der ewigen lichten Erfüllung alles dessen, was der Geist und das Herz uns hier verheißen.

Im Anfang des Jahrs 1759 erschien das Trauerspiel Philotas. Es fiel Gleimen in die Hand, der Grenadiergeist ergriff ihn, und er machte einen Versuch, es in jambische Verse zu bringen. Einen Monat darauf übersandte er Lessingen den geversten Philotas ganz fertig. Die Marterwoche hatte ihm einige Muße dazu gegeben, und er war von der schönen Fabel des Trauerspiels so eingenommen, daß er die 5—600 Verse, in welche er es gebracht hatte, mit leichter Mühe gebähren konnte, wie Bodmer sagt. Er hatte die Prosa ziemlich ins Kurze gezogen, und viele Veränderungen gemacht; z. B. Parmenio's Charakter, der im Original ziemlich komisch ist, ist hier ganz tragisch geworden; auch sind viele unerhebliche Umstände ausgelassen. Ueberhaupt hatte Gleim sich bemüht, die tragische Sprache und Horazens: „Ehe zu Ende!" zu beobachten, welche beide Stücke ihm in keiner einzigen der damaligen Tragödien in Versen

Verſen genug beobachtet ſchien. — „Wäre ich deſſen gewiß geweſen“ — ſchrieb Gleim an Kleiſt — „daß ich mit unſers Leſſings Arbeit zu thun gehabt hätte, ſo wäre ich ohne Zweifel etwas furchtſamer zu Werke gegangen; denn wer iſt ein ſo großer Kenner des Theaters, als Er? Ich muß aber geſtehen, je mehr ich mich dem Ende der Arbeit genähert habe, deſto mehr Einwürfe habe ich wider die Muthmaßung, daß Leſſing der Verfaſſer ſey, zu machen Gelegenheit gehabt, ſo daß ich zuletzt Herrn Moſes oder Nicolai dafür hielt. Jetzt iſt es nicht mehr zu ändern; mag er die kühnen Jamben ins Feuer werfen, wenn ſie ihm nicht gefallen!“ — Leſſing aber äußerte Gleimen große Freude über ſeine poetiſche Ueberſetzung. „Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für Ihren Philotas.“ — ſchrieb er ihm — „Sie haben ihn zu dem Ihrigen gemacht. — Ich wuſſte es ja wol voraus, daß der Grenadier nicht überſetzen könnte. Und er thut auch wohl daran, daß er es nicht kann. Auch das wuſſte ich einigermaßen voraus, daß er viel zu viel Dichter iſt, als daß er ſich zu der tragiſchen Einfalt ganz herablaſſen werde. Seine Sprache iſt zu weil, ſeine Einbildungskraft zu hitzig, ſein Ausdruck oft zu kühn und oft zu neu; der Affect ſteht auf einmal bei ihm in Flammen. — Unterdeſſen werde ich ſeinen Philotas doch drucken laſſen, weil ich ſo ſtolz bin, zu glauben, daß daraus, woraus ich ſo manches gelernt

habe, auch hundert Andere eben so viel lernen kön-nen, in Ansehung nämlich der Würde des Styls, des Nachdrucks, des Gebrauchs der Versart" u. s. w. *) Der darüber höchst erfreute Gleim antwortete Les-singen: „Auf Befehl des Grenadiers, der ganz au-ßer sich ist, weil Sie mit seinem Philotas so zufrie-den sind, und weil der prosaische Verfasser desselben es ihm zu Gute gehalten, daß er seinen Held poetisch eingekleidet hat, sende ich Ihnen hie-bei einen Anker des besten Rheinweins, gewachsen im Jahre 1748, und von Bacchus bestimmt, nur allein Lessing und Ramler zu begeistern, und den Gottscheden und Schönaichen im Munde zu Wasser zu werden." **) — Lessing gab den Philotas des Grenadiers im Jahr 1760 zu Berlin heraus. ***)

Am 12. August 1759 fiel der edle Kleist in der Schlacht bei Kunersdorf. Gleim erfuhr mit Entsetzen, daß sein Kleist, schwer verwundet, in Frank-furt an der Oder in russische Gefangenschaft gerathen sey. Er eilte nach Magdeburg, um von dort aus

*) Siehe Lessings Briefwechsel mit Gleim. Seite 90—92.

**) Ebendaselbst. Seite 90—92.

***) In dem Exemplare, welches Lessing Gleimen schickte, hatte jener auf dem Titelblatte das Wort „versifi-cirt" durch Tilgung des f, in „versificirt" ver-wandelt.

ſeinem Freunde durch ruſſiſche Gefangene Hülfe zu bereiten. In Magdeburg aber ſagte ihm eine Kammerfrau der Königin, die nicht wuſſte, wie viel Schrecken ſie ihm dadurch machte, daß der Tod des Herrn von Kleiſt von der Königin und vom ganzen Hofe beklagt werde. — „O mein lieber Leſſing“ — ſchrieb Gleim — „ich empfinde nun Horazens quid moror altera?“ Jeder Leſer ſuche in der eigenen Bruſt den lebendigſten Ausdruck für den gränzenloſen Schmerz des zurückgelaſſenen Freundes. Selbſt die treue Muſe ſandte ihm keinen Troſt. Er fühlte ſich in der erſten Zeit verwaiſ't auf der Erde, und hatte für nichts Sinn, als nur des Freundes Briefe zu leſen; nur allein die Sorge für Kleiſts Hinterlaſſene, für den Ruhm ſeines Andenkens beſchäftigte ihn. Als der erſte Frühling ſeinen Garten wieder ſchmückte, und die Nachtigall ihm wieder ſang, erwiederte der verwaiſ'te Freund der Frühlingsſängerin:

„Ich denk' an meinen Kleiſt, o liebe Philomele,
Vergebens ſingeſt du!
Du ſingſt ihn nicht hinweg, den Gram aus meiner Seele,
Ich höre dir nicht zu!
Kein Kleiſt iſt auf der Welt, die Welt iſt mir zu enge,
Vergebens ſingeſt du!
Wenn mir ein Engel jetzt, wenn mir Eloa ſänge,
So hört' ich ihm nicht zu!“ —

Als aber der erste stumme Schmerz vorüber war, da vereinte sein Geist sich wieder mit dem Geliebten, und liebte wieder das Leben auf der Erde. Er war mit dem Verewigten in fortdauernder brüderlicher Verbindung. Er wusste, der Geist seines Geliebten sey oft in seiner Nähe, und würde ihm, wäre es Geistern vergönnt, solches durch Zeichen zu erkennen geben. „Gewiß ist es," sagte er oft, „daß Kleist mir zuweilen zusieht, wenn ich ein neues Gedicht anfange; er blickt dann auf das Papier und lieset lächelnd die hingeschriebenen Verse." Und wenn Gleim späterhin den Kindern, die er liebte, von guten Engeln erzählte, so gab er dem guten Engel immer den liebsten Namen Kleist. *)

Im Sommer 1761 machte Gleim eine Geschäftsreise nach Berlin, wo er die Karschin persönlich kennen lernte, nachdem er schon früher mit ihr Briefe gewechselt hatte. — Das feurige Gemüth dieser Frau, die reizende Gabe des Gesangs, die allenthalben Blüthen trieb, bezauberte Gleim, welcher mit Enthusiasmus alles auffing, was mit den Musen vertraut war, keinen größeren Genuß kennend, als den die Musen spenden. Er lud die neue Freundin zu sich nach Halberstadt ein, und bemächtigte sich ihrer und

*) Siehe den Aufsatz über Gleim, von seinem Freunde Johann Georg Jacobi, in dessen „Iris. Ein Taschenbuch für 1804." Zürich. Seite 50.

ihres ganzen Lebens. Er gab ihr den Namen Sappho, und ſuchte ihr die dieſem Namen entſprechende Stimmung zu geben. Das Lied der Karſchin erklang ſeitdem von Liebe zu Thyrſis. Es fehlte nicht an mancher Begeiſterung, nur des rechten Sinnes ermangelte die deutſche Dichterin und des rechten Himmels, um etwa Sappho zu ſeyn. Gleim aber war ganz glücklich im Umgange mit der ſeltenen Frau, deren Talent ihn immer neu begeiſterte. Ganz Halberſtadt huldigte mit ihm dieſer Muſe. An den Tafeln der Domherren und in den Zirkeln der beſſeren Geſellſchaft hörte man Lieder auf Lieder, und die Becher, wie die Dichterin, ſah man oft mit Myrthen, Blumen und Lorbeer bekränzt, alſo daß die Karſchin ein heiteres Leben mit ſich brachte, wohin ſie trat. Gleim ſorgte von dieſer Zeit an bis an ihr Ende für ihr äußeres Leben, und war ihr, wie ſeinen Freunden überall, eine ſichere Zuflucht, wo ſie des Raths und der That immer ſicher war. So veranſtaltete er gleich anfangs, mit Sulzer vereint, eine Sammlung der beſten ihrer Gedichte, welche der Dichterin einen reinen Gewinn von 2000 Thalern in Golde verſchaffte. Gleims Plan ging auf 5000 Thaler; „denn," ſagte er, auf ſeine Weiſe, in ſeinem willigen Gemüth des beſten Erfolgs verſichert: „nach meinem Plan müſſen ihre Freunde tauſend Subſcribenten zu ſchaffen auf ſich nehmen; jeder Subſcribent muß einen neuen Friedrichd'or voraus be-

zahlen. Dieſe 1000 Friedrichd'or müſſen für die Dichterin ſeyn. Die Druckkoſten müſſen von den Exemplaren genommen werden, die man über dieſe Summe druckt; ich dächte wohl, daß wir 10 Freunde zuſammen brächten, von welchen jeder hundert Subſcribenten auf ſich nähme." — Dieſe Art von Planen, die ſich auf Vertheilung der Mittel, als kleiner Urſachen, vereint zu großen Wirkungen, gründet, war Gleimen ganz eigen. Alle ſeine Vorſchläge, Hoffnungen, Unternehmungen, ja ſein eigner Muth ſelbſt, ſtützte ſich darauf. Als die Rede war von der Art und Weiſe, wie eine deutſche Ueberſetzung Homers zum möglichſt großen Vortheil des Ueberſetzers herausgegeben werden könne, antwortete Gleim alsbald: „Hundert von zwanzig Millionen Deutſchen ſollen ſich verbindlich machen, jeder funfzig Exemplare von Vater Homer an den rechten Mann zu bringen. Ehre ſoll's ſeyn, zu den Hunderten zu gehören. Der erſte von den Hunderten bin ich, der zweite Sie, der dritte — vierte — — Schreiben Sie die Namen hin und laſſen Sie ſie drucken, im deutſchen Muſeum. Wer nicht ſeyn will von den Hunderten, der erkläre ſich öffentlich, daß er lieber ſeyn wolle von den zwanzig Millionen, nicht von den Hunderten." — Er dachte es zu leicht, hundert ſeines Gleichen an edler Geſinnung und Glut für ein großes Werk deutſcher Literatur zu finden! — Ferner: Ein berühmter Mathematiker war in Noth gekommen, und wandte ſich

an Gleim; dieſer ſandte ihm eine Summe und fol-genden naiven Entwurf zu einer öffentlich zu verbrei-tenden Nachricht: „Ich bin ein Rechenmeiſter, habe mich verrechnet, habe neun Kinder und kein Brod. Aus dem Verderben mich und die neun Kinder zu retten, brauche ich drei tauſend Thaler. Unter drei-ßig Millionen Menſchen gebe es nur dreißig, denen es eine Kleinigkeit iſt, hundert Thaler jeder mir zu ſchenken, und die ſich ein Vergnügen daraus machen, ſo bin ich gerettet!“ — Daß es eben ſo unendlich ſchwer, ja faſt unmöglich ſey, unter den Millionen die dreißig zu finden, fiel ihm nicht ein, und durfte nicht eingewandt werden. Solchen Rath aber beglei-tete er immer mit klingender That, ſo daß ein ſol-cher Brief des theilnehmenden Mannes immer zwie-fach dem Leidenden wohlthat, erheiternd und aufrich-tend. Zur Unterſtützung armer deutſcher Gelehrten entwarf er folgenden Plan:

„N a ch r i ch t.“

„Einige von unſern großen Dichtern haben ſich verbunden, in dieſem Jahre alle Monate zwei Bogen drucken zu laſſen; nur 200 Exemplare für die wärm-ſten Dilettanten, denen es ein wohlfeiles Vergnügen ſeyn wird, einen Louisd'or zu gemeinem Beſten der deutſchen Muſen in einem Jahre verwenden zu kön-nen. Jede zwei Bogen ſollen nur einen Verfaſſer haben, ſollen die intereſſanteſten, freieſten, beſten, ſei-

ner im Pult bisher verwahrten Gedichte, den wahren, groken, edlen Musenfreunden zu lesen geben; den Dilettanten soll verboten seyn, irgend einem Ungeweihten, der nicht ein warmer Freund der Musen ist, diese Gedichte zu lesen zu geben, noch weniger irgend einen Menschen eine Abschrift nehmen zu lassen, damit nicht diese Mysterien in Nachdruckers Hand gerathen mögen!" —

Gleim dachte bei seinen Planen nie an Mechanik und Oeconomie der Ausführung; sie waren meist nur Träume, so wie fast alle seine Träume lebhafte Plane waren; nur als Träume liebte er sie, in Gedanken sie nach allen lustigen Seiten hin leicht ausbildend, bis hart an die Schwierigkeiten der Praxis hin, wo er dann plötzlich umwandte, den ganzen Kram verlassend. Ihm selber ist auch nie gelungen, durch dergleichen Speculationen irgend ein Glück zu machen; das Unternehmen für die Karschin ist das einzige, dessen Erfolg seiner Rechnung in etwas entsprach. Aber Segen dem Manne, dessen feurige Theilnahme an jedem Mangel und Leiden ihn so thätig aufregte, der so manchen Kummer in der Stille mit zarter Liebe geheilt, und so manchen gebeugten Muth schonend wieder aufgerichtet hat!

Die Karschin war einen Monat lang zu Halberstadt, und nur Thyrsis war der Gegenstand ihrer glutvollen Lieder. Es war in den Gesellschaften, welche die Dichterin beseelte, kein Geheimniß,

daß nur Gleim unter dieſem Schäfernamen beſungen wurde, und in Gleimen ſelbſt ward der Gedanke rege, daß die Dichterin ihn wol wirklich mit Leidenſchaft liebe, wodurch das poetiſche Verhältniß beider etwas verbittert ward. „Welche liederreiche vier Wochen" — ſchrieb Gleim ſeiner Freundin nach ihrer Abreiſe — „da Sie hier waren! Ich klage nur, daß nicht alle Tage wolkenlos geweſen ſind. Indeß müſſen Sie, liebſte Freundin, überzeugt ſeyn, daß Ihre Freundſchaft mir eben ſo ſchätzbar iſt, als das beſte Lied Ihrer Muſe, und daß ich auf die vorzügliche Freundſchaft, deren Sie mich würdigen, ſtolz bin!" — „In den Liedern an Thyrſis führt unſre Freundſchaft oft den Namen Liebe, und ſie iſt auch nichts anders, als Liebe der Gemüther; dieſe Liebe Ihres Thyrſis zu ſeiner Sappho iſt in ſo hohem Grade, daß ſelbſt Kleiſt eiferſüchtig ſeyn würde, wenn bei dieſer Liebe auch Eiferſucht wäre. Und wie viel ſanftere Empfindungen giebt ſie, als die andere Liebe. In Liedern und größern Gedichten, z. B. in der Tragödie, kann dieſe nicht heftig genug vorgeſtellt werden; aber im Herzen, wertheſte Freundin, wollen wir jener ſanften den Vorzug geben, und ganz voll von derſelben bin ich unveränderlich Ihr getreueſter Freund." Ein ſolcher war und blieb er, ihrer Muſe froh, wie kein Andrer. Er ſammelte mit eiferſüchtiger Sorgfalt alle ihre Gedichte, und die ihm gewidmeten, ſogenannten Sapphi-

ſchen, ſind ohnſtreitig das Edelſte und Reichſte von allem, was dieſe wunderbare Frau ihr Leben hindurch ſang.

Am 15. März 1763 ward der Hubertsburger Friede geſchloſſen, zur guten Zeit etwa für Preußen, zu früh für Deutſchland, welchem nichts dadurch gewonnen ward, als kurze Friſt der Ruhe, während welcher es ruhig ſchlummerte, träumend von der Herrlichkeit des entkräfteten Reichs- und Fürſtenweſens. Die preußiſchen Lande aber feierten Tage der Freude, in welchen der preußiſche Grenadier ſeine Lieder nach dem Anakreon ſang.“ *) — „Ueberſetzungen“ — ſchrieb Gleim — „ſollten ſie bei den Muſen nicht ſeyn! Die niedlichſten Bilder, die feinſten Empfindungen der Griechen wollte ich deutſchen Augen und deutſchem Gefühl jetziger Zeit ſichtbarer machen, und zu fühlen geben.“ — Es ſind auch in der That freie Nachahmungen anakreontiſcher Lieder, mehr durch ähnlichen Inhalt, als durch ähnliche Behandlung. Sie athmen ſämmtlich heitere Lebensliebe, und ſind voll von dem, was ſeinem Leben immer das liebſte war, von Friederich und den Freunden.

Gleichzeitig entſtanden die „petrarchiſchen Gedichte.“ Der Herausgeber derſelben ſagt am

*) Siehe die Vorrede zu der erſten Ausgabe derſelben. „Berlin und Braunſchweig 1766.“ 8vo.

Schluſſe ſeiner Nachricht: „wird der Verfaſſer mit dem Titel: Petrarchiſche Gedichte, zufrieden ſeyn? Ich weiß es nicht, ich hörte ſie ſo nennen, und wuſſte keinen beſſern.“ — Richtiger würde der Titel geweſen ſeyn: „Minnigliche Gedichte,“ denn ſie verdanken ihr Daſeyn der Leſung des von Bodmer mitgetheilten altdeutſchen Minnegeſangs. Die feine zärtliche Liebesart ſprach Gleim ſehr an, ſeine Muſe nahm mit Luſt: „Ihrer rothen Lippen Schein,“ und deren „wunderwarme Strahlen“ in ihre Lieder auf, und des neuen Liebeslichtes ſich erfreuend, neuer Gluten des Liedes ſich bewuſſt, konnte Gleim wohl auf die Benennung: „Petrarchiſche Gedichte“ kommen. Die Gedichte ſelbſt haben im Ganzen weniger Verdienſt, als der Titel, welcher den Deutſchen wenigſtens das Wort für eine neue Weiſe gab.

Um dieſe Zeit verſificirte Gleim Klopſtocks Trauerſpiel: „der Tod Adams.“ Es war derſelbe Wunſch nach einer edlern theatraliſchen Sprache, der ihn zur Verſificirung des Philoras bewogen hatte. Leſſing war, wie oben erwähnt, mit der Verſificirung vollkommen zufrieden, Klopſtock aber deſto weniger; er ſchrieb: „Liebſter Gleim! der Freund und der Dichter danken Ihnen für den verſificirten Adam. Aber Sie wiſſen ja, daß Sie ein wenig kricklich ſind, und daß man ſich daher kaum

getrauet, Ihnen ein Viertelwort zu sagen. Denken Sie nicht etwa, daß ich ein halbes Wort zu sagen habe. Mein Viertelwort ist: daß Sie an ein Paar Stellen den Gedanken ein wenig ausgedehnt haben, und ich hatte ihn doch just so, nicht länger und nicht kürzer, haben wollen.“ — Der Werth auch dieser poetischen Bearbeitung liegt besonders in ihrem Zweck, eine edlere Sprache auf die Bühne zu bringen. Klopstock gab auch Gleimen Recht, indem er, der im Jahre 1757 den Tod Adams in Prosa gedichtet hatte, sein nächstes theatralisches Gedicht: Salomo, in Versen herausgab. Der Eifer, mit welchem Gleim der prosaischen Handthierung des damaligen Theaters abzuhelfen suchte, bleibt lobenswerth, und die Versificirungen des Philotas und des Tod Adams sind und bleiben historisch denkwürdig.

Dem versificirten Tod Adams folgten einige Jahre darauf die „Oden. Nach dem Horaz.“ mit einer Zueignung an den preiswürdigen Fürsten von Dessau, welche aber, aus unbekannten Gründen, nicht allen Exemplaren vorgesetzt ward. — Das stolze: „nach dem Horaz,“ höret auf, stolz zu seyn, so bald man bedenkt, daß der Maler nach einem großen Muster gearbeitet hat, an dessen Werken man nur einige Züge des großen Meisters entdeckt. Die eingemischten Originale, wenn sie diesen hohen Namen verdienen, begeben sich nicht ohne Bescheidenheit

unter den Schutz ihres Horaz! *) — Gleim nannte dieſe Oden ſelbſt: „Dingerchen, die zwiſchen der Ode und dem Liede in der Mitte ſchweben, und Leſſing ſagte davon: mir gefällt faſt alles daran, nur das nicht, was an ſo manchen Werken uns einzig und allein gefällt: der Titel.“ **) Zugleich mit den Oden erſchien eine kleine Sammlung „Sinngedichte.“

Seitdem Friedrichs Lande der Frieden beglückte, und in der Ruhe die liebe Gewohnheit des Daſeyns bald ſich einfand, war Gleims Leben wieder ganz der Freundſchaft gewidmet, und den geliebten Muſen, in äußerer Behaglichkeit und mit innerer Heftigkeit das Leben unvermerkt mehr dem Genuß zuwendend. Während Gleims Freunde ſich ernſtern Studien und tief eindringenden Forſchungen widmeten, Geiſt und Gemüth beſchwingend mit aufregender Kenntniß, ſchaffend und bildend mit Anſtrengung und begeiſternder Hoffnung, blieb Gleim im gemächlichern Bezirk des leicht befriedigten Amts, des mühlos gebildeten Liedes, und nur im Genuſſe deſſen, was ihm die unterhaltende Literatur darbot. Bisher hatten die Freunde in jugendlicher Geſelligkeit einander oft und viel geſchrieben, und einander alles mitgetheilt, in erfreulicher, gemeinſchaftlicher Berathung. Als aber

*) Siehe die Vorrede zu den: Oden nach dem Horaz. Berlin 1769. 8vo.

**) Siehe Leſſings Briefe an Gleim. S. 163.

die Studien ernſter wurden, die Schritte ſicherer, die Anſichten weiter, die Geſinnung beherzter, da kamen nur ſparſam treffliche Werke, und weniger häufige Briefe. In dieſer Periode, gleich nach dem Kriege, muſſte dieſer eintretende Mangel an Briefen um ſo empfindlicher werden, da bis dahin der Krieg um das Vaterland Gleims ganzes Leben ſo völlig erfüllt hatte, und nach dem Kriege nun die Muße von den Freunden erfüllt werden ſollte. Er, der immer ſeiner fernen Geliebten voll war, und nach ihren Worten ſchmachtete, konnte ſolches Schweigen nicht ertragen. „Mit Nichts," — ſchrieb er, im Februar 1764, unmuthig an Klopſtock, — „mit Nichts läſſt ſich Ihr Stillſchweigen entſchuldigen, — mit Nichts! Es iſt, als wenn Ihr, meine Freunde, Euch das Wort gegeben hättet, mich zu Tode zu ärgern; allen ſagte ich, daß ich nach ihren Briefen dürſtete, keiner löſcht dieſen freundſchaftlichen Durſt mit einem Trunk Waſſers. O die böſen Menſchen! Selbſt die Klopſtocke taugen nicht viel. Mit dem Cato möchte ich ſagen: Die Welt iſt mein nicht werth, und ſelbſt Klopſtock macht, daß ich es mit Recht ſagen könnte." —

„Macht es Euch übrigen Menſchen denn gar kein Vergnügen, Briefe von Euren Freunden zu bekommen, oder iſt es für Euch große Geiſter zu klein? — Vor zehn Jahren waren Sie ein viel anderer Klopſtock! Ich könnte das Alter meiner Freunde aus ihren Briefen wiſſen. Es iſt kläglich!

Zehn Jahre jünger waren sie alle lebhafter, offenherziger, sie waren ganz Herz. Nach zehn Jahren werden sie alle ganz Verstand, ganz kalter, trockener Verstand seyn!"

Gleim kannte die emsige Forschung nicht, welche Begier nach einem Ziele eingiebt. Ihm war unbegreiflich, wie ein Klopstock so ernst, so trocken mit dem Sylbenmaaße der alten deutschen Sprache und der Mythologie sich beschäftigen könne. — „Aber interessiren Sie sich denn im Ernste," schrieb ihm Klopstock im März 1766, „für meine Abhandlung vom Sylbenmaaße? Mir ist es nicht immer so vorgekommen, wenn ich oft Neigung hatte, mich mit Ihnen davon zu unterhalten, und Sie mir dann nicht gleiche Neigung zu haben schienen. Sie wissen, daß so etwas ein wenig empfindlich zu seyn pflegt, vorzüglich wenn man sonst eben nicht verschwenderisch mit solchen Gesprächen ist, und denjenigen, mit dem man sie haben möchte, sich recht dazu ausgesucht hat, weil man seiner alten Kenntniß, und seinem richtigen Urtheile bei neuer viel zutraut." — Ueberhaupt wenn Klopstock von wissenschaftlichen ernstern Gegenständen an Gleim schreibt, so zeigt selbst der Ton sogleich an, daß er etwas wagen will, was ihm nicht ganz am rechten Orte scheint. So schreibt er ihm einmal von seinen weidmännischen Lustwandlungen in den Wäldern unserer alten Sprache, und sagt dann: „Wenn Sie, liebster Gleim, nicht gar zu unwissend

in diesen Sprachen wären, so würde ich Ihnen auch meine herrlichen und köstlichen Gründe zu schmausen geben. Aber wer kann sich über so etwas mit Leuten einlassen, die nur in dem ausländischen Tempe herumhorchen, und niemals ein Laub der vaterländischen Haine haben wehen hören." — Weit entfernt, daß Gleim sich durch alles dies von seinen Freunden entfernt hätte, oder selber kälter gegen sie geworden wäre, ward er durch ihre Werke nur desto mehr immer von Neuem hingerissen, durch hohen Enthusiasmus für ihre Vortrefflichkeit. Es war ein festes Band zwischen ihm und den Seinigen, daß er so für alles rein gestimmt war, und überall empfänglich für das, was dem Leben, dem Geist und Gemüth entquoll, in welcher Form und in welchem Wissen es ihm auch von Freundeshand gereicht ward. Ihm ward alles wahrhafter Lebensgenuß. Zur Kritik hat er sich nie erhoben, oder, nach seiner Denkungsart, herabgelassen. Ist aber der Genuß göttlich, so ist die Kritik heilig. Was rettet sonst auch den Geringern vor dem Gemeinen! Und ist die Kritik nicht das glänzende Gefolg des Göttlichen, sein mächtiger Beistand, der das Unsterbliche, das Große, Gute und Schöne dem wandelnden Menschengeschlechte erhält zu ewiger Wahrnehmung? Wie der hehre Anblick der Geliebten die Liebe entzündet, so entzündet das hehre Anschauen des Göttlichen die Kritik, daß die Wahrheit lebendig wird,

und

und mächtig im Geiſt. Wo nur Genuß, da iſt auch nur ewiger Wechſel des Lichts und der Finſterniß.

Gleim lebte genießend; ſeine Lieder, ſeine Freunde, ſein Vaterland, ſein König, erfüllten ſein Herz mit Freudigkeit. — Die Menſchen, wie die Bücher, boten ihm beim erſten Blick entweder Liebes oder Uebels. Je das Eine oder das Andere gewann oder entfernte ſie ihm. Er las faſt jedes Buch die Kreuz und die Queer durch, und nur ſelten offenbarte ſich ihm der innere waltende Geiſt eines bedeutenden Werks, ja er ahnete kaum deſſen Daſeyn, wenn er ſtellenweiſe ſeine Freude daran gehabt hatte. — Ramler beklagt ſich oft darüber, daß Gleim nicht ordentlich leſe, und dann mit ſeinem Urtheil nicht recht ins Reine kommen könne. Als z. B. Gleim mit Ramlers Unzufriedenheit über Klopſtocks Meſſiade zürnte, begründete ihm Ramler den Tadel und bat: „Sie dürfen nur den Meſſias einmal ordentlich durchleſen, ſo werden Sie finden, was ich gefunden habe. Aber ich weiß, mein Gleim lieſ't nicht gern ein großes Werk vom Anfang bis zum Ende durch, er erbaut ſich nur mit den ausgeſuchteſten Stellen, und iſt ſo glücklich, dieſe Stellen beim erſten Aufſchlagen zu finden.“ — Wenn er aber nun eben durch dieſes freilich lebhafte, aber immer flache Eindringen in die Tugend eines Werks und eines Menſchen, ſich einer univerſalen Oberflachlichkeit überantworten ließ, die ihn von jeder Virtuoſität entfernt,

und hinter seinen trefflichen Freunden zurückhielt, so ließ er sich dagegen auch schneller und unbefangener hinreißen zu Lob und Liebe, und es entfaltete sich dadurch um so liebenswerther all sein Eigenthümliches. Wie öffnete sich harmlos sein Herz, und wie begeisterte er durch die eigene Freudigkeit den Zuhörer! — Im Umgange mit den gelehrteren Freunden war ihm indeß seine leichtere Bildung nichts weniger als hinderlich. Mit ernstem Huldigen horchte er dem Geliebten, und empfing die Geistesgabe mit dem lebendigsten Enthusiasmus; dann nannte er seinen Klopstock Homer, seinen Lessing Sophokles, seine Karschin Sappho, seinen Uz Pindar, seinen Ramler Horaz, seinen Geßner Theokrit, schwelgend in dem freudenreichsten Gedanken, das Jahrhundert Friederichs durch seine Freunde verherrlicht zu sehen, wie das Jahrhundert Augusts und Ludwigs. „Klopstock, der Sänger des Messias," schrieb er 1765 an Nikolaus Götz, „war die Tage her bei mir! Tausend Vorschläge zur Beförderung des Geschmacks, zur Aufnahme der schönen Wissenschaften geschahen. Ich vermaß mich, ein Jahrhundert zu stiften, wie August und Ludwig eins stifteten, wenn ich Friederich wäre, oder Friederich mich erwählte, sein Colbert oder Mäcenas zu seyn. Ich zählte alle die guten Köpfe auf den Fingern her, aus denen ich meine Sophokles, meine Pindars, meine Anakreons, kurz alle großen Griechen und Römer ma-

chen wollte. Von eines jeden Fähigkeit gab ich meinem Klopstock Proben, der nicht alle guten Köpfe so gut kennt, als ich. Sie, mein alter wertheſter Freund, wurden nicht vergeſſen, Sie waren vielmehr einer der Erſten. Ihre „Warnung an einen ſchönen Knaben“ ward von mir vorgeleſen, und ich hätte Sie in meinem Jahrhundert zu dem deutſchen Horaz gemacht, wenn Ramler es nicht ſchon geweſen wäre. Aber wenn ſchon ein Horaz da iſt, ſo fehlt mir ein Pope, ein Lafontaine, denn auch die großen Engländer und Franzoſen ſollten meine großen Deutſchen übertreffen. Bin ich nicht ſehr patriotiſch, oder vielmehr habe ich nicht viel Zutrauen zu meinen Landsleuten? Aber hätte wohl Hermann die Römer, und Friederich die Oeſtreicher geſchlagen, wenn ſie nicht ein großes Vertrauen in ihre Deutſchen geſetzt hätten? Wir wollen nicht ſo ſtolz ſeyn, wie die Spanier, aber auch nicht ſo kleinmüthig, wie die Böotier, die doch den großen Pindar hervorbrachten.“

Dieſer Eifer, dieſer heiße Durſt nach allem, was ſein Vaterland und ſeine Freunde verherrlichen konnte, machte ihn eben auch den Jünglingen ſo ſehr geneigt, bei denen er irgend hervorragendes Talent bemerkte. Es war ihm das ſüßeſte Geſchäft, „daß er aufſuchte das ſtille Verdienſt, die guten Köpfe, die von Umſtänden niedergehalten wurden, die Anfänger, aus welchen, weil ſie noch unverdorben ſind,

alles, was man will, zu machen ist.“ *) Ein junger Mann, der sich nur irgend der Musengunst rühmte, war ihm trefflich empfohlen. Er näherte sich den Jünaern mit einnehmender Offenheit, und wusste seinem Wohlwollen einen so anziehenden Reiz von Unbefangenheit und aufrichtiger Schätzung zu geben, daß sie sich ihm gern hingaben, mit unbegränztem Vertrauen Herz und Seele ihm öffnend. Keiner wusste so anmuthig wohlthätig zu seyn, als Gleim, wenn er sich jüngerer Freunde annahm, ihnen das Leben erleichternd, und mit tausend Freuden verschönernd! Ihm war es Bedürfniß geworden, mit jüngeren Freunden zu leben, seitdem die älteren ernster, beschäftigter geworden waren. Die lebendige Theilnahme und Erweckung jugendlicher Seelen that ihm wohl, und er suchte sich ihrer zu bemächtigen, wo er irgend konnte. Wer sich ihm nahte, den beseelte er auch alsbald mit der Liebe zur Dichtkunst; Keiner, der auch nur im Briefwechsel mit ihm stand, konnte der Begeisterung widerstehen, und versuchte sich möglichst in Versen; denn auch der unvollkommene Versuch ward ermunternd belohnt, und es war ihm eigen, eines jeden Art und Weise sogleich mit irgend einem berühmten neuern oder ältern Dichter aufmunternd zu vergleichen. So geschah es denn frei-

*) Gleim an Johannes Müller. Siehe die Briefe deutscher Gelehrten. 3. Band. S. 229.

lich oft, daß er diesen den deutschen Arioſt, und jenen gar mit noch ſüßerem Namen nannte; wenn einem ſolchen auch der himmliſche Geiſt des Italieners ſo fremd war, als dem nordiſchen, obgleich wohldurchpflügten, Ackerlande des Südens blüthenreiche Flora.

Genug aber, daß Gleim die Muſenliebe in jungen Gemüthern aufregte, und, wo er ſie ſchon fand, mit der lebhafteſten Aufmunterung nährte, zur beſtändigen Uebung anreizend: „Kann man Sie denken,“ ſchrieb ihm Benjamin Michaelis 1766, „ohne in die Verführung zu fallen, nach ſeinen Kräften dichten zu wollen?“ — Apollo weiß es, und hat dem oft lächelnd zugeſehen, wie ſeitdem in Halberſtadt ſo viele nach allen Kräften dichteten, dann bald in Uebung kamen, ſo daß die leichtfertige Fertigkeit des Reimens daſelbſt noch umgeht, bis auf den heutigen Tag. Nimmer aber gereicht ſo ſchuldloſes Verſchulden Gleimen zum Tadel; wohl aber bleibt ihm der Ruhm, manchen vortrefflichen Jüngling begeiſtert und nach Halberſtadt hingezogen zu haben, ſo daß eine Zeitlang ein heiteres Leben voll Geſang dort erblühte, und die Liebe zum Guten und Schönen in Vielen erweckt ward.

Gleim, Uz, Ramler und Götz waren gewohnt, einander ihre Gedichte handſchriftlich mitzutheilen, und ihre gegenſeitigen Kritiken darüber zu vernehmen. Eine vortreffliche Gewohnheit, unter

Freunden, die mit gleicher Gesinnung in demselben Streben stehen. Gleims Kritik hatte besonders den eigenthumlichen Reiz, daß sie bei großer Aufrichtigkeit ein sehr warmes Colorit annahm, und sein Lob das Gepräge des lebendigsten Gefühls der eigenthümlichen Schönheit hatte, im Tadel aber den Ton des herzlichsten Wohlwollens anzunehmen wusste. Selbst sein ungemessenstes Lob setzte nie in Verlegenheit, denn es erschien nur als freudige Aufwallung. Tadelte er, sein Tadel war eingehüllt in die Lust am Lobenswerthen. Diesen Enthusiasmus wollte auch er nun gern für seine Lieder erwecken. Erweckte sein Lied des Freundes freudiges Lob nicht, so gab er zwar dem Liede die Schuld, denn er war im Innersten bescheiden; aber es kränkte ihn, daß weder in des Freundes Lob noch Tadel jene Herzlichkeit lag, die ihn allenthalben für des Freundes Werk belebte. Wenn er das besonnene Urtheil der Freunde mit seinem freudig anfeuernden Enthusiasmus verglich, musste ihm dasselbe immer kalt erscheinen, und er vermisste dann um so unmuthiger dieselbe Stimmung für sein eigenes Werk, und daß Keiner, wie er, warm im Eifer der Liebe werde. Deßhalb waren ihm die Gefühle von Wärme und Kälte der Gesinnung, so wie die Begriffe: Lob des Freundes, und Lob des Kunstrichters, Blumen und Waffen zugleich, mit denen er seine Freunde und sich schmückte, angriff, oder vertheidigte, je nachdem sein Gemüth gereizt

war. Beleidigte ihn ein weniger zärtlicher Brief: ſo beklagte er ſich über die Kälte des Freundes; eine Kritik: ſo ſchmerzte ihn des Freundes geringe Theilnahme. War ihm ein Lob zu verſchwenderiſch, ſo tadelte er den Kunſtrichter, als übertreibend; war ihm ein Lob zu bedingt, ſo vermiſſte er des Freundes Enthuſiasmus. — So hatte er beſtändig das Heft in Händen, und rettete ihm ſelber immer die eigene Geſinnung.

Eine ſolche Kritik nun, die mehr in der gegenſeitigen Liebe wurzelte, als in ernſter Anſicht der Kunſt, konnte nicht größere Folgen haben, als die ſie zufällig für das Einzelne des Werks hatte. Genug aber, daß durch dieſe Kritiken der Verein der edeln Männer inniger, und ihr Eifer für poetiſche Kunſt ſchöner genährt ward. Wie glücklich preiſ't auch der jüngere Plinius die Freundſchaft mit ſeinem Tacitus, durch welche er der Nachwelt würdiger und der Unſterblichkeit gewiſſer werde. *)

---

*) S. des Plinius 20ſten Brief im 7ten Buch: „Librum tuum legi, et quam diligentissime potui, annotavi, quae commutanda, quae eximenda arbitrarer. Nam et ego verum dicere assuevi, et tu libenter audire. Neque enim ulli patientius reprehenduntur, quam qui maxime laudari merentur. Nunc a te librum meum cum annotationibus tuis exspecto. O jucundas, o pulchras vices! Quam me delectat, quod, si qua posteris cura nostri, usquequaque narrabitur, qua concordia, simplicitate, fide vixerimus! Erit rarum

Ramler sandte Gleimen, im September 1764, eine alkäische Ode, ihm schreibend: „Sie haben, ohnerachtet Ihrer noch übrigen Schwäche des Körpers, die Poesieen unsers Freundes *) strenger und richtiger, als ich partheiischer Herausgeber, beurtheilt. Ich werde sie dem Verfasser doch noch einmal zum letzten Spruche übersenden. Weil Sie, mein bester Gleim, so frei gerichtet haben, so werde ich Ihnen meine Sächelchen nicht mehr gedruckt, sondern geschrieben zu lesen geben, und mir ausbitten, sie eben so zu richten, wie jenen. Hier haben Sie also meinen „Abschied von den Helden." **) — Gleim antwortete ihm einige Tage darauf: „Ihre alkäische Ode ist vortrefflich, mein lieber Horaz. Aber ich soll ja schlechterdings critisiren. Gut, so will ich denn!"

---

et insigne, duos homines, aetate, dignitate propemodum aequales, nonnullius in literis nominis (cogor enim de te quoque parcius dicere, quia de me simul dico) alterum alterius studia fovisse." — Quae omnia huc spectant, ut invicem ardentius diligamus, cum tot vinculis nos studia, mores, fama, suprema denique hominum judicia constringant. Vale." — Mögen solche Beispiele die Freundschaft und den Ehrgeiz deutscher Jünglinge läutern und beschwingen!

*) Ramler war mit einer Ausgabe der Gedichte von Nikolaus Götz beschäftigt.

**) Siehe Ramlers Werke. 1. Bändchen. Berlin 1800. 8vo. Seite 86.

„In der ersten Strophe dünkt mich die Anführung sechs berühmter brennischer Helden überflüssig; auch sind die Namen nicht harmonisch genug, um sie deßwegen nicht für überflüssig zu achten. Sollte es für sie nicht Ehre genug seyn, nur bloß angeführt zu werden?“

„Nicht Friederichs Helden allein
Sind der gewaltigen Hymne würdig.“

scheint in der hohen alkäischen Ode genug gesagt.“

„In der zweiten Strophe mißfällt mir das „habt“ am Ende der ersten Zeile, die beiden langen a — „Staaten“ — „habt“ — scheinen eine Kakophonie hervorzubringen; man muß beim Lesen den Mund zu weit aufthun.“

„In der dritten Strophe gefällt mir die Auslassung des „die.“ — Vielen, nicht zu verachtenden, Kennern wird sie hingegen nicht anstehen, sie werden sie zu lateinisch finden. In der vierten Zeile habe ich das Verbindwörtchen „und“ zwischen „Sitte“ und „Gesundheit“ nicht so sehr vermißt, als andre Kenner es vermissen werden.“

„In der vierten Strophe machen die Sylben: „ruhn“ und „un“ keinen Wohlklang. Anstatt: „Im Köcher eines Dichters“ läs' ich lieber des Dichters, wegen des darauf folgenden pronom. relativ. Der Dichter würde näher bestimmt werden. Anstatt „frühe“ wünscht' ich früh.“

„In der fünften Strophe wird man bei „Afterwelt“ erinnern, daß es kein Synonymum von Nachwelt ſey.“

„In der ſechsten iſt „Haar“ in „Haupthaar“ kurz gebraucht. „Haupthaar“ dünkt mich ein Spondäus zu ſeyn. „Bevor“ gefällt mir in dieſer hohen Ode nicht recht.“

„Die ſiebente Strophe ſcheint mir die ſchönſte und vollkommenſte.“

„In der achten iſt „mals“ in „ehmals“ lang gebraucht. Ob „Vaterheerd“ in der alkäiſchen Ode eine Schönheit ſey, würde der Sylbenmaaßkenner Klopſtock beſſer beſtimmen, als ich; auch Galliens „vergnügte“ Sänger! Warum die vergnügten? Man wird darunter nur die Chanſoniers verſtehen wollen. Auch der hohen Ode Dichter wird meines Ramlers Oden in der Ueberſetzung nicht ohne Scheelſucht ſehen! — Da haben Sie meine hyperkritiſchen Grillen! Flüchtig genug hingeſchrieben ſind ſie; aber ich wollte ſchlechterdings meine Grillen mit der heutigen Poſt abſenden, und Ihnen ein Exempel geben, wie Sie es machen ſollen; denn mit der nächſten Poſt werden Sie das ganze erſte Buch meiner Fabeln verbeſſert bekommen, und da ſollen Sie mir Ihre Kritik eben ſo bald zu leſen geben.“ — Man ſiehet es dieſer Kritik Gleims vielleicht an, daß kritiſirt werden ſollte und muſſte. Mocht' es ſelbſt auch darauf abgeſehen ſeyn, in

jeder Strophe einiges zu tadeln, um, bei aller Gutmüthigkeit des Tadels, den immer feilenden und beſſernden Ramler leichthin zu necken. Genug, Ramler fand ſich getroffen, und ſandte Gleimen die Fabeln im Anfange des Oktobers, mit beigeſchriebenen Randgloſſen und mit folgendem Briefe zurück: — „Hier haben Sie meine tadelſüchtigen Randgloſſen, liebſter Gleim! Ich habe hurtig von der Leber weggeſprochen, wie Sie ſehen werden. Eine Gewohnheit, die ich ſonſt nicht habe, die ich aber von einem unſerer Freunde, deſſen ähnliche Gloſſen ich Ihnen einmal zeigen werde, dieſer Tage her mir angewöhnt hatte. Folgen Sie meinen Capricen, oder verwerfen Sie ſolche. Sie ſehen wenigſtens meinen guten Willen, meinen berühmten Gleim zu einem unfehlbaren zu machen, wenn nämlich vier Menſchenaugen ſo viel ſehen können, daß wir unfehlbar werden. Ich will bitten, es mir nicht beſſer zu machen, als ich es Ihnen gemacht habe. Werde ich, aus natürlicher Eigenliebe für meine Geſchöpfe, nicht den Augenblick folgen und umſchaffen, ſo weiß ich, daß ich es doch nach einiger Zeit thue. Aber ich habe Ihnen nicht viel zu ſchicken, und eben weil ich ſo wenig arbeite, und es mit ſo vielem Beſinnen und Ueberlegen und Ueberfeilen bearbeite, ſo ſind freilich nicht mehr ſo viel große Kritiken zu machen, als zu machen wären, wenn Sie bei mir in Berlin wären, und alle Tage in meine Werkſtatt kämen. Ach was würden ſie da

aufzulachen finden! Ich selbst lache laut, wenn ich manchmal lese, was ich gestern schmierte. Ich spotte sogar meiner selbst mit lauter Stimme, wenn ich weiß, daß mich Niemand hört. Ich kann Ihnen nicht weiter schreiben, weil ich den halben Tag versprochen bin, mich in die Kleider werfen und weglaufen muß, ehe ich einen Boten bekomme. Ich küsse Sie also, und bin mit der heißesten Liebe, und mehr als mit Bruderliebe, Ihre getreue —

ja nun muß ich mich wohl
Naide
unterschreiben."

Gleim, der sich schon längst auf Ramlers Kritiken der Fabeln gefreut hatte, nahm, nach Lesung des Briefes, das Manuscript zur Hand, und er fand die erste Glosse: „Erbettelter Reim." Die andere: „Man muß nicht Alles beibehalten wollen, was man einmal hingeschrieben hat." Die dritte: „Hier guckt der Schmeichler allzusehr hervor." Die vierte: „Der Schmeichler scheint alle Gelegenheit zu suchen, über alle Kleinigkeiten seines gebietenden Herrn ꝛc." Die fünfte: „Abgenutzte Erfindung." Die sechste: „Lieber Dichter, suchen Sie sich eine andere Gelegenheit, sich die Miene der Frömmigkeit zu geben, und lassen Sie diese Fabel in Gottes Namen weg!" Nicht der Tadel der

Fabeln beleidigte Gleim, wohl aber der kalte spitzweg gemachte Vorwurf von Lastern, die ihm am fremdesten und abscheulichsten waren, nämlich: der Schmeichelei, des Heuchelns und des Frömmelns. Ramler, der Gleim so genau kannte, musste wissen, wie überschwenglich ihn diese Vorwürfe erbittern würden; oder er war nie Gleims Freund, war nie fähig und werth, Gleims Freund zu seyn. Diese Beleidigung des Besten und Zartesten, was in Gleim lebte und webte, lässt sich durchaus nicht entschuldigen, und wirft gleich im Anfange des Streits auf Ramler ein bedeutendes Unrecht. — Nicht weniger schmerzlich erschien Gleimen der Ton dieser Kritik. — „Kleist" schrieb er an Ramler, „sagte mir seine Kritik auch geradezu, aber so ein beleidigender Ton war seiner Freundschaft nicht möglich. Die Kritik beleidigt mich nicht; ich bin für viele Ihrer Erinnerungen Ihnen sehr verbunden; aber was brauchte es dieser Art? Sie ist schlechterdings etwas mehr als tadelsüchtig." — Ramler entschuldigte seine Randglossen: „So gehts, wenn man eine Sprache annimmt, die man nicht zu führen gewohnt ist. Aleris pflegte immer fein zu loben und zu tadeln. Daphnis, der feurige Daphnis, schilt ihn, daß er alles durch seine Umzüge sagt; er soll nichts zu verstehen geben, er soll nicht so strafen, wie Horaz, daß man den Stich, wenn man will, nicht gefühlt zu haben noch Freiheit behält.

Nein, nein! Er soll geradezu reden. Lieber soll er schimpfen, als so listig zu verstehen geben. Nun gut! Er macht einmal einen Versuch in einer unglücklichen launischen Viertelstunde." ꝛc. — Dies Alles musste Gleimen wenig befriedigend seyn, und die Art der Entschuldigung war wahrlich weniger geeignet, Ramlers wahre Liebe zu Gleimen zu zeigen, als man in Gleims Art seine aufrichtige, herzige Gesinnung für Ramler klar erkennt. — Wichtiger aber und aufklärender, als alles andre, ist: welche Ursach der übeln Aufnahme seiner Randglossen, Ramler in seinem nächsten Briefe an Gleim vermuthet; denn sie zeigt, in welchem Verhältnisse sich Ramler zu Gleim fühlte, und aus welchem Gesichtspunkte Ramler dies Verhältniß ansah. — „Die ganze Ursache von der übeln Aufnahme ist diese: Daphnis kann von dem Aleris gar nichts leiden, denn er hat ihn genug gekannt. Er ist vier Jahr jünger, als er ꝛc. — Daphnis will gegen den Aleris immer hitzig seyn, Aleris aber soll bescheiden bleiben; er soll immer seinen ältern Daphnis für eine Art von — — wie soll ich mich ausdrücken, um nicht zu beleidigen? — Ich will mich gar nicht ausdrücken. So viel weiß ich: — Aleris ist ein wenig demüthiger, als Daphnis, aber so demüthig doch nicht, daß er sich mündlich, und nun auch leider schriftlich, von dem Daphnis immer

kann tyranniſiren laſſen. — Ich weiß wohl, Daphnis kann nichts vergeben, was nicht höflich genug iſt; er ſelbſt aber hat die Freiheit, ſich auszudrücken, wie er will! — Gott ſey Dank, mein lieber Gleim, daß Sie keine Standesperſon geworden ſind! Schade, daß ich ſelbſt keine geworden bin! Sie ſollten Wunder ſehen! Ich würde nicht einen Grad eitler ſeyn, als ich jetzt bin. Aber Sie, mein Liebſter! werden Sie wohl einen Wink von Ihrem Ramler leiden? ach nein, Sie leiden nichts! Sie ſind wirklich zu — ſtill! — Friede von nun auf Erden! — Amen, Amen! Laſſen Sie uns (wenn wir wollen) gegen jeden andern höher thun, aber gegen Ramler muß ſich Gleim nicht höher gebärden. Der Schatten unſers Kleiſts würde erröthen, wenn er Einen unter uns als einen bürgerlich Stolzen, als einen Hoffärtigen erblickte!" — Gleim war Ramlern, ſeit der erſten Stunde ihrer Bekanntſchaft, wohlthuend geweſen, wie denn Gleim überhaupt Niemandes Freund ſeyn konnte, ohne nicht in beſtändiger Thätigkeit zu leben, dem Freunde Freude zu machen. — Er war als Freund ein ächter Tyrann. Seiner Liebe muſſte alles ſich beugen, weil er, ohne Maaß und Ziel, immer geben und wohlthun mochte. Seine Waagſchaale war immer gefüllt, daß das Zünglein der Waage immer zu ihm ſich neigen muſſte. — Die

Freundschaft aber macht nur das ewige Streben nach Gleichheit seltenerlich und von Dauer. Nur dem Geringeren, der größer Gesinnung und Freundschaft überhaupt aufzog, ist möglich, immer nur anzunehmen: dem Besseren ist unerträglich, nicht auch geben zu können. Wo nun Dankbarkeit das Herz nicht reizt, als Tugend oder Liebe, beschwert sie das Herz, als todte Last. In diesem Falle war Ramler. — Dazu kam: nicht leicht konnte des Freundes Schaale die seinige heben; denn, wie ein ächter Tyrann, wußte Gleim auch des Freundes Verdienst und Eigenthum in seine Schaale zu bringen, indem er sich's eifrig angelegen seyn ließ, es rühmend zu vergrößern, ihm Nahrung, Leben und Glanz zu geben. Dabei hatte aber seine ganze Art und Weise, selbst sein gebieterische Wollen, ein so unverkennbares Gepräge von inniger anspruchloser Gesinnung, daß man ihm gern nachgab, und seinen Eifer endlich mit ihm theilte; jüngern Freunden fiel dies weniger schwer, sie gaben sich gern dem Eifernden hin. Aeltern Freunden aber konnte dies beständige Verhalten und Verläugnen der eignen oder neuen Ansicht leicht lästig werden. Glaubte nun ein Freund, späterhin des größern Werths der eigenen Meinung sich bewußt, der Freundschaft genug gethan zu haben im Nachgeben, und die eigne Ansicht bestehen zu dürfen, so konnte ein solcher Uebergang von so heftigen Manne selten anders, als herzlos scheinen. Fast mit allen seinen Freunden erlebte

Gleim

Gleim eine ſolche Periode, jenſeit welcher nicht alle ihm treu zu bleiben vermochten. Nur das zärtliche Gemüth Kleiſte, das im Freunde eben das Uebergewicht liebte, das von dem übermächtigen Herzen gern ſich beherrſcht ſah, konnte die Sehnſucht dieſes Mannes ganz erfüllen, der in ſeinem feurigen Edelmuth den Freunden alles ſeyn wollte, und mit weiblicher Habſucht und Eiferſucht über ſie wachte.

Ramlers Treue aber konnte jene Prüfung nicht beſtehen. Er fühlte ſich Gleimen zu ſehr verbunden, und in mancher äußeren Rückſicht untergeordnet. — Wenn Gleim in Berlin war, fügten es die Geſchäfte wohl, daß er bei Miniſtern und Großen oft zu Gaſte ſeyn, und der Freunde öfter entbehren muſſte, als ihm ſelbſt lieb war. Wenn ihm Ramler darüber ſchon früh Vorwürfe, wenn nicht machte, doch hegte, ſo war Gleim dabei ganz unſchuldig; denn nichts war ihm mehr fremd, als jener armſelige Stolz, das Brüſten mit vornehmem Umgang, deſſen nur ein leeres Gemüth ſich erfreuen mag. — „Bürgerlich ſtolz ſah Ramler ſeinen Gleim wol nie; nie war Gleim ein Stocknarr, und ein ſolcher iſt in ſeinen Augen der ſtolze Bürger und der ſtolze Kritikus.“ —

Gleim fühlte ſich ſehr gekränkt durch die Art, wie ſich Ramler vertheidigte. Er fühlte ſich um ſo tiefer verwundet, da er nur ſeiner aufrichtigen Freundſchaft für Ramler ſich bewuſſt war. Dieſes lautere und immer in ihm rege Bewuſſtſeyn vergrößerte ihm

auch das leichtere Verſehen des Freundes, wie es ihm denn überhaupt zu eigen war, ſich oft durch ſeine Freunde leidend zu fühlen, und dieſem Leiden, um des eigenen ſüßen Bewuſſtſeyns willen, ſich hinzugeben. Es iſt der Freundſchaft, wie der Liebe, eigen, ſich keinem Leiden um das Geliebte zu entziehen, und von Adam bis Chriſtus, von ihm bis zu uns, iſt der höchſte Genuß der Liebe das Märtyrerthum geweſen. Die Liebe iſt das Licht, das nicht im Lichte ſich erzeigen kann, aber auf dunkles Gewölk mag ſie den lichten himmliſchen Bogen der Treue wölben, und in der Nacht die reinen Liebesſterne anzünden, den Geliebten ein Zeichen und dem Herzen eine Wolluſt. — Aus dieſem Quell entſprang die Eigenthümlichkeit Gleims, daß er dem Freunde auch ein geringes Verſehen, bis zum Vorwurf der überlegteſten Herzloſigkeit ſteigern konnte. Während er ſich verlor im Kummer über einen unterbrochenen Briefwechſel, einen unterlaſſenen Beſuch, und vor ſeiner Einbildungskraft ſein Freund, wie ein böſer Geiſt, wider ihn ſich aufthürmte, riß er ſich ſelber das Herz wund, getröſtet durch das bittre Leiden ſeiner unbefleckten Freundſchaft. Alſo nun erſchien Gleimen Ramlers ganze Art und Weiſe als überlegteſte Bosheit, als überſchwengliche Herzloſigkeit: — „Ihre beiden letzten Briefe“ ſchrieb er ihm, „ſtoßen dem Faß den Boden aus. So ganz abſcheulich zeigt mein ſo ſehr von mir geliebter Ram-

ler sich darin, daß ich's nicht ertragen kann, daß ich die Augen wegwenden muß, tief im Herzen betrübt über das abscheuliche Bild dessen, der mein Freund war."

„Zeile vor Zeile jener Briefe glühet von Bosheit, stößt mir einen Dolch ins Herz, den, daß Sie den Freund in meinem Herzen auslöschen und tödten, den ich so sehr liebte. Aber besser ist es, ihn verlieren, als ihn behalten, wie er ist; ich werde in Berlin seyn, und ihn nicht sehen; und ich bitte ihn, daß er auch mich nicht sehe." — Dieser gränzenlose Unwillen, der ihn ergriff, wo er die Freundschaft wider ihn verletzt glaubte, so ungegründet er seyn mochte, so hart und ungerecht er in seiner unerbittlichen Dauer erschien, zeigt nur um so klarer das Gefühl Gleims für Freundschaft, wider welches er nie gesündigt hat.*)

Gleim ging wirklich im Januar 1765 nach Berlin, zufällig fand er Ramler in einer Gesellschaft bei Nicolai. Er fand sich durch Ramlers persönliches Betragen noch heftiger verwundet, und trennte sich unwiderruflich von ihm. Keine Bemühung ihrer Freunde war im Stande, Gleims Gesinnung nunmehr zu ändern, er fühlte sich wie durch den Tod von Ramler getrennt, und selbst des letzten briefliche Versuche, das alte Verhältniß wieder herzustellen,

*) Siehe Himly über Gleim, im Decemberstück der N. Berl. Monatsschrift für 1803.

blieben vergeblich. Der neue Streit überwältigte bei Gleim die alte Liebe, während Ramler denſelben durch die alte Liebe zu überwältigen ſuchte. Beides war bei Beiden natürlich; Gleim fühlte ſich unheilbar verwundet, Ramler dagegen hatte nur ein anſcheinendes Mißverhältniß zu beenden geſucht, weil ihn in dem freien Leben der Freundſchaft allenthalben Banden drückten, deren Abſtreifen er freilich ohne ſo heftige Gebärden und Worte hätte vollbringen mögen. Beide deuteten mißtrauiſch-kunſtreich ihre Worte und Werke. In ihrem bisherigen Edelmuth ſelber, den Beide in ſich klar fühlten, fanden ſie die unglückliche Nahrung der Flamme; jeder meinte ſich von dem Andern verkannt, und Beide mißverſtanden ſich gerade in dem, was ſie ewig hätte vereinen ſollen!

Gleim hatte, außer ſeinem feurig liebenden Herzen, weder etwas zu bieten noch zu verlieren; wenn dieſes, war ihm alles genommen. Dies mag der Grund ſeyn, aus welchem Gleim immer nach jenem unſeligen Uebergewichte ſtrebte, ſeinen Freunden beſtändige Verbindlichkeiten bereitend. In der Freude ſeines Liebe-reichen Gemüths war und blieb dieſes Uebergewicht gewiß völlig lauter und rein, aber im täglichen Leben bildet ſich auch in der reinſten Geſinnung leicht einmal ein leiſer Anſpruch, eine leiſe Erwartung irgend der Gegengabe, welches, je leiſer es iſt, bei zufälliger Veranlaſſung plötzliche Unzufriedenheit erwecken kann, ſo daß aus dem Hinterhalt auch des

redlichſten Gemüths bittere Vorwürfe hervorbrechen. So bei Gleim. —

Faſt jeder ſeiner Freunde, der in ſeinem beſtändigen Umgange lebte, hätte ihm irgend einmal ſagen können, was Taſſo dem Antonio:

„Schon lange kenn' ich dieſe Tyrannei
Der Freundſchaft, die von allen Tyranneien
Die unerträglichſte mir ſcheint. Du denkſt
Nur anders, und du glaubſt deswegen
Schon recht zu denken. Gern erkenn' ich an,
Du willſt mein Wohl; allein verlange nicht,
Daß ich auf Deinem Weg' es finden ſoll.“

Die förmliche Losſagung von Ramler, und mancherlei damit verbundene Umſtände griffen Gleimen über die Maaßen an. Ein tödtliches Fieber befiel ihn, er glaubte ſich dem Tode nahe, und ſetzte ſich die Grabſchrift ſchon: „Die Freundſchaft brachte ihn um.“ Aber nach ſechs überſtandenen ſchmerzhaften Fieberanfällen blieb das Fieber zurück, und er hoffte, daß das Gift, das Ramler ihm gab, ſelbſt zu dieſes, ſeines ehemaligen Freundes Beruhigung, nun ohne weitere Folgen ſeyn würde. — „Der arme Ramler,“ dachte er in den zwölf Tagen dieſer ſchweren Krankheit oft, „der arme Ramler, wenn Gleim ſtirbt!“ *)

*) Eigenhändiges Brieffragment von Gleim.

Der Verlust Ramlers schmerzte Gleim fast unüberwindlich; er wandte sich um so sehnsuchtsvoller zu jüngern Männern hin, die er nach Halberstadt zu ziehen suchte.

Der Erste, mit welchem ihm dies gelang, war Johann Georg Jacobi, dessen Name in der Geschichte deutscher Poesie, mit Gleims unsterblich verbrüdert ist. Gleim hatte ihn 1766 im Bade zu Lauchstädt kennen gelernt. „Die enthusiastische Freude und die Liebe, womit derselbe, ungeachtet seiner Schüchternheit, sich zutraulich ihm nahte," die zarte, innige und fast weibliche Weise seines Gesangs, und sein leiser Tact für das Schickliche und Schöne, hatten Gleim unwiderstehlich zu dem jungen Manne hingezogen, dessen er sich seitdem, auf die ihm so ganz eigene herzgewinnende Art, zu bemächtigen wusste. All sein Streben war darauf gerichtet, den jungen Freund, der gegen das ränkereiche Professorleben nicht wohl Ausdauer haben konnte, ausschließend der heitern Muse zu gewinnen, und ihn zu sich nach Halberstadt zu ziehen. Jacobi selbst erzählt von Gleim: *) „Der erste Druck seiner Hand war zugleich eine Aufforderung, meiner Muse getreu zu bleiben. Er kannte von ihr nichts, als ein kleines Lied in Ramlers Blumenlese; auf dieses allein gründete sich

*) Siehe: „Iris. Ein Taschenbuch für 1804." Seite 60 u. f.

ſeine Weiſſagung, daß es mich nicht gereuen würde, wenn ich meinem Genius folgte.“ — „O der ſeligen Tage in Lauchſtädt, wo Gleim jeden Morgen mit einem neuen Liede mich weckte, während deſſen die Sonne um mich her alles vergoldete, herrlicher als je! Das Zimmer wurde mir zum Tempel, ich fühlte die Nähe des Gottes, war meiner Weihe gewiß.“

„Wir trennten uns als Brüder, und er wollte das Angefangene vollenden. Mit der ihm eigenen raſtloſen Thätigkeit ließ er einen Brief an mich dem andern nacheilen, damit er mich in fortdauernder Begeiſterung hielte, bis ich, aus der Wirklichkeit in ein Feenland weggerückt, und darin einheimiſch geworden, überall von Geſängen umtönt, unter den lieblichſten Erſcheinungen wandelte.“

„Gleim, welcher in einem ſehr melodiſchen Liede von ſich ſelber ſagt:

Nicht für alle Doppien der Welt
Gäb' ich meine Leyer!

hatte Recht, daß ich gegen kein Erdenglück die meinige vertauſchen ſollte.“ — „Es thut mir wohl, vor allen zu bekennen, daß ich meinem Freunde darum das Glück meines Lebens ſchuldig bin, weil er, als ich die Muſe des Geſangs zu verlaſſen entſchloſſen war, mein Bündniß mit derſelben erneuerte, und mich in ihre Geheimniſſe tiefer einweihte.“ — „Mit Hülfe der Muſe ſchuf ich mir eine Welt, ſo reich an Genuß, daß ich dasjenige, was ſonſt am ängſt-

lichſten geſucht, am ſchwerſten gefunden wird, nicht bedarf, es nicht einmal zu gebrauchen weiß.“ —

„Ohne Gleim aber hätte ich nicht mehr auf den Wink der Muſe geachtet, in ſo fern ſie mich zu Geſängen hätte begeiſtern wollen; denn, ſo entſchieden in mir, von den Kinderjahren an, die Liebe zur Dichtkunſt war, ſo erhielt dieſelbe dennoch, bei dem Antritt meiner akademiſchen Laufbahn in Halle, durch das Zuſammenleben mit Kloz eine andere Richtung.“ —

„Um mich noch feſter an ſich und an die Muſe zu binden, wünſchte Gleim einen Beſuch von mir in Halberſtadt. Ich machte mich auf den Weg, langte ziemlich ſpät in Aſchersleben an, und indeß ich der Thorwache den verlangten Beſcheid gab, trat ein Unbekannter an meinen Wagen. „Ich habe den Auftrag, Sie in Empfang zu nehmen,“ ſagte er, im Ton eines Polizeidieners, der einen verdächtigen Fremden in Verhaft nimmt. Das aber war es nicht; es war Gleims Bedienter, welcher mich in einen Gaſthof brachte, wo ich ein Nachteſſen und alles Uebrige zu meiner Aufnahme in Bereitſchaft fand. Auch hatte der Bediente Pferde bei ſich, mit denen ich am folgenden Tage weiter reiſen ſollte.“

„Früh Morgens erwachte ich unter einer angenehmen Symphonie von blaſenden Inſtrumenten, die ſich vor meinem Zimmer hören ließ, und die,

weil ich an dieſem Orte völlig ein Fremdling war, nicht bloß etwas Ueberraſchendes, ſondern etwas Feenmäßiges für mich hatte; als ich, im erſten Erſtaunen, mich aufrichtete und umherſah, öffnete ſich die Thür — und Gleim ſtürzte in meine Arme. Schon am vorigen Abend war er angekommen, hatte bei ſeinem Bruder übernachtet, und die Hoboiſten des dortigen Regiments in meinen Gaſthof beſtellt.“ —

„Nach dem Frühſtück fuhren wir nach Ermsleben, dem Geburtsorte meines Freundes. Hier gingen wir in ſein väterliches Haus, wo kein Plätzchen unbetrachtet blieb, in den anſtoßenden Garten — und ſetzten dann unſern Weg nach Halberſtadt fort.“

„Wieder ein herrlicher Tag! und welch ein Abend am Familientiſch meines Gleims, zwiſchen ihm und ſeiner Nichte Gleminde! und nun in ſeinem Hauſe mein erſtes Erwachen!“

Um ſeinen geliebten Jacobi ganz nach Halberſtadt zu verſetzen, war Gleims erſter Schritt: daß er für ihn, als einen Fremden, die landesherrliche Erlaubniß zum Ankauf eines Halberſtädtiſchen Canonicats bewirkte. Gleims Geſuch deshalb beim Könige, vom 30. Mai 1768. wird der Leſer hier gern finden: „Der Profeſſor Jacobi zu Halle, der einige Jahre daſelbſt, ohne Gehalt, die ſchönen Wiſſenſchaften gelehrt hat, iſt, nach dem Zeugniß der beſten Kenner, einer der geſchickteſten Gelehrten in

Deutschland; auswärtige Fürsten haben sich bemüht, ihn in ihre Lande zu ziehen."

„Hier zu Halberstadt zeigt anitzt sich eine solche gute Gelegenheit, diesen dem Vaterlande, als einen durch seine Talente sehr nützlichen Mann, für beständig zu conserviren."

„Der von K — ist vor Kurzem an dem hiesigen kleinen Moritzstifte zu einer sogenannten Majorpräbende ascendirt, und es ist ihm, als einem Ausländer, allergnädigst befohlen, zuvörderst seinen Aufenthalt hier zu nehmen. Wegen verschiedener deshalb sich zeigender Schwierigkeiten wäre dieser v. K. zu disponiren, daß er die erhaltene Präbende auf den Professor Jacobi resignirte, wenn Ew. Königl. Majestät den höchsten bischöflichen Consens dazu ertheilten!"

„Der Professor Jacobi ist ein Sohn des sehr bemittelten Cammerrath Jacobi zu Düsseldorf, von welchem er ein beträchtliches Erbtheil einst zu hoffen hat."

„Ew. Königl. Majestät landesväterliche Absicht, den Flor der Königlichen Lande zu befördern, würde also hierbei auf doppelte Weise befördert, und daher unterstehe ich mich, hierdurch unterthänigst anzufragen:

„Ob Ew. Königl. Majestät geruhen wollen, die Resignation seiner, durch die Ascension erlangten, Majorpräbende auf den Professor Jacobi allergnädigst zu erlauben,"

„welchenfalls ich das Weitere zu Stande bringen, und dadurch dem Staat einen nützlichen Bürger zu erwerben mich äußerſt bemühen will.“

„Der ich mit getreueſter Devotion erſterbe ꝛc.“

Gleimen ward nicht nur ſein Geſuch gewährt, ſondern er erhielt auch für ſeinen Freund noch mehrere Vortheile. In einer Cabinetsreſolution heißt es: „es iſt zur Animirung eines gelehrten Mannes und ſeiner Conſervation in den Königlichen Landen reſolviret worden, daß derſelbe nur die Hälfte von den zu erhebenden Annatengeldern erlegen dürfe, das mit ihm einige Erleichterung wegen der erhaltenen Präbende widerfahren möge!“

Die Freude dieſes glücklichen Erfolgs machte Gleimen die alten Plane für ſein liebes Halberſtadt wieder rege. „Zu Ihrem Oberprocurator“ — ſchrieb er an Jacobi — „dergleichen jeder Canonicandus haben muß, habe ich den Herrn Regierungsrath Lichtwehr erwählet; denn dieſer iſt künftig Ihr Bruder an dem Morizſtifte. Ein Aeſopus und ein Greſſet an Einem deutſchen Stifte! Welch einen Flor der ſchönen Wiſſenſchaften in unſerm Teutonia beweiſ't das! Wie berühmt ſoll einſt unſer Halberſtadt ſeyn! Ein großer Schritt zu einer im Kopf habenden Vorbereitungsacademie *) geſchah

*) Späterhin dachte ſich Gleim unter dieſer Academie eine Humanitätsſchule.

durch die Eroberung meines Jacobi. Könnten wir nur erst gemeinschaftlich an den übrigen arbeiten! Für unsern Klotz habe ich eine fette Dechanei bestimmt! Das Kloster Huysburg *) liegt mir sehr am Herzen. Wären die Mönche nur Jesuiten! „Rechtlicher Erweis, daß die Jesuiten zu vertreiben, und ihre Güter Halberstädtischen Musensöhnen zu übergeben wären," sollte bald geführt werden!"

„Um eine Stelle für unsern Meusel **) bin ich besorgt; sie soll und muß sich finden. Mein Plan erstreckt sich noch weiter, er geht auf Uz, Götz, Riedel und Herder! er geht auf eine ganze deutsche Academie der Wissenschaften!"

Während Gleim die Voranstalten traf, seinen Freund Jacobi in Halberstadt häuslich einzurichten, erfreute er sich des Briefwechsels mit ihm, der in dieser Zeit seine ganze Glückseligkeit ausmachte. „Wie der süßeste Honig fließen die Worte in die Seele Ihres Gleims! Was für eine Seligkeit giebt uns die Freundschaft! Mögen doch Könige Thronen haben; wer einen Freund hat, kann keine Könige beneiden!" So schrieb Gleim seinem Jacobi. —

---

*) Damals eine reiche Benedictinerabtei; seit 1803 aber ein Königlich Preußisches, und seit 1807 ein Kaiserl. Königl. Französisches Domainenamt, eine Meile von Halberstadt.

**) Damals Magister zu Halle.

Dieſer Briefwechſel der beiden Freunde, während der Jahre 1767 und 1768, erſchien im Jahr 1768 in zwei Sammlungen im Druck. Es kann wohl keinen größern Beweis geben von der lautern Unbefangenheit der Geſinnungen Gleims und Jacobis, als der, daß ſie erlaubten, dieſe durchaus vertrauten Briefe öffentlich herauszugeben. So ſehr man auf der einen Seite das ſüße, vertraute Spiel mit allen Liebesgöttern, die herzinnige, zärtliche Freundſchaft der beiden Männer, und die reine, leichte, anmuthige Weiſe in dieſen Briefen mit Lob und Liebe anerkannte, ſo ward ihnen auch auf der andern Seite die Einförmigkeit des Inhalts und das lange Getändel nicht wenig ſpöttiſch vorgeworfen. Dieſe Briefe ſind zu charakteriſtiſch im Leben Gleims, der es liebte, allenthalben offen und frei zu erſcheinen, wie er war, als daß ich nicht hier mittheilen müſſte, was die Karſchin und Uz, bei Erſcheinung dieſer Briefe, an Gleim ſchrieben. Die Karſchin repräſentirt die Gegner dieſer Sammlungen, und Uz die Freunde; Beider Urtheile enthalten die Stimmung, mit welcher dieſe Briefe vom Publicum aufgenommen wurden: die Karſchin: „Endlich erhielt ich die beiden Denkmäler einer Liebe, die ſeit dem Untergange des griechiſchen und römiſchen Glanzes nicht mehr gebräuchlich geweſen iſt. Dieſe Liebe beſtehet in einer genauen Geiſtervereinigung, aber es werden zu viele Küſſe dabei ausgetheilt, als daß ſie der Verläumdung, dem

Argwohn und dem Gespött entgehen könnte. Ich begreife die Möglichkeit der Sache, ich weiß es, daß man auf die Art lieben kann; doch je mehr ich dies weiß, je mehr ist es mir empfindlich, daß Sie ehedem meine eben so platonische, reine und vielleicht aufrichtigere Liebe mißbilligten." — „Ueberhaupt dünkt mich, hätte vieles in den Briefen wegbleiben können. Bei dem, was wirklich gut darin ist, berauben die Verfasser den Leser und Kunstrichter des Vergnügens, zu loben, weil sie selbst einander, vor den Augen und Ohren des Publicums, so hitzig und so unaufhörlich loben." — Uz: „Tausend Dank für das reizende Buch, das Sie mir überschickt haben! In langen Zeiten habe ich kein solches Vergnügen gehabt. Ich habe es mehr verschlungen, als gelesen. Ich habe geglaubt, in Anakreons, in der Musen und Grazien Gesellschaft zu seyn. Ich lese es immer wieder, und werde es immer wieder lesen. Alles ist fein, Empfindungen und Bilder, und sogar die eingestreute Kritik. Sie sind sich auch in dieser Schrift gleich." — „Noch einmal, die Briefe Gleims und Jacobis verdienen in allen Händen zu seyn!" — „Eine reizende Folge dieser herausgegebenen Briefe war," sagt Jacobi in jenem Aufsatze, „daß man die Namen Gleim und Jacobi, gleich denen von Damon und Pythias mit einander aussprach."

Im Dezember 1769 endlich hatte Gleim die Freude, daß sein Jacobi in Halberstadt häuslich sich

niederließ. Sie lebten mit einander wetteifernd in Geſang und Muſenluſt. Jacobi unternahm es, Gleims Werke zu ſammeln und herauszugeben. „Jedes Buch meiner Liederchen," ſchreibt Gleim davon, „wird einem Kenner und Freunde der Muſen gewidmet." — Jacobi hatte ſchon eine gedruckte „Nachricht" von der eröffneten Pränumeration auf Gleims ſämmtliche Werke verſandt, laut welcher die Ausgabe ſehr ſauber gedruckt werden, und zwölf Bände von unbeſtimmter Bogenzahl enthalten ſollte. Klopſtock, welchem dieſelbe zugeſchickt wurde, ſchrieb an Gleim: „Brauchen Sie mir ja Ramlers Feile nicht zu viel, und bringen Sie mit Ihrer eigenen hier und da ein wenig Politur weg. Ich ſchlage Ihnen hiedurch nichts anders vor, als was ich ſelbſt thue." — „Ich freue mich recht ſehr auf Ihre Gedichte; nur eins dauert mich, daß mein lieber deutſcher Gleim griechiſche Götter in ſeinen Gedichten hat." — *) Die Ausgabe kam nicht zu Stande.

Der dankbare Genius der Freundſchaft ſchien Gleimen den verlornen Ramler mehrfach erſetzen zu wollen, denn er führte ihm in den nächſten Jahren wiederum drei jüngere Freunde zu, die ſein ganzes Herz erfreuten. Im Jahre 1771 nämlich kam Benjamin Michaelis nach Halberſtadt. Fehlgeſchla-

*) Klopſtock liebte in dieſer Zeit nur „dem Laube der vaterländiſchen Haine zu horchen."

gene Hoffnungen hatten ihn genöthigt, von Hamburg wegzugehen. Gleim lernte den geiſtvollen grundgu-ten Jüngling ſchon im Jahre 1766 zu Leipzig kennen, und deſſen Muſenkunſt ſowohl, als auch deſſen große Dürftigkeit zogen ihn zu demſelben hin. — Er hörte, Michaelis ſey, auf ſeiner Reiſe von Hamburg, zu Osnabrück krank geworden, und leide Mangel. Augenblicks ſchrieb er ihm, mit der ihm ſo eigenen herzigen und discreten Art: „Mein Michaelis iſt krank, iſt unzufrieden! das ſagt den Augenblick mir mein Jacobi! zu Osnabrück iſt er, — und ohne Zweifel hat er den vortrefflichſten Mann in Weſtphalen kennen gelernt, er hat ihn ſich zum Freunde gemacht. — Wenn Möſer ſein Freund iſt, wie kann er unzufrieden ſeyn? — Aber krank! O mein beſter Michaelis, mein Dichter, mein Freund! Sie krank? Sie junger raſcher Jüngling krank? Laſſen Sie mich alten Mann krank ſeyn! Ich bin's und will's für meinen Michaelis mit ſeyn, denn wie lange kann es noch währen, ſo wandle ich in den elyſäiſchen Feldern und ſuche meinen Kleiſt! — Es iſt nicht zu hoffen, daß ich je wieder geſund werde. Sie hingegen haben die Kräfte der Natur noch alle beiſammen, Sie ſollen leben und geſund ſeyn. Den Muſen, dem Freunde ſollen Sie leben, Sie vortrefflicher Mann!"

„Wenn zum Unglück der vortreffliche Möſer meinen Freund noch nicht kennt, ſo mag dies Briefchen zum Creditiv bei ihm dienen!"

„Schrei-

„Schreiben Sie mir nur ja gleich mit der ersten Post; sagen Sie mir, daß Sie gesund und zufrieden sind, oder es nicht sind, damit ich an Ihrer Kur arbeiten kann. Denn wahrlich ein Freund kann besser gesund und zufrieden machen, als der beste Doctor! Wenn Sie aber Lust haben, mir viel zu schreiben, nun so sprechen Sie mit mir von allem, wovon Sie gern sprechen. Man wird durch Gespräche mit seinen Freunden munter und gesund."

„Fehlt es Ihnen irgend woran, so wissen Sie, mein lieber Michaelis, daß ich Ihr Freund bin." —

Michaelis verließ bald darauf Osnabrück, kam nach Halberstadt, und Gleim beredete ihn, mit seiner unwiderstehlichen Art, bei ihm zu bleiben. Zur selben Zeit war auch Jähns zu Halberstadt; ein liebenswerther, talentvoller Jüngling, und Gleimen blutsverwandt. — „So jung er war" — sagt Gleim von ihm — „so hatte er doch warlich die Weisheit eines Mannes, und eines Kindes Unschuld!" Auch Sangerhausen und Benzler lebten damals zu Halberstadt, und Klamer Schmidt war bereits von der Universität zurückgekehrt. Gleim war im Zirkel dieser musenliebenden jüngern Männer, welche alle herzliche Freundschaft vereinte, in seinem liebsten Elemente. Jacobi, Jähns, Michaelis, Sangerhausen, Klamer Schmidt und Gleim der Jüngere langen mit einander wetteifernd, fast täglich bei Gleim vereint, der gastfrei war auf die

edelste und sinnreichste Art. Das schönste Zimmer seiner Wohnung war zu einem Tempel der Musen und der Freundschaft geweiht. Die Bildnisse fast aller seiner Freunde, und der trefflichsten deutschen Männer, hatte er für diesen Tempel schon seit 1745 gesammelt. Da er Lang zu Laublingen um sein Bild bat, schrieb er ihm: „Ich will in einem Kabinet meiner Freunde Bilder um mich her hängen; sie sollen sehen, was ich mache, und die Erinnerung ihrer Tugenden soll meine Lehrerin seyn!“ *) Der Sinn, mit welchem Gleim diese Sammlung anlegte, war schön, aber schöner noch war die herzige Art, mit welcher er sich dieses Tempels erfreute. Die schönsten Musen- und Freundschaftsfeste wurden in ihm gefeiert, im Angesicht aller Geliebten.

Michaelis sang in dieser schönen Zeit von Gleim:

„Von jeder Träumerei der Weisheit losgerissen,
Ein Mann für seine Welt, ein Mann für seine Zeit,
Ein Mann für seinen Stand, fliegt unter Thätigkeit
Der Tag dahin, und, unter unsern Küssen
Der Abend, der ihn nicht bereut.

*) Siehe die Beilage: „Gleims Musen- und Freundschaftstempel.“

Der Morgen iſt die Zeit der Lieder,
Ihm und der Nachtigall!
Sein muntres Sans-Souci, am nahen Waſſerfall,
Nimmt dann den Hirten auf, und giebt den Bürger wieder,
Doch Vater iſt er überall! *)

Nur zu bald aber ward der freundliche Verein zerriſſen. Während Gleim, im Frühjahr 1773, mehrere Monate lang, ſtiftiſcher Geſchäfte wegen, in Berlin ſich aufhalten muſſte, raffte der Tod ſeinen geliebten Jähns hinweg, eben da er, als Feldprediger, in Halberſtadt ſich häuslich niederlaſſen wollte. Michaelis beerdigte den geliebten Freund, ahnend ſchon den eigenen Tod. Auch er ſtarb, am 30. September, deſſelben Jahrs. Gleim ließ ihn auf dem Friedhofe der Domkirche, welchen der Kreuzgang umſchließt, neben ſeinem Jähns, zur Erde beſtatten. Beiden Freunden gab er ein gemeinſchaftliches Denkmal am ſüdlichen Portal des Doms. Als Gleim des ſeligen Michaelis Papiere ordnete, fand er viele Briefe von deſſen Vater, aus welchen er deſſelben große Armuth erſah, und wie ihm der Selige von ſeiner Armuth insgeheim ſo reichlich wohlgethan und unterſtützt hatte. Gleim nahm ſich mit Eifer auch der Eltern ſeines ſeligen Freundes an, und trat an

*) Siehe Michaelis vierten Brief. „Unſere Beſtimmung.“ Seite 62.

des wohlthätigen Sohnes Stelle. — „Ihnen, theuerster Freund und Wohlthäter unseres verewigten Kindes,“ schrieb Michaelis, der Vater, an Gleim, „danken wir mit gebeugter Seele für alle ihm erwiesene Freuden. Alle Briefe unseres seligen Sohns sind voll Dankens und Lobens seines unschätzbaren Freundes! ach wie oft erinnerte er uns, für seinen unschätzbaren Freund stetig zu beten. Wir haben's gethan. Wir wollen unser Flehen zu Gott verdoppeln. Gott wird's erhören. Unsre Dank- und Liebesthränen wollen wir als kostbare Perlen in eine Krone binden, Ihr theures Haupt damit bekränzen, und Ihnen so vor Gott ewige Vergeltung erflehen!“ —

„Anhaltende Theurung und nahrlose Zeiten lassen uns keine Besserung sehen, aber ich muß dem Schicksale stille halten. Ach, wie oft will der Glaube schwach werden, und alle Hoffnung verschwinden! Jedoch, wenn ich Ihre trostvollen Briefe übersehe, so bleibt mir immer Hoffnung; ich kann mich dann nicht so unglücklich halten, als ich geglaubt zu seyn. Ich finde in Ihrem erbarmenden Herzen immer etwas, das meinen gefallenen Muth mit neuer Hoffnung belebt! Ach aber, Theuerster, es ist eine Weite von vierzig Meilen, ehe ich einen gütigen, barmherzigen Gleim antreffe!“ —

Solche Gesinnungen wusste Gleim für sich zu erwecken, in der Nähe und in der Ferne. Solche Blüthen reichte ihm seine Freundschaft. Dank und

Segen ſchmückten reichlich dies Leben der Liebe, der Freude. Dieſe Segnungen armer und unglücklicher Menſchen ſind heiliger, als aller Prunk des Ruhms; und hier, wo tauſend Segnungen leiſer und lauter über Gleim ausgeſprochen wurden, iſt die heiligſte Stelle des Tempels! —

In der Mitte jener jungen Freunde, und unter ihren heitern Liedern und Dichtungen, ſang Gleim „Alexis und Eliſe.“ Ein idylliſches Gedicht, veranlaſſt durch die Hochzeitfeier der jüngſten Nichte Gleims. Wieland ſagte ſeinem Gleim darüber das freundlichſte Wort: „Laſſen Sie ſich umarmen für Ihre köſtliche Alexiade, mein lieber, ſchwärmeriſcher, unnachahmlicher Gleim! Sie allein können aus Nichts, oder aus Etwas, das beinahe Nichts iſt, das niedlichſte, anziehendſte, intereſſanteſte Ding machen, das jemals ein Barde gemacht hat. Wie liebe ich dieſe anmuthig-wilden Noten, dieſen kunſtloſen, von der bloßen Natur eingegebenen Nachtigallengeſang; es iſt mein Lieblingston, der Ton Ihrer Alexias, aber Niemand kann und Niemand ſoll darin componiren, als mein Gleim. Ja wohl müſſen Sie begeiſtert geweſen ſeyn, da Sie dieſe Alexiade ſangen; ſie ſieht ſo ganz der freiwilligen Ergießung einer vollen glücklichen Ader von Geiſt, Gefühl und Laune gleich! — Könnte ich noch etwas dabei wünſchen, ſo wäre es Zeit und Geduld für meinen Gleim, um allen Strophen, ohne Ausnahme,

diese Leichtigkeit, diese Blüthe der Grazie zu geben, die ich nur in wenigen vermisse!"

Im Jahre darauf, 1772, erschien zuerst die Sammlung der „Lieder für's Volk," im Selbstverlag. — Hätte Gleim eine eben so dauernde, freudige Anregung zu diesen Volksliedern gehabt, wie er sie zu den Kriegsliedern hatte, so würden dieselben den letztern in nichts nachstehen. Gleim war ganz für diese Lieder geschaffen; seine Liebe für die heitere Zufriedenheit und einfache Lebensweise der erwerbenden Volksklassen machten ihn zum wahren Volksfreunde, und er hatte eine ausgezeichnete Gabe, mit allen Individuen derselben auf eine anziehende und befreundende Art zu reden. Die Volkslieder zeugen hiervon genug; es sind darin ächte Stimmen aus der Mitte des arbeitslustigen Volks, das mit den Händen schafft, arglos-frommen Gemüths und einfältigen Sinnes im Freien lebend, und der Natur im Schooß. Lieder der Freude an allem, was das Leben in diesem Stande giebt, und worin die Gottheit sich demselben am schönsten offenbart. — Lessingen besonders machten diese Lieder für's Volk große Freude, denn ihn traf alles mit vollem Licht, was irgend lichtes Leben in sich trug. „Sie haben mir" — schrieb er — „mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. — Man hat oft gesagt, wie gut

und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht, aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben; und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist."

„Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das unvernehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt, nicht um es durch gewinnslose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des Letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint; ich meine jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneka so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröh-

lich ist." *) — Lessings Beifall ermunterte Gleim zu mehreren Volksliedern, wie ihn denn immer eines Freundes Lob mit neuer Lust beseelte: „Meine Lieder" sprach er, „sing' ich immer nur für Einen Freund, und dieses Einen Freundes warmer Beifall ist immer mein Apell." Das schöne Lied, welches Georg Jacobi dem Volkssänger zum Geburtstage sang, eines der sinnigsten Lobgedichte, darf hier nicht fehlen, es spricht den innern Geist jener Lieder auf die anmuthigste Weise aus:

„Bis in des Landmanns Furchen sieht
Die Lerch' im höchsten Flug;
Aus goldnen Wolken tönt ihr Lied
Herab auf seinen Pflug:

Die Volksmuse schwebt, wie sie,
Vertraut zum Arbeitsmann,
Und stimmt in leichter Melodie
Ein frommes Loblied an.

Des frommen Lieds gedenken wir,
Bei'm heut'gen Becherklang,
Und weih'n den Kranz von Aehren hier
Dem Sänger, der es sang!" **)

---

*) Siehe Lessings Briefwechsel mit Gleim. Berlin 1794. 8vo. Seite 179—181.

**) Siehe J. G. Jacobis sämmtliche Werke. Dritter Band. Zürich 1809. S. 179.

In diesen glücklichen Jahren voll heiterer Umgebung lernte Gleim auch die Jünglinge Johannes Müller und A. G. Bürger kennen, beide damals auf der Academie zu Göttingen. — Ersterer zog ihn ganz besonders an. Ihn, damals ein Jüngling von 19 Jahren, hatten die Alten mit Kraft genährt, daß er schon in blühendster Jugend in großer Gesinnung dachte, schrieb und lebte. Sein ganzes Wesen hatte Gleim für ihn gewonnen, bei'm ersten Blick hatt' er es dem seltenen Jüngling angesehen, daß er sein Freund werden würde; mit dem ersten Blick in dessen Herz fand er darin den warmen, unveränderlichen Freund für Weisheit und Tugend. Müller war im Begriff, nach seinem Vaterlande zurückzugehen; in Gleimen entbrannte der Gedanke, ihn für sein liebes Preußen zu gewinnen, und er ging seitdem eifrig damit um. — Bürger'n lernte Gleim durch den Ruf kennen. — „In Göttingen" schrieb er an Boie, „soll ein ganz vortrefflicher Kopf sich aufhalten, Namens Bürger; er soll aus Aschersleben, eine Meile von meinem Geburtsorte, gebürtig seyn. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er soll den Homer übersetzen, und vortrefflich. Können Sie mir's verdenken, wenn ich mich augenblicklich nach ihm erkundige?" —

„Alles Fragen bei Seite, mein lieber Herr Boie! kürzer ist, Sie zu bitten, mir doch mit der ersten Post alles das zu sagen, was Sie von dem jungen

Unbekannten wissen. Das aber bedinge ich mir, mein werther Freund, daß Sie dem Herrn Bürger von meiner Erkundigung nichts sagen. „„Schade,““ sagte der Erste, der seinen Namen mir nannte, „„daß er sich dem Trinken zu sehr ergeben hat!““ — Wie aber, wenn Sie fänden, daß es mit dem „Jammerschade“ seine Richtigkeit hätte, würden Sie dann nicht gleich für Eifer brennen, ein junges Genie vom Verderben zu retten? und dürfte ich's wol wagen, Sie darum zu bitten, daß Sie mit dem Genie Bekanntschaft machen, und es in bessere Gesellschaft einführen möchten? Denn ohne Zweifel wird er durch die Gesellschaft verderben, in die er zufällig gerathen ist. Ein Genie verdirbt sich nicht selbst, aber es kann von Andern leicht verdorben werden. Ich schreibe nur von dieser Sache, denn ich möchte nicht gern Ihre Aufmerksamkeit zerstreuen, und bin, wenn Sie mir bald Nachricht geben, noch mehr, als schon jetzt, Ihr Gleim.“ —

Boie gab Gleimen eilend Nachricht von dem vortrefflichen Jüngling und seiner großen Dürftigkeit. Da suchte Gleim ihn für sich zu gewinnen, und Bürger segnete den edeln Freund seitdem als seinen eifrigsten und treusten Beistand in Rath und That.

Im Oktober 1772 gelang es Gleimen, auch noch Wilhelm Heinse nach Halberstadt zu versetzen. Wieland hatte ihm den feuervollen, aber darbenden Jüngling empfohlen, und Gleim hatte

ihm seitdem eine wahrhaft väterliche Sorgfalt zugewandt. Das flammenreiche Herz des Jünglings, das seine Gefühle so in lichte Flammen zu entzünden wusste, fesselte Gleim, der nichts so sehr liebte, als diese Fülle des Liebens.

Gleim hatte ihm eine Hauslehrerstelle zu Halberstadt verschafft, und ihm den Namen Rost gegeben, damit nicht etwa der Name des Uebersetzers Petrons ein Anstoß bei dem Hauslehrer sey. Mit ihm, dem freundschaftsheißen Jünglinge, erstand eine neue jugendliche Zeit für Gleim; denn keiner seiner Freunde that ihm so Genüge. Solche Glut allein war ihm recht und wohlthätig; solcher Eifer für jeden Genuß des Schönen und Guten labte ihm Geist und Gemüth. Die herzinnige Liebe, mit welcher Gleim an Heinsen hing, die väterliche Sorgfalt, die er sein Leben lang für ihn hegte, beurkundet der Briefwechsel mit ihm auf die einnehmendste Weise. *) — Schon um Heinse's und Michaelis willen, hat Gleim das Eichenblatt verdient, das Klopstock in der gelehrten Republik dem zum Preise aussetzt, welcher geistvolle Jünglinge fördert. **) Wetteifernd ertönten nun neue Lieder um Gleim her, und gesangreicher war keine Wohnung, als Gleims, in welcher

*) Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Joh. von Müller. Zürich 1806. 2 Theile. 8vo.

**) Klopstocks deutsche Gelehrten-Republik. Seite 85.

„immer Mai war für die Musen, immer Fest, das Gesang aus ihnen lockte.“ Gleim selbst vergnügte sich in dieser Zeit besonders an den von Bodmer mitarbeiten altdeutschen Minneliedern, deren er mehrere in moderne Weisen übertrug, und zum Besten zweier armer Mädchen, der Schwestern zweier seiner jüngern Freunde, drucken ließ. Er hatte dabei keinen andern Zweck, als „einige Proben zu geben, daß die alte deutsche Literatur nicht allein für den Wortgelehrten und Kunstrichter, sondern auch für den Künstler einigermaßen ergiebig ist.“ *) — Diese Umarbeitung einiger Minnelieder kann als ein Beispiel gelten, wie Gleims Kritik und Kunstfähigkeit für fremde Werke, fast immer im Genusse unfrei wurden. Der Enthusiasmus überwältigte in ihm das freie Urtheil, und verscheuchte das stille Erlauschen des innern Geistes. Sein Genuß war immer reiner, als sein Urtheil, oder gar seine Nachbildung. — So ist auch diese Bearbeitung dem Geiste, wie der Kunst der alten Dichter, völlig widerstrebend. Die lieblich freien, reichen Weisen der Originale, die, wie ein lebendiger Quell, der süßen Leidenschaft entspringen, wechselnd im leichten klingenden Steigen, und sanft-harmonischen Fallen, sind in enge Verse gezwängt; in eintöniger Sylbenzahl ist nur der pure prosaische Hauptinhalt des alten Minneliedes wieder-

*) Siehe den Vorbericht.

gegeben; die männlichen und vermehrten Reime leiten ungehörig fremdes, sprödes Waſſer in den klaren Quell. *) — Man findet in den Nachbildungen keine Spur vom tieferen Auffaſſen des Geiſtes dieſer Lieder, und daß er der melodiſchen Wolluſt nachgegangen, welche in dem üppig reichen Spiel der Sylbenfüße und Reime der meiſten dieſer Lieder ausgegoſſen iſt. Im Ganzen verräth die Nachbildung nur ein vernünftiges Bemühen, den proſaiſchen Inhalt der Worte, dem zeitigen Geſchmack gemäß, ſo viel als möglich, poetiſch auszudrücken; im beſten Falle, da des Liedes Inhalt das Gemüth Gleims inniger aufregte, ward aus der Nachahmung ein eigenes freies, ſchönes Gleimiſches Lied, **), das ſich ſeinen beſten Liedern verwandt anreiht. — Die eigenthümlichſte Schönheit aber der alten Minnelieder, ihr blumenhafter Bau und ihre mannigfaltig ſüße Tonluſt, ging überall in dieſen Nachahmungen verloren. Alſo mag wohl gewiß dafür gehalten werden, daß der wohlthätige Zweck Gleims bei dieſer Sammlung mehr erreicht worden, als der künſtleriſche: die nüchterne Mitwelt für die Liebereiche Vorwelt zu gewinnen.

*) Gleich die erſte Nachbildung: „Nach dem Kaiſer Heinrich.“

**) Wie z. B. das „Gedichtchen“ und der „Morgengeſang,“ nach König Wenzel von Böheim.

In dieser Zeit sang Gleim auch die einzelnen Stücke, welche im Jahre 1774 unter dem Namen: „Halladat, oder das rothe Buch," erschienen.

Die Veranlassung zu diesen Gesängen gab der Consistorialrath Boysen zu Quedlinburg, welcher, damals mit der Uebersetzung des Korans in deutsche Prosa beschäftigt, Gleimen Proben davon mittheilte. — Eben früher, 1745 und besonders 1767, hatte Boysen und auch Hofrath Michaelis zu Göttingen, Gleimen nicht genug rühmen können „von der Pracht der muhamedanischen Muse, von der Kühnheit in ihrem Schwunge, von dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit ihrer Bilder." *) — Gleim tadelte, daß Boysen in Prosa übersetze, was in Versen gedichtet sey. Als Probe, wie er den Koran übersetzen würde, sandte er ihm ein Gedicht ernsthaften, religiösen Inhalts, das man jetzt unter der Aufschrift: „Der Zweifler," im Halladat findet.

Eine Reihe widriger, höchst erbitternder Unannehmlichkeiten des Jahrs 1773, hatte Gleimen in eine düstere menschenfeindliche Stimmung versetzt, und seinen Körper geschwächt. — „Ich habe," schrieb er der Karschin, „den ganzen Winter hindurch gekränkelt, ich habe nicht wagen dürfen, in die freie

*) Siehe „Briefe von Herrn Boysen an Herrn Gleim. Frankfurt und Leipzig 1774." 1. Theil Seite 35, und 2. Theil S. 171.

Luft zu gehen; und doch hätte ich dieſen böſen Feind überwunden, leider aber hatte ich auch mit böſen Menſchen zu kämpfen, und mit aller meiner ſtoiſchen Standhaftigkeit war's nicht möglich, mein Gemüth in Ruhe zu ſetzen." — „Dennoch verliere ich den Muth nicht, ich gehe meinen Weg, und handle nach meinen Grund ätzen; könnte ich's nur dahin bringen, daß ich gar nicht mehr an böſe Menſchen dächte, daß ich von Feind und Verfolger nichts mehr hörte! So wenig Nachtheiliges ich von dieſen Verfolgungen zu fürchten habe, ſo ſehr ich mein Vertrauen auf Gott, ungeachtet dieſer wenigen Erfahrungen, eher vermehrt, als vermindert in meiner ganzen Seele fühle, ſo iſt doch die menſchliche Natur zu ſchwach, ſo vielem Verdruß nicht zu unterliegen. Indeß

Ich fürchte, fürchte nicht die Teufel auf der Welt,
Und nicht die Teufel in der Hölle!"

Die ihm einwohnende Liebe zu den Menſchen ſuchte ſich zu retten vor der Wirklichkeit, die ihn zu Menſchenhaß verleiten wollte, ihm verleidend das unbefangene Vertrauen zu den Menſchen. — Der in poetiſcher Nachbildung mohamedaniſcher Feierlichkeit und Prophetenſinfalt gefundene Ton und Inhalt ſprach ſeinem tief verletzten Gemüthe tröſtend zu, und er fand darin heilige Stärke. Dazu kam: ein ſchon in zarter Kindheit, von der geliebten frommen Mutter ihm eingeflößter Enthuſiasmus für die Bibel, hatte in dem feurigen Jünglinge die Begier

erzeugt, einmal ein Buch wie die Bibel zu schreiben. Das frische Jugendleben, das Treiben in der Welt umher hatte diese Begier nicht erstickt, vielmehr ward sie bei manchem Anlaß von neuem rege, und vor allem in jener Stimmung, und da die Jahre der Mündigkeit vor der Thür waren. Er fühlte sich wunderbar vom Ton und Inhalt des Korans ergriffen, und machte der Proben zwei, drei und mehrere. So entstand in wenigen Wochen das rothe Buch; *) eine Sammlung von Gesängen, deren Inhalt sämmtlich aus dem inneren Leben und Denken genommen ist. — Eine Erkenntniß zugleich und eine Rettung des eigenen Gemüthes. Still und daheim empfangen und geboren, wie alles Göttliche im Menschen sich zu erzeugen pflegt. Von allen seinen Freunden ward nur Heinse der Vertraute dieser ernsten Muse. Keiner auch hätte den Geist dieser Gesänge lebendiger und richtiger auffassen, und seine Freude, seine Bewunderung so seelenvoll, so innig ausdrücken können. Ihm theilte Gleim jedes einzelne Stück, so wie es ihm entquollen war, alsobald mit:

den 20. Juni 1773.

„Da lesen Sie, mein liebster Freund, die erste Sura des neuen Korans, und sagen Sie mir, und keinem

*) Briefwechsel zwischen Lessing und Gleim. S. 201—206.

keinem Menſchenkinde ſonſt, wie dieſe erſte Sura, die in dieſem Augenblick geboren iſt, Ihnen gefallt, und ſenden Ihr Gefallen oder Mißfallen mit dieſem Blatt mir zurück; denn ich habe keine Abſchrift. In Blitzes Eil. Ihr Gleim."

Antwort.

„Göttlich, Vater Gleim, iſt Ihre Idee von Gott, dem Weſen der Weſen, hier den Sterblichen in Herzen und Seelen geſungen; der Sinn Gottes muß ſogar bei denen im Herzen erwachen, die noch nicht mit ihm den ſüßen Schauer ſeiner Gegenwart empfunden haben, wenn ſie dieſe erhabene Beſchreibung leſen, die wol ſchwerlich in irgend einem Koran der Welt ſo ſchön und ſtark zu finden ſeyn wird. Zerduſcht, der zwanzig Jahre bei einem Käſe, in den Wäldern des Kaukaſus, über Gott nachdachte, wie er ſeine Idee davon den Erdenkindern mittheilen könnte, hat dieſer wohl mehr von dieſem unbegreiflichen Weſen denken — mehr ſagen können? Hat Klopſtock mehr ſagen können, mit ſeinem Bilde von tauſend Sonnen, den Sinn Gottes im Herzen? Nein, Genius Gleim, nichts mehr! Wenn alle Kapitel Ihres Korans dieſem gleichen werden, und warum ſollten ſie das nicht? ſo können ſie mit mehrerem Recht, als Horaz, davon ſagen:

Exegi monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius."

Carm. 3, 30.

den 24. Juli.

„Ich sagte gestern meinem lieben, getreuen Sohne, daß ich ein Lied in einer meiner Suren anbringen wollte. Ist mein lieber, getreuer Sohn damit zufrieden? damit insonderheit, daß ich von den frommen Abuladets Zebarits erzählt habe, wo sie geblieben sind?“

„Ich sende Ihnen den Jean Hennyer; man kann den vortrefflichen Voltaire schlechterdings nicht verkennen. Lesen Sie doch gleich den letzten Perioden der Vorrede, denn beim Lesen derselben dacht' ich an meinen Rost, und wünschte, so jung wie er zu seyn, um einmal aus meinem zehnten Himmel auf den Erdenklump zurückzusehen, nicht unvergnügt, d'y avoir fait le métier d'homme et d'écrivain.“

Heinse:

„Rührender kann der Löwenzähmer Orpheus die Seligkeit der guten Seelen nicht gesungen haben, als Sie hier, Bester unter den weisen Dichtern, dem verarmten menschlichen Geschlechte vorsingen. So lachend, so reizend, so anziehend hat noch kein Maler, vom Vater Homer an, das Gemälde der häuslichen Freuden gemalt! Stellen Sie es nur erst unter dem Volke aus! Ich habe so viel Zutrauen zur Güte der Herzen der Menschen, daß kein Lucian dabei ausrufen soll: warum sind's nur Träume, wenn die Phantasie mit weiser Schöpfungskraft sol-

dene Wolken um ſich her erſchaffe! Leicht können die Menſchen leben, wenn ihnen nur ein guter Genius ſagt, wie ſie es machen ſollen. Sie und Voltaire könnet mit gleichem Stolze auf die Erde herabſehen, und ſich freuen, d'y avoir fait le métier d'homme et d'écrivain. O könnt' es auch einſt Ihr Sohn

Roſt."

Den 2. September.

„Den Augenblick iſt dieſe Sura (die Todtenköpfe) fertig geworden; was ſagt mein lieber, erſter, geheimer Apoſtel, von welchem man nichts hört und nichts ſieht, zu den beiden hineingeſungenen Todtenköpfen? Ich käme mündlich, dies zu fragen, bin aber mit meinem Schreiben noch nicht fertig."

Heinſe:

„Sie ſind, meines Wiſſens, der Erſte, nicht allein unter den Propheten, ſondern auch Philoſophen, der aus zween Todtenköpfen, ſo ſcharfſinnig und erhaben, die Unſterblichkeit der Seele und die Beſtimmung der Menſchen heraus geoffenbaret, philoſophirt und geſungen hat. Lucian ſtellt in einem ſeiner Dialogen auch Betrachtungen über zween Todtenköpfe an, über den Todtenkopf des häßlichſten und des ſchönſten der Homeriſchen Helden, Therſites und Nireus; aber ſeine daraus gezogene Philoſophie

macht mehr seinem Witze Ehre, als seinem Herzen und Geschmacke. — Die Bestimmung des Keims der Melipoſier, aus Tippoli, wünscht' ich hier ein wenig ausgeführter zu sehen." — „Ihr wesentlich gutes, gehorsames Kind der Natur."

Seit dieser letzten Mittheilung ward auch Schmidt ins Geheimniß des Propheten gezogen, und Gleim sandte ihm zuerst die Sura „an Adazul.l."

„Gestern, mein bester Schmidt, spannte die Seele die Segel ihrer besten Freuden, nach Ihnen entgegen; ich wollte mit Ihnen zugleich den schönen freien Himmel sehen; weil ich Sie nicht fand, und unsern Rost bei seinen Musen traf, so ging ich allein, und setzte mich an die Muschelquelle, saß und las im rothen Buche meines lieben, meines geliebten Jüngers, mit einer Andacht, die die Felsen und die kleinen Singevögel um mich her horchen machte. Wahrlich, mein bester Schmidt, in diesem rothen Buche hat mir Alles wohlgefallen. Was dem Kunstrichtervolke zuerst in die Augen platzen wird, und woran sie ihre Bosheit auslassen werden, das sind die beinahe zu oft, in wenigen kleinen Gedichten, vorkommenden Lieblingswörter, z. B. hehr, von welchen, nicht dem Kunstrichtervolke zu Gefallen, sondern seinem Freunde zu Liebe, mein lieber Schmidt eines und das andre noch einmal ins Auge nehmen soll, ehe er sein rothes Buch zu einem schwarzen umgestalten lässt."

„Wie aber, mein beſter Schmidt, gefällt Ihnen dieſes neue Capitel (an Adazull), das ich geſtern ſo gern Ihnen vorgeleſen hätte? — Damit Sie ſehen, daß ich Ihnen kein Geheimniß aus den vorhergehenden machen will, ſoll die künftigen unſer Roſt nicht ſehen, und wir wollen ihn dann auf einmal mit zwanzig Capiteln auch überraſchen.“

So lebte Gleim, der funfzigjährige, mit ſeinen zwanzigjährigen Freunden, und ſang ihnen ſeine Lieder und ſein Halladat, traut und heiter, unbekümmert um die Welt und ihr Urtheil.

Als die Sammlung der Suren vollendet war, ſandte Gleim ſeinem Leſſing zuerſt das Manuſcript. Dieſen überraſchte die Form, der Inhalt und der Ton. „Wahrlich, mein lieber Gleim, Sie hätten mich in der Ungewißheit nicht laſſen ſollen, ob Halladat ganz, ſo wie es da iſt, aus Ihrem Kopfe allein gekommen, oder ob es ſich nicht ſonſt woher ſchreibt. Ich bekenne meine Unwiſſenheit, aber ſo viel ich auch Ihrem Kopfe zutraue, ſo glaube ich doch wirklich Spuren zu finden, daß irgendwo, irgend einmal auch noch ſonſt, ſo ein Kopf geweſen iſt. Sagen Sie mir immer das Geheimniß ganz, wenn ich es wiſſen darf.“ Gleim erwiederte: „Ja, mein beſter Freund, Halladat iſt ganz, ſo wie es da iſt, aus Ihres Freundes Kopfe allein gekommen; nicht Ausdruck, nicht Dichtung, nicht ein Name darin ſchreibt ſich anderswo her.“ — Und ſeinem Uz ſchrieb

er: „Hier sehen Sie ein sogenanntes rothes Buch. — Indem ich's schrieb, dachte ich an meinen Uz, bei allen diesen Stellen, in welchen das Herz am lautesten spricht:

„Wenn unter deinen Brüdern einer ist,
Der mit der Güte seines Herzens dir
In's Auge leuchtet, und mit seinem Geist
Den deinigen befriedigt und erquickt,
Wohl dir, o Mensch, dann hast du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannst!"

„Bei diesem allen dachte' ich tief an meinen lieben Uz, und seufzte, daß ich nicht in meines Gottes Welt in einer kleinen Hütte, Gott und Welt und ihn um mich herum, mein Leben lebte."

„Zwanzig Exemplare send' ich Ihnen. Ich habe dieses rothe Buch auf meine Kosten zum Druck befördert. — Klopstock wollte es durch seine Sammler verkaufen lassen. Er musste verreisen, und es blieb alles mir zur Last — und also, mein Bester, ich sende Ihnen die 20 Exemplare; kennen Sie einen Mann in Ihrer Stadt, der der Verkäufer seyn will, dann gut, so geben Sie dem die Exemplare; wo nicht, so verschenken Sie dieselben an die dortigen besten Bücherleser. Wenn Gott mein Leben verlängert (sehr oft bin ich sterbenskrank), dann, mein höchstgeliebter, bester Freund, seh' ich Sie in diesem Leben noch einmal, und schwatze mit Ihnen aus dieser Mitte des Herzens, in welcher Sie Ihr Gleim

bewahrt. — Wie meinem Uz das rothe Buch gefallen hat? ob er's für ein kleines Verdienst dem Verfasser anrechnet, daß er, zu einer Zeit, in welcher alles niederreißt, gern aufbauen will, das, mein Bester, von Ihnen selbst zu hören, ist mein jetziges großes Verlangen." Uz antwortete alsobald: „Ihr rothes Buch hat meine eingewurzelte Hochachtung für Ihren Geist und Ihr edles Herz verstärkt. Ich habe es schon mehrmalen mit immer gleichem Vergnügen gelesen. — Die Schrift macht Ihnen gewiß Ehre, so verschieden auch die Urtheile ausfallen möchten. Es ist ein großes Verdienst, den Menschen besser zu machen, und das thut ein Dichter, der edle Empfindungen in ihnen erweckt."

Von allen seinen Freunden, und auch von Fremden, gingen herz- und seelenvolle Urtheile über Halladat ein. Der alte Bodmer schrieb: „Ihr Halladat hat mein welkendes Leben erquickt."

Der Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg: „Im rothen Buche ist zugleich Saamen und Frucht aller Wissenschaften zu finden. Die Gedichte „der Weg des Lebens" und „die Tugend" sollen den jungen Gemüthern sofort durch Auswendiglernen und Proben von Uebersetzungen eingedrückt werden. Das Gedicht „die Landschaft" wird bei mir dem Geist der Landescultur einen neuen Schwung geben; vielleicht wird noch mancher öde Distrikt im Schaumburg-Lippeschen dem

verehrungswürdigen Verfaſſer des rothen Buches mehr Fruchtbarkeit zu verdanken haben.“

Herder: „Herzensdank, lieber Vater Gleim, für Ihr rothes Buch. Schon heute, am Tage des Empfangs, hat's uns in einem Walde, wie zum rothen Buche gehört, im Angeſicht unſchuldiger Hütten und ſchwirrender, voller Thäler, das Herz erhoben und die Bruſt erweitert. O die ganze Seele und das Siegel Gleims iſt unnennbar darin; immer die Stimme: wer Ohren hat ꝛc. Und ſeelig iſt der redliche verkannte Gleim; er hat ſeinen Lohn hier nicht dahin, wie die Heuchler, das kriechende, ſtaubfreſſende, ferſennagende Gewürm der Erde.“ —

„Sie haben wirklich Morgenlandsposaune aus der Hand des Engels erhalten. Reden Sie auch durch ſie, was nur der Engel, einer der ſieben, ſprechen würde.“ — „Was ſoll ich zum rothen Buche vorreden? Mahomet ſagte: „ich bin vom Himmel geſandt, Euer Prophet. Wer will mein Vezier ſeyn? (ohne Vorrede.) Ali ſtand auf und ſagte: Ich! Du biſt der Prophet des Herrn. Der ganze Stamm ſagte: Du biſt der Prophet des Herrn!“

Die Gräfin Maria Eleonore zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg an die Fürſtin zu Anhalt: — „Mich erquickt des vortrefflichen Gleims Halladat, das mir, je mehr ich's leſe, und je mehr ich's leſen möchte, nicht etwa kahl gefällt, aber tief

und viel regt, ganz hält und, wie ich hoffe, auch mich mit neuem Gottesleben beleben wird."

Zimmermann zu Hannover: „Dieſes rothe Buch iſt mir mehr werth, als hundert der berühmteſten und geprieſenſten Bücher. Ein Reichthum von Weisheit in der begreiflichſten Götterſprache."

Wieland: „Dieſes Halladat müſſte, wenn wir nicht alles Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute verloren hätten, eine eben ſo große, allgemeine Aufmerkſamkeit erwecken, und eben ſo aufgenommen werden, als ob es eine Taube vom Himmel herabgebracht hätte." — „Halladat iſt zwar Ambroſia für die wenigen guten, von der Natur reingeſtimmten, empfindſamen und unverfälſchten Seelen, aber nur für dieſe! Den Juden iſt's ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit. Auch dies, Seher Gottes, muß Sie nicht irre machen; Sie ſelbſt muſſten's fühlen und wiſſen, daß Halladat zwar ein Buch für alle, ſonderlich für beſſere Zeiten, aber kein Buch für viele Leute in dieſer unſerer Zeit iſt. Sie fühlten dies, da Sie auf den Titel ſetzten: „Zum Vorleſen in den Schulen." — Guter Himmel! wie manche Generation wird noch kommen und verſchwinden, bis wir ſo weit gekommen ſind, daß ein Buch, wie Halladat, ein Schulbuch wird und werden kann!"

So urtheilten edle Geiſter über Gleims Halladat. Was ein Buch in edeln Menſchen erweckt,

gehört ihm selbst, und ist sein eigenstes Wesen. So mögen viele Leser leichter den innern Geist desselben erforschen und den Schatz heben, der darin verborgen liegt. In solchen Urtheilen liegt die wahre Geschichte vortrefflicher Geisteswerke.

Die öffentliche Aufnahme Halladats war dagegen, wie die Freunde es vorausgesagt hatten. Sowohl der fremde Ton, als auch die heimische Kindes-einfältige Innigkeit waren den Vielen weder anziehend noch zugänglich. Das Buch blieb dem Publicum fremd. Von einem bedeutenden Erfolge hier oder da hat sich nichts verlautet. Nur Einzelnen, den Bessern, ward das Buch heilig und blieb es. —

„Leser dieses Halladats" — sprach Gleim — werden erst dann sich finden, wenn die bekehrten Atheisten einst wieder sagen werden: Wäre kein Gott, so müsste man Einen erfinden!" Indessen ward Halladat schon im Jahre 1775 von der Esslingerschen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn nachgedruckt. Oeffentliche Critiken tadelten besonders am Aeußern und Beiwerk — wie gewöhnlich — und forderten vor allem: Andere Namen. „Andere Namen," erwiederte Gleim, „darf ich den Personen und Dingen des rothen Buchs nicht geben; sie sind weder persisch, arabisch, noch tartarisch. Welche Scene aber hätte ich dem Werklein geben sollen, um nicht überall anstößig zu werden?" — „Andere Namen gäben dem Propheten das Ansehn eines falschen.

Auch darf ich am Styl nicht künſteln. Halladat iſt kein Kunſtwerk, ſoll kein Kunſtwerk ſeyn! Wie die Begeiſterung es eingab, muß es bleiben. — Halladat iſt eines guten Geiſtes Eingebung.“

So wie Halladat in der hiſtoriſchen Mitte von Gleims Leben liegt, ſo kann man es auch als den Mittelpunkt ſeines idealen Lebens anſehn; alle ſeine Stärke, ſein Streben, ſeine Liebe und ſeine Güte, ſeine ganze Art und Kunſt findet ſich im Halladat vereint. Der Prophet iſt, wie der Sänger der ſcherzhaften Lieder und der Fabeln, ein freudiger Lehrer heiterer Lebensweisheit und ſchuldloſen Scherzes. Wie der Grenadier, lehrt er mit heißem Gemüth den Ruhm und die Liebe zum Vaterlande; wie der Freund, preiſet er das Heil und den himmliſchen Segen der Freundſchaft; wie der Dichter der Lieder für's Volk, richtet er den Blick des Einzelnen auf ſeines Landes Ordnung und Geſetz, auf den Ruhm und das Glück des friedlichen Bürgers, auf die freudige Armuth des thätigen Landmanns und ſorgloſen Hirten; wie der Bürger und Geſchäftsmann, rühmt er den Fleiß und das thätige Theilnehmen am Wohl des Ganzen! — Halladat wölbt den Charakter, die Kunſt und die Weiſe Gleims in ſich zuſammen, und iſt der Inbegriff ſeines wahren Lebens. Und wer grüßet nicht liebend dieſen Mann mit dem ſchönen Gruße, welchen ſein ganzes wohlthätiges Leben verdient:

„Der Seher Gottes iſt ein Menſchenfreund!“

Der heitere Kranz jugendlicher Freunde war nicht lange um Gleim verſammelt. Er ward zerriſſen, als Gleim ſeines Flors am innigſten ſich erfreute. Der Winter 1774 war von allen der geſangreichſte, der angenehmſte geweſen, durch einen luſtigen poetiſchen Verein. Gleim, Jacobi, Heinſe, Schmidt, Sangerhauſen und Gleim der Jüngere ſandten einander jeglichen Morgen eine verſchloſſene Büchſe zu, in welche jeder eine Muſengabe warf: ein Sinngedicht von zwei Zeilen, oder ein Heldengedicht von ſo viel Tauſenden, ganz nach eines Jeden freiem Willen; nur daß der Gegenſtand heiterer Spott der Kritiker und Journaliſten ſeyn muſte. Damit der Büchſenträger aber ernſter und geſliſſener umhertrüge, und die muthwillige Büchſe für einen Armenſtock etwan halten möchte, warf Jeder einen klingenden Beitrag vor den Augen des Boten hinein; es war aber ein feſtes Geſetz, daß wer kein Goldſtück hinein zu werfen habe, nur einen Kupferpfennig ſpenden durfte. Sonnabends Abends, nach dem öffentlichen Winterconcerte, kamen dann die Dichter bei Gleim zuſammen, und ſaßen im Kreiſe. Gleim las die Beiträge vor, und ließ die Verfaſſer errathen. Der beſte Beitrag erhielt einen kleinen Preis, welchen die Mehrheit der Stimmen zuerkannte. Die Beiträge wurden, je monatlich oder

wöchentlich zusammengeheftet und in Gleims Archiv niedergelegt, wo sich bis jetzt noch zehn Hefte dieser scherzhaften poetischen Sammlung, unter dem Titel: „die Büchse“ aufbewahrt finden. *)

Wichtiger als diese poetische Lust, war der von Gleim früher veranlasste poetische Epistelnwechsel mit Jacobi und Michaelis, späterhin mit Schmidt, Heinse und Sangerhausen, noch später mit Göckingk und Tiedge. — Die deutsche Literatur verdankt die größere Ausbildung dieser leichten, angenehmen poetischen Art vorzüglich diesem Kreise der Freunde Gleims, welcher keine Gelegenheit unbenutzt ließ, sie dazu anzureitzen und aufzumuntern.

Nur Einen Winter hindurch dauerte jener heitere Verein, denn schon im Frühling 1774, da Gleim in Magdeburg war, verließ Jacobi Halberstadt, um nach Düsseldorf zu gehen, und dort eine Zeitschrift, Iris, herauszugeben. Jacobi hatte Heinse zum Mitarbeiter an der Iris gewonnen, und nahm ihn mit sich. Heinse schrieb Gleimen seinen Entschluß, und zugleich die bestimmte Nachricht seiner nahen Abreise. Dieser fühlte sich dadurch schmerzlich gekränkt: „Ich bin es gewohnt,“ — antwortete er Heinsen, — „von meinen Freunden gemordet zu

*) Siehe Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann v. Müller. Band 1. S. 216 und 218. und J. G. Jacobi's Werke. 2. Band. Zürich 1808. Die Vorrede, V.

werden! — Ich sagte, nach dem Lesen Ihres Briefs, zu meiner Nichte: „Jacobi kann mit leichtem Herzen mir meinen Heinse entführen.“ — „Ich sagte es, mein lieber Freund, und kann und will nichts weiter sagen, als daß ich bin Ihr Vater Gleim.“

Und als er nach Halberstadt zurückgekehrt war, schrieb er wieder: „Meinen geliebtesten Heinse fand ich nicht wieder; ich klagte den Petrarchen, den Catullen, den Gleimen, Gleminden, mein Leid!“

„Mein geliebtester Wilhelm Heinse ließ seinen Vater Gleim eine Fehlbitte thun. Und es wäre so schön gewesen, wenn er nach funfzig Jahren einmal hätte sagen können: Ich ließ meinen Vater Gleim keine Fehlbitte thun!“

„Hätte es Ihren alten Papa nur träumen können, er wäre zu Hause geblieben, und hätte seinen lieben Bruder Jacobi nicht aus den Augen gelassen!“ —

„„In einem halben Jahre bin ich wieder hier!““

„Kann seyn, ist's aber erlebt? und wie? Gott verzeih es dem lieben Bruder und dem lieben Sohn! Ich, der Vater, will's vergessen, ganz vergessen, und wo Bruder und Sohn auf dem Hirsekorn, das Erde heißt, herumwandern, da will ich im Geiste sie begleiten.“

„Ja, das will der gute Vater, und von Stund' an soll alles in ewiges Vergessen gestellt seyn, und unsre Herzen sollen, rein wie der reinste Krystall,

von Freundschaft überfließen, in eine Welt, in welcher wir Erdenwürmer nicht mehr seyn werden." —

Bald aber überwältigte wieder der Unmuth über Heinsens Verlust, diese sanftmüthige Fassung. Er konnte nicht vergessen, aus Liebe, was ihn um der Liebe willen so unaufhörlich schmerzte. Er schrieb am folgenden Morgen wieder:

„Ja, mein bester Heinse, wir hätten unser Halberstadt zu Athen gemacht, wenn's nicht der Tod und unser Jacobi verhindert hätte! Jähns und Michaelis mussten sterben, und Sie mussten uns von unserm Jacobi gewaltsam und listig entführt werden. Gestern wollt' ich alles vergessen — ich sprach mit unserm Schmidt, und meine ganze Seele war in Aufruhr. — Nein, ich kann's dem sonst so guten Jacobi nicht vergeben, daß er unsern Ariost uns weggenommen hat." — „Mein Gedanke war: Jacobi, Rost und Schmidt sollten die Iris schreiben — jeder sollte tausend Reichsthaler jährlich an Einkünften davon haben, sie sollten brüderlich sich theilen, und, von hier aus bis Griechenland, Weisheit und Tugend verbreiten. — Ich, der Vater, hätte keinen Antheil an den Einkünften haben, mir aber von den großen Geistern, die in solche Gesellschaft sich vereinigt hätten, ausbitten wollen, daß sie sich in meinem kleinen Sans-Souci, in meiner kleinen Grasvertiefung, zuweilen verlustiren möchten."

„Glauben Sie, wir hätten's zu großen Dingen gebracht!“

„Genug für jetzt, denn ich hätte noch viel zu sagen!“ — „Meine Blicke suchten meinen Freund, aber sie fanden ihn nicht!“ *) Diese Stelle, bester Heinse, soll keiner Ihrer Leser fühlen, wie sie gefühlt hat Ihr Vater Gleim.“ **)

Und seinem Jacobi, der ihm den geliebten Heinse entführt hatte, schrieb der nun Einsame: „Im Tempel der Freundschaft bin ich nun wol ganz ohne Zweifel der Getreueste! Fast alle meine Freunde wurden mehr oder weniger, nicht eben ungetreu, kalt aber! Die meisten fingen's feurig an, schlugen in ätnaischen Flammen der Freundschaft auf, zuletzt, was war's? — das Flämmchen eines Nachtlichts. — Nein, ich will nicht klagen. Traurig aber ist's, erfahren, welch ein elendes jämmerliches Ding es ist mit unserm Leben. Da sitze ich einsam nun auf meiner Zelle; die Bilder aller meiner Freunde seh' ich an, und seufze nach ihnen hin, suche um mich her noch ein sympathetisches Herz, finde keins so warm von Bruderliebe, als ich's wünsche.“

Gleims

---

*) Heinsen's Laidion.

**) Briefe zwischen Gleim, Wilh. Heinse und Joh. von Müller. 1. Band, S. 148—166.

Gleims günſtiges Schickſal aber ſuchte ihm auch dieſen Verluſt im Zirkel ſeiner Freunde zu erſetzen. Im Jahr 1775 hatte er die Freude, den vielſeitig gebildeten, herzvollen Fiſcher, nicht ohne bedeutendes eigenes Mitwirken, als Rector der Stadtſchule, nach Halberſtadt verſetzt zu ſehen. Gleim hatte ihn als Jüngling zu Lauchſtädt kennen gelernt, und ließ ihn ſeitdem nicht aus den Augen. Fiſchers lebendiger Eifer für alles Große, Schöne und Gute, und ſein Enthuſiasmus für Friederich machten ihn Gleimen unendlich werth, ſo wie er durch die ihm eigene höchſt einnehmende Gabe geſellſchaftlicher Mittheilung, und durch ſeine originale Lebensfreudigkeit, die Seele des Zirkels muſenliebender Freunde war, in welchem Gleim lebte. — Wer hätte beſſer verſtanden, denn Gleim, ſein Leben durch die Freunde zu verſchönern, und ſelbſt ſein häusliches Wohlſeyn durch der Freunde mannichfache Gaben und Talente freudenreich zu machen? Er liebte zwar den Glanz vornehmer Freundſchaft, und ſuchte ihn ſelbſt, weil es ihm zu guten Zwecken reichlich diente; doch über alles werth und theuer war es ihm, mit den Freunden als den Seinigen daheim zu leben, ſich ergießend mit ihnen in Freud' und Traurigkeit. *)

*) Cicero ſchreibt ſeinem Atticus im 18. Briefe des erſten Buchs ſehr ſchön: Illae ambitiosae nostrae fucosaeque amicitiae sunt in quodam splendore forensi; fructum

Bei seinem letzten Besuche zu Berlin hatte Gleim die persönliche Bekanntschaft des dortigen verdienstvollen Ministers von Zedlitz *) gemacht. Er benutzte das günstige Verhältniß, das sich zwischen dem Minister und ihm gebildet hatte, zur Empfehlung vortrefflicher Männer, und stiftete einzelnen Freunden manchen Vortheil. Der erste, für welchen Gleim des Ministers Vertrauen und Freundschaft benutzte, war sein und Klopstocks Freund, Cramer, damals Hofprediger und Professor zu Kopenhagen **), welchem er den Ruf zu der im Jahre 1771 erledigten Abtei zu Klosterbergen verschaffte. Gleim war heftig aufgebracht, als der vortreffliche Cramer den Ruf ausschlagen zu müssen glaubte. Er suchte ihn auf alle Weise zur Annehmung des Rufs zu bewegen, den er mit so vieler Freude für ihn bewirkt hatte, aber vergeblich. Cramer antwortete ihm: „Lieber süßer, heißer Gleim; denn wie soll ich Sie nennen,

---

domesticum non habent." — „Reperire ex magna turba neminem possumus, quorum aut jocari libere, aut serpiscare familiariter possimus." Ja! Gleim verstand es, mit seiner Freundschaft zu glänzen, aber diejenigen aus dem Haufen glücklich zu erlesen, mit denen er an seinem Heerde ungestört scherzen und traulich klagen konnte!

*) Gestorben in Schlesien im Jahre 1793.

**) Starb im Jahre 1788, als Kanzler und Kurator der Universität Kiel.

um alles auszudrücken, was ich gegen Sie fühle! Ihr Unwille über mich würde mir das Herz verwunden, wenn ich glaubte, ihn zu verdienen; aber ich verdiene ihn nicht. Sie müssen mich vielmehr um des „Mein's" willen, das Sie „fatal" nennen, lieb haben; hätte ich es nicht gesagt, so möchten Sie künftig haben das Gegentheil thun müssen. — Der liebe Gott wollte Sie dadurch nicht demüthigen, daß ich diesen Ruf nicht annehme, sondern ich sollte Ihnen Gelegenheit geben, mit Recht auf Ihren Cramer stolz zu 'eyn, wenn Sie das seyn wollen."

Am innigsten ward Gleims Verbindung mit Zedlitz im Jahre 1776, da Zedlitz Gleimen zu Halberstadt besuchte.

Wo nur seitdem ein Talent in der Fremde sich zeigte, machte Gleim es dem Minister bekannt; so z. B. schickte er ihm Kleukers damals gewagte Bearbeitung des Zend-Avesta, mit folgendem Briefe: „Sr. Excellenz, dem Minister der geistlichen Sachen, übergeb' ich Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort, und bitte, wenn eine geschäftelose Stunde sich findet, und dieser Zedlitz, welchen Gleim für den ersten Beförderer des Guten und Schönen in seinem Vaterlande verehrt, auf seinen Stuhl an dem großen Tisch sich hinsetzt, zu betrachten, was gut und schön ist; wenn er einsam dasitzt, wie damals, als Mendelssohn von ihm vorgelesen wurde, dann so bitte ich, diesen Zend-Avesta zu lesen, und an Gleimen

zu denken, der's Ihm sagt, daß Kleuker, ein junger Mann von 23 Jahren, und jetzt noch Schulmeister zu Lemgo, dieses Zend-Avesta so bearbeitet hat, und daß dieser Kleuker von Gleim für einen Mann von großen Talenten und edlem Herzen gehalten wird, der würdig wäre, von unserm ersten Beförderer des Guten und Schönen bemerkt, und bei Zeiten, ehe die Göttinger sich seiner versichern, in's Vaterland berufen zu werden."

Um diese Zeit, im Jahre 1775, lernte Gleim, auf einer Reise nach Pyrmont, seinen lieben Herder persönlich kennen, mit welchem er schon seit 1765 Briefe wechselte. Die herzinnige, liberale und geistreiche Art, mit welcher Herder Gleims Kriegslieder und scherzhafte Lieder in seinen Fragmenten beurtheilte, *) hatten Gleim zu dem edlen Jünglinge hingezogen, der mit solchen Erstlingsversuchen vor den Deutschen auftrat, bemüht, die elende Kritik jener Zeit zu verbessern. Gleim ward immer mehr begeistert von den reinen Flammen dieses Mannes, alles zog ihn zu demselben hin; sein Herz entbrannte für ihn, und erkannte ihn für den, welchen er suchte, in dessen Herrlichkeit mitzuleben, ihm eine Seligkeit war. Und wie ward Gleim hinwiederum Herdern lieb! Nach der ersten Trennung schrieb

*) S. Fragmente über die neuere deutsche Literatur. 1767. 2. Sammlung. Seite 338 u. f.

ihm dieser: „Lebe wohl, liebster Gleim! Mann von Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke, wie ich noch keinen sah!“ —

Auch Herdern suchte Gleim in sein liebes Preussen zu verpflanzen, und legte es seinem Zedlitz warm ans Herz: — „Ich hörte Herder predigen“ — schrieb er ihm — „und als er von der Kanzel kam, gerieth ich in Enthusiasmus, umarmte den großen Mann, sagte: Herder, du bist ein Apostel! So einfach predigte er, wie die Apostel, die keine Gelehrte waren, ohne Zweifel gepredigt haben. Es ist unglaublich, wegen mancher seiner Schriften, aber wahr! Und welch ein Umfang, welche Tiefe, welche Schönheit seines Geistes. Sein Umgang ist der angenehmste, freieste Freundesumgang, die höchste Humanität. Kein Stolz auf Wissenschaft, keine Gravität; gesprächig, munter, natürlich.“

„Ich beschwöre meinen gnädigen Zedlitz, ihn zu dem Unsrigen zu machen; keinem Menschen aber etwas bekannt werden zu lassen von meiner Beschwörung, damit nicht, wenn mein Zedlitz Waizen streut, Satan Unkraut dazwischen werfe.“

„Werbung großer Männer für's Vaterland ist Waizenstreuen, zu dem ich meinen gnädigen Zedlitz, wenn's gleich nicht nöthig ist, doch gern ermuntern mag. Der Kaiser wirbt um alle unsre Virtuosen. Herder, Müller, Heinse waren lange schon zu haben, und wir haben sie nicht. War's Ueber-

zeugung, daß wir der großen Männer schon zur Genüge haben? Ich weiß es nicht, das aber weiß ich, daß mein gnädiger Freund nicht Schuld daran ist, daß wir nicht schon lange sie haben, und daß er meinem Patriotismus es zu Gute hält, daß er zuweilen ausschweift, und sich mischt in Dinge, die der Patriot Zedlitz unendlich besser versteht, und besser leiten und zwingen kann, als ich, sein ohnmächtiger, treuester Verehrer."

Im Jahre 1777 erschien von Gleim eine neue Sammlung Romanzen. Nicht mehr im Geist der früheren, sondern freier, gemischter in Ton und Inhalt, jedoch nicht frei von damaliger Mode, z. B. von vielfacher Abkürzung der Endlaute. Gleim war zu dieser Zeit sehr einsam; die meisten der musenliebenden Freunde hatten Halberstadt verlassen, aber sein gutes Geschick gab ihm auch jetzt wieder Ersatz: „In unserm Halberstadt" — schrieb er an Heinse — „wird es immer trauriger. Alles, was die Musen liebt, verläßt uns. Ich habe ein kleines sechsjähriges Mädchen, *) von welchem ich Großonkel bin, zu mir genommen. Dieses kleine Mädchen horcht, wie eine Muse, den Liedern, die der Großonkel ihr vorliest; ein herrliches Kind, das in meinem Schneckenhause,

*) Luise Abrends, seit 1798 die Gattin des Kriegsraths Himly zu Berlin, innig geliebt und verehrt von allen den Ihrigen.

denn ich habe mich in meine Behausung zurückgezogen, mir viel Vergnügen macht."

Im Frühling des Jahrs 1778 ließ Friederich seine Truppen wider Joseph marschieren, zum Schutz des in der Erbfolge gefährdeten Kurfürsten von Baiern. Da erscholl des Grenadiers Kriegeslied von neuem in der alten Kraft, mit dem mannhaften Auftritt, trotzig und kühn:

„Von Mann zu Mann auf Feld und Flur
Schleicht sich ein bös Gerücht! —
Greif, o du Kaiser, greif doch nur
Nach diesem Lorbeer nicht."

„Von diesem, der sein graues Haupt
So fest umschlungen hat,
Von diesem Lorbeer nimmt und raubt
Dein Schwerdt ihm nicht ein Blatt!

Wiederum hatte nicht Friederich den Krieg gewollt, ruhmsüchtig und habgierig, sondern Joseph hatte mit ungerechtem Willen Krieg gedroht, und Friederich hatte mit Gott den Krieg nicht gefürchtet. Das war wiederum des Grenadiers Kriegslied.

Die neuen Kriegeslieder machten nicht so allgemeinen Eindruck, als die alten, aber Heinse schrieb von denselben einem Freunde: „Was denken Sie zu dem Kriege zwischen unserm alten Helden Fritz

und dem jungen Kaiſer, wenn's noch Krieg giebt? und was fühlen Sie bei dieſen Kriegesliedern aus Schleſien:

O Vater, Vater! dieſe Raſt
Fällt unſern Herzen ſchwer! —
Obgleich du beſſre Ruhe haſt
Bei deinem Kriegesheer,

Wenn's wartet, eh der falſche Freund
Sich dir noch mehr entdeckt,
Und nun der Löwe ſeinen Feind
Mit offnem Auge ſchreckt;

Obgleich du biſt, o Vater, alt
Uns wie ein junger Held,
So fahr's, o Vater! doch nur bald
Hinaus in freies Feld!

O ging's in dieſer kühlen Nacht
Ging's deinem Feinde zu!
Viel beſſer wär's uns in der Schlacht,
Als hier in dieſer Ruh!"

„Was fühlen Sie bei dieſer Serenate, die dem Alten in kühler Sommernacht um ſein Zelt herum von Heldenſtimmen iſt gebracht worden?"

„Und was von dieſem Marſch in der Gegend von Liſſa?

Auf dieſem Hügel ſaßen wir
Und ſchmeckten Siegesfrucht,
Der Reiter und der Grenadier,
Und ſahn des Feindes Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort,
Sie liefen taub und ſtumm,
Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort,
Und ſahen ſich nicht um!

Sie dachten: Teufel! — dachten ſie —
Das Donnerwetterheer
Iſt auf, iſt munter ſchon ſo früh,
Iſt hinter uns ſchon her!

Wir aber ſaßen Mann bei Mann,
Und dachten ihren Sport,
Und ſtimmten all' auf einmal an:
„Nun danket alle Gott!“

O dieſes Lied zu ſingen, ſo
Zu preiſen Gottes Macht,
Geh' ich, ich gehe frei und froh
Noch einmal in die Schlacht!“

„Iſt dies nicht ächtes Kriegslied, wo Heldenherz voll Leben ſchlägt, und ächte, alte Poeſie, mit dem Adlerauge überall, mit und dabei? — Ich habe

lange nichts gelesen, was mich so wahr, so kühn, so edel und voll Feuer ergriffen hätte.“ —

„Den Augenblick bekomme ich ein Dutzend andre, die schon gedruckt sind. Welche Fülle, welche Herrlichkeit: Alle von Einem! — Die Vaterlandsliebe, die verlorne Tugend der alten Welt, beseelt den Mann ganz und gar. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemandem des Vortrefflichen zu viel seyn möchte. Die Preußen hatten ja Zeit und Muße genug, es zu singen, und sängen alle Tage ein neues, wenn der Grenadier ihnen eins vorsingen wollte, in Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld!“

Gleim verschenkte diese Sammlungen, wie die andern, seinen Freunden, und sandte sie auch zur Armee. Der damalige Feldprediger Lüdecke *) nahm sich ihrer besonders an, so daß ihm Gleim die Vertheilung der Lieder unter die Soldaten überließ, von welcher jener, aus dem Lager bei Rumburg in Böhmen, folgende Nachricht gab: „Die Repartition der Lieder habe ich so gemacht, wie Sie es haben wollten. Jede Compagnie hat zwei Exemplare bekommen, und der Hauptmann giebt sie jedesmal dem, welcher sie lesen und sich im Singen üben will; da wird's denn nicht fehlen, daß sie jeder bald auswendig kann.“ — Wer mag berechnen wol-

*) Nachmals Consistorialrath und Oberdomprediger zu Magdeburg.

len, ob der preußiſche Grenadier durch dieſe Lieder wol Vielen den Muth und die Liebe zum Vaterlande wirklich erhöht habe? — Daß er die edelſte Geſinnung auch nur in Einzelnen erwecke, iſt ſchon ein heiliger Ruhm und Lohn des Sängers.

Dieſen Kriegesliedern folgten unmittelbar die „Lieder der Liebe.“ Herder hatte ſie veranlaſſt, und ihm ſandte Gleim das erſte Exemplar: „In zweien ſchlafloſen Nächten wurden ſie geſungen. — Du, mein Bruder, warſt der Apollo dieſer Lieder!“

„Etwas des Griechiſchen iſt hineingefloſſen, der Pfeil der Liebe zum Beiſpiel, und etwas Deutſches, der Neckar und der Rhein. Soll's anders ſeyn, ſo ſprich, und biſt du mit den Liedern nicht zufrieden, ſo ſag's. Noch kein anderes Auge, als des Druckers, hat ſie geſehen, ſie können noch vernichtet werden. Ich ließ ſie drucken für meinen Bruder und meine Schweſter Herder, damit Sie ſie beſſer leſen könnten, denn ich ſchreibe ſchlecht.“ — Herder antwortete: „Die Lieder der Liebe haben mich kindiſch gefreut; wie ſie das werthe Publicum anſehn wird, weiß ich nicht; weiß ich's doch von meiner Ueberſetzung des alten Hebraers ſelbſt nicht. Sollten meine Lieder der Liebe noch eine zweite Auflage erleben, werden Sie ſehen, wie ich die Ihrigen nutze; denn Naivetät und Treuherzigkeit war Ihr Theil aus den Händen almae matris.“

Es war in dieser Zeit, daß eines Tages ein junger wandernder Sänger in Gleims Haus trat. Sein Ansehn war schlicht, und seine reinliche Kleidung die eines Landmanns, aber sein Gesicht war offen und edel, und seine Stimme künstlerisch gebildet; er sang mit Empfindung und gutem Ausdruck die schönsten deutschen Lieder zur Harfe. Die edle Art des Jünglings überraschte Gleim; es war etwas Romantisches in dem Gegensatze der schlichten Kleidung und des gebildeten Gesangs; er fragte theilnehmend nach des Jünglings Namen, Wohnort u. s. w., und dieser erzählte: „Ich heiße Valentin Berg, und bin 1750 in Bornhausen geboren. Mein Vater war einer der ärmsten Einwohner im Dorfe, und hatte das Unglück, zu einem Proceß genöthigt zu werden, und Haus und Hof zu verlieren. Meine Eltern starben darüber vor Gram, und ich war ein dreizehnten Jahre eine Waise. Die Gemeine nahm sich meiner an, und ließ mich das Vieh hüten. Da saß ich nun einst auf der Höhe des Berges und sang: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," da trat ein Mann des Weges, und fragte nach dem Wege, und ob meine Eltern ihn wol beherbergen könnten?" — Ach, lieber Gott, brach ich in Thränen aus, die sind weit weg!" — Wo denn? — „Im Himmel." — „Der Mann, den diese Antwort rührte, machte mich vom Viehhüten los, und nahm mich mit nach Reichstädt, wo er Organist war.

Er kleidete mich, unterrichtete mich im Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen und Harfe ſpielen, und war Sechs Jahre lang mein unermüdeter Wohlthäter, ohne von Jemand anderem, als dem, der am beſten zu lohnen weiß, Belohnung zu erwarten. Anno 1771, im Mai, nahm er mich mit auf einen Spaziergang, und als wir im Walde allein waren, redete er mich ſo an: „Valentin, ich habe jetzt meine Abſicht mit dir erreicht. Ich weiß, wie ſehr du, im Grunde deines Herzens, dich nach deinem Dorfe zurückſehnſt, und habe bei deiner Erziehung keinen andern Zweck gehabt, als den, dich wieder dahin zu bringen. Aber ſieh, du wirſt nur auf einem weiten Umwege hinkommen. Reiſe! Meine einzige Harfe ſchenke ich dir auf den Weg; ſie wird dir mehr einbringen, als ein Murmelthier. Ich habe dich ſingen und ſpielen gelehrt; und wo du dich als ein reiſender Muſikant wirſt hören laſſen, da wirſt du immer der einzige deiner Art ſeyn, weil du unſere beſten deutſchen Lieder mit Verſtand und Ausdruck ſingſt. Die Neuheit der Sache wird dir Zuhörer gewinnen, und wenn du dir dann genug geſammelt haſt, ſo gehe heim, und kaufe die väterliche Hütte wieder.“ — Das Herz wollte mir bei der Anrede ſpringen; ich ſchluchzte, und Herr Schmaling (ſo hieß der Mann) drückte mich weinend an ſich. Ich hatte ihn ſelten weinen geſehn. Kurz, lieber Herr, ich muſſte mich von meinem lieben

Vater Schmaling trennen. Seit der Zeit bin ich nun in Deutschland umhergewandert, und viele große Männer haben mich ihrer Theilnahme gewürdigt; die meisten unserer Dichter schenkten mir einige ihrer ungedruckten Lieder zum Andenken, und ich fühlte dann eine Melodie dazu heraus, so gut ich konnte." — Gleim hörte diese Erzählung mit steigender Wärme an, lobte den Jüngling, daß er seine väterliche Hütte so sehr liebe, und rieth ihm ab, zu studieren, wozu die meisten ihn hatten bereden wollen. Er behielt den wackern Sänger einige Tage bei sich, beschenkte ihn dann reichlich, und gab ihm beim Abschiede ein Lied, welches die Freude bei der wiedererlangten väterlichen Hütte prophetisch ausdrückte. — Valentin Berg kehrte im Jahre 1779 nach Bernhausen zurück, reich genug, seine väterliche Hütte kaufen zu können. Ein edler Reisender, der im Jahre 1779 des Weges kam, fand Valentin Berg, hörte das Gleimische Lied von ihm singen, und Gleims Andenken segnen: „Sollte ich wol" sprach er — „meines theuern Vaters unwürdig werden, so lange ich hier auf dieser Bank Gleims Lied singe?" *)

Gleim, der mit so vieler Liebe an den Seinigen hing, kannte bis in's Jahr 1779 nur drei seiner

*) Nach der Erzählung jenes Reisenden in der „Auswahl der besten zerstreuten, prosaischen Aufsätze der Deutschen," 10. Band. Leipzig 1788. 8. Seite 320.

noch lebenden Brüder; die beiden jüngſten, Lorenz, Hofapotheker zu Marburg, und Franz, Kaufmann zu Stettin, hatten die vier ältern, ſeit ihrer Trennung vom väterlichen Hauſe zu Ermsleben, nicht wieder geſehen. Von einem günſtigen Schickſal geführet, hatten die Geſchwiſter durch betriebſamen Fleiß den Segen des redlichen Vaters erfüllt, und lebten ſämmtlich im Wohlſtande. — Gleim veranſtaltete eine Zuſammenkunft ſämmtlicher Brüder zu Magdeburg. Eine erwählte Geſellſchaft von Freunden war Zeuge des Wiederſehens: die einander unbekannten Brüder ſollten ſich die Brüder unter den Anweſenden aufſuchen. Die Frauen der Brüder waren lebhafter, und vertrauten dem innern Genius: „Daß dies mein Bruder ſey“ — ſprach die eine Schwägerin, auf Leberecht zugehend — „das trägt mir mein Herz zu!“ — Die Brüder vergoſſen Thränen der Freude, und damit ein Andenken wäre dieſes Brüdercongreſſes, ſo beſchloſſen ſie einmüthiglich, in frommer elterlicher Weiſe den Altar der Hauptkirche ihres Geburtsorts neu malen und vergolden zu laſſen, den geliebten Eltern zu Ehren. Solches ward auf der Stelle von den Nächſtwohnenden erfüllt, und alsbald darauf die Brüder, bei der Zurückreiſe über Halberſtadt, die Grabſtätte der ehemern Eltern zu Ermsleben beſuchten, ward beſchloſſen, zum Andenken dieſer Wallfahrt von Gott geſegneter Kinder zum Grabe ihrer ſeligen Eltern, das Denkmal ſetzen zu

lassen, welches zwei Jahre darauf wirklich errichtet ward. *)

Wichtiger und segensreicher, als diese Zusammenkunft, war die der drei ältern unverehlicht gebliebenen Brüder zu Halberstadt, im Juni 1781. — Gleim, immer mit wohlthätigen Planen beschäftigt, hatte schon seit Jahr und Tag seine beiden Brüder, Leberecht, Oberamtmann zu Berge, bei Nauen, und Daniel, Kaufmann zu Magdeburg, für den Plan einer Stiftung, zum Besten der Gleimschen Familie, zu gewinnen gewusst. Jene Zusammenkunft ward zur Ausführung dieses Plans veranstaltet, und die völlige Vereinigung der drei Brüder zu diesem Zweck kam, am 15. Juni 1781, zu Stande. — „Ich hatte" — schrieb Gleim der Karschin — „vorher alles entworfen, und der Landesvater hatte seine Einwilligung dazu gegeben. Es würde, glaub' ich, Nachahmer finden, wenn es bekannt würde. — Man ist vergnügt, wenn man ein gutes Werk gethan hat; deßwegen war ich gestern so vergnügt, wie ich in langer Zeit nicht gewesen bin."

Dem Gesuch an den König, die Stiftung zu genehmigen, gebühret eine Stelle in dem Leben des wohlthätigen Familienvaters:

„Wir,

*) Siehe die Beilage I. „Gleims Eltern und Geschwister."

„Wir, die Endes unterschriebenen nicht verehelichten Gebrüder Gleim, haben in unserm herannahenden Alter uns entschlossen, einen Theil unsers Vermögens zu einer Familienstiftung, unter Aufsicht der Burgvoigteigerichte hier zu Halberstadt, gemeinschaftlich auszusetzen, in der heilsamen Absicht, daß diejenigen unserer Anverwandten beiderlei Geschlechts und deren Nachkommen, die zu ihrem Fortkommen einiger Unterstützung bedürfen, ein Gewisses zur Erziehung ihrer Kinder, zur Erlernung guter Wissenschaften, der Handlung, und sonst zu einem Etablissement, ferner auch zur Fortpflanzung ihrer Familien aus dem Stiftungsfonds erhalten sollen."

„Gleich wie nun diese Stiftung zum Besten des Staats ganz offenbar gereichen wird, also bitten wir zuvörderst, und ehe wir sie zu Stande bringen, um derselben allergnädigste landesväterliche Genehmigung, und ersterben in allergetreuester Devotion E. K. M." ꝛc.

Friederich, nachdem er den Stiftungsplan seinem Minister zur näheren Beurtheilung übergeben und desselben billigendes Gutachten erhalten hatte, bestätigte durch ein Rescript vom 16. Januar 1781 die Stiftung, ihr alle Rechte beilegend, welche, nach denen Landesgesetzen, wohlthätigen Verordnungen zukommen."

Auf den Grund dieser Bestätigung und der gemeinschaftlichen Entwürfe ward das Document der

Gleimſchen Familienſtiftung am 15. Juni 1781 zu Halberſtadt wirklich abgefaſſt, unterſchrieben und gerichtlich vollzogen.

Die Abſicht dieſer Stiftung iſt des größeſten Danks und Lobes würdig; die Einrichtung derſelben indeß, jener Abſicht nicht überall entſprechend, ſehr mangelhaft. Nur einer total verarmten Familie können ſo geringe Unterſtützungen helfen, wie, nach der Urkunde, ſelbſt das höchſte zu bewilligende Quantum iſt. Es ſcheint mehr darauf gedacht, ſchon eingetretene Armuth mild zu unterſtützen, als keimender Armuth zuvorzukommen, oder beginnenden Wohlſtand kräftig zu befördern, welches ungleich zweckmäßiger und wohlthätiger geweſen ſeyn würde. Da dergleichen Familienſtiftungen ſo ſelten zur öffentlichen Kenntniß des Publicums kommen, und dieſe Gleimſche, als Beiſpiel und Verſuch, dadurch allgemeiner nützlich werden kann, ſo iſt das Document derſelben unten als eine Beilage mitgetheilt worden, denen Leſern zu lieb, deren Sinn gern auf Wohlthun gerichtet iſt.

Im Dezember 1783 verlor Gleim ſeinen liebſten Bruder Leberecht durch den Tod. Dieſer Verluſt ſchmerzte ihn um ſo tiefer, da er in dieſer Zeit durch Kränklichkeit überaus reizbar war. Der Mangel an jüngern Freunden, und der ſeltenere Briefwechſel mit den ältern, vermehrte ſeine Trauer und ſeine Unluſt.— „Ich war“ — ſchrieb er einer Freundin — „die

Zeit her vom vielen Sitzen, und vom Mangel an erquickendem Umgang so hypochondrisch geworden, daß ich, beim Anfall eines Katarrhs, in Furcht war, zu sterben, ohne von meinen Freunden Abschied genommen zu haben. Von Ihnen, beste Freundin, nehme ich Abschied auf allen Fall, und bitte, mir ein Lied zu singen, wenn ich lieg' im Grabe, ein wenig Staub. Zur Unzeit bitte ich's nicht; die Lust zu sterben ist mir angekommen; ich bin verlassen von meinen Freunden, von allen beinah, wiewol ich nicht klagen darf; ich befinde mich im gleichen Fall, verlasse meine Freunde zuweilen auch; denn seine Freunde verlassen, nenne ich, ihnen nicht schreiben." — Um so begieriger bemächtigte er sich der Gelegenheit, einen Jüngling, der ihm von sehr vortheilhaften Seiten bekannt geworden war, und der gerade die Universität verlassen wollte, zu sich nach Halberstadt zu ziehen. Dieser Jüngling war Johann David Hartmann; er hatte sich bereits zur Annahme einer Lehrerstelle zu Aschersleben verbindlich gemacht, aber Gleim wusste ihn davon loszumachen, und ihn zu bereden, unter gleichen Vortheilen, zu ihm nach Halberstadt zu ziehen. — „Ein Jahr zum wenigsten" — sagte Gleim zu ihm — „ehe Sie andere lehren, müssen Sie frei seyn, und hiezu möcht' ich Ihnen gern die Hände bieten." So kam Hartmann zu Gleim, welchem er eine Zeitlang zur beabsichtigten Sammlung seiner sämmtlichen Werke

behülflich war, bis er, als Lehrer der Domschule bereits angestellt, 1738 als Professor nach Berlin gerufen ward. *)

Im Jahre 1785 gab Gleim seine „Episteln“ heraus. „Ehe er versammlet würde zu seinen Vätern, hinginge zu seinen vorangegangenen Freunden in jene Welt, wollt' er in dieser noch ein kleines Denkmal stiften; allen seinen Freunden, den Todten und den Lebenden, wollte er Episteln schreiben, jedem Eine!“ **)

Das einsame Stübchen, der Bibliothek gegenüber, welches Hartmann bewohnt hatte, bezog bald nachher Tiedge, dessen, schon als er noch Domschüler war, Gleim mit lebhaftester Theilnahme sich angenommen hatte. Tiedgens leichte, Reim- und Spruchreiche, epistolarische Fertigkeit gewann ihm Gleim, welcher mit ihm die heitern, gesangreichen Tage erneute, die er so über alles liebte. Er lebte wieder, wie ein glücklicher Meister, unter heitern Jüngern, deren wol keiner ihm seine eigentliche Bildung, alle aber ihm die größere Gesanglust dankten. Sie waren seine Jünger durch seine Liebe zu ihnen, durch seine Sorgfalt für ihr fröhliches Gedeihen.

---

*) Er kam hierauf, 1790, nach Bielefeld; 1794 nach Herforden, und 1799 nach Holzminden, wo er 1801 als Director des Gymnasiums starb.

**) Gleim an Herder.

Wie am Himmel Sterne auf- und untergehn, so erscheinen im Leben und verschwinden edle Freunde. Gleim verlor im Jahre 1785, am 22. Mai, seinen geliebten, hochwürdigen Domdechant, Ernst Ludwig, Freiherrn von Spiegel zum Diesenberg, ihn, den vielbesungenen Musen- und Menschenfreund, unsterblich durch den heiligen Ruf der Güte, ein Spiegel des edelsten Wohlwollens, der reinsten Liebe zur Menschheit, ein Edler von Geburt und Gesinnung:

„Unter den Todten beweint ein jeder die Seinen,
um Dich weint,
Spiegel, die Stadt und das Land, aber die
Freunde noch mehr!“ *)

Er war Gleims aufrichtigster, treuster Freund und Beschützer. Keine Freude, kein Fest, kein vollendeter Bau und keine erstlingsblühende Laube, — Gleim war Zeuge und Theilnehmer der Freude! — Als der Tod dem Edlen nahte, da dictirte er noch die letzten, liebevollen Zeilen an seinen Gleim, und schrieb noch eigenhändig seinen Namen und die Worte: „Mehr kann ich nicht!“ — Die in der Fremde (zu Wezlar) entseelte Hülle des hochwürdigen Mannes ward, in dem von ihm selber erbauten Grabmale, auf seinen Bergen bei Halberstadt beigesetzt. Sie ordneten, unter Fischers Leitung, eine

*) Blumen auf Spiegels Grab, von Gleim.

jährliche Todtenfeier an, welche, durch Gleims letztwillige Fürsorge, *) auch den Enkeln noch das Andenken Spiegels frisch und werth erhalten wird.

Im Sommer desselben Jahrs machte Gleim, sich aufzuheitern, eine Reise über Göttingen, Hannover und Bremen, nach Hamburg, seinen Klopstock noch einmal zu sehn, und dessen edle Freunde daselbst kennen zu lernen. Er erhielt allenthalben Beweise der innigsten Verehrung, am Heerde der Freunde, und in den Palläſten der Großen. Als er zu Pyrmont, in Gesellschaft des Fürsten von Waldeck, der Herzöge von Weimar und Oldenburg, und des Prinzen Wilhelm von Würtemberg, den Königsberg **) besuchte, welcher seinen Namen von Friedrich hat, der vierzig Jahr vorher hier einsam weilte, Plane der Zukunft in der großen Seele wälzend, wandte Gleim sich an die Fürsten mit folgendem poetischen Einfall:

„Hier stand Er, hier hat Er gedacht
An Hermann und an Hermanns Schlacht,
Und Euch, ihr Fürsten, frei gemacht!“

Auf dem Wege nach Oldenburg fand Gleim in dem in der Oede gelegenen Sandkruge Mangel am nothwendigsten Hausgeräth, so daß ihm nicht

*) Siehe unter den Beilagen: Gleims Testament.

**) In seiner Nähe war die Hermannsburg, und in jener Gegend schlug Hermann den Varus.

einmal Theewaſſer zubereitet werden konnte. Er kaufte daher in Oldenburg alsbald einen Dreifuß, Lampe u. ſ. w., und ſchenkte ſolches, bei der Rückkehr, der Wirthin des armſeligen Kruges. Reiſende, welche nach Jahren des Weges kamen, hörten von dem wohlthätigen Dichter. Das kleine Abentheuer veranlaſſte manchen Scherz, und erhielt einen förmlichen Ruf. *)

Spiegels Nachfolger lebte kein volles Jahr, und der regierende Reichsgraf zu Stolberg-Wernigerode erhielt die Dechantswürde. Gleim war dem Stolbergiſchen Hauſe ſeit ſeiner Kindheit innigſt ergeben. Die Wahl des vortrefflichen Grafen (des Enkels jenes in der Biographie erwähnten Wohlthäters) zum Domdechant, war für Gleim eine der erfreulichſten Begebenheiten ſeines Lebens. Die in blühenden Töchtern und Söhnen glücklichſte und ſchönſte Familie war ſeitdem jährlich einige Monate zu Halberſtadt, und Gleimen benachbart. Die Muſenliebe des ſehr gebildeten Grafen, die auch in eigenen ſeelenvollen Dichtungen ſich bewährte, ſo wie ſein ächt-vornehmes, ritterlich-gaſtfreies Weſen, machten die Domdechanei gar bald zu einem Tempel häuslichen Glücks, und geſelliger, von den Grazien

*) Siehe „Meine Reiſe durch den Ofenberg, von v. Halem, in v. Halems Schriften 4. Band; und in den Blättern vermiſchten Inhalts. Oldenburg 1792. 5. Bd.

ſelbſt angeordneter Freuden. Es war ein ſchönes genußreiches Leben, welches die altedlen Stolberge Gleimen bereiteten, in Halberſtadt ſowohl, als auch in Wernigerode, auf dem hoch und freigelegenen Schloße, und in den ſchönen kühlen Wäldern, welche die gräflichen Beſitzungen umlagern. Stolbergs nannten ihn „Onkel," und waren heimiſch in ſeinem Hauſe und in ſeinem Herzen, wie nur den edelſten Menſchen ſolches Lieben und Leben verliehen iſt.

Im Lauf des Jahrs 1785 gab Gleim nur einige kleine Sammlungen: Blumen auf Spiegels und auf Leopolds Grab; entblüht ſeinem heißen Gefühl für Tugend und Verdienſt, bezeichnen ſie eine ſeiner liebenswürdigſten Eigenthümlichkeiten. Faſt an jedem Morgen dieſer Zeit brachte er Blumen auf das Grab eines Geliebten. „Unter Ihren Blumen" ſchrieb Herder, „ſind außerordentlich ſchöne Stücke, wirklich der griechiſchen Muſe werth. Worüber ich mit Ihnen hadern möchte, iſt, daß Sie auf zwei Gegenſtände ſo viele gemacht haben; das, lieber Gleim, iſt nicht griechiſch. Man muß mit den goldenen Gaben der Muſen hauszuhalten wiſſen, und Sie ſind ein edler Verſchwender, der edelſte gewiß, der in Deutſchland lebt. Sie begraben Ihre Freunde unter Blumen, indeß die karge Hand eines Simonides und Plato nur eine oder zwei derſelben aufs größte Heldendenkmahl ſtreute. Laſſen Sie indeſſen, um des Himmelswillen, den reichen Lenz, der in Ihrer Bruſt

blühet, nicht für Spiegel und Leopold allein geblüht haben. Die ſchöne und hohe Einfalt Ihres Genius muß noch mehrere und reichere Gegenſtände mit edelem Laube kränzen!“ — Wie aber hätte Gleim mit ſeinem Lieben haushalten können! — Kaum war Herders Wort angekommen, da ſandte Gleim ihm ſchon wieder eine neue Sammlung: „Noch Blumen auf das Grab des Menſchenfreundes,“ mit den treuherzigen Worten: „Sie haben Recht, ich habe zu viel der Blumen geſtreut, auf Spiegels und Leopolds Gräber. Zwei der beſten wären genug geweſen; allein man freut ſich zu ſehr der ſchönen Gelegenheit, und wird Verſchwender. Indeſſen ſind andere Gräber nicht vergeſſen, vielmehr habe ich der Ränien ſo viele geſungen in kleinen Grabgedichten, daß ich ſchon einmal den Gedanken hatte, ſie zu ſammeln, unter dem Titel: „Blumen auf Gräber.“ — Gleim ſtreute ſeine Blumen mit dem immer reicheren Liebesſinn. An ſeinen Freunden wollt' er Allen alles preiſen. Nirgends fand er in ihm ſelber die Ruhe der Genugthuung, immer fand die Muſe ſein Herz zu reich, wenn's den Preis der Edeln galt. — Aber ihm ſelber auch wurden der Blumen viele geſtreut bei ſeinem Leben; in ſeiner Freunde unſterblichen Werken blühen ſie unverwelklich fort. In dieſem Jahre, da er der Blumen ſolche Fülle ſtreute, ſandte ihm Herder eine aus dem Carlsbade, lieblich duftend und herzerfreulich.

„Hier am erwärmenden Quell, im Kranz von Bergen und Hainen,
Werde dem Vater Gleim dreimal ein Becher gebracht!
Einer dem Waſſertrinker, der, wie die Nymphe des Felſen,
Uns mit wohlthätiger Glut, fröhlich zu leben, erneut!
Einer dem guten Manne, dem Freunde von Bergen und Wäldern,
Deſſen Buſen uns einſchließt, wie ein fröhliches Thal!
Und noch einer! — Steig' auf, du Klang der irdenen Becher,
Störe dem Alten die Ruh; denn warum iſt er nicht hier!"

Außer den Blumen erſchien zur ſelben Zeit noch eine Sammlung kleiner Gedichte, unter dem Titel: „Epoden," mehr eine Dornruthe, denn ein Meiſſelnkranz; nichts weniger denn ſatyriſche Gedichte, ſondern gegentheils ein vollſtändiges Zeugniß von Gleims totaler Unwilligkeit zur wahren Satyre; es ſind ſämmtlich reine Ausbrüche Gleimſcher Heftigkeit wider alles, was er haſſen und verachten muſſte, zwar meiſt von gezwungenem, ſchwierigem Ausdruck, aber voll ſtarker, oft ſogar glänzender Wahrheit, wie nur der durchaus rechtliche Mann ſie empfindet und ausſpricht, welcher es haſſt, mit dem Tadel zu

tändeln, beleidigend, ſtatt beſſernd. Gleimen war aller Spott unbedingt verhaſſt; ſogar der Witz war ihm zuwider, weil er ſo gern mit dem Spotte iſt. „Witz“ — pflegte er mit Bodmer zu ſagen — „iſt Krätze.“ — Seinem Uz ſchrieb er ſchon 1746: „Ich bin nicht weit mehr von der Feindſchaft des Witzes entfernt, wenn ich erwäge, daß ſo viele Eigenſchaften, die dem Menſchen einen höheren Werth geben, durch ihn verdrängt und verhindert werden, empor zu kommen. Der bon sens verliert gar zu viel, wenn eine ganze Nation an den Kleinigkeiten des Witzes Geſchmack findet.“ — Und ſpäter ſchrieb er an Falk: — „Meine erſten Gedichte waren ſatyriſche. Vater Hagedorn warnte den jungen Dichter; wäre dieſer ſo fortgefahren, ſo hätte er die Menſchen nicht beſſer, und ſich zu keinem guten gemacht.“ — Wörtlich wahr ſagt Gleim in einem Gedichte von ſich ſelbſt:

„So wahr ich ehrlich bin, ich habe keine Feder,
Zu ſchreiben einen Spott auf Palmblatt oder Leder!
Ein Spott, ein Spöttchen nur hat einen Muſengott
Zum Kriegesgott gemacht, darum haſſ' ich den Spott,
Und ſage dürre Wahrheit lieber,
Gutherzig, ohne Tück' und Liſt,
Und hab' ich ſie geſagt, dann freu' ich mich darüber,
Wenn ſie vom kleinſten Nutzen iſt!“

Im Winter 1785 war Gleim in Stiftsangelegenheiten zu Berlin. Dem preußiſchen Grenadier

war es ſchon längſt der heißeſte Wunſch geweſen, den großen Friederich unmittelbar kennen zu lernen, Ihn, den er mit glühendem Enthuſiasmus ſein ganzes Leben hindurch ſo hoch verehrt hatte. Schon im Jahr 1773 hatte Gleims Freund, der berühmte Oberſt Quintus Icilius, den großen König veranlaſſt, Gleims perſönliche Bekanntſchaft zu wünſchen; Quintus trug der Karſchin auf, Gleimen den Wunſch des Königs zu eröffnen. Da Gleim nicht liebte, eine ſolche königliche Aeußerung auf der Stelle zu benutzen, und weiterhin auf keine etwas förmlichere Weiſe die Rede davon war, ſo unterblieb die Erfüllung jenes heißen Wunſches. Diesmal aber gelang es den Freunden, beſonders dem Marcheſe Lucheſini, Gleimen Audienz beim Könige zu verſchaffen, und er ward am 22. Dezember, Nachmittags um 2 Uhr, dazu eingeladen. — So ſorgfältig Gleim alle Papiere, wenn auch ungeordnet, aufhob, ſo hat ſich nicht einmal ein Fragment von ſeiner Unterredung mit Friederich gefunden; auch hat er von ihr nie etwas öffentlich bekannt gemacht, ja ſelbſt auch ſeinen vertrauteſten Freunden die Mittheilung derſelben abgeſchlagen. — Daß er die Unterredung gleich nach gehabter Audienz wirklich niedergeſchrieben hat, iſt übrigens gewiß. Vielleicht war das widerliche Beiſpiel ſo vieler bekannt gemachter Unterredungen mit Friederich Urſach, daß Gleim, ſeiner Gewohnheit zuwider, durchaus nichts davon bekannt werden ließ.

Es hat ſich nur folgende kleine verſificirte Erzählung davon, vom Jahre 1795, gefunden:

„Der König und Gleim.“
Zu Potsdam, den 22. December 1785.

„Wie heißt der Domdechant?“ — von Hardenberg. — „Macht der
Auch Verſe?“ — Mehr als ich!
„Macht er ſie auch ſo gut, als Er?“
Ich glaube, nein; man ſchmeichelt ſich
Am liebſten ſelbſt. — „Da hat Er Recht! Die Brüder
„Im heiligen Apoll, die harmoniren nicht.“
Wir harmoniren ſehr, denn er macht Kirchenlieder,
Ich nicht, und keiner ſpricht
Von ſeinen Verſen. — „Das iſt beſſer,
„Als wenn Ihr's thätet! Aber ſagt:
„Iſt Wieland groß, iſt Klopſtock größer?“
Der, Sire, wäre ſtolz, der's zu entſcheiden wagt.
„Er iſt nicht ſtolz?“ — Ich bin's in dieſem Augenblick,
Sonſt eben nicht. — „Er geht nach Halberſtadt zurück,
„In's hochgelobte Mutterland?
Ja, Ihro Majeſtät! — „Grüß' Er den Domdechant!“

Wenn Friederichs Unterhaltung mit Gleim nicht wörtlich die obige gewesen ist, so scheint doch der Inhalt derselben authentisch.

Sonst finden sich nur noch in einzelnen Briefen aus dieser Zeit einige Worte hiervon. So schreibt von Stamfort, damals zu Potsdam, an Gleim: „Ihre Unterredung mit dem theuern Landesvater hat hier und in Berlin viel zu reden gegeben, und Ihren hiesigen und dortigen Freunden eine große Freude gemacht. Noch am Tage Ihrer Abreise von hier, erzählte mir Luchesini: der König habe bei Tische gesagt: „Der Kanonikus Gleim hat mir ganz besonders gefallen, und ich habe noch mit keinem Gelehrten gesprochen, an dem ich so viel Freimüthigkeit, und ein so edles, ungezwungenes Wesen (air) bemerkt hätte, als an ihm." *)

Als Gleim von Friederich entlassen worden, begegnete er dem Herzog Friedrich August zu Braunschweig-Oels. — „O, wie so gern hätt' ich" — rief Gleim aus — „den alten Hut, den der Monarch trug, als ich ihn sprach!" — Ich verspreche Ihnen den Hut nach Friedrichs Tode! erwiederte der Herzog. Luchesini, wel-

*) Nach einem Briefe des Herzogs von Braunschweig-Oels, waren Friedrichs Worte über Gleim: Si tous les savants allemands seroient comme ce Gleim, je pourrois m'en accommoder.

cher vielen Antheil daran hatte, daß Gleim zur Audienz gekommen war, feierte dies Glück des Dichters durch einen lateinischen Hendekasyllabus. *)

Dem hochgefeierten Einzigen, dem Wunder seiner Zeit, dem Helden seiner Muse persönlich bekannt geworden zu seyn, gehörte zur Erfüllung von Gleims Leben. Es war der Gipfel seiner Wünsche, der Kranz seines Ruhms. Die Erfüllung ward ihm spät, aber zu einer Zeit, da sie am wohlthätigsten für ihn war, indem er in's Alter hinübertrat, welches solcher freudenreichen Aufregung seiner treuen Königs- und Vaterlandsliebe am begierigsten und bedürftigsten ward, da die Sonne bald erlosch, welche die heilige Flamme ihm entzündet hatte. Gleim, begeistert von dem Anblick und den Worten des Einzigen, kehrte über Magdeburg nach Halberstadt zurück; welcher Schrecken, als er im Thore zu Magdeburg den Tod seines dortigen Bruders erfuhr!

Im Frühling des Jahrs 1786 erneuerte Gleim seines Namens Lob, durch die vollständige Sammlung seiner Fabeln und Erzählungen, welchen er bald darauf die goldenen Sprüche folgen ließ. Diese, bei nächtlichem Lesen alter und neuer Weltweisen entstanden, spiegeln Gleims ganze Art und Weise, im Leben und Denken, treu und vielseitig wieder.

---

*) Siehe die Berlinische Monatsschrift vom Januar 1786, Seite 91.

Nur was ihm selber als Wahrheit und Güte klar im Gemüth lag, hat er hier in kurzen Sprüchen zusammengereiht. — Heinse schrieb ihm über diese Sammlung: „Ihre goldenen Sprüche, Ihre Lieder — o wenn dies alles so voll und heilig aus Ihrem Herzen in mein Wesen rinnt, wie es daraus hervorquell in dem Heiligthume — wo tausend Zungen reden, daß der Mann alles das selbst that, was er lehrt — dann wird meine Liebe zu Ihnen Flügel und Fittig, Ihnen nachzueifern.“ — Und Herder: „Die Sprüche haben mir heut eine goldene Morgenstunde gemacht. Sie wissen, wie sehr ich diesen Ton reiner Wahrheit und diesen einfachen Umriß liebe. Einige davon sind meinem Herzen unmittelbar werth und rührend worden; andere sind so groß und stark gesagt, daß sie uns noch manche Freude machen werden, und trotz ihrer Anzahl erhält sich nicht nur ihr Ton, sondern auch ihre anziehende innere Schönheit bis zu Ende. — Ich habe es Ihnen mündlich und schriftlich, geschrieben und gedruckt gesagt, wie sehr Ihnen diese Stücke des reinen moralischen Epigramms oder Sittenspruchs gelingen, und danke Ihnen auch für diese mit reiner ganzer Seele!“

Im ~~September~~ 1786 starb Friederich der Große, der König, der Held, der Weise, dessen Lob Gleims liebster Gesang war. — Die damals eben gestiftete literarische Gesellschaft zu Halberstadt feierte

feierte das Andenken des großen Mannes; Gleim ſprach darin nur folgendes Gedicht, das aber ſeinen tiefen Schmerz um den Einzigen, und ſeine unendliche Verehrung deſſelben, lebendig, rührend und ſeelenvoll ausſpricht:

„Singt Ihn, den Einzigen,
Den Unerſetzlichen,
Den Nichtacſtorbenen,
Den Ewiglebenden,
Um welchen bang' uns ward, und bang' und immer bänger!

Singt Ihn, ihr Edelſten der Sänger,
Daß Er, wie in den ſeinigen,
In Euern Liedern lebt,
So lang' ein Leben leber; hebt
Euch hoch auf Eures Geiſtes Schwingen;
Ich kann nicht ſingen!" —

Die Welt aber und die Freunde forderten von ihm, daß er Friederich ſänge. Johannes Müller ſchrieb: „Singen Sie Ihn, Ihn, wie ſeine Schlachten!" Aber Gleim erwiederte:

„Ihn ſingen, Ihn, wie ſeine Schlachten?
Das kann ich nicht! Der Grenadier
Sah neben ſeinem Feldpanier
Den Schlachtenmann, konnt' ihn betrachten;

Sang, ein Soldat, in Worten ohne Zier,
Die Thaten, die unsterblich machten;
Sang, brauchte keinen Geist und keiner Worte
Klang,
Die Thaten machten den Gesang!

Ihn selber muß ein Gottgerührter singen,
Der mehr den König, als den Held,
Den Landesvater mehr, als nur den Herrn der Welt
Zu singen weiß! Von wunderbaren Dingen
Nicht wunderbar, erhaben, schön und leicht!
Ein Sänger, welcher keinem
Von unsern Sängern gleicht:
Ein Klopstock, ein Homer, ein Fenelon in Einem!"

Dritter Abſchnitt.

Vom Tode Friederichs bis an Gleims Ende. Von 1786 bis 1803.

Seit Friederichs Tode ward Gleims Vaterlandsliebe noch heftiger gereizt. Es war eine allgemeine gerechte Furcht, daß der Staat des Einzigen nur zu ſehr ermangeln würde. — Auch trat Gleim in die Periode des Alters, da das vergangene Leben auf das gegenwärtige mächtiger zurückwirkt, und der Menſch, unluſtig der Gegenwart, der Lobredner der holden Jugendzeit zu werden pflegt. Sein unbedingter Enthuſiasmus für den großen König wandelte ſich, ſeitdem derſelbe zu den Unſterblichen hinweggegangen war, in einen heißen Eifer, nun auch perſönlich zum allgemeinen Wohl des Vaterlandes möglichſt mitzuwirken. Der Grenadier trat mehr zurück, und der eifrige Patriot trat hervor, mit allen den ehrwürdigen Anſprüchen einer wahrhaften, nie verletzten Treue.

In dieser Gesinnung wandte sich Gleim, schon am 23. August, an den eben erst gekrönten Monarchen:

„Sire!

„Unter den Millionen von Menschen, welche mit Hoffnung auf Ew. Königl. Majestät glorreiches Leben, über den erlittenen Verlust sich trösten, findet sich ein alter Mann, bekannt unter dem angenommenen Charakter eines preußischen Grenadiers, welcher in den unvergeßlichen Jahren 1756 und 1757 seinen Zeitgenossen unglaubliche Begebenheiten des Krieges sang, und glaubliche Fabeln dem Königlichen Musen dichtete!"

„Dieser alte Mann, wenn nicht Krankheit ihn hinderte, machte sich auf, mit dem heißesten Wunsche seines Herzens, zuvor zu kommen den Millionen Hofsenden; er forschte den Augenblick aus, in dem er's wagen dürfte, dem sorgenvollen Landesvater unter die Augen zu treten, und ihm zu sagen:

„Es hätten unter Friederich dem Einzigen nur allein die deutschen Musen geklagt, sie hätten in ewigen Gesängen ihn singen wollen, er hätte mit seiner Liebe zu den ausländischen Musen die Muse des Vaterlandes beinahe zum Stummseyn gebracht; die Zeiten des Einzigsten würden gewesen seyn, wie die goldenen Sprachzeiten Alexander's, August's, Leo's, Carl's und Ludwig's; Ew. Königl. Majestät aber hätte die Vorsehung aufbehalten, das sechste Zeitalter der Musen zu stiften!"

„Erlauben Ew. Königl. Majeſtät in höchſten Gnaden dem Wahrheit liebenden alten Mann, der nie geſchmeichelt hat, zu ſterben, in dieſer Hoffnung, als E. K. M.“ ꝛc.

Antwort des Königs:

„Würdiger, lieber Getreuer! Zur Aufmunterung könnt Ihr der Deutſchen Muſe, der Ihr in Eurem Schreiben vom 27. dieſes mit deutſcher Treuherzigkeit das Wort bei mir redet, die Verſicherung geben, daß ich mit Vergnügen ihr Beſchützer ſeyn werde. Beſonders wenn ſich alle deutſche Dichter bemühen, Euch zu gleichen, und, jeder in ſeiner Art, den Eurigen gleiche Werke liefert. Ich bin Euer gnädiger König.

Berlin, den 27. Auguſt 1786.

Friedrich Wilhelm.“

Die Königliche Antwort ſetzte Gleims Wünſchen die Krone auf. Von nun an betrachtete er ſich dem Könige, wie dem Vaterlande, näher geſtellt. Neu belebt von der Königlichen Anerkennung ſeiner Treue für König und Vaterland, betrachtete er ſich von nun als ein Werkzeug zum Beſten der deutſchen Muſe, und die Geſinnung ſtrebte bei aller Gelegenheit thätig zu werden. In dieſem Sinne brachte er die Antwort des Königs ſogleich zur officiellen Kenntniß des Miniſters von Herzberg, welchem er ſie mit folgendem Briefe überſandte:

„Vom Schreiben des Königs, in welchem allergnädigst mir anbefohlen wird, der deutschen Muse zur Aufmunterung die Versicherung zu geben:

„„daß Ihre Königliche Majestät mit Vergnügen ihr Beschützer seyn wollen,““

Ew. Excellenz Abschrift hiebei gehorsamst zu überreichen, erfordert meine Schuldigkeit.“

„Ew. Excellenz sind Curator der Academie der Wissenschaften, folglich der deutschen Muse. Das Königliche Wort und Ew. Excellenz Patriotismus versprechen ihr die goldenen Zeiten.“

„Ach solch ein, solch ein Wort von Friederich dem Zweiten,
So hätten ihre goldnen Zeiten
Wir Alten schon gehabt. — Nun sehn wir sie vom Weiten.“

„Nicht vom Weiten, wir sehen sie nahe; solch ein Wort, mehr nicht, war nöthig der deutschen Muse!“

„Denn die erwartet nicht, wie wohl die andern Musen,
Auf ihrem Schooß, in ihrem Busen,
Den Regen Jupiters, der im Olympus thront!
Auch ohne den sind ihr der Lieder viel gerathen!
Die deutsche Muse liebt und ehrt und singt die Thaten
Der Helden unbelohnt!“

„Gern aber hört ſie die beifällige Stimme des Landesvaters!“

„Er ſage: „das iſt gut!“ und Tauſend werden ſchneller
Auf ihrer Bahn zum Guten gehn!
Er ſage: „das iſt ſchön!“
Und aller Augen werden heller,
Was ſchön iſt, ſehn!“

„Dieſe Stimme wird ſie hören. Ew. Excellenz, ihr Curator, werden gnädigſt ihr dazu verhelfen!“

„Gebe der Himmel, daß ſie Ew. Excellenz der Freuden ſo viele mache, daß Sie es wünſchen mögen, nach Friedrichs des Einzigen Tode ſo lange noch zu leben, als es aus devoteſtem Herzen wünſcht

Ew. Excellenz

Halberſtadt, den 10. September 1786.

unterthänigſter, treuer Diener
Gleim.“

Antwort des Miniſters:

„Wohlgeborner Herr,
Hochzuehrender Herr Canonicus!“

„Ich danke Ew. Wohlgebornen verbindlichſt für die Mittheilung des Königl. Antwortſchreibens. Ich werde in meiner Eigenſchaft, als Curator der Academie, gewiß alles, was von mir abhängt, thun, um der deutſchen Muſe nützlich zu ſeyn. Bis jetzt haben überhäufte Amtsgeſchäfte und weite Reiſen mich ver-

hindert, in meinem neuen Amte bei der Academie so wirksam zu seyn, als ich es wünschte. Ich hoffe aber, in einiger Zeit dazu mehrere Muße zu haben. Ew. halten sich versichert, daß ich Ihren großen Verdiensten um die deutsche Literatur jederzeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und niemals aufhören werde, mit besonderer Hochachtung zu seyn

Ew. Wohlgebornen

Berlin, den 7. Oktober 1786.

gehorsamster Diener,
C. Fr. Herzberg."

Die Königl. Zusicherung des Schutzes der deutschen Muse begleitete die Ertheilung eines Gnadengehalts an Ramler. „Beweis genug," schrieb Gleim an die Karschin, „daß das fünfte goldene Zeitalter zu stiften, dem Monarchen ein Ernst ist. Gebe der Herr der deutschen Musen, daß wir alle seine Kinder nicht zu beschwerig seyn mögen, und nicht den besten Willen verderben mit unserer Bestürmung!" — „Mit unserm Versmacherhandwerk verdienen wir dem Staat nichts ab, und sind belohnt genug durch unser Vergnügen." — Ja, sein Eifer wider das, durch ihn vielleicht nun veranlaßte, Anhalten der Dichter um Pensionen war so heftig, daß es ihn verleitete, unter andern auch der Karschin im Vertrauen zu schreiben: wenn er in Berlin wäre, würde er nicht eher ruhen, bis er die Dichterin an irgend einer öffentlichen Anstalt als Aufseherin untergebracht

und in Brod gesetzt habe, so, daß sie nicht mehr nöthig hätte, von ihren Versen zu leben. — Die Karschin aber nahm das nicht so treuherzig-patriotisch auf, wie Gleim es schrieb, sondern antwortete in spitzigen Versen:

„In welchem Hospital soll deine Karschin werden
Frau Oberhauptaufseherin?
Bei allem, was du ehrst im Himmel und auf Erden,
Sie schicket sich sehr schlecht zur Haushofmeisterin!“

Mit jenem hocherfreulichen Schreiben des Königs fast zugleich, erhielt Gleim, durch den geistvollen Herzog zu Braunschweig Lüneburg, *) den so heißgewünschten Hut des Einzigen, nebst folgendem eigenhändigen Schreiben:

„Mein liebster Canonicus Gleim! hier ist der versprochene Hut, den der verstorbene König noch den Morgen vor seinem Ende auf seinem Haupte getragen hat. Damit man an der Wahrheit nicht zweifle, habe ich es auf eine Karte im Hut geschrieben, und mit meinem Siegel besiegelt. Haben wir, hat Europa einen großen Mann an ihm verloren, so hat uns der wohlthätige Schöpfer wiederum mit einem Königlichen, großen, weisen und menschlichen Souverain beschenkt. Gott geb' ihm seinen Segen!“

*) Nachher, von 1792 an, regierender Herzog zu Braunschweig-Oels.

„Bleiben Sie mein Freund, wie ich der Ihrige stets bin

Berlin, den 25. August 1786. Friederich August, Herzog zu Braunschweig Lüneburg.“

Gleims Antwort:

„Gnädigster Herr!“

„Ich küsse tausendmal die Hand, die das Zeugniß geschrieben hat in den Hut, die's besiegelt hat, die den herrlichen Brief geschrieben hat, so kurz und alles darin, was dem Patrioten, dem alten, ehrlichen, niedergeschlagenen Grenadier, zum Trost gereichen konnte.“

„Was ist's, du lieber Grenadier,
Daß du so traurig bist?
Ach, ohne Genius scheint mir
Die Welt, in der kein Friederich mehr ist! —
Todt, öde, finster, ohne Licht,
So lässt sie Friedrich Wilhelm nicht!“

„Bei den Worten: „der wohlthätige Schöpfer“ ꝛc., bei diesen Worten, gnädigster Herr, schlug er die Augen auf, nahm die Feder, schrieb an den Landesvater:

„Die Ahnherrn alle sehn auf Deine Majestät,
O Landesvater! Dir weissaget's ein Prophet,
Ein alter, ehrlicher, noch aus der Zeit von Eisen,
Der bald auch weiter wird in andre Länder reisen!“

„Biſt, wie die Großen groß, und weiſe wie die Weiſen,
Du gnädig, wie Du's warſt in langer Einſamkeit,
So haben wir die goldne Zeit,
Und können, wenn wir recht die ſilberne nicht meſſen,
Undankbar ſeyn, und gar des Einzigen vergeſſen!“

„Unter der Zeit von Eiſen verſteht er die, in der's ein Unglück war, eine Spanne länger gewachſen zu ſeyn; in welcher Prediger von der Kanzel zur Trommel geholt, königliche Beamte, wie meinem eigenen Schwager, dem Amtsrath Fromme, geſchah, vom Kornboden zur Hauptwache geriſſen, weiſe Männer, bei Strafe des Galgens, aus dem Lande gewieſen wurden. — Solche Zeiten, gnädigſter Herr, nennt der alte Mann die Zeiten von Eiſen wol mit Unrecht nicht. Ob die Zeiten Friedrichs mit Recht die ſilbernen? das, gnädigſter Herr, ſagt er, könnte Friederich Wilhelm allein entſcheiden!“

„Wir hoffen das Beſte; Gott geb' ihm ſeinen Segen! ſag' ich mit Ew. Durchlauchten. Ich habe die Gnade gehabt, mehrmalen den Monarchen zu ſprechen, als Kind und als Mann, und habe jedem, der mich fragte, was ich hoffte, verſichert, daß wir Gott für ſeine Gnade danken würden!“

„Das wollen wir nun, und täglich mehr, und wollen durch treue Bekennung unſeres Vorzugs vor

tausend Völkern, suchen, einigermaßen desselben würdig zu werden!“

Ein Jahr später erhielt Gleim durch seinen Freund Gericke, *) den ehemaligen geheimen Kämmerer Friederichs, die Schärpe, welche Friederich den sieben-jährigen Krieg hindurch getragen hatte. — Es lag nicht in Gleims Gemüth, sich irgend eines Glücks oder Gefühls allein zu erfreuen; nur in der Mittheilung lag ihm der Genuß. Er ließ, um seinem Helden eine Gemeine zu bilden, Ringe machen, in deren Oval eine Eisenbein-Urne stand, mit der Inschrift: „dem Einzigen!“ Neben der Urne standen zu beiden Seiten, statt der Cypressen, Federn vom Hut des Königs, und unter der Urne waren Schleifen von den Silberfaden der Schärpe. Diese Ringe vertheilte er seinen Freunden, besonders denen, welche ihm die heißesten Bewunderer seines Einzigen

*) Er war ein geborner Ermländer, und schrieb über die Schärpe: „Da nun dieser teure König diese Reliquie aufzubehalten zu befehlen geruht, so befand sich auch Gericke, am 17. August 1786, da Allerhöchstdieselben, des Morgens, 20 Minuten auf 3 Uhr, die Welt verließen, und zu der Ewigkeit übergingen, noch in der genauesten Verwahrung in der Garderobe, welche Sr. jetzt regierenden Königlichen Majestät, unser allertheuerster und gnädigster, geliebter, großer Monarch seinen Kammerherrn, auf meine Vorbitte, allergnädigst zu lassen geruhten. Ich kaufte vorzüglich dieses remarquableste Stück.“

ſchienen. Einer derſelben ſchrieb ihm: „Es ſteht Ihnen ausnehmend wohl an, Reliquien zu ſpenden nach dem Tode des großen Mannes, deſſen Thaten Sie beſungen haben. Letztere bedürfen der Jungen nicht weiter, nachdem ſie weltkundig geworden. Aber jene ſtummen Denkmäler, deren eines Sie mir gewidmet, die ſprechen nun ſtärker als alles Lob, welches wie an ſeiner Granze ſtill ſteht, wenn es von Thaten überflogen worden, um der ſtillen Bewunderung Raum zu machen. Es iſt ein Troſt in ſchlechten Zeiten, wenn man ſich erinnert, daß alles Uebel eben ſo vorübergehend ſey, als das Gute geweſen iſt, und daß am Ende, früh oder ſpat, Leute aufſtehen müſſen, welche von neuem zu ſchaffen und alles in die Richte zu bringen berufen ſind. So ſoll mir denn Ihr Friederichering ein Amulet für ſchlechte Zeiten ſeyn!“

Im Sommer 1786 kam Lavater, bei Gelegenheit ſeiner Reiſe nach Bremen, zu ſeinen Anbetern, auch nach Halberſtadt zu Gleim, dem Nichtanbeter. „Ich begleitete,“ ſchrieb Gleim einem Freunde, „den eben ſo guten als böſen Mann, auf den Weg nach Deſſau. Im Guten vortrefflich, einzig; im Böſen ein armer Sünder, Urſach aber vieles moraliſchen Uebels. — Wer den Leuten die Köpfe verrückt, der, mein Lieber, nicht wahr? der macht, daß ſie des moraliſchen Guten nicht mehr fähig ſind. Ich ſagte zu Lavater:

„Dich, Glaubensrieſen, dich bitt' ich, der Glaubenszwerg:
Verſetze dieſen Hoppelberg,
Es macht ja dir ſo wenig Müh,
Heut noch nach Sansſouci!"

„Der Hoppelnberg gehört der ſchönen Frau v. B. „„die Frau von B.““ — ſagte Freund Lavater — „„wird es Ihnen nicht Dank wiſſen!““ — Je nun, verſetzte ich, der ſetzen Sie eine von Ihren Alpen wieder hin!" —

Gleim hatte Lavatern ſchon, auf deſſen Reiſe zu Spalding, im Frühling 1763, perſönlich kennen gelernt. Nach dieſem letztern Beſuche trat er mit ihm in Briefwechſel, nicht als ſein Verehrer, ſondern weil er ſich eben ſo ſehr zu ihm hingezogen fühlte, als er ſich von ihm abgeſtoßen fand. Gleimen war nichts mehr fremd, als jene Religioſität, welche ſelbſt im gemeinſamen Geſpräch und täglichem Thun mit dem Heiligen Verkehr treibt. Lavater muſſte ihm zweideutig erſcheinen, wie er unaufhörlich Jeſus Chriſtus mit erhobnem Auge grüßte, wie er Anbetung überall bei der Hand hatte, und ſtracks ſich ſeines Herrn und Gottes ſelig prieß. Es muſſte Gleim anwidern, daß Lavater die einfältigen Herzen ſo klüglich anköderte, allenthalben als ein Heiliger ſich gebehrdend, und daß er der übergroßen Verehrung nicht etwa wehrte. So nun ſpottete Gleim,

voll Verſtand und Vernunft, des ſchwärmenden Lavaters, wie er von frommer Rede träufelt;

„Lăvater oder Lāvater? —
Wer ſagt mir, wie man ſpricht? —
Lăvater oder Lāvater,
Ich bitte, ſchwärme nicht!“

Lavater aber bemitleidete Gleim um dieſer ſeelenharten Nüchternheit willen. Beide hegten einander indeſſen vollſtändig, und verfuhren am Ende immer ſauber mit einander. Gleim ſchrieb an Lavater bald nach ſeiner Abreiſe: „Ich bitte Sie im Geſichtspunkt zu behalten, daß ich es gut meine mit Ihnen und mit der Wahrheit, daß ich im Grunde des Herzens beklage, daß Sie — wie ſoll ich mich ausdrücken, wie kann ich, daß es meinem lieben Lavater am wenigſten unangenehm iſt? — daß Sie das Chriſtenthum lehren und predigen, nicht im Geiſte des Chriſtenthums, der da iſt der Geiſt der Sanftmuth; daß Sie declamiren in Ihren Predigten, in den gedruckten meine ich, daß Sie zu viel ſchreiben für Ihre Leſer, Sie laſſen Ihnen keine Zeit zum Denken über das Geleſene, daß Sie folglich Ihre Leſer nur einnehmen für ſich, Beſſerung aber, oder welches einerlei iſt, Verſtändigermachen nicht eben bewirken. Ich kenne Freunde meines lieben Lavaters, die er nicht im mindeſten gebeſſert

hat, und die sich todtschlagen ließen für ihn! — Wen nimmt er nicht ein? Wen muß er nicht einnehmen mit seinem göttlich-offnen natürlichen Wesen? Um desto mehr aber müßt' er suchen, keinen Lärm zu machen unter den Menschen, die der Trommel nachlaufen, aber in's Treffen nicht mitgehn."

„Ach, mein theurer Lavater, mein Bruder! hätte ich die Zeit, mit Ihnen in Streit mich einzulassen, er sollte, glaub' ich, nützlich werden, Ihnen und mir!"

So schrieb Gleim an Lavater. Und Lavater an Gleim:

„Zürich, Sonntagsmorgen, den 10. Februar 17[illegible].

1.

„A. Was hältst du von Gleimen?"

„B. Ein ehrlicher, wackerer, vortrefflicher Mann; ein Freund wie wenige. — Man muß ihm gut seyn, man mag wollen oder nicht! Wenn er fehlt, fehlt er aus Enthusiasmus fürs Gute. — Liebenswürdige Menschen, deren Fehler selber aus Ueberfluß von Güte herrühren!"

„A. Aber weißest du, daß kein acharnirterer Enthusiast wider dich ist, als Er?"

„B. Und wenn er's mir selber sagen, selber zehnfach geschrieben geben würde, so glaubt' ich's nicht. Er mag so verschieden von mir denken, als Er will, mir so viele Schwachheiten beimessen, als

Er

Er will, — Er kann mich nicht haſſen, er muß mir gut ſeyn. Ein ehrlicher Mann hält keinen ehrlichen Mann für einen Schurken, — und keinen, — dem ein Stich durch die Seele geht, wenn man ihn lobt, und der unerbittlich iſt, wenn man ihn anbetet — für einen Charlatan. — Und wenn Gleim mich haſſen würde bis in den Tod — länger kann er nicht — ſo würde ich ihn lieben durch alle Ewigkeit, länger kann ich auch nicht."

2.

„Lieber — non-putaram-Gleim!

„Ich mit Dir zanken? Ich mit Dir, Väterlicher, Alter, öffentlich eine Lanze brechen? — und das aus Ruhmſucht?"

„Nicht einen Faden von mir haſt Du geſehen, lieber non-putaram-Gleim, wenn Du ſo was von Lavatern träumen kannſt." —

„Lieber, ſetze dich vor mir über à la 12. Julius 1786 in den Wagen — breite Dein Tuch aus — die königlichen Kirſchen — Gott! welche Bonhommie! Der geſunde Kuchen! wenn ich nun dächte, ſagte, fragte: „Gleim! iſt der Kuchen vergiftet?"

Lieber non-putaram-Gleim! Ich bin der Verruchteſte aller Verruchten, wenn ich je etwas wider Dich that, oder thun wollte, das nicht Himmel und Erde wiſſen darf, Himmel und Erde billigen muß."

3.

„Lieber non-putaram-Gleim!“

„Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. Die Liebe misst nichts zu Argem!“

„Richte nicht, damit Du nicht gerichtet werdest.“

„Wenn alles wider Dich spräche — Ich würde für Dich sprechen. — Sprich, was Du willst, wider mich. — Ich werde alles entschuldigen, verzeihen, prüfen, benutzen — und der Stunde harren — wo Du sagen, schreiben, rufen wirst: non putaram!“

„Hast Du übrigens etwas wider mich, gegen über Dir, lieber väterlicher Freund — so wollen wir's vor Richte Dorothea — unmittelbar nach einem Momente, da Du eine unvergessliche Zähre bei Anhörung einer guten That — vergessen — und bei dem Baume, wo wir schieden, und Du meinen Christoph küssest — ausmachen.“

„Adieu, lieber, wahrer Gleim!“

„Johann Caspar Schmagwohlwarten.“

Bald nach diesem Briefe erhielt Gleim Lavaters Portrait, gemalt von Speisegger, nebst folgendem Briefe: „Lieber Gleim! Hier ein Portrait von mir. Das beste, was je gemacht werden, obgleich unvollkommen. Das grösste Opfer, was ich Dir geben kann. — Ich will für diese Kleinigkeit keinen Dank. Mir ist's genug, wenn Gleim diesem Bilde bisweilen einen Blick, ein Vielleicht! ein Gott!

wenn ich ihm Unrecht thäte! — eine Zähre gönnen mag, daß gute Menſchen von Guten ſo verſchieden denken können!“ —

Auf die drei Geſpräche Lavaters antwortete Gleim:

„Lebbäus Benzler iſt von Johann Caspar Lavater kein wärmerer Freund, als Johann Wilhelm Ludewig Gleim! Aber es giebt einen guten und einen böſen Johann Caspar Lavater, und von dieſem, von welchem der junge Lebbäus auch ein warmer Freund iſt, von dieſem kann's der alte Johann Wilhelm Ludewig in Ewigkeit nicht. Der böſe J. C. Lavater iſt der, welcher dem Juden Mendelsſohn ſein Glaubensbekenntniß abforderte, der Waſern im Gefängniß überreden wollte, daß man ſeinem Mörder nicht zuvorkommen müſſe.“ — „Der das bekannte Gedicht in der katholiſchen Kirche machen konnte, zwei Drittheile der „Ausſichten,“ ein Zehntheil des „Meſſias“ ſchrieb; der, welcher den Gaßnern, den Caglioſtro'n, was ſie waren, nicht anſah; der, welcher bei Gleim-Tyrtäus wie ein Engel Gottes nur erſcheinen und verſchwinden konnte; der, welcher nach Bremen reiſ'te.“ —

„Dieſe Thaten, Lieber, Guter, hätte Jeſus Chriſtus nicht gethan! Darum bin ich dem guten Lavater ſo gut, und dem böſen ſo böſe! — Genug hiermit, zur Antwort auf alles in Ihren dreien Geſprächen für itzt und immer!“ —

„Unbemerkt durch's Leben schleichen,
In dem kleinsten Musenhain,
Unter Tannen oder Eichen,
Keinen Herzerforscher scheun;
Mit den Menschen sich vergleichen,
Mit sich selbst zufrieden seyn;
Hilft das größte Glück erreichen!"

„Dies höchste Glück zu erreichen, liebte ich schon immer den Frieden, ließ die Feinde meines Daseyns schalten und walten nach Herzenslust, ging meinen Gang, und bin — wo ich bin Gottlob!"

„Und mit Ihnen, lieber Lavater, um Gotteswillen keinen Krieg. Sie schlügen mich mit Ihrer Feder — wer kann so schreiben? — und mit Ihrer Frömmigkeit — wer ist so fromm!"

„So friedlich, wie den 12. Juli 1786, im Wagen, essen wir Kirschen mit einander von nun an bis in Ewigkeit. Amen."

„Ich umarme herzlich meinen Lavater, und bitte Gott, den andern zu bekehren, vom leichten Glauben zum schweren, vom anscheinenden Vernunftfeinde zum öffentlichen Freunde des gesunden Menschenverstandes!"

„Ich mag wohl warten," soll wol heißen: Sie konnten's abwarten? — In jener Welt wird's alles anders, als ich's sah, sich zeigen. In diesem

Verſtande ſage ich es auch, mein beſter Lavater, und bin Ihr

ewiger Freund
der alte Gleim,“

der „non-putaram“ niemals heißen und nie ſagen kann, weil ſeine Meinung von Lavater ſich auf Thatſachen gründet. Non-putaram-Gleim iſt ein häßlicher Name, laſſen Sie mir meinen wohlklingenden!“ —

„Nur das noch! in Ihrem Schreiben iſt manches ſo deutlich, wie Sie's dachten, nicht ausgedrückt. — Dieſer Ihr Fehler, daß Sie das Gedachte ſehr oft deutlich nicht ausdrückten, iſt wohl am meiſten an Ihren Federkriegen Schuld.“ — „Das Publicum iſt, wie das Volk, ein vielköpfiges Thier, wer's wählt zum Richter über ſeinen Streit, der, dünkt mich, wählt den ſchlechteſten Richter. So ſehr auch von andern das liebe Thier für unbeſtechlich gehalten wird, ſo wählte ich doch viel lieber Einen, als Alle! Mich graut vor den Vielen! Und vor allen Federkriegen; alſo, mein beſter Lavater! Friede ſey mit Uns! Wir lieben einander, und jeder bleibt bei ſeiner Meinung, in der wir eins ſind, und in dieſem Eins bin ich meines guten Lavaters nicht ſchwatzhafter, aber bewährteſter Freund, von dem ich glaube, daß er bewährterer Freund iſt von Lavater, als alle der Haufen auf den Knieen um ihn her!“ —

Im Herbst desselben Jahres ward Gleim zum Mitgliede der Königlichen Academie der Wissenschaften und freien Künste zu Berlin ernannt. Ein Oelgemälde zum Andenken Sulzers, welches Gleim der Academie widmete, war die Veranlassung dazu, welche der Professor Müller, am Joachimthalschen Gymnasium zu Berlin, eifrig ergriff, um die Ernennung seines verehrten Gleims zum Mitgliede zu bewirken. — Gleim, der davon Nachricht erhielt, schrieb alsobald an Müller: „Was soll ich in meinem Alter mit den Ehrentiteln? Sie belästigen mich, fressen mir Danksagungsbriefe, Complimente. Nein, ich bitte flehentlich, das Unglück abzuwenden. Ihre herzlich gute Meinung von mir hat's krumm gemacht, Sie müssen's in's Gleiche bringen. Konnten unsre Mitakademen mit eigenen Augen mich nicht sehen vor zwanzig Jahren, so sollen sie es nun auch nicht mit Ihren Vergrößerungsgläsern. Ich schwöre Ihnen, daß es mir am liebsten wäre, wenn Sie's bei meiner Bedingung (daß Niemand erfahre, wer der Academie das Bild geschenkt habe) lediglich gelassen!"

Gleim war während der Regierung Friederichs ein glücklicher Preuße gewesen; der Preises voll von dem gesegneten Vaterlande, litt er nicht, daß man Einzelnes tadelte an dem großen Landesvater. Nach dessen Tode aber folgten andere Tage, Tage der bittern Sorge, des Unmuths und wohlbegründeter Furcht. Es ergingen Befehle, und Einrichtungen

wurden getroffen, denen jede Weisheit widersprach. Da ging der Andern gemeiner Patriotismus meist von hinnen, und wandelte sich in Furcht und feiges Klagen. Der treue Gleim aber ward in diesen Tagen erst ein wahrer Patriot; seine Liebe zum Vaterlande, die nicht mehr Enthusiasmus bleiben konnte, ward Tugend. Das im Jahr 1788 ergangene „Edict, die Religionsverfassung in den Preußischen Staaten betreffend," erregte allgemeines Mißfallen, und es wurden viele Stimmen des Unwillens darüber laut; Gleim suchte in der Stille alles zum Besten zu kehren, und vertheidigte den Landesvater, als der nur der einbrechenden Willkühr jedes Einzelnen wider die Kirche entgegen wirken wolle. Berlinische Leute aber, die schon längst an einer Aufklärung arbeiteten, welche alle Religion bis zu völlig nüchterner Fasslichkeit hinabklären sollte, schrieen um so lauter und ungebärdiger. Ein kleines Gedicht von Gleim ward von ihnen öffentlich für einen Ausfall auf das Edict erklärt, und höchlich gerühmt. Gleim schrieb alsobald an den Minister von Wöllner:

„Ich lese in diesem Augenblick in der zu Berlin erschienenen neuen Monatsschrift: „Journal für Aufklärung," ein kleines Gedicht von mir, unter dem auffallenden Titel: „Aussichten," und man versichert mich, daß dieses Gedicht gedeutet sey

zu Berlin auf das von Ew. Excellenz angegebene Religionsedikt."

„Weil nun diese Deutung entstanden ist aus Unwissenheit oder aus Bosheit, so sehe ich mich genöthigt, Ew. Excellenz mit zweien Worten die reinste Wahrheit zu sagen."

1) „Daß das kleine Gedicht gemacht sey von mir, in einem Augenblick von Unzufriedenheit über unsere spekulativen Philosophen zu Königsberg und Düsseldorf."

2) „Daß es in fremde Hände gerathen, und der auffallende Titel „Aussichten," ohne mein Wissen, darüber gesetzt sey."

3) „Daß der Vers:

„„Und alle Musen sind verwiesen!""

die Wahrheit andeuten sollte, daß, durch jene speculirende Philosophen und deren Anhänger, aus Deutschland die Musen verwiesen seyen. Dieser Wahrheit kann kein Kenner des jetzigen Zustandes unsrer Wissenschaften widersprechen. Auf unsern Universitäten in und außer Preußen, in Monatschriften, überall Verfolgung der Musen! Der allergnädigste Landesvater erklärte, beim Antritt seiner Regierung, sich für ihren Beschützer; nicht die mindeste Wirkung davon! Die Speculation hat aller unserer besten Köpfe sich bemächtigt. Die Wissenschaften, die man verachtungsweise die schönen nennt, und die so nützlich dem Staat und der Menschheit sind, wie die sogenannten

gründlichen, werden nicht gelehrt; auf Kanzeln und auf Gerichtsstühlen speculirende Philosophen werden machen, daß Barbarei einreißt, wie zu den Zeiten, nicht des Aristoteles, sondern der Aristoteliker."

„Meine Freunde wissen, daß ich diese Zeiten weissagte vor vielen Jahren schon. So weit ist's nun gekommen, daß unsere Jugend Humaniora nicht mehr treibt, weil wider sie Geschäftsmänner eingenommen sind, und sie von unsern vielen speculirenden Philosophen über die Achsel angesehen werden."

„Ew. Excellenz halten diesen Ausguß seines Herzens einem in der Liebe zu den Musen alt und grau gewordenen Patrioten zu gute! Jene Deutung konnte er nicht ertragen! Sie vernichtet seinen Character; er bleibt Patriot bis in sein Grab. Patrioten aber müssen Unzufriedenheit im Staat nicht entstehen machen, und entstandene nicht vermehren!"

Der Minister antwortete ihm: „Es kümmert mich, daß Ihr kleines Gedichtchen einen hämischen Anstrich hat erleiden müssen. Wollen Sie aber vor mir und allen andern Patrioten etwas voraus haben? Das gute unschuldige Edict, vom 9. Julius, findet so viele Widersacher und unberufene Tadler, da es doch nichts weiter ist, als eine kirchliche Policeiverordnung." —

Im Herbst 1790 überfiel Gleim, auf einer Reise, zu Aschersleben eine heftige Krankheit, die

sein Leben mehrere Wochen lang in die größte Gefahr brachte. Er selbst erwartete nur den Tod, und nahm Abschied von seinen Freunden:

„Lebt wohl, und habt noch Lust zu leben,
Und habt für alle Freuden Dank,
Aus Eurem Herzen mir gegeben,
In Briefgespräch und in Gesang!

Lebt wohl, ich geh' aus diesen Schranken
Der Zeitlichkeit mit raschem Schritt;
Ich geh' und nehme die Gedanken
An Euch und Eure Liebe mit!"

Durch die treue Sorgfalt und Pflege der Seinen aber, bei denen er krank lag, so wie durch seine treffliche Natur, siegte das Leben über den Tod, und er kehrte voll frischer, neuer Gesundheit nach Halberstadt zurück. „Sie glauben nicht" — schrieb er damals an Ebert — „wie wohl ich mich befinde. Trink- und Liebeslieder, ohne Wein und ohne Liebe, schmiede ich noch täglich um vier Uhr." Herdern, welcher, seine Gesundheit zu stärken, ins Bad gehen wollte, schrieb er eilend: „Eine Reise zu dem Patriarchen machte gesünder! Sehen sollten Sie, wie der Patriarch noch hüpft und springt, und seine Jünger beschämt! Wasser thut's freilich nicht, die Freude thut mehr!"

„Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Sehr, ich bin ein alter Mann,
Der noch alle Freudentänze
Mit den Musen tanzen kann!

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Legt mir leicht're Kleider an,
Daß ich alle Freudentänze
Mit den Musen tanzen kann!“ —

Gleims Freunde feierten sinnreiche Genesungsfeste; ein ehrlicher Cuirassierofficier aber zu Aschersleben, welcher im Herzen beschlossen hatte, dem preußischen Grenadier, wenn er stürbe, ein Denkmal in der dortigen Garnisonkirche zu errichten, sagte bei der Nachricht von Gleims völliger Genesung: „Jammerschade, daß der Mann nicht gestorben ist; nun kann aus dem Denkmal nichts werden!“

Gleim war in's Leben zurückgekehrt, um ein Zeuge zu seyn von den Gräueln der französischen Revolution. — Mit Entsetzen sah er die ungeheure Gefahr aus jenem Riesenstrudel gegen Deutschland sich anwälzen. Sein preußischer Patriotismus lauterte sich zu einem edleren deutschen. Er sah im Geiste alle Thronen und alle Verfassung Deutschlands gefährdet. Er entsetzte sich gleich anfangs, und da noch alle sich der großen Begebenheit als einer Heil- und Lichtbringenden erfreuten, vor der anschwellenden Willkühr eines so begeisterten Volks,

und ihn täuschte weder der Glanz der Volksrepräsentation, noch der Köder der proclamirten Menschheitsrechte! — Eine so schnelle und gewaltsam erzeugte Volksmacht hat noch nie das Recht gewogen. Sie stürzt unwillig verheerend auf alles, was als Ordnung besteht, und duldet, immer erneuernd, nur das Neue! —

Gleim, der deutsche Patriot, predigte in allen seinen Liedern und Briefen eine zweifache Gegenwehr: Bekämpfung der umher lodernden Aufruhrluft, durch Berichtigung der Begriffe von Vaterland, Freiheit und Gleichheit, und durch sowohl politischen, als bewaffneten Widerstand wider die nach außen revolutionirende Nation selbst. — Er war im tiefsten, heißesten Gefühle der Reinheit seines Willens und seiner Grundsätze, in dieser großen Angelegenheit heftiger, als irgend sonst; er eiferte mit aller seiner Kraft, und wandte sich an Fürsten und Herren, an Gewalthaber und bloße Bürger, um dem Gifte der umkreisenden Phantome zügelloser Freiheit und Gleichheit entgegen zu wirken. Er sang preußische Soldatenlieder, Marsch- und Kriegeslieder, in derselben Heldenherzigkeit, mit derselben Andacht und deutschen Einfalt und Treue; zwar nicht mit demselben Jugendfeuer, wie 1756 und 1757, sondern mahnend und belehrend, wie das Alter pflegt:

„Wenn eine Macht zu mächtig wird,
Und zeigt zu ſtolzen Muth,
Dann ſorge jeder Völkerhirt,
Und wach' auf ſeiner Hut!

Dann glaub' er, daß gefährlicher
Als ſolche Macht nichts iſt!
Sie wird ein Wolf, der weit umher
Die Völkerhirten friſſt!

Kennſt du, du deutſcher Patriot,
Solch e'ne Macht, ſo ſey
Für frühes Kriegesaufgebot,
Und Deutſchland bleibe frei!"

Die Soldatenlieder waren im Jahr 1787 durch einen Brief des Freiherrn von der Reck *) veranlaſſt worden, worin derſelbe Gleimen Nachricht gab, von einem dem Könige von ihm mitgetheilten Plane: „durch tüchtige Lieder das kriegeriſche Feuer, und den Nationalſtolz in der ländlichen Jugend verbreiten zu laſſen, und Gleimen den Auftrag zur Verfertigung ſolcher Lieder zu geben." — Der König hatte auf dies Geſuch folgenden Cabinetsbeſcheid gegeben:

„Veſter, lieber Getreuer. Will der gute Gleim, als ein zweiter Pindaros, dergleichen Lieder, wie

*) Zu Oberdick, in der Grafſchaft Mark.

Ihr in Eurer Vorſtellung, vom 28. Oktober, antragt, verfertigen, ſo wird es mir zum gnädigſten Wohlgefallen gereichen. Ihm aber ſolches ausdrücklich, bei ſeinem Alter und Geſchäften, aufzugeben, kann ſich nicht wohl entſchließen Euer gnädiger König.

Berlin, den 10. November 1786.

Friederich Wilhelm."

Wie hätte ein ſo patriotiſcher Aufruf, einer ſo guten Abſicht entquellen; wie hätte ein ſo ſchmeichelhaftes und gnädiges Wort des Landesvaters bei Gleim ohne Wirkung bleiben können? Er ſandte ſeine Soldatenlieder dem Könige zu:

„Sire!

„Ew. Königliche Majeſtät verſicherten den Freiherrn von der Reck in einem allergnädigſten Cabinetsſchreiben:"

„„Daß es zu Allerhöchſt Deroſelben gnädigem Wohlgefallen gereichen würde, wenn der alte Gleim zu Halberſtadt beſſere Lieder, als die Soldaten in den Caſernen und auf den Märſchen gemeiniglich ſingen, freiwillig machen wollte.""

„Von dieſer allergnädigſten Verſicherung begeiſtert, hat der alte Gleim die beigehenden Soldatenlieder geſungen, und wünſcht in ſeinem 70ſten Jahre nichts mehr, als:

daß ſie den Soldaten moraliſch und patriotiſch beſſer machen, und dadurch des theuerſten Landesvaters allergnädigſten Beifall ſich erwerben mögen.“

„In tiefſter und getreuſter Devotion erſterbend.“

Seinem Freunde Wieland ſandte er dieſe Sammlung mit folgendem Briefe: „Meinem Herzensbruder Wieland ſoll ich, auf Verlangen des alten preußiſchen Grenadiers, bei Ueberſendung ſeiner Soldatenlieder, bitten, dieſelben aus dem rechten Geſichtspunkt anzuſehen. Der alte Grenadier iſt eingenommen für ſeine Monarchie, für ſeinen König, für ſeine Landesverfaſſung! Die Geſetze, nicht der König, regieren in ſeinem Vaterlande; der König ſelbſt erkennt die Geſetze für die Schranken ſeiner Macht, und jeder Bürger ſeines Staats iſt unter ihrem Schutze ſo frei, ſo ſicher, wie der König; daher die Liebe zu ſeinem Vaterlande! Dies, mein Herzensbruder, ſoll ich Ihnen ſagen. Der König ſelbſt hat, auf Veranlaſſung eines Patrioten, den alten Grenadier zu dieſen ſeinen Liedern aufgefordert, unſre Soldaten ſingen ſie, ſtatt ſonſt gewohnter ungeſitteter Lieder, auf ihren Märſchen; unſre Soldaten, jetzt mit aufgehobenem Schwerdte die Friedensſtifter Europa's. — Können Sie's dem alten Mann, der, ſo alt er iſt, an dieſem Verdienſt um die Menſchheit auch noch gerne Antheil hätte, können Sie's dem verdenken, daß er, zur Bezwingung der Feinde

des edeln Friedens, durch seine Lieder ein Kleines, Unmerkliches, beitragen will?"

Den Soldatenliedern ließ er gleich noch eine zweite Sammlung, ebenfalls im Selbstverlage, folgen: Preußische Marschlieder im März 1790. Seine Freunde mußten es dem alten Manne schon zu Gute halten, daß er zu viel sang! zu viel in Wahrheit! Allein er konnte nicht an sich halten, nicht geduldig seyn, nicht unaufhörlich feilen. Dieß, der Verdruß, daß er nicht mit marschieren konnte, und noch mehr der Gedanke, daß er zum Todtschlage des Krokodills sein Scherflein beitragen müsse, hatte ihn zum Vielsänger gemacht! „Die neuen Römer" sprach er, „müssen wie die alten geschlagen werden, oder es ist keines Throns kein deutscher Fürst, und seiner Rasenbank kein Hüttner werth! Wenn Ihr, jungen Leute, das Krokodill nicht schlagt, so schlägt es der alte Hüttner!" *)

Er lebte seitdem mehr, als je, nur allein in der Ereigniß-reichen Gegenwart, und seine Muse mußte, willig oder unwillig, ihm täglich die großen Lehren singen, welche die Gegenwart ihm für die Zukunft offenbarte. „Wie sonst in meinen lieben Alten, den Griechen und Römern," schrieb er an Franz von Kleist," so leb' und webe ich jetzt in unserer Zeitgeschichte.

*) Gleim an Franz von Kleist.

geſchichte. Gräuel über Gräuel! Menſchenblutſtröme, Tigermenſchen, mehr als der Gläubigſte der Gläubigen nach tauſend Jahren wird glauben können. Wahr oder nicht, ich leſe, prüfe, faſſe in den rechten Geſichtspunkt, was in ihm zu faſſen iſt, forſche, was für Ungeheuer die Vorſehung zu Werkzeugen braucht; freue mich, wenn ich einen ihrer unſichtbaren Fäden, an welchem ſie das übelſte der Uebel zum Guten zu leiten ſcheint, mit dem beſten Franzoſen entdecke. Kurz, mein Beſter, ich bin ein Zeitgenoſſe."

So entſtanden die verſchiedenen Sammlungen ſeiner „Zeitgedichte." „Schon der Titel" (ſagt eine handſchriftliche Vorrede) „dieſer kleinen Sammlung zeigt dem Leſer an, was er von ihnen zu erwarten hat. Sie ſind alle durch verſchiedene Kriſen der moraliſchen und politiſchen Welt veranlaſſt, und aus einem Gefühle entquellen, welches mit tiefer Innigkeit an allem Theil nimmt, was der Menſchheit werth und heilig ſeyn muß. Die Sittenlehre aller iſt Humanität. Der Verfaſſer mag eifern oder lächeln, ſo iſt Naivetät immer der ſchönſte Hauptzug der Miene, die das Weſen ſeines Vortrags ausmacht, die er ſelbſt iſt." — Alſo hätte man dieſe Gedichte mehr als politiſche Herzensergießungen, denn als Gedichte anſehen ſollen. „Gleim konnte nicht aufhören, Patriot und Weltbürger zu ſeyn; für jene

Gegenſtände aber war er nicht Dichter mehr.“ *) Einzelnes jedoch, in welchem der tiefe Schmerz des Greiſes über die Gräuel der Zeit, und ſeine heiße Liebe für die leidende Menſchheit ausbricht, reihen ſich den beſten Poeſieen ſeines Lebens würdig an. Die erſte Sammlung dieſer hiſtoriſch-patriotiſchen Gedichte erſchien, wie alle die folgenden, im Selbſtverlage, unter dem Titel: „Zeitgedichte vom alten Gleim.“ — Ihr folgte in demſelben Jahre eine Sammlung von Sinngedichten.

Auf's höchſte ward Gleims Patriotismus geſteigert, durch die Hinrichtung des unglücklichen Ludewig des Sechszehnten; er war ſeitdem in einem beſtändigen Affect, und konnte ſich nur ſelten von dem Entſetzen befreien, welches die faſt täglich erneuerten Kriegs- und Volksgräuel um ihn her ſchlangen. Er gab im Jahr 1793 eine zweite Sammlung heraus: Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludewig des Sechszehnten,“ — und vertheilte ſämmtliche dieſe Sammlungen allen ſeinen Freunden und Bekannten, überzeugt, einen guten Saamen zu ſäen unter das Unkraut, das der Freiheitsſchwindel reichlich auswarf. Er fühlte ſich überdem durch die Reinheit und Stärke ſeiner Geſinnung berufen, der Gefahr, welche dem geliebten

*) S. Himly über Gleim, im Decemberſtück der neuen Berliner Monatſchrift für 1803.

Vaterlande drohte, mit aller seiner Kraft entgegen zu wirken. Seine Muse musste ihm arbeiten an dem gemeinsamen Werk der Hülfe; sie, die Heitere, die ihn nur immer freudig begeistert hatte zum Gesang, musste ihm dienen, der Trübsal der Zeit unterworfen, einem langen unerfreulichen Tagwerke. — Herder antwortete Gleimen auf diese Sammlungen: „Für Ihre Gedichte danke ich freundlich. O wie sich Ihre Seele in den traurigen Wogen Europa's rudernd mühet!“ Gleim selber aber schrieb über diese Gedichte an Ebert: „Meinem Ebert sollte ich die beigehenden Zeitgedichte nicht schicken, er ist ein Demokrat! Mag er immer einer seyn, er kann den Königsmord nicht billigen, nicht den Blutdurst eines großen Volks. Dem großen Volke selbst lege ich den Königsmord und alle Teufeleien zur Last; es musste von den Demagogen zu Henkern sich nicht brauchen lassen. Er nimmt, das weiß ich, die Vielheit und die Schlechtheit der Gedichte mir nicht übel, weil er sehen wird, daß sie aus der Theilnehmung an dem Unglück der Menschheit entstanden sind.“ — Gleim war, in Rücksicht auf die Revolution, fast mit den meisten seiner Freunde im vollen Gegensatz. Ihm schienen sie alle bezaubert von der verkündigten Freiheit und Gleichheit, und er fürchtete von seinen Freunden um so mehr, da er ihren Meinungen, als gelehrter und von dem Vaterlande geachteter Männer, einen bedeutendern

Einfluß auf die öffentliche Meinung zutraute. Deshalb schrieb er demselben Freunde: „Es ist recht gut, daß wir nicht zusammengekommen sind! Wir hätten, wie brave Ritter, für und wider die Freiheit gestritten. Wider die Freiheit? Nicht doch, besser wider die Freiheitswuth, wider das unselige Complott, das den Abschaum der Menschheit aufhebt, zu Tigern macht; wider die Freiheitstollen, die den Wächter der Gesetze seines Amts entsetzen, Gesetze geben, und den Gehorsam, den sie fordern, ihnen nicht verschaffen können; wider diese Freiheitstollen, in und außer Frankreich, hätte ich eine Lanze gebrochen mit Ihnen; gut aber ist, daß es dazu nicht gekommen ist. So alt wir beide sind, so hätten wir doch wol zu eifrig für unsre Meinung gestritten; Sie für die Ihrige: daß unsre Fürsten Despoten, und die Nächsten um sie her Tyrannen seyen — ich für die Meinige: daß unsre Fürsten keine Despoten, und die Nächsten um sie her unsere Tyrannen nicht sind. Sie für die Ihrige: daß es besser wäre, wenn wir keine Fürsten hätten; ich für die Meinige: daß es nicht besser wäre."

„Lassen Sie uns jeder seine Meinung behalten; nur wünsch' ich als Menschheitspatriot, Sie gingen mit Ihrer etwas behutsamer um, und predigten sie, wie die C** und St**, nicht auf den Dächern. Sie sind ein berühmter Mann, wir Deutsche halten Sie für Einen unserer weisesten Männer, Ihre

Worte haben Gewicht; alſo, wenn auf Ihrer Reiſe deren, die den Abſchaum der Menſchheit aus ſeinem Rattenneſt aufjagen könnten, Ihnen entfallen ſollten, Beſter, ſo heben Sie die wichtigen Worte doch ja ſogleich wieder auf, damit ſie tauſendfache ſchädliche Früchte nicht bringen mögen."

„Sie könnten der Stifter einer Revolution im Vaterlande werden, könnten das Fauſtrecht herſtellen. — Ach! wie viele Mühe hat es den lieben Vorfahren gekoſtet, den Landfrieden zu Stande zu bringen! Wir können unter'm Schutze der Geſetze ſo ſtill, ſo ruhig bei unſern Muſen und unſern Weibern ſitzen; können, wenn wir den Geſetzen der Geſellſchaft nicht zu nahe treten, ſo frei ſeyn, wie die Vögel in der Luft! Was wollen wir mehr?"

Seinem Franz von Kleiſt ſchrieb er: „Zu gutem Ausgang großer und angehender Weltbegebenheiten können wir, jeder zu ſeinem Theil, etwas beitragen. Seyn Sie Patriot im recht eigentlichen Verſtande! Machen Sie zufriedene Menſchen in dem Staate, von welchem Sie ein Mitbürger ſind, ſo tragen Sie ein Etwas bei; auf andre Weiſe halte ich's für unmöglich." — Und einer Freundin ſchrieb er: „Wohl unſern Preußen am Rhein, ſie dienen der Menſchheit! Wir zu Hauſe, meine Theure, können ſo gut, wie ſie, ihr dienen! Wir dürfen ja nur unſern lieben Muſen, unſern Freunden und unſerm Vaterlande getreu bleiben, wie ich; dies iſt

mein Stolz!“ — Klopſtocken aber, als dieſer das erhaltene franzöſiſche Bürgerdiplom wieder zurückgeſchickt hatte, ſandte er die beiden Verſe:

„Klopſtock ſah den Freien, Gleim den Knecht;
Von beiden wer ſah recht?“

Was im Sturm verhängnißvoller Zeit der Einzelne thut und im Einzelnen wirkt, das iſt der Inhalt ſeines Lebens in ſolcher Zeit. Deßhalb verweiſet der Biograph Gleims bei deſſen Eifer wider die Freiheitswuth! — Es war kein unfruchtbarer, kalter Starrſinn, es war eine thätige, lebendige Liebe, die ihn zu dieſem Eifer trieb. — Die große Gefahr, über Deutſchland aufgeſtiegen, da Revolutionsſchwindel in dem Einen Staat wüthete, in andern Staaten verpeſtend umherſchlich, gab dem Greiſe einen neuen Lebensſchwung, einen raſcheren Blutumlauf, und dadurch das Gefühl neu erblühender Kraft und Männlichkeit! Er ging ſtraff und feſt einher, ſein Auge funkelte, ſeine Stimme war voll und tönend, ſein tägliches Leben und Seyn zeugte von derber Geſundheit, wie er alles dies, ſelbſt in den beſten Jahren ſeines Lebens, nicht ſo genoſſen hatte. Er fühlte den Grenadier in ſich erneut, und von den Geſchichten des Tages entflammt, wie damals, da er die Thaten Friederichs ſang. — Sein Patriotismus ward als vaterländiſche Tugend öffentlich anerkannt. Sein mit ihm alt verjährter Wunſch nach näherer Theilnahme am Wohl des Vaterlandes ward

ihm jetzt gleichsam erfüllt, und beseelte ihn mit neuer Lebenslust. Er fühlte sich durch seine Gesinnung als einen der ersten Bürger des Staats, und lud sich die geliebte Sorge auf, zur Rettung fromm und eifrig mitzuwirken; er gab seiner Muse in die Rechte ein schneidend Schwerdt gegen die Feinde des Vaterlandes, und einen Oelzweig in die Linke, zu Beförderung jener Tugend, die ihm als Humanität über alles heilig schien in dieser gräuelvollen Zeit. Nirgends fand er diese patriotische Glut, nirgends den heiligen Eifer für die erkannte, wahre Freiheit, nirgends diese wohlgegründete Einsicht von der wachsenden, gemeinsamen Gefahr, die er in ihm selber so heftig empfand. Kein Wunder, daß er sich für eine der wahrhaftesten Stützen der öffentlichen Ruhe hielt, und seine Gesinnung jedem predigte, dem Tauben und dem Hörenden, dem Patrioten und dem Freiheitler, dem Einfältigen, wie dem Klugen, jedem, der's wollte und der's nicht wollte! Seine Briefe wurden lauter patriotische Hirtenbriefe, in welchen er Ehrfurcht und Treue für's Vaterland, und Mißtrauen wider die Revolutionssüchtigen empfahl. Sein Ton darin war so ächt gutmüthig, und hatte so unverkennbar den Ausdruck redlicher Gesinnung, daß er überall gut aufgenommen wurde. Der Herzog von Braunschweig, der, als Generalissimus der Preußen wider Frankreich, seinen Abschied nehmen, und in sein Herzog-

thum zurückkehren wollte, erhielt von Gleim, außer mehreren dringenden Bitten, doch das Commando zu behalten, auch einen etwas heftigen anonymen Brief, worin diese Bitte mit Vorwürfen des Nicht-Patriotismus begleitet war. Der edle Herzog antwortete ihm ebenfalls anonym: „Nicht Trägheit, nicht Mangel an Theilnahme an das über die Menschheit verhängte Unglück, sondern erkannte Unmöglichkeit, unter unzusammenhängenden politischen Umständen zu wirken.; und Friederichs Nachfolgers Aeußerungen: nicht wirken zu sollen, gebieten dem Einelnen, Zuschauer der Schande Deutschlands, und des Triumphs des Verbrechens zu seyn. Den 7ten November 1791." —

Außer der französischen Revolution, die Gleims ganze Aufmerksamkeit, wegen seines Vaterlandes, auf sich zog, nahm er auch ächt weltbürgerlichen Antheil an den Schicksalen Polens, und des edlen Königs Stanislaus Augustus. Einige kleine Gedichte an die polnischen Fürsten und den König, die beide priesen wegen der vollendeten „besseren Revolution," kamen vor die Augen des polnischen Residenten zu Berlin, welcher bald darauf folgenden Brief an Gleim sandte, begleitet von einem Brillantringe, mit dem Namenszuge seines Königs: „Mit hohem Gefühl las ich neulich die geistvollen Zeilen Ihrer unsterblichen Muse auf unsere Konstitution; ich eilte, eine Abschrift davon dem Könige,

meinem Herrn, mitzutheilen, und ſehen Sie hier die Wirkung davon. Ich habe den ſehr angenehmen Befehl erhalten, Euer Hochwürden beigehenden Ring zu überſenden, und Sie der größten Hochachtung des Königs zu verſichern. Ich erfülle dieſe Pflicht auf der Stelle, ungeachtet ich äußerſt krank und hinfällig bin. Sie ſind, wie ich höre, bereits 70 Jahr, und der älteſte lebende Dichter Deutſchlands, und ich verehre um ſo mehr Ihre mit heiliger Verbena geſchmückte würdige Schläfe. Der ich die Ehre habe, mit vollkommenſter Hochachtung zu ſeyn, Euer Hochwürden

Berlin,
den 12. Februar 1792.

ganz ergebenſter Diener
Zablocki,
Reſident des Königs und der Republik Polen, am Königlichen Hofe."

Es that dem Greiſe unendlich wohl, ſeine Stimme einmal nicht ganz verhallt zu wiſſen im leeren Raume. Er ſchickte dem trefflichen Reſidenten ein Exemplar der Zeitgedichte, in welchem auch die beiden erwähnten Gedichte ſtanden, für ſeinen König, mit der eigenhändigen Inſchrift:

„Wenn dich, du kleines Buch, der beſte König lieſ't,
Und wenn er findet dich geſchrieben
Nur für die Könige, die ihre Menſchheit lieben,
Dann rühm' es, daß du glücklich biſt!"

Den Zeitgedichten folgte im Selbstverlage eine neue Sammlung: Kriegeslieder, welche er allen seinen Bekannten unter den Feldherren, Offizieren und Soldaten des preußischen Heers in der Champagne vertheilte. Unter andern schickte er sie auch dem vortrefflichen Generallieutenant, Grafen von Kalkreuth: „Ew. Excellenz waren auf dem Marsch in die Gegend, in welcher unsere Preußen den Pariſischen Gräueln und deren Verbreitung sich entgegen stellen sollen, so gnädig, nach dem alten preußischen Grenadier sich zu erkundigen. Seit dieser Zeit begleitete dieser alte Mann seinen, schon längst von ihm verehrten, lieben General mit seinen Herzenswünschen, und nimmt, in der höchsten Freude seines Herzens über die geheilte Wunde seines Feldherrn, sich die Freiheit, von seinen neuesten Kriegesliedern ein Exemplar gehorsamst zu übersenden. Im Winterlager haben unsere Feldherren Muße zu lesen. Auf dem Thatenwege mit Lesereien sie aufzuhalten, würde der durch sein Alter in Ruhe gesetzte Grenadier sich ein Gewissen machen. Gebe der Gott der Menschheit unsern Preußen einen mit dem mindesten Verlust erfochtenen, großen, herrlichen Sieg, der Menschheit zum Besten! Geb' er unsern Kriegern allen, und besonders Ew. Excellenz, zu Vollbringung des großen Werks, Kraft und Gesundheit!" — Der tapfere General antwortete: „Ueberaus beschämt bin ich, erst jetzt die Feder anzusetzen,

nun Ew. Hochwürden für das schöne Geschenk verpflichteten Dank zu sagen. Ich kann aber den Himmel zu Zeugen anrufen, daß es nicht von mir abgehangen, meinem braven, hochverehrten, alten Grenadier eher zu antworten; denn eigenhändig musste es seyn, das gebot mir Liebe und Hochachtung!" — Wie eines Mannes in der Blüthe der Kraft, war Gleims, des Greises, Wort, Blick und Gang, wenn er solche Briefe erhielt, zum Zeichen, daß er verstanden sey, wo er es am heißesten wünschte. Er ging dann mit dem Briefe frohlockend zu Freund und Freund, und handhabte dann oft den treuen Stab, wie ein Schwert, wider die Feinde der Menschheit. — Wie war Gleims Leben so reich an Freuden dieser Art. Aber jegliche Treue ist so freudenreich! —

Gleim nahte sich Jedem offen und vertrauend, welchen er mit ihm gleichgesinnt fand. Die politischen Schriften des Buchhändlers Dyk waren ihm wegen ihrer Absicht werth, und er schrieb sogleich an denselben: „Bei den Beiden, die Seite 13 der von Ihnen herausgegebenen Briefe Malouet's wünschen, daß die Menschen glücklich seyn möchten, wäre ich gern der dritte Mann! So viel mir in meinem kleinen Wirkungskreise möglich ist, trage ich dazu bei, daß man von der gräßlichen Welttragödie richtige Begriffe bekommen möge! Mit großem Vergnügen ersehe ich aus manchen Ihrer neuesten Schriften, daß auch Sie, mein wertheſter Freund, an die-

ser der Menschheit so wichtigen Absicht und derselben Erreichung arbeiten; dieserhalb wünschte ich schon längst, weil sie unterrichteter sind, als ich, alles von Ihnen in dieser Absicht Geschriebene bei der Hand zu haben, um mit Ihren Waffen manchen Gegner überwinden zu können! Gegner nenne ich, die nicht glauben wollen, daß die Gefahr des Umsturzes aller Humanität so groß sey; nicht glauben wollen, daß es kein Krieg gegen die Könige, sondern gegen die Nationen sey, in welchen die Königsmörder die Könige hineingerissen haben!" — Wie lauter liegt hier die edle Gesinnung Gleims zu Tage! Die Mitwelt spottete zu jener Zeit häufig Gleims des Patrioten, aber die Zeit hat jenen Spott hart gerächt, und jene Gesinnung, wie eines Propheten, geheiligt! Ist der Weise, der aus leichtsinniger Gegenwart tief bekümmert in die Zukunft blickt, und heraufsteigende Trübsale bejammerte, nicht immer ein Spott und Aergerniß dem Volke gewesen, das die Zukunft nicht erspähet? — Gleim eiferte nicht aus armseliger Castensucht oder Partheiwuth, sondern als ein Priester, der des Tempels Zerstörung fürchtet. Er wollte nirgends die strafende Geißel dulden, sondern suchte nur Belehrung zu verbreiten, Licht und Liebe für das Vaterland und den Landesvater. Seine Zeitgedichte erschienen damals wie aus einer andern Zeit unter den wild durch einander kreuzenden Partheien, und verloren sich bald, nur von wenigen erkannt, in

der Verborgenheit des Selbſtverlags. Seine Bemühungen, ſie durch den Buchhandel zu verbreiten, waren fruchtlos, obgleich er ſie verſchenkte. Er ſandte z. B. eine ganze Auflage an Dyk nach Leipzig, und ſchrieb ihm: „Der alte Gleim hat Zeitgedichte, vor und nach dem Tode Ludewigs des Heiligen — gut oder ſchlecht thut nichts zur Sache, (die Sache war: er wollte gutgeſinnt ein Scherflein dazu — daß die Menſchen keine Tiger würden, beitragen) — eiligſt, denn er wollte den Zeitpunkt nutzen — zum Druck befördert, hat einem Hamburger Betrüger ſie zu verkaufen hingegeben, dieſer hat ihm 500 Exemplare zurückgeſandt. Dieſe 500 Exemplare ſendet der alte Gleim, Ihr Freund, heute noch ab, an die Dykiſche Buchhandlung, und bittet Sie, mein lieber Freund und Gönner, die Freundſchaft für den alten Gleim zu haben, und entweder ſelbſt dieſe 500 Exemplare zum Geſchenk anzunehmen, oder dahin, daß die genannte Buchhandlung zum Geſchenk ſie annehme, gütigſt ſich zu verwenden. Dies iſt ſeine Bitte, die werden und können Sie dem alten Manne nicht abſchlagen, welcher glaubt, daß Sie oder die Ihren Namen führende Buchhandlung, die in dieſen ſchrecklichen Zeitpunkt paſſenden Zeitgedichte, ein Scherflein zu der löblichen Abſicht, am beſten der leſenden Bürgerwelt in die Hände geben können!“ — Einige Jahre ſpäter ſandte er demſelben Freunde wiederum eine Auflage von Kriegesliedern zum Ge-

ſchenk, und als ihm dieſer antwortete: er treibe die Politik nicht mehr, weil es eine zu undankbare Sache ſey, ſchrieb ihm Gleim: „Der Gedanke, die Lieder Ihnen zu ſchenken, entſtand aus dem Glauben: daß Sie die gute Sache der Menſchheit betrieben. Der, daß Sie Politik trieben, kam mir nicht in den Sinn!“ — Wie ſehr groß Unrecht that man dem Greiſe, daß man ſeine Gedichte nur einem müßigen Kannengießer beimaß, nicht aber einer lebhaften, ewig regen Sorgfalt und Liebe für die ihm klar gewordene gute Sache der Menſchheit! — Aus Politik hätte Gleim ſeine Zeitgedichte nicht ſo emſig verſchenkt, und dem Verleger der Genziſchen Schriften damals nicht ſchreiben können: „Von unſern politiſchen Schriftſtellern iſt Herr Genz der einzige, mit dem ich ſympathiſire! Möchte der brave Mann ſich doch entſchließen, nach Mallets Plan, eine humane Belehrung für die europäiſchen Völker und ihre Könige zum Beſten der Menſchheit auszuarbeiten, und die Aufmerkſamkeit der Könige auf dieſelbe rege zu machen! Unendliches Verdienſt, glaube ich, könntet Ihr beide Herren um die Menſchheit Euch erwerben! Wie, wenn Sie jedem in Betrachtung kommenden Fürſten ein ſchön gedrucktes und ſchön gebundenes Exemplar unmittelbar zuſendeten? Mit Freuden trüge ich die Koſten, weil ich glaube, daß es von großem Nutzen ſeyn würde. Schon lange wünſchte ich, daß unſere

beſten Federn thun möchten, was unſern Schweſtern zu thun unmöglich iſt!“ — *)

Mit ſolchen Entwürfen und Ideen, weltbürgerlich das Wohl des Vaterlandes zu befördern, war Gleims Herz und Geiſt unaufhörlich beſchäftigt. Beſonders gern ſuchte er den Kunſtgriff anzuwenden, daſſelbe, was dem Gegentheil mit Erfolg diente, zu ſeiner guten Abſicht zu benutzen. Das Feindſelige zu gewinnen, ſchien ihm eben ſo erſprießlich, als es zu bekriegen. Das Uebel an der Quelle anzugreifen, war ſein Rath; ſein Grundſatz war: nicht den einzelnen Sünder, ſondern das Laſter zu verfolgen. — Ihm ſchien es weiſer, den ſüßen Köder des Laſters ſelber umzuwandeln zu einer Lockung zum Beſſern. — So, zum Beiſpiel, war die ihm immer allgemeinere Gleichgültigkeit gegen Schaam und Sitte ein Gräuel, und er glaubte den wahren Grund davon in der gränzenloſen Leſewuth zu finden, welche die Unzahl auch der ſittenloſeſten Leſebücher gierig verſchlang. Er ſprach: „Man muß dem Guten auf demſelben Wege entgegen gehen, welchen der Gegen-

*) In einem Briefe gleichen Inhalts führt Gleim folgende Stelle aus des Barläus Briefen an: „Nec ille parricidii culpa longe abest, qui cum humanitati prodesse possit, et patriae laboranti, sive opere, sive consilius succurrere, securam taciturnitatem vocis libertati anteponit.“ cf. Epp. Barlaei, Amstelod. 1667. pag. 19.

theil für das Schlechte einschlägt," und schrieb dem trefflichen Göschen zu Leipzig: „Tragen Sie, lieber, braver Mann, zu dem herrlichen Entschlusse der Herrn Buchhändler, keine Sittenverderbenden Schriften auf der Buchhändlermesse dulden zu wollen, doch ja so kraftvoll das Ihrige bei, daß er zur vollkommensten Ausführung gelangen möge. Sie machen dadurch um die Menschheit sich so hoch verdient, wie ein Herder durch seine Humanitätsbriefe, wie ein Klopstock durch seine Messiade. Jene Schriften tödten mit ihrem Gifte die göttlichste Tugend, die Schaamhaftigkeit. Wer sich nicht mehr schämt, der verabscheuet keine Gräuelthat. Bringen die Buchhändler den vortrefflichen Entschluß zu Stande, dann, lieber Freund, möcht' ich in einem Gedicht Ihr Verdienst um die Menschheit singen!" — Möge auch dies schöne Saamenkorn des geliebten Mannes noch fruchtbaren Boden finden, und den Nachkommen zu schöner Blüthe und Frucht aufgehen!

Es war Gleims heiterem Geiste unmöglich, länger in den Gräueln jener Zeit fortzuleben, ohne Freude, ohne Frieden. Die Muse ward des Eisens müde, sein Herz schnte sich nach heiterem Genuß. Da baute die Muse ihm ein Hüttchen, in welchem er, geistig einsam, sich nur des liebsten Lebens erfreute, idealisch alles bannend, was aus der gräuelreichen Gegenwart etwa zu ihm eindringen wollte.

Hüttner zufrieden mit Gott und der Welt. Die Zeit der Jugend mußte ihm wiederkehren, da er sorglos sang, und aller Freude Freund. Der Grenadier ward ein Hüttner, sein Leben gewann den Frieden nach langem Kampfe. Ein reizend helles Abendroth schien ihm in's Hüttchen, daß der Greis des Lebens sich still ergötzte. — Die entsetzliche Zeit scheuchte ihn nicht in eine Höhle, den Menschen meidend; nein, sein schönes liebereiches Gemüth hieß ihm ein Hüttchen bauen, mitten unter die Menschen hin, um darin die Eintracht zu lehren, die Freude, die Liebe; um darin milder zu werden und zu machen, dort auch die wenigen zarten Blüthen schöner Menschheit sorgsam zu pflegen; darin ein Seher Gottes und ein Menschenfreund zu seyn. Hier wußte er sein wirkliches Leben und seine Umgebung in ein freundliches Licht zu stellen, und allem eine schöne Deutung zu geben. Der Biene gleich, trug er fleißig in sein Hüttchen ein: was dem Herzen eine Freude, dem Leben Frieden, dem Geiste Licht und Stärke giebt. Alle Tugenden und alles Geliebte ließ er in sein Hüttchen einkehren, damit sie nicht dem Vaterlande entflöhen. Die ganze Heiterkeit seiner Jugend kehrte mit ihm ein, nur der Muthwillen, der ihm die Schäferwelt und das Glück der Spitzbuben damals eingegeben hatte,

„Vor sechzig Jahren, lieber Falk,
Wollt' ich, wie Du, den Schelm, den Schalk,
Den Narr'n, den kriechenden Poeten
Auf unserm winzigsten Planeten
Nicht dulden; sang die Schäferwelt,
Die Bürgerwelt, das Glück der Buben!

Ha, Götter! welch Geschrei erhuben
Der Schelm, der Schalk, der Kriegesheld,
Und der Betrüger, der das Geld
Aus seinem Vaterland' in Säcken
Wegtrug, ein Prachthaus sich zu bau'n,
Und seinen Bau mit Gold zu decken!
Bald aber machte Furcht und Graun
Vor allem, was ich leiden sollte,
Daß ich sie alle dulden wollte.

Nun dank' ich's meinem lieben Gott,
Daß sich mein allzu bittrer Spott
In Liebe, Scherz und Halladai
Durch ihn so bald verwandelt hat!
Dank' ihm, daß er an seinem Faden,
Dem feinen, unsichtbaren, mich
In's Hütchen führte! Seiner Gnaden,
Der überschwenglichen, dank' ich,
Daß ich den alten, guten Sinn
Für dieses eine stille Leben
Erhalten hab', und ihm ergeben,
Ein alter Mann geworden bin!"

Als Gleim in Herders Humanitätsbriefen die Stelle las: „Da Scherz und Freude die Eltern des Geſangs ſind, wo waren dieſe hingeflohen in jenen traurigen Zeiten, die Griechenland zuletzt erlebte?“ — ſchrieb er: „Da Scherz und Freude die Eltern des Geſangs ſind, wo ſind dieſe hingeflohen in dieſen traurigen Zeiten, die Europa jetzt erlebt? In's Hüttchen ſind ſie geflohen, in's Hüttchen! Wer es kennt, das Hüttchen, der gehe und ſehe da die Eltern des Geſangs! — Im Hüttchen bei Gleim, im Winkel ſitzen ſie, und ſeufzen über die Gräuel der Zeit, und ſeufzen, daß die Menſchen Tiger ſind, daß ſie aus dem Böſen das Gute ſogleich nicht ſehen, und ſeufzen, daß ihr liebſter Aufenthalt in Wüſteneien verwandelt iſt, tröſten aber ſich einander, ſagen: Der Gott der Götter mag ſorgen; wir, die Kleinſten, wollen ſeyn, was wir ſeyn ſollen! Sie ſagen es, und ſcherzen und ſingen! Hier ſind einige von ihren Liedern.“ — Seinem Ebert ſchrieb der geſangfrohe Greis: „Wenn wir alten Leute, beſter, liebſter Ebert, noch ſingen, — Greſſet, welcher ſagte, daß es Thorheit ſey, nach 50 Jahren noch ſingen zu wollen, mag ſagen, was er will, — ſo freuen ſich die Muſen, die heiligen Engel im Himmel freuen ſich über uns. Wer noch ſingen kann, iſt der Welt noch nicht abgeſtorben; alſo, liebſter Ebert, wollen wir ſingen, bis der Tod an unſre Thüren klopft, und wir ihn freundlich bewillkommnen!“

Diese Lieder nun sammelte er unter dem Titel: „Das Hüttchen.“ Die erste Veranlassung zu dieser Sammlung war jenes Lied, welches Gleim dem jungen wandernden Sänger Valentin Berg dichtete. Johann v. Müller schrieb Gleimen über dies Hüttchen: „Beschwören hätt' ich, es wäre aus jener Jugendzeit, wenn es nicht historische Züge der unsrigen enthielte. Aber leicht, fein, liebevoll, wie ein Jugendkind, ist das Büchelchen; nur so weise, als der Grenadier rasch und mannhaft war; aber auch so erhaben in seiner Einfalt, wie Halladat, wie die Alten. Das ist die wahre Weisheit für alle Menschen, der wahre Codex des Glücks und der Freiheit. Ich werde vieles davon auswendig lernen, wie vormals die Kriegslieder.“

Bei dem entschiedenen Widerstreit Gleims wider die öffentliche Meinung von Freiheit und Gleichheit konnte nicht fehlen, daß er unendlich viele und heftige Gegner fand. Er ward von den Anbetern der proclamirten Freiheit, die sich ausschließend als die Erleuchtenden ansahen, als ein Obscurant verschrieen, als einer, der der obschwebenden Dunkelheit monarchischer Verfassungen Freund sey. Nie aber hat Gleim auf solche öffentliche Schmähungen öffentlich etwas erwiedert; um so mehr gehören folgende Briefe hierher, wo man ihn einem der heftigsten Gegner gegenüber sieht, wie er gerecht und billig, gutmüthig, offenherzig, ehrlich und derb mit ihm verfährt. Der

ehemalige Professor Cramer zu Kiel, welcher sich späterhin als Buchhändler zu Paris niederließ, sandte Gleimen seine Schriften:

Cramer an Gleim:

Hamburg, den 6. Juni 17[illegible].

„Sie hätten mein Herz, o Gleim, nicht empfindlicher rühren, keine glühendere Kohlen auf mein Haupt sammeln können, als durch den Antheil, den Sie an dem Schicksale der unglücklichen Girondisten nehmen, für deren Vertheidigung ich, unter dem Monarchischen Scepter, meine eigene Wohlfahrt aufgeopfert habe. Wie sehr freue ich mich Ihres jugendlich lebhaften Geistes in Ihrem ehrwürdigen Alter!"

„Das erste Stück meiner Uebersetzung Louvets folgt hierbei, und ich werde die übrigen, so wie sie erscheinen, nachsenden." —

„Unmöglich kann ich mich überwinden, dies zugleich von dem ersten Stücke meiner Ehrenrettung der Gironde begleiten zu lassen, das die Uebersetzung der beiden Hauptschriften Sieyes enthält; denn ich muß es Ihnen nur geradezu und offenherzig gestehen, daß ich in diesem, bereits vor'm Jahre herausgekommenen, Sie (damals Ihr Feind geworden) stark, bitter und ohne Schonung angegriffen habe, wegen des Ihrer Muse und Gerechtigkeit nicht werthen Epigramms, in welchem Sie, sich zu den Genzen und Rehbergen gesellend, diesen würdigsten Denker und

Handler Frankreichs, der nach Rousseau am meisten für die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft gearbeitet, und nie sich auch nur des leisesten Verdachts der gegen ihn ausgestreuten Beschuldigungen schuldig gemacht, öffentlich als einen „Atheisten“ und „Holzendreher“ brandmarkten.“ —

„Sie werden selbst von diesem Irrthume zurückgekommen seyn. Mit Freuden komme daher auch ich von dem meinigen, der Verkennung Ihrer, zurück. Ich betrachte also Alles, als: non avenu! — Passati errori! — — und da ich mir bewußt bin, daß jedesmal, wenn — procera in vulnera ferox, mein Geist in meinem kriegerischen Blute, zu Angriffen auf Männer, (sonst innig hochgeachtet von mir) wie Schlözer, Wieland, Möser, oder Sie, aus reiner Wahrheitsliebe, gedrungen sich fand, dies nie ohne innere Schmerzen geschah;“ — „So ist mein aufrichtigster Wunsch, daß Sie die vergangenen Irrthümer nicht einmal lesen mögen!“ —

„Anlaut also jener Ehrenrettung der Girondisten, sende ich Ihnen hier ein gedrucktes Manuscript, meine eigene, zu. Mein Fall wird, es kann nicht fehlen, auch zu Ihren Ohren, verstellt durch alle Fabeln der gesprochenen und gedruckten Verläumdungen, gedrungen seyn. Aber Sie werden die Akten meines Falles lesen, und, wäre es auch nur als Gelehrter, an meinem Schicksale Antheil nehmen.“ —

„Nach diesen sich Ihnen ganz hingebenden Öffenheiten, bedarf es meinerseits wol keiner weitern Versicherung meiner Verehrung gegen Einen der achtungswerthesten Aeltesten unseres Bardenhains, den Freund Klopstocks und meines Vaters, noch dafür, wie ich, mit allen Deutschen, die glückliche, lange Dauer seines heitern Alters wünsche!“ —

C. F. Cramer.

Gleims Antwort:

Halberstadt, den 20. Juni 1795.

„Seyn Sie, lieber Herr Professor, meinetwegen außer Sorgen! Und hätten Sie das Aergste gegen mich geschrieben, und hätt' ich's alles auch gelesen, so hätt' ich's Ihnen übel genommen, weil Sie an Ihres Vaters und Klopstocks Freund sich versündiget hätten, Ihr Feind aber wäre ich nicht geworden!“

„Sie sind ein braver, freimüthiger Mann, überschreiten aber, gleich einem zügellosen Füllen, die Grenzen der Humanität und des Wohlstandes; beides weiß ich, und lasse Sie seyn, was Sie sind. Sie können nichts Anderes, nichts Besseres nach meinem Begriff seyn; also, lieber Herr Professor, seyn Sie außer Sorgen; ich werde, was Sie stark und bitter und ohne Schonung, (als mein Feind) wie Sie selbst sagen, gegen mich geschrieben haben, lesen, und ruhig seyn und schweigen! Im Hüttchen ist kein Krieg! Daß Sie dies Unterstri-

chene verstehen mögen, send' ich Ihnen das nur für Freunde gedruckte Hüttchen, nicht Sie zu meinem Freunde zu machen."

„Sie können mein Freund nicht seyn! Sie hätten sonst wegen des, meiner Muse und Gerechtigkeit nicht werthen, Epigramms mich öffentlich nicht zur Rede gestellt, nicht mich hingestellt öffentlich zur Schau der Einfältigen, als einen Spießgesellen der genannten beiden Männer, mit denen ich nicht in der entferntesten Verbindung stehe, von deren Einem ich nicht eine Zeile gelesen habe; hätten mit zwei guten, gelinden Worten mich zurecht gewiesen! Daß ich irrte, konnten, mußten Sie sehen, und irrt' ich nicht, (bis diese Stunde halten brave, rechtschaffene Männer den Abt Sieyes, den sie persönlich kennen, für den schlauesten Rathgeber der Tigermenschen) so, lieber Herr Professor, so — Genug aber! Im Hüttchen ist kein Krieg! Eins noch: jenen braven Männern glauben, ist verzeihlich, ist nothwendig sogar; denn hat nicht Abt Sieyes zum Raube der Bibliothek des Statthalters stille geschwiegen?"

„Sie schreiben viel, lieber Herr Professor, von diesem vielen machte vieles dem Hüttner viel Freude. — Sie streuen viel schöne Saamenkörner! Aber, lieber, bester Herr Professor, lassen Sie mich's, als Freund Ihres Vaters und Klopstocks, auch Ihnen sagen, was ich einem Freunde, der auch ein feuriger, freimüthiger, junger Mann war, und viel schrieb, einst sagte:

„Wer Saamenkörner ſtreut, der nehme ſich in Acht,
Daß ihm einmal es nicht gereue!
Welch Unglück haben in die Reihe
Der Dinge Worte nicht gebracht!“ *)

„Anlangend übrigens Ihren Fall, lieber Herr Profeſſor, ſo geſtehe ich, daß über dieſen viel mit Ihnen zu ſprechen ſeyn würde. Viel, alles beinahe in dieſem Fall bedarf Erläuterung.“

„Das Manuſcript ſelbſt hat alles mir nicht aufgeklärt.“

„Alles Dunkle hell, lieber Herr Profeſſer, erleb' ich nicht, ich bin ein alter Mann; erleben möchte ich, daß Sie ganz glücklich wieder wären; Klopſtocks Oden möcht' ich gern noch leſen, Wageſen möcht' ich gern noch einmal ſehen!“ —

„Gleim.“

An Denſelben.

Halberſtadt, den 28. Juni 1795.

„Nun, lieber Herr Profeſſor, habe ich die beiden erſten Hefte von Louvets Schickſal, und die beiden gedruckten Handſchriften durchgeſehen, (nicht geleſen, dazu hatt' ich die Zeit noch nicht) und gefunden, daß Sie ein in Leidenſchaft brennender Ueberſpannter ſind!“

---

*) S. die goldnen Sprüche des Pythagoras.

„Also fürcht' ich mich vor näherer Verbindung mit Ihnen!"

„Ich bin ein alter, dem Grabe naher Mann, und habe was Besseres zu thun, als mit einem noch kraftvollen Athleten mich einzulassen!"

„Also will ich nun auch, was Sie geständlich im Eifer, nicht für die Wahrheit, sondern für Ihre Meinung, gegen mich geschrieben haben mögen, nicht lesen! Es sey, was es wolle, gereuen wird's Ihnen. Gott geb' es! Dieu fit du repentir la vertu des hommes."

Diesen Geist der Hüttchenruhe, die seinem Alter so wohl stand, wußte Gleim sich allenthalben zu erhalten, so fremdartig auch die Außenwelt ihm sich aufzudringen suchte. Der Revolutionskrieg, das Geschrei von Freiheit und Menschenrechten, hatte neue Ordenswuth erweckt, Geheimniß und Wirken im Dunkel. Gleim hatte nie Achtung für Ordensverbindungen gehabt. Geheimnißkram war ihm zuwider; das Gute, sprach er, bedarf seiner nicht, dem Bösen muß man ihn verbieten. Vor allem duckte zu dieser Zeit der Illuminatism auf, der weit verbreiteten Maurerei entrankt, genährt von einer sauren Gährung der Zeit. Ihm war es nicht (wie vermuthlich dieser) um Gründung eines höhern, sittlichen Reichs zu thun, sondern um unmittelbaren, einzelnen Widerstreit. Wenigstens äußerte sich in solchem sein kurzer Fortgang. Er begann sein Werk

auch nicht in der Tiefe, sondern sein Werk war der Oberfläche, des Scheins, der Wagniß auf schnellen Erfolg. Der Orden verkündete: Recht der Vernunft und Freiheit, und in seinem Mittelpunkt waltete das Element aller Tyrannei, der Grundsatz: „Auch die Mittel, welche das Gesetz der Vernunft, Freiheit und Sitte nicht erlaubt, heiligt der Zweck!“ — Der Orden aber konnte nicht bestehen; Vernunft und Freiheit erstarben und verdarben unter den materiellen Fäusten der Gewinnen. — Das Schicksal der meisten geheimen Verbindungen. — Wie kann es denen, die da draußen sind, anders erscheinen, als eine Thorheit; ein Geheimniß vom Heiligsten unter Tausenden der Unheiligsten? — Anders freilich durchschaut ihr Wesen der Meister von innen, der wahre Obere und Meister vom Stuhl, als welcher ihm einen festen Sitz bereitet und erworben hat, von welchem herab er überall die Gründung und Tiefe erkennt,“ die Rechtwinklichkeit und Regelmäßigkeit, Loth und Waage und die bindenden Kräfte“ des unternommenen Baues.*) Gleim ward von einzelnen Gliedern jener ephemeren Orden heftig verläsiert; man nannte ihn einen Obscuranten, einen Feind der Freiheit und Vernunft, weil er die Theilnahme an der Ordensverbindung verweigert

*) Siehe die Wahlverwandtschaften von Goethe. 1. Theil. Tübingen 1809. Seite 152—156.

hatte. Dies zwar kümmerte Gleim wenig, weher indeß that ihm, dem redlichen Menschen und Bürger, daß die auftretenden Gegner jenes Ordens sich nun wider Vernunft, Freiheit und Aufklärung selber auflehnten, nicht aber wider den Mißverstand, mit welchem der Orden das Heiligthum vertreten wollte. Ihn schmerzte, daß man nun öffentlich der Aufklärung fluchte, der Freiheit und der Vernunft, weil sie so gottlosem, frevelndem Unwesen zur Mauer und Waffe dienten. Im Vaterlande gingen böse Geister um, die von der Finsterniß eines gewaltsam aufgedrungenen Glaubens das erwarteten, was der Orden, eben so sinnlos und unrecht, von gewaltsam verbreitetem Licht und Recht der Vernunft und Freiheit. Auch der edleren Männer Viele eiferten wider die Aufklärung; seiner Freunde Einem schrieb Gleim: „Man schelte nur nicht auf das Gottesgeschenk, die Vernunft, halte die guten Aufklärer nicht für Illuminaten, lasse die Sonne Gottes, wo sie will, durchbrechen; glaube nur, daß dummes Volk schwerer, als kluges, sich regieren lasse; daß Ruhestörer den dummen Pöbel zur Handhabe brauchen; der Kluge lasse so leicht, wie der Dumme, sich nicht erkaufen; so thut man zu dieser Zeit, in welcher fast alles in's Große geht, sein Bestes. Licht kommt von Gott, vom Teufel Finsterniß! Ich hüte mich, zum Nachtheil unsrer Fürsten jetzt eine Sylbe fliegen zu lassen.“ —

„Von jeher war ich der Meinung, daß in der menschlichen Gesellschaft Heimlichkeiten nicht geduldet werden müssten. Diese Meinung hat mich gegen Freimaurerei und alle geheime Verbindungen in Sicherheit gesetzt; ohne sie wäre auch ich, wie ein geduldiges Schaf, zur Schau der Klugen, in der weiten Gotteswelt bei der Nase umhergeführt. Gott sey, daß er diese Meinung mich haben ließ, gelobet und gebenedeiet!“ —

Im Jahr 1797 starb Friederich Wilhelm der Zweite, und dem Vaterlande gab sein Nachfolger, Friederich Wilhelm der Dritte, neue und gerechtere Hoffnungen glücklicher Zeit. Der neue König gewann sich Aller Herzen; der Glaubenszwang und anderes Gehässiges hörte sogleich auf, und schöner wirkte vom preußischen Throne herab das seltene Beispiel häuslichen Glücks, strenger Gerechtigkeit, prunkloser Einfalt, und jeder uralten Tugend deutscher Nation. — In der lautern Unbefangenheit und Freude des Herzens, wandte sich Gleim auch an Friederich Wilhelm den Dritten, mit seinem patriotischen treuen Gruß:

„Sire!

„Voltaire, der Dichter, schrieb an Friederich den König, wie an seines Gleichen!“

„Die deutschen Dichter machen mit ihren Königen sich nicht so gemein! weil ihre Könige nichts

aus ihnen sich machen, so machen sie auch aus ihren Königen nichts!"

„Sie sind stolzer als die französischen!"

„Wenn aber ein König anfängt Einer zu seyn, wie Ew. Majestät, dann sind sie nicht mehr stolz!"

„Dann gebietet ihnen der König, ihn nicht zu loben."

„Dann sagt der Dichter:

„„Ihn loben soll man nicht, wer aber kann's denn lassen?"" *)

„So geht's dem alten Soldaten, der auch einmal so etwas von einem Dichter war; er kann's nicht lassen!"

„Friederich der Große hatte nur Einen Fehler! Diesen Einen haben Ew. Königl. Majestät nicht! Sie sind ein deutscher König, und ich, der alte Soldat, bin mit den heißesten Wünschen für das höchste Wohlergehen des Landesvaters

Ew. Königl. Majestät

deutschester unterthänigster treuester Knecht

der alte Gleim."

Der geliebte König, der damals an den Masern krank danieder lag, nahm das Schreiben mit derselben Gesinnung auf, mit welcher es ihm geschrieben worden, und befahl seinem Geheimen Cabinetsrath Menken:

---

*) Opitz.

„Dem Kanonicus Gleim für sein Andenken, und die in seinem Schreiben bezeigten devoten Gesinnungen, unter den aufrichtigsten Wünschen für die Ruhe und Zufriedenheit seines Alters, in höchst Dero Namen zu danken.“

Also hatte auch der dritte Landesvater Gleims patriotische Huldigung gnädig aufgenommen, und dadurch dessen Treue für das geliebte Vaterland neu gestärkt.

In demselben Jahre legte Gleim, höchst ungern, seine Stelle als Domsecretarius nieder, nach funfzigjähriger Verwaltung derselben. Er hatte dem hochwürdigen Stifte, während dieser langen Zeit, die wichtigsten Dienste geleistet, sowohl durch seine nicht gewöhnlichen Talente, als auch durch die überaus vertrauten, freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen er mit den wichtigsten Gliedern des Ministeriums stand. Die Stifter waren, besonders seit Friederichs Tode, sehr häufigen Ansprüchen, von Seiten der Minister, ausgesetzt, und liefen oft Gefahr, in ihren Gerechtsamen geschmälert, oder in ihren Grundvesten erschüttert zu werden. — Gleim ward vom Capitel oft nach Berlin gesandt, um durch seine persönlichen Verbindungen mit den bedeutendsten Geschäftsmännern daselbst, und durch seine kluge Art zu unterhandeln, den Gesuchen des Capitels die möglichste Erfüllung zu verschaffen. Oefter noch suchte der treue Diener für sich allein durch Privatcorre-

spondenz dergleichen Unbill von seinem ihm so theuren Stifte abzuwenden, noch ehe das Capitel zu irgend einem Entschluß gekommen war. Als z. B. im Jahre 1795 der König durch mehrere Cabinetsbefehle von den Stiftern jährlich 3000 Rthlr. verlangt hatte, zur Pensionirung invalider Offiziere, protestirten die meisten Stifter dagegen, als gegen eine Auflage auf sie allein, da doch alle Unterthanen gleich schuldigen Beitrag zu leisten hätten. Gleim aber wandte sich unmittelbar und aus persönlichem Eifer an den Urheber dieser Auflage, den Minister von Wöllner selbst, ihn davon abzubringen bemüht:

„Nicht an den Minister, an den alten Freund und Gönner schreibe ich, und bitte, warlich wohlmeinend, als Freund und Patriot bitte und flehe ich ihn, wegen der 3000 Thaler für unvermögende Kriegsmänner einen andern Weg einzuschlagen. Der betretene führt in eine Gegend, in die der Beste der Landesväter seine Landeskinder geführt zuverläßig nicht sehen will. Unzufriedenheit heißt sie."

„Zehn Millionen von Allen, weil der Landesvater Unterstützung nöthig hat, führen in diese Gegend nicht; von Einem Ein Thaler führt hinein!"

„Es ließe sich ein Buch darüber schreiben. Der Chef des geistlichen Departements sollte, sagt man, dem Landesvater vorstellen, daß er falsch berichtet seyn müßte; die protestantischen Stifter wären nicht reich:

reich; jeder Besitzer einer Stiftsstelle gelange durch ein Capital zu derselben, sterb' er, so gehe das Capital verloren. Die Einkünfte solcher Stellen wären Leibrenten, die bis jetzt aus wichtigen Gründen in allen Landen von allen Abgaben befreiet geblieben, und so weiter."

„Das Halberstädtische Domstift hat von Kaiser und Reich bestätigte Gerechtsame; der Huldigungseid ist auf diese Gerechtsame geleistet; das Domstift stiftet unendlich viel Gutes; Aufzählung desselben wäre gegen seine Moral; man vernichte es doch nicht, mache es unzufrieden doch nicht; man sorge doch, daß es über Gewaltthat nicht leise, geschweige laut, zu klagen Ursach nicht bekomme!"

„Ueberlege es mein gnädiger Freund, und so viel ich weiß, noch immer mein Gönner, und finden Er, daß sein alter Freund, sein uralter, Unrecht habe, so sey Er gnädig, und sage es seinem uralten Freunde, dann so will dieser, das Buch darüber zu schreiben, so alt er ist, zweimal sich nicht bitten lassen."

Bei solchem Eifer für das Wohl des hochwürdigen Stifts, hatte Gleim eine vollendete Kenntniß aller Statuten und Gebräuche desselben, von den Grundvesten an, bis auf die geringsten Nebendinge des Herkommens und Gebrauchs, so daß andere Stifter in streitigen Fällen bei ihm sich Raths erholten.

Bei der Niederlegung seines Amts behielt er sich, nebst einer der Hauptrechnungen des Capitels, die Beneficiengeschäfte für die Studierenden vor. Letztere erhielten ihm den funfzig Jahre lang mit studierenden Jünglingen geführten Briefwechsel, und gaben ihm noch immer tausend Gelegenheiten, den ihn besuchenden Studenten wohlzuthun mit Rath und That. Gewiß verließ ihn keiner derselben, ohne lebhaft aufgemuntert, oder väterlich ermahnt zu seyn! Vor allem pflegte der Greis die Jünglinge nach ihren Lieblingsstudien zu befragen, ernst eifernd, wenn sie das Brodstudium dafür hinschoben. Er wusste ihnen Ruhmbegier und Achtung für jede Geistes- und Herzensgröße zu erregen, wenn er im Freundschaftstempel die Portraits seiner berühmten Zeitgenossen zeigte. Gutmüthig wie er war, anspruchlos, beredt und feurig, nahm er die bessern jugendlichen Gemüther unwiderstehlich für sich ein, so daß er die meisten jungen Herzen willig offen fand für den auszustreuenden Saamen des Guten und Schönen. Es war wol selten ein darbender Student zu Halle, der in seiner Noth sich nicht an Gleim gewandt hätte, gereizt durch den Ruf des wohlthätigen Greises. Der Bessere wandte sich an ihn mit offener, wie der Geringere mit schlau verstellter Gebährde, welche den arglosen, immer nur dem Guten nachforschenden, Gleim leicht täuschte. Wo Er Mangel sah, half er dem klagenden Jünglinge unbedingt; wo aber lok-

kere Trägheit hindurchblickte, versagte er strafend, derb und oft naiv genug. In Gleims Nachlasse haben sich viele Tausende von Briefen junger Studierender gefunden, die alle nur mit Bitten und Klagen, mit Dank und Freude angefüllt waren. In den academischen Ferien ward das Hüttchen tagtäglich von Studenten besucht, und bei diesen Besuchen wusste der Greis die vertrauende Ergebenheit, welche er den Jünglingen durch seine väterlich milden Briefe eingeflößt hatte, trefflich zu benutzen, um tiefer in ihr Leben und Wollen zu schauen. Er prüfte scherzend und ernst, und wusste weislich zu tadeln und zu loben. Wo er offenbare Unwissenheit fand, konnte er sehr derb seyn; so schrieb er Einem, der in gemeiner Weise um Unterstützung bat, ganz kurz: „In Ihrem Schreiben, lieber Herr S., haben Sie Fehrigen statt Ferien geschrieben. Ich kann Ihnen das Wort nicht reden, Sie nicht empfehlen.“ Einem Andern dagegen, der ihn an Auszahlung eines schon bewilligten Stipendiums erinnerte, schrieb er eilends: „Hier, mein lieber Herr C., sende ich Ihnen die beiden vergessenen Goldstücke, und weil ich daran Schuld bin, daß sie zurückgeblieben sind, so lege ich ein drittes bei, welches den Auftrag hat, um Vergebung meiner Vergessenheitssünde zu bitten!“ Ein Student, welchem er eine Unterstützung auf eine sehr freundliche Weise verschafft hatte, bat ihn um ein Gedicht „auf die hocherfreuliche Genesung seines

Durchlauchtigsten Herzogs.“ — Obgleich der Jüngling persönlich Ihm ganz unbekannt war, so schrieb er ihm doch gar gütig und treuherzig zurück: „Alle meine Gedichte werden Ihnen sagen, daß ich im Namen eines Dritten etwas Taugliches nicht machen kann. Es sind nur Empfindungen, Gedanken und Meinungen meines Personalcharakters, die sie singen; sie fließen aus meinem Herzen, aus meiner Seele! Warlich es ist mir nicht möglich, im Namen eines Dritten etwas Taugliches zu singen! Also, mein lieber Herr M., legen Sie's, daß ich Ihnen Ihre freundliche Bitte nicht gewähren kann, nicht unrecht aus!“ — Es mag selten geschehen, daß ein 72jähriger Greis einem ihm unbekannten Studenten auf eine solche Bitte so antwortet. — Einem Jünglinge, welcher bei'm Abschiede von der Academie Ihn um die Bezahlung seiner Schulden bat, gab er zur Antwort: „Ich würde mich an Ihrem würdigen Herrn Vater und an Ihnen versündigen, wenn ich Ihnen Geld vorschösse zur Bezahlung Ihrer Schulden, die Sie nicht hätten machen müssen, bloß darum nicht, weil Sie vorhersehen konnten, daß Sie die lieben Eltern damit betrüben würden. Ueberdem auch sitze ich in keinem Geldhaufen, von dem ich nur wegnehmen dürfte. Sie werden also mir nicht übel nehmen, wenn ich, durch den verlangten Vorschuß, Beweis meiner Freundschaft und Hochachtung Ihrer Talente nicht geben kann.“

„Nächstens aber hoffe ich, einen geringen solchen Beweis geben zu können, dadurch, daß ich die guten Zweibrückischen Ausgaben der Classiker zum Andenken Ihnen übersenden werde.“

„Machen Sie Freude, mein lieber Herr M., Ihren lieben Eltern und den Freunden der Wissenschaften, folglich auch Ihrem ergebensten Diener Gleim.“

Wie liebenswerth entfalten diese Briefe das liebevolle, wahrhaft edle, menschlich-schöne Gemüth des theuern Mannes! —

In dieser Zeit war der Rastadter Congreß, auf welchem die Gesinnung und Absicht Frankreichs wider Deutschland allgemeiner klar ward, Gleims größester Schmerz. Die kraftlose, diplomatische Zungerei der Deutschen, welche gegen die stolze, entschiedene Sprache der Franzosen im widrigsten Gegensatz stand, war Gleimen ein Gräuel. — „Der König, und Ihr alle“ schrieb er nach Rastadt, „thatet, was Ihr konntet, nicht alles! Thätet Ihr's alle, so müssten vor Euren Worten, wie vor meines Einzigen Waffen, die Franzosen zittern. Baselscher Frieden hin und her, sie haben tausendmal schon ihn gebrochen! Sie jagen Furcht ein, das ist ihre große, vortreffliche, teuflische Kunst!“ — „Was soll mich aufrichten? Denn ich bin in meinem nun bald Siebzigsten Jahre zu Boden geworfen. So was zu erleben!“ — Es war ihm ein unaussprechlicher Verdruß, wenn

man von nahem Frieden sprach. Er sah im prophetischen Geiste die Uebermacht voraus, die aus solchem Kleinmuth dem Feinde zuwachsen musste, und in seinen Briefen und Zeitgedichten verwünschte er den Frieden, der nur neue Kriegssaat unterpflügte! Er konnte in den allgemeinen Friedensjubel nicht mit einstimmen; als er die Leier dazu ansetzte, gab sie unwillig andere Töne, als er verlangte:

„Ich will den edlen Frieden singen,
Der, daß wir nun den Sonnenschein
Hell wieder sehen, macht; allein
Die Leier widersteht!“

„Für sanfte, giebt sie barsche Töne,
Ich singe Rettung, sie Gefahr!
Was ist's, das mir so wunderbar
Die Leier widersteht?“ —

Sein heißester Gedanke war: die Preußische Gesandtschaft sollte nur dahin sich erklären: „Preußen verlange von Deutschland kein Sandkorn, aber es werde auch nicht leiden, daß irgend eine andere Macht Deutschland ein Sandkorn abnehme.“ — „Aber die deutschen Fürsten“ wandte man ihm ein, „sind uneins, jeder will haben!“ — „So belehrt sie;“ erwiederte er, „sagt ihnen, daß, wenn sie nicht eins seyen, sie alles verlieren würden. Die bösen Geister Deutschlands, nicht Frankreichs,

richten gar zu viel Böſes an, verſtimmen gar zu ſehr. Man iſt gegen ſolche böſe Menſchen wahrlich zu gleichgültig; man ſoll ſie nicht einkerkern, nicht verfolgen; aber das Gelindeſte doch, das Weiſeſte, das man kann, gegen ſie ſagen, oder ſagen laſſen; wir in den Provinzen können, wie viel Uebel ſie ſtiften, nur hören und ſehen." —

„Welch einen Frieden werden wir bekommen? Einen Kriegsſchwangern! Unſere beſſere Nachwelt wird die jetzige Schmach auszuſtehen, nicht kalt genug ſeyn, wird den böſen Geiſtern, — welche die natürlichen Gränzen jetzt aufbringen, und immer weiter gehen, vom Rhein an die Elbe, an den Obi — Gränzen ſetzen, wird — was wird die beſſere Nachwelt nicht alles!"

In dieſer Geſinnung ſchrieb er folgende

Inſtruction
für die deutſchen Friedensgeſandten
zu Raſtadt.
Im November 1797.

„Sie ſollen Frieden ſchlieſſen, ſollen
Im mindeſten, wie ſie, *) nicht unverſöhnlich ſeyn!
Wenn aber ſie vom Rhein
Von unſerm lieben, alten Vater Rhein
Nur Einen Tropfen haben wollen,

*) Die Franzöſiſchen Geſandten.

Dann sage jeder Patriot,
So Sachs' als Preuße, Löwenstimmig,
Und laut und grimmig:
Krieg noch, auf Leben und auf Tod!" —

So nun, wie Ihn der politische Geist der Zeit kümmerte, der Umwälzung den Völkern predigte und den Staaten drohte, so machte ihn auch der durch Kants Schriften aufgeschreckte philosophische Geist der Zeit viel Kümmerniß. Er hatte bei Wolfs und seines geliebten Alexander Baumgartens Philosophie sein ganzes Leben hindurch sich zu wohl befunden, er war von ihr zu behaglich eingefriedigt, als daß er hätte Lust bekommen können nach den neu entwölkten Höhen der Kantischen und Fichtischen Systeme. Gleim kannte nur das Bedürfniß, mit den jederzeitig auftauchenden Hauptmeinungen obenhin bekannt zu seyn, und forderte von der Philosophie nur Bildung des Urtheils, und irgend eine genügende Ansicht Gottes, der Welt und des Lebens. Jeder Mensch sieht sich darnach mehr oder weniger um, ohne deshalb im Stande zu seyn, in speculativer Untersuchung selbstständig zu bleiben, und ihm ein eigenes Licht zu gewinnen. — Die neue Philosophie blieb Gleimen ewig fremd, wegen ihrer ätherreinen, kalten Abstraction, und wegen ihres ernsten, von keinem Wunsch und Willen bedingten, Forschens nach dem, was da ist in der Region des absoluten Lebens und universalen Daseyns. Er begriff sie nicht, und

konnte sich weder in dies Suchen finden, noch sich über dies Finden freuen. Er hörte, wie die Schülerhaufen der Erfahrung spotteten, und an die Stelle des Herzens und Gemüths, ein kaltes Sittengesetz aufstellten; da ward er zornig auf solche Philosophie, bei welcher Herz und Liebe und alle menschliche Güte untergehen müsse. — „Der thut nichts Gutes," — rief er eifernd — „der nicht warmes Herzens ist." — In seinem Unmuth aber versuchte Gleim dennoch, die Schriften Kants zu lesen, Fichtens und anderer, aber es blieb ihm ein eitles Bemühen. Er brachte aus der Lesung nichts mit, als nur burleske Ausdrücke des „reinen Ich's" und „Nicht Ich's" des „sich setzen" des „Imperativ's" u. s. w., aus welchen er dann spottende Pfeile spitzte. Ueberhaupt war Gleim dem Philosophiren von Grund aus abgeneigt; er lobte sich den ruhigen, stillen Glauben in der Brust, der da ist und ewig seyn wird, aufwächst mit dem Menschen, und in ihm ruhig bleibt bis ans Ende. — „Unter Baumgarten" — schrieb er an Herder — „waren Uz und ich die geschworensten Metaphysiker in Halle; seit dem Schock Jahren nach ihm, befand ich mich in der bessern Welt, in der man Gott mehr sieht, als in der metaphysischen." — „Was ich von Kant gelesen habe, hat mir meinen Verstand gelassen, hat für seinen mich nicht eingenommen!" — Früher schrieb er indeß einem Andern: „Sie scheinen

mir ein Kantischer Philosoph geworden zu seyn; um der deutschen Musen willen seyen Sie aber nur kein Kantianer.“ — „Kanten halt' auch ich für einen großen Mann, wiewohl ich wünschte, daß er uns armen Layen verständlicher, oder, welches einerlei ist, menschlicher schriebe; für die Götter sollten wir Menschen nicht schreiben. — Einen Blick nur that ich auf Kants philosophische Religion, und fand sie nichts weniger, als philosophisch.“ — Je weniger Kant Gleimen zugänglich war, um so weniger konnt' es ihm Fichte seyn. Dieser vom Mißverstande der Zeit und der Jünger damals hart gedrängte Philosoph, sandte seine „Appellation an das Publicum“ auch an Gleim, ihn um mündliche oder schriftstellerische Ablegung seiner vielgeltenden Stimme bittend. Gleim antwortete:

„Verzeihen Sie, liebster Herr Professor, daß ich Ihr so gütiges Schreiben nicht eher beantwortet, und für den Beweis Ihrer Güte gegen mich sogleich nicht gedankt habe!“

„Die Zeit her waren der häuslichen Gedanken so viele; daß ich zu den nicht häuslichen die Zeit nicht hatte.“

„Nun hab' ich sie, nun eil' ich Ihnen zu danken, und zu beklagen, liebster Herr Professor, daß an dem Verdrusse, den Andersdenkende Ihnen machten, und machen werden, Sie selbst Schuld sind!“

„Der ſelbſt gemachte pflegt der läſtigſte zu ſeyn,
Weil's ſo natürlich folgt, daß wir die Schuld
bereu'n!" *)

„Uebrigens, lieber Herr Profeſſor, bin ich, Ihre Philoſophie zu ſtudieren, zu alt, und weil ich bei meiner alten mich ſo wohl bisher befunden habe, ſo ſcheu' ich mich, die neue zu ſtudieren, und würde, wenn ich auch noch jünger wäre, mich ſcheuen!"

„Und weil ich Ihren Eifer für Weisheit und Wahrheit, denn dieſen habe ich in dem wenigen von mir Geleſenen bemerkt, ſehr hochſchätze, lieber Herr Profeſſor, ſo wünſche ich, daß in Ihrem achtzigſten Jahre, bei Ihrer neuen Philoſophie, Ihnen ſo wohl ſeyn mag, als mir's in meinem achtzigſten bei meiner alten noch iſt!"

„Einen Theil der mich glücklich machenden, finden Sie, lieber Herr Profeſſor, in dem beigehenden kleinen Buche, **) das ich nur Freunden und Freundſchaftfähigen zu geben pflege."

„Suchen Sie, lieber Herr Profeſſor, das Ihnen noch übrige Leben ſich angenehm zu machen, dadurch, daß Sie Gedanken, von welchen Sie gute Folgen für ſich und Ihre Mitmenſchen deutlich ſo-

---

*) „Et ferre ea molestissime homines debent, quae ipsorum culpa contracta sunt:" ſagt Cicero im erſten Briefe ſeinem Bruder Quintus.

**) „Das Hüttchen."

gleich nicht ſehen, bei ſich in Ihrem Hüttchen behalten!"

„Das iſt mein wohlmeinender Freundesrath, und ich bin verſchiedener Meinung, aber mit großer Hochachtung für Ihr Streben nach Vollkommenheit, Ihr ergebenſter Diener

der alte Gleim."

In dem 1790ger Jahrzehnd erhob auch die Poeſie in neuer Kraft ihr Haupt; Göthe ward poetiſcher erkannt, er und Schiller riſſen die reifere Jugend mit dem unwiderſtehlichen Reiz ewig neuer Weiſen an ſich, während die Schlegel, nebſt ihren Freunden, durch grundauf geſchöpfte Theorie und kunſtreiche Werke, das heilige Gebiet ſorgfältiger anbauten, es mit mannichfacher Schönheit bereichernd. — Die rüſtigen Männer gingen nicht ſehr glimpflich mit dem hergebrachten Anſehn um; ſie traten, wozu jede tüchtige Geſinnung leider nur zu leicht ſich verleiten ſieht, zu bald als reiner Gegenſatz auf, mit der Macht erneuter Prüfung, und mit hellklingender Lehre angethan. — Da zerſpaltete dann die ganze Maſſe deutſcher Liebhaberei ſchöner Wiſſenſchaften und Künſte in zwei gleich rohe Haufen. Es entſtand ein ärgerlich Gezänk, und großer Miſsverſtand zwiſchen den Meiſtern und Schülern der alten und der neuen Parthei. — Gleim nahm ſo wenig jetzt öffentlichen Antheil daran, als ehemals an demſelben Streit der Schweizer mit

den Leipzigern. Nur in Briefen und Unterredungen eiferte er für die Grazien und Musen seiner Zeit, das Gezänk abwehrend von seinem Hüttchen. Als aber in den Xenien auch auf ihn ein mehr scharf- treffender, als verwundender Pfeil abgeschos- sen ward, da war ihm selbst der Angriff zu glänzend, als daß er nicht hätte gegen die Neckerei auftreten sollen, mit aller Tapferkeit seines besten Willens und Wissens. Er vertheidigte sich mit einer Samm- lung kleiner Stücke: „Kraft und Schnelle des alten Peleus.“ — Wie er die Beleidigung auf- nahm, und in welchem Sinn er sie abgewehrt wünschte, sieht man aus folgenden Versen, den ersten und letz- ten der Sammlung:

„Nur ächte Liebe zum Apoll
Gut tactisch angebracht;
Nur diese, nicht der kleinste Groll,
Gewinne mir die Schlacht!“

und: —

„Seine goldbeschlag'nen Waffen
Braucht er, seht nur, mit Gewalt!
Er ist jung, und ich bin alt:
Götter müssen Recht verschaffen!“

Gleim war wenigstens weiser und geistreicher wider seine Gegner, als andere, die lächerlich ge- nug mit dem gelehrten Weberbaum wider die kleinen schelmischen Genien auerückten. Was ihm die Her-

der über diese seine Vertheidigung schrieb, ist das wahrste, was der Biograph darüber zu sagen vermöchte. — „Die zarteste, innigste Sittlichkeit hat Ihnen die Feder geführt — o wie froh waren wir, daß unser Freund, Er, der Priester der Humanität und der Grazien, sich so schön, so rein und weise gezeigt hat. Wahrlich, sie rühren aufs innigste, diese Pfeile, abgedrückt von dem Bogen, den nur Sie zu spannen vermögen. Mit diesem Gemüth, mit diesem Verstand' und mit dieser Unschuld konnten Sie allein nur so antworten." — „Nicht nur Kraft und Schnelle sollten Ihre Poesieen heißen, sondern auch Gutmüthigkeiten; denn unsäglich gut sind Sie gegen die Xenien. Wir wollen Biederkeit unser Schild seyn lassen; diese ist's in Ihren Gedichten, die Kraft und Schnelle haben, und in den Honig der Gutmüthigkeit ganz getaucht sind!" — Und diese Gutmüthigkeit, die aus einer seltenen Reinheit des Herzens entsprang, ist über das ganze Leben Gleims ausgebreitet; sie war es besonders, die all sein Thun, selbst seine Heftigkeit, so liebenswerth machte, daß man gern und vertrauensvoll sich ihm hingab. Diese Gutmüthigkeit war auch das Element seiner Philosophie und Poesie; einträchtich und freundlich versüßten sie ihm in seinem Hüttchen, in Einfalt und Liebe, das Leben, so daß Gleim ein glücklicher Mensch war, dankbar gegen Gott, den Menschen überall gefällig.

Das letzte Jahrzehnd seines Lebens hindurch, lebte Gleim am angenehmsten. Von der erwähnten schweren Krankheit zu Aschersleben genesen, hatte seine physische Natur sich gereinigt, und er empfand in seinem ganzen Daseyn ein nie empfundenes, volles Wohlbehagen. Er las und schrieb schlaflose Nächte hindurch, wie in den jüngern Jahren; arbeitete das Seine mit Lust und Kraft, und war für jede Freude leicht gestimmt. „Dunkel und wonneleer ist das Alter," sagt Ossian, der Blinde;" — schrieb Gleim 1792 an Kretschmann, — „der gottlob die kleinste Schrift noch lesende, nicht blinde Barde, mit Namen Gleim, sagt diese Klage nicht; im nun bald geendigten drei und siebenzigsten Jahre befindet er sich noch so wohl, als damals, als er das Lied sang:

„Ich weiß ein Mädchen, schöner ist ꝛc.

„Es war, glaub' ich, im drei und vierzigsten; auch sing' ich im 73sten etwas Scherzhaftes noch wohl! Man muß sich aufmuntern, muß die bösen Geister nicht aufkommen lassen. — So jagt' ich neulich einen hinweg von mir, mit einem Liede, das sich anfängt:

„Ein Mädchen vom Lande
Hat so mich behext ꝛc."

Sechs Jahre später schrieb er einem andern Freunde: „Es gehe Ihnen wohl, so wohl wie mir ist, wenn ich an meine Freunde denke, die, wie

ich, zu leben wiſſen.“ — „Nun habe ich von den Aelteſten Einen nur noch zu überleben, Klopſtocken, und das wird auch geſchehen. Er, jünger als ich, weiß doch, ſo gut als ich, nicht zu leben: Immer zufrieden, und immer im Tempel der Freundſchaft, wenn nicht wirklich, doch in Gedanken! das heißt zu leben wiſſen! So leben Sie, ſo will ich leben.“ Heinſe ſchrieb ihm: „So edel und ſo groß und noch ſo voll jugendlichen Gefühls in ſeinem 70ſten Jahre ſeyn, welch eine Seltenheit unter den Menſchen auf dieſem Erdenrund! Wie ſtolz muß Ihr Herz ſchlagen, bei den Erinnerungen an Ihr zurückgelegtes, thatenreiches, ſchönes Leben! Immer voll Jubel in der Seele bei der geringſten Vortrefflichkeit Ihrer Freunde! O wie liebe ich Sie, Vater Gleim.“

Die faſt regelmäßigen Beſuche ſeiner auswärtigen Freunde, Eſchenburg, Voß und Herder mit ihren Familien; der Seel- und Herzerheiternde Umgang mit dem Gräflich-Stolberg-Wernigerödiſchen Hauſe, waren, außer der treuen Muſe, dem fortgeſetzten Briefwechſel mit den alten und neuen Freunden, und dem nachbarlichen Leben mit Nachtigal, Schmidt, Fiſcher, Streithorſt und dem jüngeren Gleim, der freudenreiche Inhalt ſeiner Tage.

„Solche Briefe, wie die Eurigen,“ — ſchrieb er ſeinen Herders, — „ſind Manna in der Wüſte, ſind Erquickung eines nach Freundſchaft lechzenden Herzens. Des Lebens größter Schatz iſt Freundſchaft,

ſchaft, ich wäre, glaub' ich, ein viel munterer Jüngling, als ich wirklich noch bin, hätte ich mit einem Kleiſt, mit einem Herder unter Einem Dache, oder in Einer Stadt, gelebt!" — „Ihr müſſt mir ſchreiben, mein Herz wird ſonſt wie welk, ſo friſch es ſonſt noch iſt, in ſeinem hohen Alter. Es hat ſeit 50 Jahren von Blüthen und Früchten der Freundſchaft gelebt." — Und o wie war der edle Greis ſo mit Freudigkeit ganz erfüllt, wenn er Beſuch erwartete, oder bei ſich im Hüttchen hatte! — „Wir ſchwimmen im höchſten Vergnügen:" — ſchrieb er, — „Einen Voß, in ihm einen Homer, Virgil, Theokrit, bei ſich im Hauſe zu haben, und eine Voßin, die an Unſchuld und Liebe zum Guten ihm gleich iſt, das, Theurer, iſt ein höchſtes Vergnügen! — Lange aber halten ſchwache Menſchen ſolch ein Vergnügen nicht aus! Geiſtes- und Leibeskräfte ſind nicht ſtark genug. Das Hüttchen iſt zu klein, die Anſtrengung zu groß. Würde das höchſte Vergnügen ſparſam genoſſen, o wie viel beſſer wär's!"

„Im Himmel ſchwimmen Engel nicht in ſolchem Vergnügen, ſie wären nicht ſeelig!"

Nur wenige unter den Menſchen mögen es aber auch ſo verſtehen, als Gleim es verſtand, die Herzen der befreundeten Gäſte ſo zu ſtärken, und ſie ihm zugehörig zu machen, durch die zarteſte, aufmerkſamſte Freundſchaft. Herder ſchrieb einmal in's Hüttchen: „Dank, Euch Lieben, Guten; ihr macht als

gute Proteſtanten unſer Einen an Verdienſt und Wiedervergeltung ſo arm, daß auch der beſte Katholik: „aus bloßer Liebe und Güte“ ſagen muß, und es gern ſaget. Als Sie bei unſerer Abfahrt mit freundlichem Dichterwurf und ſegnendem Prophetenenthuſiasmus die grüne Mütze *) in unſern Wagen fliegen ließen, nahm Adelbert ſie ſogleich als ſein Pathenantheil in Anſpruch, und begehrte, daß ſie als Andenken zu ſeinen Pretioſis gelegt würde. — Das Andenken an Sie, fröhlicher, thätiger Mann und Jüngling, iſt mir wie ein aufmunternder ſchöner Traum.“

Und hören wir auch, wie Voß den Greis fand, als er ihn zum erſtenmale ſah, im Frühling 1794: „Jeden Augenblick wünſch' ich Dir Theil an unſerer Glückſeligkeit, mit Gleim, dem Einzigen an hoher Menſchlichkeit, dem wahrhaft göttlichen Greiſe, und mit ſeinen liebenswürdigen Nichten zu leben. Gleim empfing mich, wie ein Vater den ſpätgebornen Sohn, der, ſchon für verloren geachtet, aus der Fremde zurückkehrt.“ — „Ebert iſt ein jugendlicher Greis, Gleim ein ſilberhaariger Jüngling, der in Elyſium nur die Hülle zu verändern braucht. Ein ſolches Leben und Weben, voll der reinſten Güte, habe ich noch nie geſehen.“ — Und als Voß mit ſeiner Familie im Frühling 1796 zum zweitenmale zu Halberſtadt geweſen war, ſchrieb er Gleimen: „Heute

*) Der Greis trug Morgens eine leichte ſeidne Mütze.

den vierten Tag ſind wir wieder in unſerm bekannten Hauſe und Garten, aber mit dem Geiſte noch immer bei Euch freundlichen Halberſtädtern. Wir ſteigen auf der Treppe des Hüttchens noch auf und ab, wie die Engel auf der Himmelsleiter; hören noch des Morgens den alten Unſterblichen die Stufen herunterkommen, ſehen ſeine heitere Mine, auch wenn er gewacht hat, im Hereintreten, und empfangen den herzlichen Morgengruß, und, o wie vergnügt, bei dem dampfenden Pfeifchen das jüngſte Gedicht, 3 bis 4 Stunden alt. Unſre Nichte, auch Tante genannt, beſorgt indeß hausmütterlich den Kaffee, und thut, als hätte ſie die herrlichſte Nacht gehabt, als machte ihr der Beſuch der Eutiniſchen Karavane nur Luſt, nicht auch Unluſt! O die gute Tante-Nichte, ſie weiß nicht, wie ihr ſtilles Dulden uns gerührt hat." — „Aber nur ſo und nicht anders konnten wir drei der ſeligſten Wochen unſers Lebens genießen. Euer Troſt, auch wenn des Rumorens zu viel ward, muß doch die Liebe zu Euch und die Freude geweſen ſeyn, die Ihr in unſern Geſichtern laſet. Hat doch der liebe Gott Freude an der Luſtigkeit ſeiner Kinder, auch wenn ſie etwas laut dabei werden!"

„Am Donnerſtag Abend erreichten wir unſer altes Eutin. Unter dem großen Haufen von Briefen, die wir den Abend nur anſehn wollten, finden wir zu unſerer Verwunderung und Freude auch zwei aus Halberſtadt. Die mußten geleſen werden,

und sollte das Blut noch mehr wallen, und erbrochen waren die Siegel und gelesen die holdeinladenden Worte des preußischen Greises, die, trotz den Honigworten des pylischen Greises, zu Herzen gehn.“ —

„Ja, ehrwürdiger Altvater, leben und sterben mit Ihnen, als Preußen, als Deutsche, als Menschen der bessern Art: — denn wer würde um Sie nicht ein besserer Mensch? — Als Kinder Gottes, ohne Partheisucht, voll Liebe und Gesang: das wäre ein Leben und Sterben!“ — „Wenn es nach unsern Wünschen ginge, so hätt' ich nicht bloß Ihr Nachbar, sondern Ihr Zeitgenosse seyn mögen. Ich hätte mit Kleist und Lessing gewetteifert, Ihrem Herzen, dem feurigen, edlen, am nächsten zu kommen. Gott führte mich dem feurigen, edlen Greise entgegen. Meine Liebe, Edler, gränzt an Ehrfurcht, ich möchte sagen, an Andacht; ich strebe besser zu werden, um des besten Mannes, den ich fand, nicht unwürdig zu seyn. Aber mit Ihnen geworden zu seyn: ich verliere mich in dem heiligen Gedanken!“ —

Die hochverehrungswürdige Herder schrieb ihm: „Wir müssen uns so oft sehen, als wir können; denn wir werden besser und unschuldiger durch Euern Umgang, Ihr reinen Seelen! Heiterkeit und Frieden Gottes ist in unserm ganzen Wesen, wenn wir an Sie gedenken.“

Welcher Leser weilet nicht gern bei solchen Blikken in Gleim und sein Hüttchen? Wer liebte nicht die wohllautenden Stimmen der Freunde, welche ihm schöner sagen, wie der Greis lebte und liebte, und wie er geliebt ward!

Zu den werthesten Besuchenden zu jener Zeit gehörten Baggesen und Jean Paul Friederich Richter. An den lebenswarmen, blüthenreichen Schriften des letztern, der mit begeisterter Stimme, mit himmelgerichtetem Antlitz alle edlen Gemüther, besonders die jugendlichen, um sich versammelte, hatte der seelenvolle Greis sich überschwenglich ergötzt. Diese Freudigkeit, alles mit Güte und Liebe zu umstrahlen, diese sonnenlichte Herzensreinheit, diese Kindeseinfalt und Tiefe, diese glänzende Schönheit der Farbengebung, dieser in allen Characteren dargestellte heiße Durst nach erhabener Freundschaft und Liebe, alles dies entzückte Gleim, welcher sich in Richters Schriften durch die Strahlen seines eigenen inneren Lebens erwärmt fühlte. Auch war Gleims oben erwähnte Gewohnheit, in neuen Büchern lesend hin und her zu lesen, Richters Werken gar nicht nachtheilig; überall fand er Blumen, duftend, zart gestaltet, voll süßer Schönheit, reicher Lebenskraft entsprossen; überall ward sein edles Gemüth zu lebendiger Liebe aufgeregt, zum Gefühl des Schönsten und Größten. Es hielt ihn nicht einen Augenblick auf im Lesen, wenn er etwas nicht so:

gleich verstand; was ihm fremd schien, nannte er eben so entschieden: „Auswuchs," als er „göttlich" nannte, was ihm zusprach, und er mit dreifacher Feder anzeichnete. Während der große Haufen sogenannter Gebildeter Richters Werke spöttisch schmähte, öffentliche Kritik sie der rasendsten Ueberspannung beschuldigte, und viele sie der Verrücktheit entschuldigend zuschrieben; während nur jüngere Gemüther von der Schwungkraft seiner Fittige sich fortgerissen und erhoben fühlten, die Deutungen seiner großen Gleichnisse in der eigenen inneren Begeisterung findend, war Gleim, der Greis, von Richters Werken wie ein Jüngling begeistert. — *) „Welch ein Gottgenius" — schrieb er, — „ist unser Friederich Richter! Eben lese ich zum Zweitenmale seine Blumenstücke! Hier ist mehr als Shakespeare, sagt' ich bei funfzig angestrichenen Stellen! Welch ein Gottgenius! Ich bewundre durchaus den Menschenkopf, aus welchem viele Ströme, diese Bäche, diese Rheinfälle, diese blandusische Quellen auf die Menschheit sich ergießen, die Menschheit zu Menschheit machen wollen; und bin ich heute mit einigen Worten, mit solchen, die die Musen nicht eingaben, bin ich mit dem Plane heut nicht zufrieden, so bin ich's morgen!"

*) T. Hirsch über Gleim, in der N. Berl. Monatsschrift für 1803. December.

Wie hätte Gleim einen jüngern Mann aus ſolchen Schriften kennen gelernt, ohne ſich eifrigſt nach ihm, ſeinem Leben und ſeinen Umſtänden zu erkundigen. Er erfuhr von vertrauten Freunden Richters, daß derſelbe nicht eben reich ſey; augenblicklich ſchrieb er ihm folgenden Brief:

„Sie ſollen arm ſeyn, lieber Herr Richter! Sie, der Millionair an Verſtande! Weil dieſe Millionairs gemeiniglich arm ſind, und dieſes auch recht gut iſt, denn die andern ſchreiben keine Bücher, ſo glaube ich's, und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, ſehr viel Vergnügen, lauter Vergnügen, ſo halte ich's für meine Schuldigkeit, Ihnen auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie ſehen, daß Ihre Leſer dankbar ſind, alle ganz gewiß, die meiſten aber können's nicht beweiſen, und das iſt auch recht gut; Sie würden, lieber Herr Richter, ſonſt reich und ſchrieben keine Bücher mehr! Grüßen Sie Ihre Chlorilde u. ſ. w., von dem Danker, und ſeyn Sie ſo großmüthig, als er dankbar

Ihr

Scherau, den 23. März 1796.

ergebenſter Diener
Septimus Firlein.“

Gleim ließ den ihm ſo unendlich werthen Mann für ſeinen Freundſchaftstempel malen, und hörte nicht auf, ihn zu ſich einzuladen, bis er kam. Wie ein Jüngling feurig empfing er den neuen Freund, der

ihm durch die persönliche Bekanntschaft nur um so theurer ward. In Gleims Leben darf die beseeltere Stimme Richters über ihn nicht fehlen, die Stimme dieses rein und seelenvoll anschauenden Menschen. Er schrieb an Gleim: „Ich war sehr glücklich, an Ihrem warmen, ganzen, festen Herzen, guter Gleim! Meine höchsten Entzückungen bei Menschen werden immer zu sehr durch moralische Mißtöne gestört; aber bei Ihnen wurden sie bloß von der reinen Melodie reiner Seelen begleitet! Sie sind tief und fest in meinem Herzen, mit Ihrem feurigen, geliebter Vater! Und Ihr neuester Freund trägt und bewahrt Sie darin so warm, wie Ihr ältester!"

„Geliebter, verehrter Vater Gleim! Wie kann ich Sie nach dem letzten Blatte in den „Blumenstücken," und nach dem letzten Blatte, das Sie mir geschickt, anders nennen, als: Vater? — Und so nannte Sie mein ganzes Herz, als ich im Wagen, mit einem von Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung aufgelösten Herzen, von dem Ihrigen schied! — Ueberall nenne ich Sie den Deutschen, wie man Friederich den Einzigen nennt, und in unserer Zeit sind leider Deutsche auch Einzige, wie Friederich."

„Lebe noch edler Mann! — Dein unaussprechlich redliches Herz finde immer Eines, das antwortet, und es werde nie getäuscht! Und wie spät ich auch sterbe, und wie sehr ich mich auch noch ändere,

ich werde immer, und in der letzten Minute sagen: meinen Gleim habe ich herzlich geliebt und hochgeachtet! — Und kein Herz vergißt ihn!"

Auch Seume, der ehrenveste und in allem wahrhafte Mann, besuchte Gleim in dieser Zeit einigemal auf sein dringendes Einladen. Es war wohl eine Feuerprobe von Gleims redlicher Art und Gesinnung, daß auch Seume sich ihm ganz hingeben mußte, mit unbegränztem Vertrauen. Hören wir aber ihn selbst, wie er seine Bekanntschaft mit Gleim und seinen Besuch bei demselben erzählt. *)

„Als ich noch ein sehr junger Mann war, überredeten mich einige Freunde, Gleimen einige meiner damaligen Arbeiten zur Beurtheilung zu schicken. Der Spruch war nicht so günstig, als wol vielleicht ein junger Mensch von etwas mehr Phantasie gewünscht hätte. „Es fehlt Ihnen," — antwortete er mir — „bei Ihren Arbeiten an einem kritischen Freunde, der frei und offenherzig mit Ihnen spricht; und dieser will ich gern seyn." Nun ging er die Kleinigkeiten gründlich und strenge durch, und da wurden sie denn noch weniger als Kleinigkeiten. Er brauchte überdies den Weidspruch des Flaccus: „mediocribus esse poetis" etc. so wenig aufmunternd,

*) S. die Zeitung für die elegante Welt, Jahrgang 1803. Nr. 30. „Einige Blumen auf Gleims Urne, von Seume."

daß seine ganze Beurtheilung einer Verurtheilung ziemlich ähnlich sah.“ —

„Nach vielen Jahren, als ich meine Nachrichten über die letzte Katastrophe in Polen drucken ließ, und er mich und meinen Namen längst vergessen hatte, schrieb er an den Verleger, und erkundigte sich mit vieler Theilnahme, und dem Ausdruck der reinsten Humanität, nach den übrigen Verhältnissen des Verfassers. Es würde lächerlicher Stolz gewesen seyn, mich ihm nun nicht mehr nähern zu wollen; und es entstand bald ein häufiger, mir in mehreren Rücksichten wichtiger Briefwechsel. Nach langer Zeit schickte er mir ein Papier von zwanzig Louisd'or, mit der Bedeutung: „er habe gehört, ich leide Mangel, das müsse keiner seiner Freunde, so lange er selbst noch eine Mahlzeit bezahlen könne.“ Ich schrieb, daß man ihn wahrscheinlich aus Theilnahme für mich getäuscht habe, sagte ihm, daß ich dreihundert Thaler Gehalt hätte, welches damals der Fall war; und wer damit und mit etwas Philosophie nicht auskommen könnte, gäbe wenig Hoffnung, mit Mehrerem in Ordnung zu bleiben; ich würde indessen das Papier als ein Document seines Wohlwollens behalten, ohne Gebrauch davon zu machen.“ —

„Da wären wir nun beide recht stattliche Narren, antwortete Er, wenn wir das Geld dem Kaufmanne ließen; denn Sie begreifen leicht, daß ich nichts zurückfordern kann. Da Sie aber ein so

ſtolzer Menſch ſind, und von mir kein Geſchenk annehmen wollen, ſo ſollen Sie mir eins ſchicken; ich bitte mir Ihr Bild aus.“ — Ich hob das Geld und verzehrte es mit meinem übrigen, ließ mich malen und ſchickte das Kontersey nach Halberſtadt.“

„Er hatte mich oft eingeladen, und ſobald ich vierzehn Tage abmüßigen konnte, nahm ich meinen Stab und wandelte hinüber. Ein ältliches ehrliches treuherziges Menſchengeſicht, das in dem Hauſe Diener, Haushofmeiſter, Secretair und Miniſter in einer Perſon zu ſeyn ſchien, *) fragte mich beim Eintritte um meinen Namen. Ja, Lieber, erwiederte ich, den möchte ich nun eben jetzt nicht gern ſagen; ich bin überzeugt, daß ich auch ohne Namen gut aufgenommen werde. Es wäre doch gewöhnlich, meinte der Mann; aber deswegen nicht immer nothwendig, meinte ich. Er ging, und kam zurück, und führte mich mit der Nachricht eben in das Bilderzimmer, der alte Herr würde ſogleich mit ſeinem Anzuge fertig ſeyn, und erſcheinen, und ließ mich allein. Oeſers und mein Bild waren die letzten, und ſtanden als Neulinge noch auf einem Tiſch an die Wand gelehnt. Als ich mich rund herum unter der Menge etwas orientirte, kam Er; die Rührung

*) Es war Gleims vieljähriger treuer Diener, Johann Stamann, der ſeinen Herrn um drei Jahr überlebt hat.

versagte mir im Augenblick schickliche Worte; ich ging auf ihn zu, sah ihn fest an, fasste seine Hand, und wollte sie zum Munde führen. „Ach mein Gott, Sie sind Seume," sagte er, fiel mir um den Hals, und führte mich auf das Sopha; und wir waren in Augenblicken freundliche Bekannte von mehrern Olympiaden. Fünf Tage war ich früh und spät in seinem Hause, und er führte und fuhr mich mit beispielloser Güte überall herum. Es war natürlich, daß wir über philosophische und politische Meinungen bald in Reibung kamen. Da ich meine individuelle Ueberzeugung selten Jemand auskrame, aber sie auch nicht zurückhalte, wo sie mit Anstand in Anspruch genommen wird, ward der Streit oft sehr warm, und die Ellen des Sopha's fühlten durch die Ellenbogen das Gewicht unsrer Gründe, wenn wir die Sachen ex fontibus et rivulis ableiteten. Das Ende war immer, daß wir den guten Menschen aller Partheien Gutes wünschten."

„Während war mir der herzliche, vertrauliche Umgang der Familie Stolberg-Wernigerode im Hüttchen des Alten, der — Urgroßvater und Vater und Sohn seine Freunde genannt hatte, und um den sich nun die junge Welt des Hauses versammelte, die ihn alle mit Zärtlichkeit nur Onkelchen nannten. Die interessantesten Geschichten seiner Zeit, in welche er zuweilen selbst verflochten gewesen war, machten die Tage zu Stunden. Er wollte durchaus

mich mit Extrapoſt zu Hauſe fahren laſſen, und da ich von meiner ſpäten Promenade über den Brocken — es war die letzte Hälfte des Oktobers — und durch den Harz nicht abging, brachte er mich wenigſtens in ſeinem Wagen, in Geſellſchaft ſeiner Nichten, weit, weit heraus auf den Weg nach Wernigerode. Da er von meinem Gange nach Italien hörte, und von der beſtändigen Ebbe meiner Finanzen unterrichtet war, ſchickte er mir eine beträchtliche Summe, zweihundert Thaler in Golde, mit dem Gebot, durchaus gegen Niemand Notiz davon zu nehmen. Das habe ich dann ſo nicht ganz gut gehalten, und trage kein Bedenken, in dem wahren Sinne des Mannes, es nun laut zu ſagen. Gleim hatte ſich ein Recht erworben, ſo gegen mich zu handeln: ich möchte es nicht Jedem zugeſtehn. Nur wer in ähnlichen Fällen nichts Aehnliches thun kann, ſchämt ſich des Bekenntniſſes. *) So war er gegen mich, und ſo iſt er gegen Viele geweſen, und das nennt man billig einen guten Katholiken der Humanität, er wohne nun bei den Irokeſen, oder unter dem alten Kienlong."

„Seine Briefe ſind mir immer ein wahres Feſt geweſen, ob wir gleich oft im Zwiſt lagen; denn ſie waren alle der Abdruck eines ſchönen, heitern, moraliſchen Characters. Der Politik wollte er be-

*) Da liegt's!

ſtändig entſagen, und fiel immer wieder in die Politik; eine Erbſünde, die man keinem Philanthropen anrechnen wird." — „Sein Enthuſiasmus für Friederich den Zweiten gränzte an Abgötterei, war aber immer noch liebenswürdig, und bei Weitem nicht ſo zudringlich barok, als man zuweilen geſagt hat."

Eine der letzten perſönlichen Bekanntſchaften, welche Gleim in dieſen Jahren machte, war die des edlen Freiherrn von Retzer, welcher vorzüglich ſeinetwegen eine zweite Reiſe nach dem nördlichen Deutſchlande unternahm. Gleim liebte dieſen auf eine ſo ſeltene Weiſe liberalen und wohlwollenden Muſenfreund ſchon längſt, und ſeine Freude war, bei der Nachricht von deſſen Ankunft zu Halberſtadt, um ſo größer: „Befänd' ich mich wohl" — ſchrieb er ihm in's Wirthshaus — „ſo flög' ich in die Umarmung des lieben Theuern, deſſen perſönliche Bekanntſchaft der uralte Gleim, wie ſonſt, wol nicht mehr träumte. Bis 11 Uhr konnt' ich nicht warten; kommen Sie, theurer Mann! Krankend zwar, aber mit offenen Armen kruck' ich Ihnen entgegen; oder die Freude macht mich ſpringen." *).

*) Siehe: „Poetiſcher Briefwechſel zwiſchen dem Freiherrn von Retzer und Gleim," im Decemberſtück 1800 der neuen Berliniſchen Monatſchrift. Seite 401.

Auch die Geburtstagsfeste dieses Jahrzehnds dürfen nicht unerwähnt bleiben. Der zweite April war für Gleims Freunde der Tag des heitersten Vereins zur Musenlust; es beachten die Freunde Kränze und Lieder, der Kränze werth *). Besonders festlich wurde der Tag durch die Theilnahme des gräflich Stolberg-Wernigerodischen Hauses, vorzüglich der vier Gräfinnen, welche, nebst der jüngeren Nichte und andern Freundinnen, mit dem feinsten Sinne, mit der geistreichsten Erfindsamkeit, dem Greise immer neue, freudenreiche, bedeutsame Feste bereiteten, zu welchen dann die Meister Fischer und Klamer Schmidt die niedlichsten Lieder dichteten. Gewöhnlich ward der Greis schon in der ersten Frühe durch Gesang und Musik geweckt, und es reihten sich Lieder, Kränze, Blumen und Kinder um den Frühstückstisch, auf welchem gehäuft die angekommenen Gaben, und der auswärtigen Freunde Briefe lagen. „Der Festmann wurde mit Gesang empfangen, alle seine Freunde waren zusammen geholt, ohne daß er's wusste; Lorbeerkränze kränzten seinen uralten Kopf, Blumenkränze dufteten Weihrauch und Myrthen.“ **) Von einem dieser Ge-

*) Unter andern findet man auch in J. G. Jacobi's sämmtlichen Werken, Zürich 1809, mehrere seiner Geburtstagslieder.

**) Aus einem Briefe Gleims an Herder.

burtstagsfeste erzählte der Greis seinen geliebten Herderé: „Die Gottheiten der Humanität, der Freundschaft, der Liebe feierten den gestrigen Tag! Eure, von der Freundschaft Euch dictirten, Briefe machten den Anfang in der Vesper. Mit Aufgang der Sonne weckte der liebliche Gesang eines in der Lehre der Tonkunst gewesenen Dompfaffen, den die Haus-Nichte, Dorothea Gleim, in's Schlafzimmer des alten Kindes hingestellt hatte, den sanft schlafenden alten Mann. Um 7 Uhr brachten sechs kleine, liebe, nachbarliche Mädchen Blumen und Kränze. Gegen acht ließen Ermeleberinnen sich melden, sie hießen Stolberg, Löwenklau, Himly, und sangen die lieblichsten Lieder; die jüngste Stolberg spielte zu ihnen die Guitarre, die Mandoline ward von ihrer Lehrerin gespielt. Diese Freuden, die von Besuchen der humansten unserer Frauen vermehrt wurden, dauerten bis um elf; dann ging das alte Kind zu seinen gnädigen Herren in's Capitel; die Freuden hatten's berauscht, die Feder und die alten Augen thaten, wie gewöhnlich sonst, ihre Schuldigkeit nicht; Grandison-Stolberg half ihm schreiben — und nahm's nachher mit sich in seine Grandison-Familie. Freunde sowohl als Freundinnen waren die Gäste. Bei der Tafel war der Vater der Freudemachende Grandison; es wurden Loose gezogen; jeder und jede der Gäste zog einen ihm angenehmen Gewinn. Gegen fünf kamen die von der guten Dorothea

thea geladenen Freunde. Beim Eintritt in's Tafelzimmer wurde der alte Halbblinde durch Lichtglanz geblendet, sah aber doch ein herrliches Gemälde, — mit welchem die zwei braven Kunstmänner Langer und Böninger zu Düsseldorf ihn auf die bessere Nachwelt bringen zu wollen, *) vor Jahr und Tag schon beschlossen hatten, — die Lichter verdunkeln. Die Musen der obengenannten Gottheiten sangen die herzerhebendsten und die Augen niederschlagendsten lieblichsten Lieder! — Lebt wohl, Ihr Gottesskinder, und seyd und bleibt die Einzigen Euerm Verehrer, dem alten Gleim."

Der glückliche Greis hatte gar keinen Glauben daran, daß er ein so alter Mann sey, wie man ihm wol oft äußerte. Fühlte er sich doch kraftvoll und lebenslustig wie sonst: — „Achtzig Jahre" sprach er, „sind ein schönes Alter, aber kein hohes! Viermal 20, so hat man 80 gelebt, und wie bald doch verlebt man 20! Die ersten 20 lebt man den Schulen, die zweiten der Anwendung des Erlernten, die dritten der Erfahrung, die vierten sich. Wohl dem, der am meisten sich und dem Vaterlande gelebt hat!" — Als man dem greisen Jünglinge oft die

*) Ein mechanographisches Gemälde. Gleims Büste in einer Nische, grau in grau; auf jeder Seite der Nische, bronzefarbig, eine Muse. Das Ganze sehr geschmackvoll und von angenehmer Wirkung.

Frage gethan hatte, wie er es gemacht habe, so jugendlich in so hohem Alter geblieben zu seyn, antwortete er einmal für allemal:

„Lieber, all die großen Freuden
Pfleg' ich sorgsam zu vermeiden,
Und die kleinen such' ich auf!“ *)

Man lobte ihm Hufelands Kunst, das Leben zu verlängern; er antwortete:

„Meint Hufeland: gesund zu seyn,
Muß man sich freun,
Und schenkt er seinen Kranken
Aus seinem Freudenbecher ein,
So werden alle bald ihm die Gesundheit danken,
Und wie dem Aeskulap ihm einen Tempel weih'n!

Meint er das nicht,
Meint er, die Freude sey kein Wesen
Der edlen Apothekerei,
Das zu verschreiben nöthig sey,
So mag der alte Gleim sein Buch nicht loben
und nicht lesen!“

In diesen glücklichen Jahren gab er, außer den erwähnten Zeitgedichten, mehrere Sammlungen im Selbstverlage heraus: „Triolettische Ge-

*) S. den Anfang zu den goldenen Sprüchen des Pythagoras.

dichte.“ „Nesseln auf Gräber,“ eine Reihe kleiner epigrammatischer Stücke auf schlimme Helden, Thoren und Narren. Die interessanteste Sammlung dieser Zeit ist: „Amor und Psyche.“ Ein Kranz lieblicher Dichtungen von jenen Gottheiten der Liebe, meist in der Form kleiner anakreontischer Lieder. Die Muse war dem greisen Dichter dankbar für so lange Treue; sie verschönte sein Alter mit reizenden Bildern jugendlicher Liebesglückseligkeit. Die Wahl des Gegenstandes veranlasste ein Wort in der sechsten Sammlung von Herders Humanitätsbriefen. — „Befänden in diesen von Gott eingegebenen Briefen die verschiedenen Stellen von Amor und Psyche sich nicht,“ — schrieb Gleim an Herder, — „so hätte ich an Amor und Psyche nicht gedacht. Diesem nach ist Herder der Apollo dieser Spielerei.“ — Ferner gab Gleim noch jene heiteren „Lieder,“ deren Geist das Motto auf dem Titel freundlich verkündet:

„Könnt' ich die Menschen fröhlich machen,
Vom leisen bis zum lauten Lachen,
So wär' ich mir ein großer Held!
So wären, glaub' ich, keine Kriege,
Nur über Laster wären Siege,
So hätten wir die beste Welt!“ —

Mehrere dieser Lieder sind der schönsten Jugend würdig. Die Muse ließ den freudigen Geist nicht alt werden. Wie manches süße Liebeslied sang dafür

der Greis der treuen Geliebten, wie hätte er nicht leben mögen ohne sie:

„Die Zitter hier in meinem Arm,
Sie, meine Braut schon lange,
Macht oft mich kalt, macht oft mich warm,
Oft auch im Herzen bange!
Wenn sie wie andre Mädchen wär',
Und untreu werden könnte,
Mein leben könnt' ich dann nicht mehr,
In keinem Elemente!"

Die großen Begebenheiten der damaligen Gegenwart verführten ihn indeß unwillkührlich immer von neuem zu mancherlei Zeitgedichten, denen man jedoch, wie auch den „Punschliedern," „dramatischen Gedichten" und den „Liedern zu einem Roman" schon öftere verrätherische Spuren des Alters abmerkte. Die Punschlieder verdankten ihr Daseyn einem Feste, welches Gleim der Jüngere, seinem geliebten Punsch zu Ehren, angesetzt hatte. Keiner sollte Theil daran nehmen, er verherrliche denn den Punsch in einem Lobgedicht. Die jüngern Männer erschienen am Tage des Festes, jeder mit seinem Lobgedicht; Gleim aber, der jedem Feste eifrig geneigte Greis, brachte zwei gedruckte Bogen voll Loblieder. Er, der immer am längsten trank von Jugend auf, Er, von welchem die Karschin, während der freudenreichsten Becherfeste bei Spiegel, vergeblich dem Wirthe zurief:

„O zwinge mit der lachendſten Gebehrde,
Ihn, der die Scherze ſüß, die Schlachten prächtig ſang,
Daß er einmal ein Held und Sieger werde
Des Bechers, den er nie bezwang!“

Er ſprendete von Jugend auf dem Wein und ſeiner Freude am reichſten Lob. — Die „dramatiſchen Gedichte“ ſind „verſificirte Geſpräche, und wurden auf dem Wege zu dem zerſtörten Tempel der Humanität, den ein König, der unſern Friederich den Einzigen fortſetzt, wieder aufbauen wird, zu verſchiedenen Zeiten gedichtet.“ *) Herder ſagt von ihnen feinlobend und wahr: „Die Idee hat mich ſehr gefreut. Es iſt ſo ein hübſch Plätzchen zwiſchen der Fabel, dem Epigramme und dem Lehrgedicht, hat Geſpräch und Handlung: kurze Handlung, kurzes Geſpräch — ein recht Lieblingsplätzchen für Worte zu ſeiner Zeit ſowohl, als für Freundſchaftsworte.“ —

Die Lieder zu einem Roman enthalten manche Melodieen aus ſeinem eigenen Leben, welche durch ihre Einfalt und Herzlichkeit rühren.

Wer horchte wohl ungerührt dem ehrwürdigen Greiſe, welcher zufrieden und dankbar das Lob ſeiner geliebten Muſe ſingt:

---

*) Siehe den Vorbericht vor der Sammlung.

„Hätt' ich meine Muse nicht,
Ach, so wär' ich zu beklagen!
All' den Jammer dieser Zeit,
Allen, hätt' ich nicht ertragen.
Ausgelöscht, ein schwacher Mann,
Hätt' ich meines Lebens Licht,
Hätt' ich meine Muse nicht!"

„Ist kein Gott mehr? fragt' ich oft,
Von Verzweiflung hingerissen; —
Schon verloren hätt' ich mich
In des Irrthums Finsternissen;
Hätte fromme Furcht nicht mehr
Vor dem großen Weltgericht:
Hätt' ich meine Muse nicht!" —

„Ein beklemm'ner alter Mann
Wär' ich, wenn ich sie nicht hätte;
Nicht in langer Winternacht,
Nicht bei Tag' am Krankenbette!
Was geplaget hätt' auch mich
Hypochonder und die Gicht:
Hätt' ich meine Muse nicht!" —

Und wer müßte den Greis nicht lieben, der im Hüttchen seine kleinen Freuden lebt, und den Nachbaren um ihn her bei seinem unschuldigen Singen ihre großen, lautern Freuden weder neidet, noch stört:

„Lasst mir meine kleinen Freuden,
Lasst mir sie mein Leben lang!
Eures will ich nicht beneiden,
Mein's beschließ ich mit Gesang!

Mit Gesang nicht! kleine Lieder
Sang ich, nur zuweilen süß;
Und ich hoff' in jenem wieder
Anzufangen, wo ich's ließ!" —

Wenn Gleim alle diese Sammlungen nur im Selbstverlage herausgab und den Freunden verschenkte, so musste es manchem als nicht weise scheinen, so viele Kosten auf das Vergnügen zu wenden, den Freunden diese Sammlungen gedruckt zusenden zu können. Einige stellten ihm vor, daß er seine Absicht weit besser erreiche, wenn er diese Sammlungen Buchhändlern gäbe, und so auch das größere Publicum an so herzigen Liedern Theil nehmen liesse, als welches, in so unherziger Zeitstimmung, doppelt wohlthuend seyn würde. Verschiedene jüngere Freunde machten ihm dabei sehr annehmliche Vorschläge, ihm zu einer vollständigen Ausgabe seiner Werke möglichst behülflich zu seyn. Vergebens! Einem antwortete Gleim: „Was ich mache? Verse mache ich; alle Morgen von 4—7 Uhr habe ich meine lieben Musen bei mir. An die Sammlung meiner in die Welt geflogenen Geisteskinder denke ich nicht; die nach uns kommen, sind, denke ich, proles deterior. Also, mein

Theurer, schönen großen Dank für Euren guten Willen, und wenn Ihr in Parma mich wolltet drucken lassen: ich kann die Hände dazu nicht bieten; solche Büchlein, wie das beigehende, werf' ich in die Welt. Es macht mir keine Mühe; wer will, der suche sie auf. — Alle, mein Lieber, ich mache Verse für mich allein, manche nur auch für gute Freunde." — Einem der dringendsten Anträge dieser Art kam er mit folgenden Versen entgegen:

„Alle Kinder meiner Musen,
Meiner Liebchen, gehn umher
In der weiten Welt, und wer
Seiner Freundschaft treuen Busen
Ihnen öffnet, der
Hat, Ihr Lieben! seine Hütte,
Hat sein Haus auch wol
Von den armen Kindern voll;
Wie denn, daß ich Eure Bitte
Noch gewähren soll?"

Die verschiedenen Artikel des Selbstverlags sammelten sich im Hüttchen lastend auf, dem Greise selbst beschwerlich, nicht in Hinsicht der bedeutenden Kosten, sondern des vielen dadurch verlorenen Raums; denn von jeder Sammlung wurden von 500 gedruckten Exemplaren kaum 100 verschenkt. Gleim fühlte dies Lästige des Selbstverlags selbst so sehr, als andere es einsahen; aber doch war es ihm noch wider-

wärtiger, seine guten, ungeschmückten, lieben Musenkinder auf öffentlichem Markte auszubieten, und darauf beurtheilt zu sehen. Dichtete er doch etwa nur einige Zeitgedichte für das große Publicum, dagegen alles nur für die Freunde, weil nur die Freundschaft seine Muse war. — So wenig er auch öffentliche Beurtheilungen fürchtete, so gern vermied er sie doch; obgleich es ihm immer ein Aerger war, wenn ein vortrefflicher Mann irgend ein Werk, gleichsam erst fragweise, durch vorläufige Proben in's Publicum schickte. Als ihm Friederich Jacobi den ersten Theil seiner vermischten Schriften sandte, ihm schreibend: „Von der Aufnahme, welche ich diesesmal im Publicum finden werde, wird das Schicksal von Woldemar abhangen;“ antwortete ihm Gleim: „Also, mein Lieber, schreiben Sie für's Publicum? Für welches denn? Für unsre Krickler, für unsre Leser? Für beide möcht' ich nicht schreiben! Ich, mein Lieber, habe für Krickler und für unsre Leser auch nicht Eine meiner 50,000 Zeilchen geschrieben. Immer schrieb ich nur für einen Freund; die scherzhaften Lieder für Uz, die Fabeln für Kleist, die Kriegelieder für Lessing, Balladat für Heinse.“ „Von unsern Lesern, die die Gallerie des Teufels lesen, wie den Woldemar — was für Urtheile können Sie erwarten?“ — Und ferner: — „Niederschlagen durch das Urtheil irgend eines Menschen auf der Welt, läßt sich nicht der große Mann; der

große Mann weiß besser, was er gemacht hat, als alle die andern Menschenkinder. — Wenn man die Urtheile der Schuster über die ausgestellte Bildsäule gehört hat, arbeitet man con amore nicht mehr." — Und Heinsen: „Kunstrichter von Profession muß der Künstler nicht zu Rathe ziehn. Fast alle haben einen verdorbenen Geschmack, der an Saures oder an Süßes gewöhnt ist, und die Fähigkeit, Saures als Saures, und Süßes als Süßes zu beurtheilen verloren hat." — Und Müllern: „Dem großen Manne ist's viel zu klein, zu fragen: ist's auch die Meinung des Pabstes, des Kaisers, des Doctors der Theologie? — Er scheut den Teufel nicht, er ist, was er ist, wie Gott, und will nichts anders seyn." — „Jeder Schriftsteller sollte schreiben, jeder Dichter singen für nur Einen großen Mann, mit welchem er, seiner Empfindung nach, am meisten sympathisirte." — Diese Grundsätze vereint mögen Gleim zum Selbstverlage und zum Verschenken seiner Gedichte vermocht haben. — Auf die Vorwürfe, die eine edle Freundin ihm deshalb machte, antwortete er: „Soll ich, wie mein Benjamin Michaelis, bei Crusius, bei den Sosiis betteln gehn; soll ich sagen: Date obolum Belisario? Lieber bin ich Selbstverleger, und verschenke 10,000 Exemplare. Wüßten Sie, Theuerste, wie viel Unarten der Cossen ich aufgestanden habe, wahrlich Sie verziehen mir den Selbstverlag." — „Einem

dieſer Soſier, dem ich meine Soldatenlieder in ſeinen Verlag zum Geſchenk machte, klagte, daß er nur ein Paar Exemplare verkauft, und beträchtlichen Schaden hätte. Dieſem werde ich die vorräthigen Exemplare nächſtens ſelber wieder ablaufen, und ſie verſchenken. Einem Andern verſchenkt' ich verſchiedene meiner Werke, von manchen 1000 Exemplare; mit Dank nahm er das Geſchenk an, machte aber die Bedingung: daß ich dieſe Geſchenke dereinſt in eine Sammlung meiner ſämmtlichen Werke nicht mit aufnehmen ſollte ꝛc. Ein Dritter machte es noch ärger. — Wer möchte die Grobheiten, Unbillen ꝛc., die ich erfahren habe, aufzählen wollen?"

„Durch ſelbſt verlegtes „Reiſegeſpräch" und verſchenkte „Lieder für's Volk" wurde manches Gute geſtiftet."

„Laſſt mich, Ihr Geliebteſten, mir Einzigen, meinen Weg gehen; bis hierher war er mir, mir ſage ich, ein guter! Wüſſte ich einen beſſern, ſo ginge ich ihn!"

„Schätze zu ſammeln, überlaſſe ich den Hippeln. In dieſen Tagen ließ ich ſein Hippelsleben im Nekrolog mir vorleſen, und ſagte zu mir: „Solch eines lebt' ich gottlob nicht!"

„Lebt wohl, Ihr mir Theuerſten, mir Einzigen! Wären wir auch in Meinungen verſchieden, ſo ſind wir es doch in Grundſätzen nicht! Lebt wohl und

habt Geduld mit Eurem Einzigen, dem alten Gleim.“

Gutmüthiger freigebig iſt auch wohl nie ein Schriftſteller mit ſeinen Werken geweſen, als Gleim. Halladat verſchenkte er hundertfach an Schulen, ſo wie das Reiſegeſpräch, die goldenen Sprüche des Pythagoras und die Lieder für's Volk. Von den Kriegsliedern ſchenkte er unter andern den Cadettenhäuſern zu Potsdam, Stolpe, Caliſch und Culm mehrere hundert Exemplare. Jedem Fremden, der ihn beſuchte und ein Gefallen an ſeiner Muſe äußerte, gab er mit der unbefangenſten Freundlichkeit, von den in farbige Pappe gebundenen Exemplaren ſeiner Sammlungen, deren er immer einen Vorrath bei der Hand hatte. —

Der öffentliche Uebertritt eines ſeiner theuerſten Freunde von der lutheriſchen zur katholiſchen Kirche, im Jahr 1800, hatte auf Gleim einen außerordentlichen Eindruck gemacht, und es muß deſſen hier erwähnt werden, weil Gleims Religioſität nirgends ſo klar und deutlich ſich offenbarte, als bei dieſer Gelegenheit; er war in ſeinem ein und achtzigſten Lebensjahre, und um ſo intereſſanter iſt es, ihn jenem frommen Freunde gegenüber zu ſehen.

Gleim konnte jenen Uebertritt zur katholiſchen Kirche nur als einen Schritt aus weltlicher Abſicht begreifen, ſo wie er früher auch Lavaters Art und Weiſe unlautern Abſichten Schuld gegeben hatte.

Wie konnte er auch anders, er, dem jene heiße Frömmigkeit fremd war, welche das Erwählte auch vor den Menſchen bekennt, auf alle Gefahr hin, im Bewuſſtſeyn der eigenen Reinheit, ſtark und unerſchütterlich treu! Ihm war die äußere Religion nur eine von den Vätern angeerbte Form der göttlichen Erkenntniß und Verehrung. Das Heilige ſelbſt war ihm etwas durchaus Eigenmächtiges, welches der Vernunft zu unterwerfen jedes Mündigen Pflicht ſey. — Die Gottheit war in ihm, er verleugnete ſie nirgends, aber er unterwarf ſie überall der Vernunft, dem Gewiſſen, dem Herzen, ſeinem Herzen, das allenthalben nur das Gute wollte, und glücklich lebte und webte in dem Gefühl wahrhafter Güte und Liebe. Das Leben und Wirken unter den Menſchen befriedigte, Freundſchaft und Vaterlandsliebe erfüllten ihn, alſo daß er in der Unſchuld ſeines Lebens der Heiligung ſich nicht bedürftig fühlte. So nun begriff er nicht, wie ein Mann auf alle Weiſe, auf alle Gefahr hin, ſein Inneres zu befriedigen ſtreben müſſe, um den Frieden zu finden. Sein gutes, kindlich reines Herz lebte unbefangen im Frieden des guten Gewiſſens, in dem ihm angeerbten lutheriſchen Glauben, ehrend ſeiner Kirche Gebot und Sitte, und ſich erfreuend der Freiheit des äußeren Cultus, welche derſelbe geſtattet. Während es ihm ſo des innern Sinnes ermangelte, für ſeines Freundes Religioſität, waren ihm auch Verſtand und Ver-

nunft im praktiſchen Leben zu theuer, als daß ihm nicht hätte im höchſten Grade verdammungswürdig erſcheinen müſſen: die Beſonnenheit des Proteſtantismus mit dem Myſtizism der katholiſchen Kirche öffentlich zu vertauſchen. Solches erſchien ihm als ein gränzenlos nachtheiliger Schritt wider Vernunft und Verſtand, wider Gott und ſein Licht:

„Wer den erhabnen Luther verachtet,
Seine Fahne verläſſt, ſein Licht
Auszulöſchen geht, der trachtet
Nach dem Reiche Gottes nicht!“

ſagt er eifernd in einem Nachtgedichte an den Geiſt Guſtav Adolphs.

Von ſolchem Standpunkt aus betrachtete nicht Gleim allein ſeines Freundes Religioſität, und das als das heiligſte Opfer ihr dargebrachte öffentliche Bekenntniß; andere Freunde verfuhren noch weit härter mit dem Mann, wider ſein inneres Leben anwüthend mit kyklopiſcher Odenmacht, und im unchriſtlichen Eifer ihrer überproteſtantiſchen Nüchternheit, auf den Märkten ihn läſternd. — Als Gleimen die erſte Nachricht von dem Uebertritte gegeben wurde, antwortete er: „Laſſen Sie uns von dem gemeldeten Abentheuer, dem ärgſten unſrer Zeit, nicht reden und ſchreiben. Sagen Sie mir nichts von Toleranz; meine Religion zankt ſich mit keiner Toleranz, aber Toleranz im gegenwärtigen Falle wäre

Versündigung an mir selbst.“ — „Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Das Uebrige wäre Geschwätz; ich thue was Besseres, bereite mich vor auf die Zukunft. Sie reden von einer Intention, für die ich Respect haben soll. Ich kann mir keine denken!“

„Ob er nicht irren kann?“ — Nein so gewaltig nicht! Hat er geprüft, so musste er das Gute nicht verwerfen, musste von dem, der gesagt hat: Prüfet alles, und das Beste behaltet, nicht abfallen. Ueber solche klare Wahrheit lässt sich nicht streiten.“

Es war nicht sowohl der Katholicismus an und für sich selbst, der Gleim ärgerte, sondern nur der öffentliche Uebertritt zu demselben vom Protestantismus weg.

„Katholisch oder nicht, er ist ja doch ein Christ.
Man fragt ja keinen: was er ist;
Ruft aber Einer aus: „ich, sonst ein Lutheraner,
Und gar wol ein Socinianer,
Bin nun ein Katholik!“ — Den fragt man wol mit Recht:
„„Ein Katholik? Warum?““ — Und ist sein „darum!“ schlecht;
Sagt er: „der Luther war ein böser Mensch! Verführen
Zum Bösen konnt' er wohl, nicht aber reformiren;

Sein ungeſtümer Hang zum Neuen und ſein Spott
Nahm uns die Heiligen und unſern alten Gott!“ —
Dann ſo verdient die grobe Lüge
Ja doch wol eine kleine Rüge,
Und allen Lügen gram zu ſeyn,
Das iſt ja doch wol zu verzeihn!“ —

„War' ich nicht ein alter Mann,“ — ſchrieb Gleim ferner, — „ſo würd' ich ein Luther. Wir wollen doch ſehen, ob einer unſerer Theologen einer ſeyn wird! Je mehr ich die fatale Begebenheit in Erwägung ziehe, deſto mehr glaube ich, daß es unſre Schuldigkeit iſt, zu verhüten, daß ſie nicht ſchade, minder wenigſtens ſchade!“ — „Und wenn die ganze proteſtantiſche Chriſtenheit ſchwiege, ſo wollen wir reden!“ — Als Klopſtock ſchrieb: „Unſer Freund hat bei ſeinem ſo großen Irrthume eben ſo viel Größe des Herzens durch ſeine Aufopferung für das gezeigt, was ihm jetzo Religion iſt,“ — antwortete Gleim: „Friede ſey mit Ihnen, Klopſtock, und mit Gleim, hält jener gleich den Katholiſch Gewordenen für einen Aufopferer und dieſer ihn für einen Apoſtaten.“ — „„Was ihm jetzt Religion iſt.““ — Dieſe fünf Worte, lieber Klopſtock, ſind mir unverſtändlich. Was denn iſt ihm jetzt Religion?“ —

Es lag dies alles gewiß nicht an Gleims Unfähigkeit zur Religion, ſondern vielmehr im Geiſte ſeiner Zeit, welcher Friederich vorſtand, und in welcher die Religion der Gebildeten nur etwa ein

will-

willkührlich verſtändiges Glauben war. Wer nur die Schwachen und ihre Prieſter irgend überſah, war ein Chriſt von weitherzigem Geſetz, zugeſchnitten je nach Bedarf und Gelegenheit. Die Religion erſchien ihnen nur als eine bürgerlich nothwendige Sicherung wider die Schlechtigkeit des Geſchlechts. — Jeder pure Glaube war dieſen Gebildeten fremd; daher die große Nüchternheit in aller ihrer Religioſität, Philoſophie und Poeſie. Nirgend ein freies Leben des Glaubens auch außer dem irdiſchen Sinne, ſondern überall nur ein angeerbtes Kirchenweſen. Wie den meiſten Proteſtanten, war auch Gleimen der Proteſtantismus lieb, weil ſein Cultus am wenigſten läſtig fällt. Im praktiſchen Leben war nur ſein Gewiſſen ſeine Religion.

Daſſelbe, was Gleimen der Religioſität ſo ſehr entzog, wandte ihn ſein Lebenlang um ſo mehr nach den Begebenheiten ſeiner Zeit hin. In der Mitte ſeines Lebens aber konnte ſein Halladat von ihm geſungen werden, da ſein Geiſt und Herz am empfindlichſten waren wider die Dürftigkeiten des Lebens, am empfänglichſten für höhere Ahnungen und für den Troſt eines unſterblichen Daſeyns in Gott.

Der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war für den Greis ſehr trübe. Schon ſeit dem Januar 1799 klagte er über Abnahme ſeiner Sehkraft, obgleich er im Jahr 1798 noch die kleinſte Schrift ohne Mühe geleſen hatte. Seitdem verſchlimmerte

ſich das Uebel, und ſowohl Leſen als Schreiben ward ihm täglich ſchwerer. Um den Briefwechſel mit ſeinen geliebten Freunden fortſetzen zu können, ſchrieb er zwar noch immer ſelbſt, aber mit großen lateiniſchen Buchſtaben und ſehr kurz, wie z. B.

„Sie dachten liebe, beſte, Freundin:
Warum ſchickt doch der alte Gleim ſeine preußiſchen Volkslieder mir nicht?
Ich hörte den Gedanken und ſchicke ſie.“

Die letzten eigenhändigen Briefe des Greiſes waren, als letzte Anſtrengungen, rührende Zeugen ſeines Eifers und ſeiner Liebe zu den Freunden. Seume ſagt: „Der letzte Brief von ſeiner Hand war mir eine der wehmüthigſten Erſcheinungen; die Buchſtaben lagen groß, unordentlich und dunkel durch einander, und das Ganze war wie mit einem doppelten Flor überzogen.“

Da nun auch das ungewohnte Vorleſen ihm zu angreifend war, ſo rückten die großen Begebenheiten dieſer Zeit um ſo näher vor ſeine Seele, und er war tief bekümmert wegen des Schickſals des deutſchen Vaterlandes, das von dem mächtig anſchwellenden Frankreich immer ſchnöder behandelt und gekürzt ward. „Verſöhnen kann der alte Grenadier mit dieſem Deutſchland ſich nicht, auch nicht mit dieſes Deutſchlands Kriegsknechten!“ — Wir, die wir jetzt leben, nachdem ſich dieſes große Schickſal

entwickelt hat, wir schelten den Greis nicht, der damals die Deutschen mit Blindheit geschlagen schalt, weil sie des Vaterlandes Gefahr nicht sahen, die ihm mit höllischer Glut in die Seele loderte. Wir lächeln des Greises nicht mehr, welcher damals die Mitbürger „aus der Gnade Gottes gefallen“ nannte, weil sie, trotz der sichtbar andringendsten Noth, seine patriotische Wehklage für übertrieben, für eitel, für zu früh oder zu spät hielten. Wir feiern vielmehr das Andenken des Greises, dessen Treue bis an sein Ende unbefleckt geblieben. Jeder Deutsche grüße hier den heiligen Ernst, mit welchem Gleim für Deutschland eiferte, für dessen Freiheit und Recht, und prüfe streng sein eigenes Herz, ob es des Vaterlandes werth sey!

Was Gleim sein ganzes Leben hindurch erfreut hatte, das ward in diesen letzten Jahren sein liebstes Geschäft: der Briefwechsel mit den Freunden, die geliebte Muse und der Eifer für Vaterland und Freunde. — Die lebhafte Heiterkeit seines Geistes ward durch die Dunkelheit seiner Augen um nichts gemindert, wenn gleich der öfter eintretende Mangel an wechselnder Unterhaltung ihm manchen Seufzer auspresste. Der Tod seiner liebsten Nachbaren Streithorst und Fischer (Beide starben im Februar und März desselben Jahrs) verbitterte ihm diese Tage noch mehr. — „Das Hüttchen“ — schrieb er, — „hat an Streithorst den einzigen ganz guten Gesellschafter

verloren.“ — „Auch unſer Fiſcher wandelt unter Sternen, und ſieht herab.“ — „Wir und die Seinigen ſind in tiefer Trauer. Ich ſchreibe Euch, Geliebte! dies, damit das Gerüchte nicht die Nachricht ärger mache, und mich auch todt ſage, weil der Tod hier links und rechts hauſirt. Gottlob, ich bin ein alter Knaſt, ein kleiner Sturm wirft mich nicht um. Ich bitte meine Lieben, ja nicht zu ſterben, ſo lange der alte Gleim nicht geſtorben iſt, und fleißig an ihn zu ſchreiben, weil Briefe von ihnen ihn geſund erhalten!“ — Seinem geliebten Richter aber ſchrieb er zu derſelben Zeit: „Die Erdſtöße dieſes meines letzten Kriechens auf der Erde machen, daß ich mich nach einer Sonne ſehne!“

„Werde ich in eine geworfen, ſo wünſch' ich, daß es die ſey, die den Erdball erleuchtet; in ihr dacht' ich mir immer meinen Kleiſt, auf ihren Strahlen kam er in's Hüttchen!“ —

Wie viele Todesnachrichten von geliebten Freunden erlebte der Greis in dieſen leidensſchweren Tagen! Lebensmüde dictirte der Achtzigjährige das Sinngedicht:

„Er lebt noch immer fort, hat er den Tod zum Feinde?
Wie? oder iſt er nicht ein ſterblich Menſchenkind?
Ach Gott, der arme Mann, dem alle ſeine Freunde
Nun faſt vorangegangen ſind!“

Die Dunkelheit der Augen hatte faſt bis zur völligen Blindheit zugenommen, da entſchloß ſich Gleim, das eine Auge operiren zu laſſen. Der Hofrath Himly, damals zu Braunſchweig, jetzt zu Göttingen, ihm verwandt durch die Verheirathung der jüngern Nichte Luiſe Ahrends mit deſſen Bruder, machte ihm zwar nur wenig Hoffnung zum erwünſchten Erfolg, indem durch den langen und zu angeſtrengten Gebrauch das Sehvermögen ſelbſt wahrſcheinlich ſchon meiſt verloren ſey; allein Gleim wollte von ſeiner Seite alles gethan haben, das Licht der Augen ſo viel als möglich wieder zu gewinnen. Er beſtand auf ſeinen Vorſatz, und der Hofrath Himly beſtimmte endlich den Tag ſeiner Leiden-bereitenden Ankunft. Der Greis fuhr ſeinem Arzt entgegen, und war, während derſelbe einen hellen und unbewölkten Himmel abwartete, deſſen er zur Operation bedurfte, ſehr heiter. Schon an folgendem Tage, dem 2. Auguſt 1801, Nachmittags, kündigte der Arzt an, der Himmel ſey helle genug, und er wünſche die Operation ſogleich vorzunehmen. Gleim war alsbald dazu bereit, obgleich ihn die Nachricht erſchreckte; er ging hinauf in ſein Schlafzimmer, wo die Operation geſchehen ſollte, und ſetzte ſich auf den für ihn bereiteten Stuhl. Sein langjähriger Hausarzt hielt ihm den Kopf, und der Hofrath Himly ſetzte ſich ihm queer über den Schooß hin. Der Greis hielt beim Zerſchneiden der Hornhaut feſt und

still, und nur als die ganz eingetrocknete, verdunkelte Linse durch die durchschnittene Hornhaut hindurch herausgeholt wurde, hörten wir ein leises Seufzen, und sahen ein augenblickliches Zurückbeugen des Kopfes. — Die Operation selbst war in wenigen Minuten glücklich vollendet, und der Kranke ward, nach sorgfältiger Verbindung des Auges, in's Bett gebracht, wo er mit musterhafter Geduld und Beharrlichkeit viele Wochen lang allem sich fügte, was der Arzt verordnete, sowohl in Rücksicht der Diät, als der persönlichen Fürsorge. So schwer ihm, dem lebhaften Greise, alles dies werden musste, so blieb dennoch sein Geist ungebeugt, so daß er, nach wie vor, an Allem den lebhaftesten Antheil nahm, und dem Vorleser so aufmerksam horchte, als dem Schreiber fleißig dictirte. Aber der immer kräftig aufgeregte, freie Geist konnte nie mit irdischer Schwäche und ihrem Nothbehelf sich vertragen, und es überfiel ihn oft ein so bitterer Unmuth über ein solches kärgliches Daseyn, daß er wol den Tod anrief. Da trat dann öfter die süße Hoffnung neuen Lichts mit stärkendem Trost zu seinem Lager: ein rother Schimmer nach abgenommenem Verbande vor dem verwundeten Auge schwebend, nährte ihm den süßen Glauben an ein neues Sehen, und wiegte ihn in holde Träume ein. Er schrieb an seine ihm theure Nichte: „Einen schönen Traum hatte ich in voriger Nacht. Ich saß und schrieb; mein Arzt kam dazu.“ „Sie

ſchreiben? Gottlob!“ — „Warum nicht?“ — „Sie können alſo wieder ſehen?“ — Wieder ſehen? — Große Verwunderung! Der Träumer wuſſte nichts davon, daß er blind geweſen ſey!“ — Und wiederum erzählte er einen Traum: „Dieſe Nacht ſtarb ich! Ein liebliches Mädchen brachte eine Roſe, kühlte die Stirn, drückte die Augen mir zu!“ Die Hoffnung zur Geneſung ſchwand aber immer mehr, und im Dezember ſchrieb Gleim an Klopſtock: „Die Hoffnung iſt nicht erfüllt. Das mit einem Spieß durchwühlte Auge ſieht noch nichts, als einen noch immer dünnen Nebel, das andere nur ſo viel, daß ich im Zimmer auf und nieder gehen kann. Seit der Operation hatt' ich keinen guten Tag, und hundert und drei und dreißig ſchlafloſe Nächte. Mein Zuſtand iſt trauriger, als ein Klopſtock ihn beſchreiben könnte.“ — Ach, ſein Alter war dennoch „dunkel und wonneleer“ geworden, wie Oſſian der Blinde ſagt.

Auch in dieſem bittern Leiden ließ die treue Muſe nicht von ihm, welches er ihr dankbar nachrühmt:

„Getreu geblieben biſt du mir,
Dank, liebe Muſe, Dank dafür!
Haſt in den ſieben Marterwochen
Von Gott dem Herrn mit mir geſprochen;
Haſt eine brennende Begier,
Bei ihm zu ſeyn, erweckt in mir;
Dank, liebe Muſe, Dank dafür!

Der arme Leidende ſang in heiterer Ergebung um die Wette mit ſeinem Vögelchen, welches die immer liebend aufmerkſame Nichte ihm in die Nähe ſeines Lagers gebracht hatte:

„Wir wollen mit Geſang uns keinen Ruhm erwerben,
Wir ſingen nur für uns, und jeder nur für ſich;
Wir leben ſingend uns, und wollen ſingend ſterben,
Mein Vögelchen und ich!“ *)

Auch lebte er, während dieſer langen leidensreichen Nacht, in der Erinnerung der freudenreichen Vergangenheit. Briefe der Freunde waren ihm Freude bringende, wohlthätige Engel, und auch die vorangegangenen Freunde Kleiſt, Uz, Leſſing ſchwebten oft in holden Phantaſieen tröſtend in's Hüttchen hernieder, himmliſche Helluiß über ſein letztes irdiſches Daſeyn verbreitend.

Wie ſein edler Geiſt, immer noch raſtlos thätig, dem Allgemeinen Beſten nützlich zu ſeyn ſuchte, bezeuge folgender Brief an den verdienſtvollen Miniſter, Grafen von Hardenberg, deſſen Departement die Provinz Halberſtadt beigelegt worden war:

„Aus dem Fürſtenthum Halberſtadt einen großen Garten zu machen, iſt Ew. Excellenz vorbehalten.“

*) Man kennt das Lied: „Mein Vögelchen,“ aus dem neuen deutſchen Merkur, März 1802.

„Wenn Ew. Excellenz den Landesvater bewegen, daß er den Ackerbau-treibenden Stadtbewohnern 100 Hufen, von den Städten zu weit abgelegenen, Landes abkauft, hundert wirthschaftliche Landhäuser auf seine Kosten erbaut, in auserlesenen Gegenden, an den Flüssen und Bächen; jedes Landhaus und jede Hufe an Landeseinwohner verschenkt, eine billige Pacht nur sich vorbehält; verfügt, daß die Aenger jeder Stadt und jedes Dorfs ausgerissen, zu Futterkräutern benutzt, jedem Ländereibesitzer seine Quote zugetheilt, und jede Hufe Landes mit einem Rahmen von blühenden Kräutern und Bäumen eingefasst werde: so machen Ew. Excellenz, durch die Einführung des großen Gartens, um die Halberstädtische Menschheit sich höchst verdient und unsterblich."

„In publica commoda peccem, wenn ich Ew. Excellenz Geschäfte in Berlin unterbräche! Zu Pyrmont haben Sie vermuthlich einige Muße, den Traum des uralten preußischen Patrioten zu lesen; des alten Mannes, der, nachdem er seinen Wunsch vom Herzen los ist, zufriedener stirbt, als Ew. Excellenz großer und aufrichtiger Verehrer."

Ferner: als der Greis die Nachricht erhielt, daß Gurlitt von Magdeburg nach Hamburg berufen sey, und Voß von Eutin weggehen wolle nach Jena, schrieb er alsbald an den König:

„Sire!

„Der reinste Patriotismus treibt mich, Ew. Königlichen Majestät unterthänigst zu bitten:

1) „Den vortrefflichen Schulmann Gurlitt zu Klosterberge, welcher einen Ruf nach Hamburg erhalten hat, nicht aus dem Lande zu lassen."

2) „Den gleichfalls vortrefflichen Schulmann Voß zu Eutin, welchem, wegen seiner Leibesschwachheit, der Herzog von Oldenburg ein Gnadengehalt von 600 Thalern, mit der Erlaubniß, dieses Gehalt außer Landes verzehren zu dürfen, bewilligt, in's Land zu ziehen."

„Dieser Mann, einer von Deutschlands größten Schriftstellern, hat die meisten großen Griechen und Römer vortrefflich in's Deutsche übersetzt."

„Geruheten Ew. Majestät, ihm ein kleines Gnadengehalt von etwa 5—600 Thalern, unter der Bedingung, daß er in den preußischen Landen, in denselben hier zu Halberstadt, sich aufhalten, und den Verlag seiner künftigen Schriften einländischen Buchhändlern überlassen sollte, allergnädigst zu bewilligen, so würde der Staat doppelt gewinnen:

1) „Durch die Ehre, den großen Mann in seinem Schooße zu haben, und dann, daß er, bei hergestellter Gesundheit und habender Muße, dem Buchhandel große Vortheile verschaffen, und dadurch dem Staate einen Theil des Gnadengehalts, ohnfehlbar ersetzen würde."

„Dieſe zwei Bitten wagt vor ſeinem nahen Hingang in die beſſere Welt

Ew. Königlichen Majeſtät

Halberſtadt, treu devoteſter allerunterthänigſter Knecht
den 14. Juli 1802. der alte Gleim.“

Antwort des Königs:

„Ich erkenne zwar die gute Abſicht, aus welcher Ihr in Euerm Schreiben, vom 14. d. M., darauf antragt: daß ich den Profeſſor Gurlitt für meine Staaten zu erhalten, und den Hofrath Voß zu Eutin für dieſelben zu gewinnen ſuchen möchte, recht gern; kann mich aber auf Eure dißfälligen Wünſche, oder deren Erfüllung nicht einlaſſen, und zwar, was den Profeſſor Gurlitt betrifft, darum nicht, weil derſelbe, ſo gut meine Meinung ſonſt von ihm iſt, ſich unentbehrlich machen will; Ich aber den Grundſatz habe, daß derjenige, der ſich für unentbehrlich hält, gerade am entbehrlichſten iſt, und in Anſehung des Hofrath Voß nicht, weil dieſer es ſich ſelbſt zur Ehre rechnen muß, wenn er durch Niederlaſſung in den preußiſchen Staaten den Ruhm der preußiſchen Gelehrten und Dichter, zu deſſen Begründung Ihr ſelbſt ſo vieles beigetragen habt, theilen kann. Indeſſen bleibe ich Euer gnädiger König

Charlottenburg, Friedrich Wilhelm.“
den 19. Juli 1802.

Um seinen ihm sehr werthen Kretschmann in Berlin zu empfehlen, ließ er einige kleine Gedichte von diesem, zum Lobe der allgeliebten Königin, unter dem Titel: „Königinfeier. An Vater Gleim von Kretschmann.“ zusammen drucken, und übersandte sie der Königin Luise mit folgendem Briefe:

„Allergnädigste Landesmutter!

„Ew. Königliche Majestät halten dem alten Gleim zu höchsten Gnaden, daß er sich die Freiheit nimmt, der einzigen Königin, die den ausländischen Barden Ossian kennt, *) einen einländischen bekannt zu machen. „Die Königinfeier“ ist von ihm. Ein Preuße nicht geboren, ist er an Gesinnung einer.“

„Will die einzige Königin mehr von ihm wissen, so geruhe Sie, nach ihm den Mentor des Kronprinzen zu befragen.“ Ew. K. M. ꝛc.

Das Schicksal Deutschlands lag dem Greise, auch im letzten Jahre seines Lebens, schwer auf dem Herzen, so daß er jede Gelegenheit begierig ergriff, deutschen Geist auch in deutschen Fürsten zu wecken. Als er zufällig hörte, daß ein vortrefflicher deutscher Fürst seine Zeitgedichte mit großer Theilnahme gele-

*) Die Königin hatte Gleim in einem frühern, eigenhändigen Schreiben „den Ossian unseres Hauses“ genannt.

ſen, und Exemplare derſelben verlangt habe, überſandte er deren ſogleich:

„Der alte Soldat, der in den Jahren 1756 und 1757, durch preußiſche Kriegslieder, ſeinen Kameraden Muth einzuflößen, ſich einfallen ließ; dieſer noch lebende Soldat, ein alter, treuherziger Mann, that im Kriege der Deutſchen mit den neuen Römern, an die deutſchen Fürſten die altdeutſche Frage: „Will denn keiner Hermann ſeyn?“ — Und die Fürſten ließen ſie unbeantwortet.“

„Nach dieſem Kriege war er ſo altdeutſch-einfältig, ihnen einen guten Rath zu geben. Die Frau von La Roche nannte dem alten Manne einen Fürſten, von dem ſie ſagte: daß er den altdeutſch-einfältigen guten Rath nicht allein nicht ungnädig genommen, ſondern auch, zur Mittheilung an andere Fürſten, noch ein Paar Exemplare deſſelben zu haben gewünſcht hätte.“

„Dieſer Fürſt ſind Ew. Hochfürſtliche Durchlaucht. Allerhöchſt Dieſelben empfangen alſo hiebei noch einige Exemplare des im übrigen wohlgemeinten guten Raths, und Unterſchriebener, welcher ſie zu ſenden den Auftrag hat, nimmt ſich die Freiheit, denſelben von den alten preußiſchen Kriegesliedern ein Exemplar beizufügen, und zu verſichern, daß er dem Vaterlande zu ſolchem Fürſten Glück wünſche, und mit großer Verehrung iſt Ew. ꝛc. — Der vortreffliche Fürſt antwortete dem Greiſe unter andern:

„Es war also dem Verfasser der unsterblichen Lieder eines preußischen Grenadiers allein vorbehalten, den schlummernden Genius Germaniens wieder aufzuwecken, wenn es nur möglich gewesen wäre! Ew. sind der Einzige unter den deutschen Dichtern, dessen Patriotismus eben so rein und bewundernswürdig, als seine Gedichte vortrefflich und der Unsterblichkeit gewiß sind. Die Nachwelt wird dieses besser zu erkennen und zu schätzen wissen!“ — Mit zerrissenem Herzen wird jener edle Fürst dies jetzt wieder lesen, jetzt, da erfüllet werden, was Deutschland über sich verschuldet hat! —

Nicht nur des Vaterlandes Geschick lag dem Greise am Herzen; er wandte sein Herz und Auge, als ein wahrhafter Weltbürger, nach jeder Gegend hin, wo Gewölk drohte, oder ein lichter Strahl hervordrang. Er hatte, als die Schweiz verwüstet und abhängig gemacht ward, „Schweizerische Kriegslieder“ gemacht, und im Selbstverlage drucken lassen; diese sandte er im April 1802 an den Buchhändler Heinrich Geßner, ihm schreibend: „Als die Schweiz noch Schweiz, und noch Hoffnung war, daß die Wilhelm Tells in ihr jeden Feind ihrer Freiheit überwinden würden, in diesem Zeitpunkte wurden die „Schweizerischen Kriegslieder“ gesungen. Ihr Verfasser, wenn nicht an Geburt, doch an Gesinnung ein Schweizer, glaubte, mit ihnen der guten Sache der schweizerischen Mensch-

heit nützlich seyn zu können; bald aber zeigte sich die Besorgniß des Gegentheils. Darum ließ er sie nicht bekannt machen. Nun endlich versichert ihn ein alter, lieber Freund, diese Besorgniß finde nicht mehr statt, und meldet mir, Ihnen, würdiger Sohn meines Freundes, des unsterblichen Salomon Geßner, werde die Schenkung der kleinen Auflage derselben nicht unangenehm seyn. Sie besteht aus beigehenden 150 Exemplaren. Sind Sie mit jener Versicherung nicht einstimmig, so opfern Sie dieses kleine Geschenk nur gleich dem Vulkan, denn ich möchte mit ihm, wäre der Nutzen nicht augenscheinlich, zu nur wahrscheinlichem Schaden nicht gern den Anlaß geben. — Lavater wählte zu seinen Kriegsliedern die Zeiten der Tells, warum nicht die der Erlachs, Steiger, Hoze? Kriegslieder müssen nur, wenn das Vaterland in Gefahr ist, gesungen werden, müssen nicht das Spiel irgend einer vaterländischen Muse seyn. Muth in die Herzen der Kriegesmänner seiner Zeit zu singen, war jedes Schweizerischen Dichters Pflicht! Warum erfüllte sie keiner?“ — Daß auch diese Lieder einsam verhallten, im furchtbaren Wirrwarr politischer Verheerung, kann ihrem Sänger das Lob, edeln, ächt deutschen Eifers für die Heiligsten unserer Verfassungen, nicht rauben.

Es war voraus zu sehen, daß Gleim, durch den verlornen freien Gebrauch der Augen, nur um so

weke mit den Zeitbegebenheiten sich beschäftigen würde. Er gab im Jahre 1801 wiederum drei Sammlungen von Zeitgedichten im Selbstverlage heraus, und schrieb seinem theuren Leopold Stolberg: „Säuselte, lieber, theurer, vortrefflicher Mann, die Weide des Himmels über mir, wahrlich so sänge ich Ihnen Anderes. Leider aber stürmen die Stürme der Zeit über meinem grauen Haupte! Gift und Galle strömen in meine Zeitgedichte! — Wie könnt' ich wol Liebliches singen!“ — „Die meisten dieser Gedichte wurden von dem, des Augenlichts beraubten, Verfasser in schlaflosen Nächten seinem Bedienten in die Feder dictirt, und sind, um sie seinen Freunden mittheilen zu können, abgedruckt.“.*) In der zweiten dieser Sammlungen sind mehrere Gedichte an den russischen Kaiser Alexander den Ersten, welche er unter andern auch dem ihm befreundeten russischen Gesandten zu Berlin, Herrn von Krüdener, übersandte, „zum Beweise, daß er längst schen lebhaften Antheil an Rußlands Menschheit genommen.“ — Der vortreffliche Krüdener antwortete Gleimen: „Da mein Souverain deutsch versteht und liest, und da selbst diejenigen, die nicht deutsch verstehen und lesen, Anakreon- und Tyrtäus-Gleim kennen und verehren, so habe ich es für meine

*) Siehe die Vorrede zu einer dieser Sammlungen.

meine Pflicht gehalten, Ihm zwei Exemplare zu überschicken." — Und schon im Monat darauf erhielt der Greis von dem Gesandten eine geschmackvolle, reich mit Brillanten besetzte, goldene Dose, mit folgendem Schreiben:

„Der Kaiser, mein Herr, trägt mir auf, Ew. u. s. w. beigehende Dose, als einen Beweis seiner hohen Achtung für Gleim, den Weisen und den Dichter, zuzustellen, und als ein geringes Merkmal Seiner Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das Ihm Ihre letzten Blätter gewährt haben. Ich schätze mich glücklich, bei dieser Gelegenheit Ew. ꝛc. die Gesinnungen der Ergebenheit und Verehrung auszudrücken, mit welcher ꝛc."

Das ehrenvolle Geschenk des jungen Kaisers machte ihm überaus große Freude, deßhalb, weil die Gedichte, welche es veranlaßt hatten, in keinem Sinne Lobgedichte waren, sondern nur Ermahnung und Aufruf zu friedlicher Größe.

„Der alte Gleim hat," schrieb er seinen nächsten Freunden, „wegen einer an den Kaiser Alexander den Ersten gerichteten Bitte, daß Er, wie Alexander der Große, doch ja kein Räuber und Eroberer werden möchte, von Alexander dem Ersten eine reich mit Brillanten besetzte, goldene Tabatiere zum Andenken erhalten. Sagen Sie es Ihren nächsten Lieben; weil dieses Andenken der leidenden Menschheit

Hoffnung macht, so wird die Nachricht von ihm Ihren Freunden Freude machen."

Die Jahre seiner Jugend und seiner Jugend Freunde waren in der letzten Lebenszeit sein liebstes Gespräch, sein liebstes Denken. Welche Freude für ihn, als Klopstock das Fest des Weins und den Schwank der Wasserschlacht, nach fast einem halben Jahrhunderte, durch eine seiner schönsten Oden verewigte! — Wie klang es dem Greise hell und reizend in die Seele, welche nicht alt geworden war der Muse und den Grazien des Scherzes:

„Weißt Du auch, Gleim, noch, wie, o unsdurstigster
Von allen Sängern, denen des Weines Lob
Sein Geist und ihrer eingab, wie wir,
Ruhend auf Rosen, und Schmidt uns freuten?

Im kleinen Garten blühten nur sie; und bald
Stand auf dem Marmor blinkend der alte Rhein!
Dem Wirth' ein Wink; und alle Büsche
Wurden gepflückt, und der ganze Saal ward

Zu Röthe, ward durchströmet von süßem Duft:
Aus Rosen ragte halb nur die Flasch' hervor,
Und kaum der Becher. Wag'es, Gleim, nicht,
Mir zu erzählen, wie froh wir sprachen!

Wie hell das Lied ſchall! Weſte verwehn, und ſelbſt
Die Silberquell' iſt eh' wol verſiegt. Was ging
Uns dieſes an? Wenn ſie auch wollte,
Konnte denn ſchweigen der Freuden frohſte?

Drei waren unſer, und der kryſtallenen
Gebäude zwei nur, eins nicht die Hälfte leer:
Und dennoch wallten wir, da hoch ſchon
Strahlte die Sonne, den ſpäten Heimweg

Mit jenem Sönnchen, welchem der Biene Kunſt
Den Docht beſeelet, welches dem Bücherſaal
Sonſt nur die Nacht entſcheucht, wenn Grübler
Endlich die durſtige Feder tränken.

Bekränzt das Haupt mir, Blüthen des Rebenhains;
Ich trug die Kerze! Aber ach, ſchnell erloſch
Die kleine Sonne! Welk', o Reben-
Blüthe, nur weg; denn ich blies das Licht aus.

Weißt du, Gleim, noch, wie in den Kühlungen
Des hohen Ahorns, und in der Grotte Bach....
O glückte mir's, daß ich des Waſſers
Lob zu dem Lobe des Weines ſtimmte....

Am Bache ſaßen wir in den Erfriſchungen
Des Schattens. Wenig wurde der ſcheue Fuß
Zuerſt geſenkt, bald ganz vertiefet.
Nun auch das Knie, und gewandert ward dann

Selbſt in des Felſen Wölbung! Gehöhlet war
Die eingetauchte Hand, o wie ſchöpften wir!
Aus unſrer tiefen, vollen Urne
Rieſelt' es nicht in des Freundes Locken!

Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz,
Durchſchimmert von der Bläue der lieblichen
Kornblume. Gebet, gebt! Doch ſchmucker
Wäret Ihr uns, wenn Ihr Eimer brächtet!

Schnell ſtanden vor uns, nicht Danaidiſche,
Geraume Eimer. Freude! Die Waſſerſchlacht
Begann! Geſchehn ſind Thaten, derer
Jetzo noch Meldung des Pflügers Mund thut.

Da galt es Stärke, Kunſt: wer am weiteſten
Im höchſten Bogen träfe des Auges Stern!
Fehlgüſſe lachten wir, der Hofhund
Bellte ſie, krähte der Henne Mann aus!

Hoch auf dem Hügel ſtand, bei der Kirche Thurm,
Der feiſte Küſter, äugelte keck nach uns
Durch's lange Rohr. Mit vollen Eimern
Schritten wir hin; doch er war entronnen." *)

---

*) Siehe Klopſtocks Werke. 2. Band. Leipzig, bei Göſchen, 1798. 4to und 8vo. die Ode: „Der Wein und das Waſſer." Ferner: eben Seite 57—60.

O wie erquickte den Greis dies reine, helle Abendroth, das ihm die Muse aus längst untergegangener Jugend zurückstrahlte, ihm den Blick hinwendend nach dem lichten Streif am Horizont, welcher sonst ringsum tief umdunkelt war! Wie bei ihm jedes Sinnen zur That werden musste, oder zum Liede, so ließ er die Wölbung über dem ihm so theuren Quell zu Aspenstedt wieder herstellen, und über dem Eingang einen schwarzen Marmorgiebel aufrichten. Freudig gab er seinem Klopstock davon Nachricht: (im April 1802) „Das Denkmal zu Aspenstedt ist gesetzt. Die Aufschrift ist:

„Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken.“

„zum Andenken von Gleim.“

Das Denkmal der Quelle regte in dem Greise das Andenken an manche andere, von ihm beschlossene Denkmale auf. Er schrieb in demselben Monat an die Tochter der Karschin: „Daß wir unserer lieben, seligen, deutschen Sappho nicht sogleich nach ihrem Tode die Grabstelle mit einem kleinen Monumente bezeichneten, das geht in meinen vielen schlaflosen Nächten mir im Kopf und Herzen herum.“ — Und schon im August sandte er das Denkmal: eine schwarze Marmorplatte, mit dem Namen der Dichterin, und den Worten:

„Kennst du, Wand'rer, Sie nicht, so
geh' und lerne Sie kennen.“

Im Jahre 1802, dem letzten seines Lebens, ließ Gleim noch zwei Sammlungen Zeitgedichte drucken, unter dem Titel: „Nachtgedichte.“ Es waren die Früchte der vielen schlaflosen Nächte in den Leidensjahren der Blindheit. Die lange Gewohnheit nächtlichen Dichtens hatte den nächtlichen Schlaf fast ganz verscheucht. Er bat oft nur um ein Körnlein seines Mohns:

„Nein, sprach der Gott, mit bitterm Lachen:
Daß meinen besten Schlaf Du Dir
Oft aus den Augen riebst, dafür,
Gottloser, sollst Du ewig wachen!“ *)

Im Schlafzimmer des Greises schlief sein treuer Diener, Johann Stamann, der bei der geringsten Bewegung seines Herrn sogleich aufstand, sich die Augen klärte und willig, wenn auch mit ungeübter Feder, die Verse aufschrieb, die ihm der Greis dictirte. Morgens wurden sie dann gelesen, gefeilt, und von dem kundigern Schreiber in's Reine gebracht. — Beide Sammlungen zeugen häufig von dem heitern, kraftvollen Geiste Gleims, und wie er unverändert lebte und webte in der Geschichte seiner Zeit, und in dem heißen Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes. So lauten die vorletzten Gedichte der letzten Sammlung:

*) S. Nachtgedichte. In den Sommermonaten 1802. S. 37.

An
Napoleon den Erhabenen zu St. Cloud.

„Krône Dein Werk mit dem ewigen Frieden, erhabener Krieger!
Sieh, den ewigen Krieg ſchreibt die Geſchichte mit Blut!
Laß ſie den ewigen Frieden mit lauter'm Golde nun ſchreiben,
Setze die Krone nicht Dir, ſetze dem Werke ſie auf!"

„Stärke des Geiſtes hat Ihn ſo hoch erhoben! Erhaben
Iſt Er, und heißt Er, und geht eines Erhabenen Gang
In den Tempel des Kriegs, und ſchließt ihn: „Ewig geſchloſſen
Bleib, du Tempel!" ſpricht Er. — Künſte, verewiget Ihn!"

„Fried'richs Sänger war ich, und werde Napoleons, wenn Er
Heinrichs des Vierten und Kants ewigen Frieden uns giebt.
Giebt Er ihn uns, ſo giebt Er ihn ſich; und ruhiges Leben
Dieſſeits dem ewigen, iſt Folge der edelſten That."

Diese Gedichte zeugen, daß Gleim am Ende seines Lebens mit ächt historischem Blick nach der Gesinnung und Absicht des von ihm in unzähligen Gedichten laut bestrittenen Helden forschte, dessen furchtbar waltenden Genius er anfangs gränzenlos und unbedingt hassen musste. *) Außer jenen poetischen Sammlungen hat er in dieser letzten Zeit auch einige prosaische Aufsätze in die Feder dictirt. Der interessanteste derselben, und welcher allein vollendet werden, ist ein „Plan zum Leben Luthers," welcher dieser Biographie als ein Denkmal seiner letzten Thätigkeit beigelegt ist. **)

Im März dieses Jahrs (1802) machte Gleim den letzten Anhang zu seinem Testamente, welcher seine wohlthätigen Absichten und Plane theils bestätigt, theils mit neuen vermehrt. ***).

Das Leben hatte ihm nun weiter keinen Reiz mehr; er flehte lebenssatt den Tod an:

---

*) Gleim war nicht immer eingedenk der großen welthistorischen Worte Friederichs: „Un homme elevé à l'empire par son courage, n'a plus de parens; on songe à son pouvoir, et non à son extraction." etc. „Je ne dis pas cela, pour mépriser le sang des Wittekind etc.; je dois au contraire, par plus d'une raison, aimer le sang des heros; mais j'aime encore plus le merite." — Anti-Macchiavel. Chap. 19.

**) Siehe Beilage V. „Plan zum Leben Luthers."

***) S. die Beilage VI. „Gleims Testament."

„Lösche das Licht des Lebens mir aus, es brennt mir zu lange,
Komm, und lösch' es mir aus, Genius oder Skelet!
Freude mach' ich nicht mehr der Freundschaft, mache der Liebe
Freude nicht mehr; wozu nützte das Leben mir noch?"

Er nahm Abschied von den Freunden, wie vom Leben, und dictirte die letzten Briefe:

An Leopold Stolberg.

„Am Rande des Grabes eile ich, meinem theuersten Friederich Leopold Stolberg für sein Geschenk, den Beweis seiner fortgedauerten Liebe, herzlich zu danken, und das letzte Lebewohl meines irdischen Lebens, bis zum Wiedersehn im Himmlischen, aus dem Innersten meiner ihm treu gebliebenen Seele, dem theuersten Unsterblichen zu sagen."

Stolberg antwortete:

„Liebster Vater Gleim! mein ganzes Herz sagt Ihnen unaussprechlichen Dank für Ihr liebevolles Schreiben, welches mich tief erschüttert, und bis in's Innerste meines Wesens dringt. Gottes Segen über Sie, theurer, edler Greis! Aus seiner Fülle wünsch' ich Ihnen alles Gute, alles, was auf der Waage des Heiligthums gut und köstlich erfunden wird! Ich kann nichts mehr sagen, weil mir das Herz so voll ist. Aber ich reiche Ihnen die Hand, liebster Vater Gleim, mit o:: herzlichsten Ehrerbie-

ung und Zärtlichkeit. Ich reiche ſie Ihnen mit inniger Wehmuth, zugleich aber mit der herzerhebenden Hoffnung, Sie einſt dort wieder zu umarmen, wo Freude die Fülle und liebliches Weſen iſt, zur Rechten des Vaters der Freude, und des Lebens und der Liebe, ohne welchen weder Freude noch Leben iſt. Ich drücke Sie an mein Herz!"

Gleim erwiederte dem edlen Freunde die letzten Worte:

„Ihr Schreiben, Theuerſter, hat am Rande des Grabes mich erquickt, iſt mir eine Muſe geweſen. Meine Hand liegt in der Ihrigen! Laſſen Sie uns irdiſche Weſen ſo vollkommen wie möglich ſeyn, bis wir himmliſche ſeyn werden!"

An Herders:

„Dankt' ich nicht augenblicklich meiner Freundin für ihren lieben Brief, und meinem Herder für ſeinen entfeſſelten Prometheus, ſo wäre ich ein Undankbarer, und könnte vor ſeiner Themis nicht beſtehen."

„Mein Herder iſt ein Gott; er hat aus der härteſten Mythe eine ſo weiche zu machen gewuſſt, wie Amor und Pſyche; möge er noch lange ſolch ein Gott ſeyn!"

„Meine Krankheit, theuerſte Freundin, gab unſer Schmidt für einen Katarrh aus, ſie war aber eine, den Aerzten nie vorgekommene, bot Trotz aller ihrer Kunſt, und machte mich, ſeit ſieben Wochen,

zu einem täglich Sterbenden. Das muß genug seyn, mein Schweigen zu rechtfertigen!“

„An dem Wohlergehen Ihres Hauses nahm und nimmt der wahrhaft bedauernswürdige Kranke, so lange noch ein Funken von Leben in ihm ist, den lebhaftesten Antheil.“

„Schlaflos sind noch alle Nächte. Höllenschmerz, Höllenbrand im Unterleibe, unausstehliche Trockniß im Munde hat der Seher Gottes abwechselnd auszustehen. Eine Stunde seiner Herders Stimme zu hören, würde ihm Schlaf und Erträglichkeit geben.“ —

„Hab' ich meine Nachtgedichte schon geschickt? Ich zweifle; deßhalb kommt ein Exemplar hiebei. Nur für meine Herders. Sie müssen sie aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten. Klopstock nennt die Gesinnung, die er in ihnen wahrgenommen, eine himmlische. Er ist auch sehr krank, und mit dem Schwindel behaftet, läßt mir aber von Windeme fleißig schreiben.“

„Ach! wie bin ich so schwach, mehr zu dictiren; also (noch) nicht das letzte Lebewohl, du liebe Herderfamilie! Grüne, wachse, blühe auf Deinem herrlichen Stammbaum! Die Nichte grüßt tausendmal.“

„Hier noch, so lange Gott will, und ewig, ewig Ihr Gleim.“

An Klopstock:

„Ich sterbe, lieber Klopstock! Als ein Sterbender sag' ich: in diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt. In jenem wollen

wir's nachholen. Die Muse hat mich bis an den Rand des Grabes begleitet, und steht noch bei mir."

„Gedichte vom alten Gleim auf seinem Sterbebette werden jetzt, zum Abdrucke für wenige Leser, in's Reine geschrieben. *) Ein Exemplar von Nachtgedichten sende ich nur meinem Klopstock, weil ich glaube, daß er allein nichts Anstößiges in ihnen finden wird. Mehr zu dictiren fällt mir zu schwer. Grüßen Sie die Freundin Ihres Herzens, den lieben Bruder Victor und seine verständige Hausfrau, die sich meiner erinnert haben, die drei Reimarus, die Freundin zu Hamm, und alle, die meinen Klopstock lieben.

Gleim."

„Ich lasse mich in meinem Garten begraben. Um das Grab herum stehn in Marmor die Urnen meiner mir vorangegangenen Freunde. Tante-Nichte empfiehlt sich ihrem Klopstock."

Seitdem ward der Greis ruhiger, stiller, und es erquickten ihn nur noch angenehm lebhafte Träume:

„Mein Vater holte mich in einem Traumgesicht,
Ach! warum that er's doch in reinster Wahrheit nicht?"

Auch jetzt noch suchte er im Geiste der schönern Zeit seiner Kraft zu leben, in der heitern Musenliebe, die ihm so viele Freude bereitete. Sechs Wo-

*) Die Herausgabe derselben ward letztwillig dem Freunde Klamer Schmidt übertragen. Bis heut (September 1810) sind sie noch nicht erschienen.

chen vor ſeinem Tode, am 3. Januar 1803, erneuerte der Greis noch einmal die poetiſche „Büchſe,“ und erließ an ſeine Freunde folgende Einladung: „Auf die beſte Beantwortung der Frage: „Was möchteſt du wol noch erleben?“ in einem kleinen Gedichte, die Form ſteht frei, iſt ein Preis ausgeſetzt, ein recht hübſcher Punſchnapf.“ Die Freunde lieferten jeder Ein Gedichtlein, der Greis aber lieferte deren ſechs, von welchen drei ſeine längſten und liebſten Wünſche ausſprechen:

„Daß die Blumen nicht verblühten,
Und die Herzen, unter Hüten
Oder Hauben, immer glühten
Von der Liebe zum Apoll,
Das erleben möcht' ich wol!“

„Erleben möcht' ich, daß die Wunden
Der Menſchheit heilten, und gefunden
Das Mittel würde, daß ſie nicht
Von irgend einem Elemente
Verwundet wieder werden könnte,
Von nun an bis ins Weltgericht!“

„Was ich, der alte Gleim, wohl noch erleben möchte?
Daß eine Fee nun
Sogleich dem alten Gleim den Stein der Weiſen brächte,
Mit ihm das Beſte noch zu guter Letzt zu thun!“

Also immer noch dieselbe Musen- und Menschenliebe, derselbe Durst nach Weisheit und Gutesthun, wie es alles dem theuern Manne von Jugend auf so herzinnig zu eigen war!

Seine letzten Gedichte dictirte er am zwölften Februar. Furcht vor dem Tode kannte der Greis nicht, der nur erst kürzlich noch dem Tode das Trutzlied gesungen hatte:

„Ein Engel bist du nicht, du Tod!
Du bist ein Knochenmann,
Der uns mit einer Sense droht,
Und sieht uns schrecklich an.

Sey was du willst! Komm aber bald,
Ich warte längst auf dich;
Du bist in beiderlei Gestalt
Mir gar nicht fürchterlich:

Gott sendet dich. In deiner Macht
Steht nichts, steht nicht einmal
In meines Lebens letzter Nacht
Die kleinste Sterbequaal.

Im Glauben an den Gott, der mich
Seyn ließ in dieser Zeit;
Im Glauben stark an den, sterb' ich
Zum Seyn in Ewigkeit."

Sein Geist hielt es der Mühe nicht werth, um die morschen Glieder mit dem Tode zu kämpfen; er gab ihm, dem schlechten Knecht der Erde, die geringe

Beute ſtill und willig hin. Während der beiden lez-ten Tage vermochten die Sinne nicht mehr dem Geiſte folgſam zu ſeyn, und er muſſte mehrere angefangene Briefe und Aufſätze unvollendet laſſen. Beſonnen und gleichgültig, blieb er aber bis an ſeinen Tod der bis-herigen Gewohnheit treu, Niemandem beſchwerlich zu fallen, jede kleine Bequemlichkeit mit Anſtrengung ſich ſelber mit bereitend.

Am Achtzehnten Februar 1803, Abends 6 Uhr, trennte ſich der herrliche Geiſt von der ſo lange von ihm bewohnten Hülle. — Die dem Sterbe-bette immer nahe, Ihm bis in den Tod getreue Nichte hatte die Trennung nicht bemerkt. Wie ein Schlafender lag der entſeelte Leib, welcher ſein irdi-ſches Leben völlig vollendet hatte. Der Geiſt war mit den vorangegangenen Geliebten, vor allen mit Kleiſt, wieder vereint. — Nach dreien Tagen ward die Hülle dieſes freudenreichen, ſeelenvollen, wohlthätigen Daſeyns, in den Sarg verſchloſſen; dem ſilberweißen Haare war ein Lorbeerkranz einge-flochten, und in die wohlthätige Rechte, die ſo gern gab, dem Reichen wie dem Armen, hatten ſie einen Eichenkranz gelegt. Der Sarg ward mit vielen Kräu-zen geſchmückt von Lorbeer, Myrthen und Immer-grün. Unter dem Trauergeſange des Domchors opfer-ten die Freunde die letzten Blumen, Gedächtnißlieder in's verlaſſene Hüttchen ſendend. Die Diener des Hochwürdigen Domſtifts gingen neben dem Trauer-

wagen her, welchem sein Neffe folgte. Das Officiercorps der Garnison, die Mitglieder der Landescollegien und die literarische Gesellschaft, gaben das ehrende Geleit. Der Sarg ward im Garten beigesetzt, und nach einem feierlichen Todtengesange die Gruft verschlossen. Der Seelige selbst hatte dieselbe angeordnet, als er seinen Freunden die letzten Briefe schrieb: Marmorurnen, mit den eingegrabenen Namen und Todestagen vorangegangener Freunde, wurden um die Gruft umhergestellt, und dieselbe vorläufig mit ausdauerndem Mohn, Blumenwerk und Geniſt bedeckt, bis eine glücklichere Zeit erlaubt, ein bedeutenderes Denkmal über dem Gewölbe zu erhöhen, da, wo sonst Gleims Lieblingslaube stand, mit der Inschrift von ihm:

„Die Blume blühet und verblühet
Zu ihres Schöpfers Ruhme!
Wer heut' noch ihre Schönheit sieht,
Ist morgen wol wie sie verblühet:
Der Mensch ist eine Blume!"

„Und wie die Blume wiederblüht,
Wenn Gottes Auge nieder
Auf sie von seinem Himmel sieht,
Und unter ihr die Erde glüht:
So blüht der Mensch auch wieder!"

Gleim war mittler Größe, von festem Bau und gutem Verhältniß. Sein Gang war, auch im höchsten Alter, leicht, lebhaft, fest und gerade. Sein Gesicht war stark, voll Ausdruck, und belebt durch überaus helle, seelenvolle, nicht eben große Augen, von starken langen Augenbraunen überschattet. Sein feiner Mund verrieth die inwohnende Güte durch einen ihm eigenthümlichen Zug wohlwollender Freundlichkeit. *) Seine Stimme war voll, stark, biegsam und angenehm. Im Umgang mit Fremden war Gleim treuherzig, offen, zuvorkommend, überredend, gastfrei, und dabei, wo es galt, mit aller Feinheit eines Weltmanns angenehm unterhaltend. Er wußte mit jedem seiner Gäste den rechten Ton zu treffen, und jeden in die ihm eigenthümliche Behaglichkeit zu versetzen, also daß sich jeder bei ihm wohlgefiel. Als Hausvater war Gleim überhaupt sehr liebenswürdig; denn wer möchte ihm zu Last legen, daß seine Heftigkeit oft den Charakter tyrannischer Selbstsucht annahm, und daß die unbefangenen, ihm fast täglich erneuten Huldigungen der Fremden den Hausgenossen zuweilen lästig und nachtheilig wurden. — War er nicht in seinem häuslichen Leben sonst einfach und anspruchlos, heiter, immer herzig

*) Matthisson nennt sein Gesicht „den treuen Spiegel der Feuerseele des trefflichen, alten Grenadiers.“ Siehe Matthissons Erinnerungen. 1. Band. 3ter.

liebend und überall wohlthätig? Wie oft bereitete er den Seinigen kleine Feste, die ihm über alles werthen „kleinen Freuden“ in sein Hüttchen entbietend:

„Von Gottes Gnaden, Wir, Bewohner kleiner Hütten
Und Freunde guter alter Sitten,
Entbieten unsern schönsten Gruß
Den lieben, guten, kleinen Freuden,
Und geben ihnen unsern Kuß,
Und laden sie bescheiden
An unsern kleinen Schenktisch ein! —
Wir wollen heut einmal, bei unserm Schoppen Wein,
Mit euch, ihr lieben, kleinen Freuden,
In Herzensandacht fröhlich seyn!“ *)

Wie war Gleim so arglos vertrauend und väterlich mittheilend, immer bereit mit Rath und That und treuer Gesinnung; wie war er immer dankbar für jede, auch die kleinste ihm erzeigte Liebe, und suchte jedes, auch das kleinste von ihm erwiesene Unrecht auf alle Weise wieder gut zu machen! — In dem Zimmer, das er sich und seinen eigenen Angelegenheiten ausschließlich vorbehalten hatte, waren mehrere Schranke bestimmt, einen Vorrath von

*) Siehe den Anhang zu den goldenen Sprüchen des Pythagoras. Seite 111.

kleinen Geſchenken aufzubewahren, welche er bei ſchicklichen Veranlaſſungen gar freundlich anzubringen wuſſte. Und wie behaglich erſchien der Greis, wenn er mit ſeinem treuen alten Diener insgeheim kleine Freuden und Ueberraſchungen anordnete! —

In der lieben Gewohnheit des täglichen Lebens war Gleim, der ſonſt überall wach war, oft ſehr zerſtreut. Mehr als einmal ging er aus, am linken Fuße mit ſchwarzem ſeidenem Strumpfe und beſchuht, und mit dem häuslichen Pantoffel und weißem wollenem Strumpfe am rechten; auch leuchtete er ihm ſelber wol am hellen Morgen mit dem Lichte, an welchem er die Morgenpfeife angezündet, in ein anderes Zimmer. Am ſchlimmſten ging es ihm einſt mit einem **Schieferdecker**. Der Mann fand ihn in jenem Zimmer, in welchem gewöhnlich die eingegangenen Gelder aufgezählt wurden. Gleim ward gerufen, hieß den Mann warten, und ſchloß ihn in Gedanken im Zimmer ein. Nach einigen Stunden geht Gleim wieder in jenes Zimmer, ſchließt auf, und — Gott weiß, welche Idee von diebiſchem Fenſtereinſteigen ihm plötzlich durch die Seele fährt, — kurz er tritt heftig auf den Schieferdecker zu, und fragt ihn mit der ganzen Gewalt ſeiner ſonoren Stimme: „Wie kommt er hier in dies Zimmer; was hat er hier zu thun?“ Es kam zu ſarcaſtiſchen Erklärungen von Seiten des Schieferdeckers, und Gleim hatte zu thun, den ehrlichen Mann zu beruhigen.

Vor allem waren Gleimen auch die Kinder lieb, und er hatte immer Eines von seinen Nachbaren in seiner besonderen Obhut und Liebe. Ganz besonders werth war ihm der kleine Wilhelm, seines Nachbars, des domcapitularischen Schreibers, Sohn; dieser kam zu jeder Zeit des Tages zu ihm, begleitete ihn auf seinen Spazierfahrten, lernte seine Fabeln, und ergötzte ihn mit seinem kindisch-lieblichen Gespräch. — Er verlor ihn früh, den er „seinen kleinen Hausengel" nannte, der immer um ihn war, und „in manchen traurigen Erfahrungsstunden mit der ganzen Menschheit ihn versöhnte." Der Knabe starb in seinem fünften Jahre an bösartiger Pockenpest. Als er in quälendster Hitze eine Weintraube erhielt, nach deren Kühlung er geseufzt hatte, sah er plötzlich hell auf, wie erfrischt: „Vater Gleim isst die Weintrauben so gern," sagte der Knabe, „Vater Gleim soll sie haben." — Bald darauf schloß er die schönen Augen auf immer. — An seinem Geburtsfeste und an Neujahrstagen war Vater Gleim immer von Nachbarskindern umgeben, die ihm die Scheitel kränzten, und Blumen streuten. Welche Lust, dann den Greis zu sehen, wie er mit den Kindern sich ergötzte, und ging, und wieder kam, mit bunten niedlichen Gaben die Kinder zu erfreuen, die dann allen ihren liebsten Tumult ungehindert um den Greis herum trieben! —

Zufriedenheit war Gleims häusliche Tugend. Wie oft hat er sie besungen, und sich durch sie „einen reichen Mann“ gepriesen:

„Ich bin ein reicher Mann! hab' einen Freund und einen
Mundkoch, der Hünger heißt, und der vortrefflich kocht.
Ein kleines ist mein Glück, und ich beneide keinen,
Der auf sein großes pocht.

Ich habe den Horaz von Elzevir, der keinen Druckfehler hat; von Wolf den göttlichen Homer, Die Bibel von Hans Luft, und den Virgil von Heinen,
Und wünsche mir nichts mehr.“ *)

„An eitlen Prunk war in seiner kleinen patriarchalischen Wohnung, in seinem ganzen schlichten Hauswesen, in seiner nüchternen, einfachen, geräuschlosen, nur geistig regen Lebensweise, nicht zu denken. Aber er hatte Freude und Genuß an jeder Art des Gebens und Mittheilens. Sein Haus war der Gastfreundschaft im besten Sinne des Worts geöffnet, und die Werke der Musenkünste waren der Luxus seines Hausgeräths.“ — **) Ueberall waren die Ti-

*) Nachtgedichte.

**) S. Himly über Gleim. a. a. O.

sche mit schönen Gefäßen und Büchern, die Schränke mit Büsten und Gypsabgüssen, die Wände mit Kupferstichen und Gemälden bedeckt, und in seiner Bücherſammlung rühmte er sich gern seiner Schätze.

Sein alltägliches Leben war einfach und gleichförmig. Der Morgen war den Geschäften gewidmet, durch welche sich jedoch die Muse nie abhalten ließ, ihm zur Seite zu seyn. Keine Stunde hatte ihre feste Bestimmung: Geschäfte standen aber keinem Vergnügen nach. Die Nachmittage und Abende gehörten gewöhnlich dem Lesen, dem Spazieren zu Wagen und zu Fuß, der gesellschaftlichen Unterhaltung, dem Briefschreiben und dem Feilen der entworfenen Gedichte; diese zu verbessern und abzuschreiben war Gleim nie müde, bis sie gedruckt waren, und bei Seite gelegt blieben. Abends gegen zehn Uhr ging er zu Bett. Vor seinem Bett stand ein Nachttisch mit einer blechernen Platte, worauf in einer Wasserröhre ein Wachsnachtlicht die Nacht hindurch brannte. Schlief der Greis nicht, so las er in den neuesten Büchern, und da war ihm die Muse immer treu zur Seite. Gewiß zwei Drittel seiner sämmtlichen Gedichte sind in jenen stillen Stunden der Nacht und der Frühe gedichtet; die Morgenröthe fand ihn gewöhnlich in der heitern Musenbegeisterung.

Folgendes Nachtgedicht enthält also die reinste Wahrheit:

„Um zehne schlief ich ein, um dreie wacht' ich auf,
In langen und in kurzen Nächten,
Und sang ein Lied, und las in guten und in schlechten
Autoren meiner Zeit; das ist mein Lebenslauf!"

Morgens nach sieben stand der Hüttner auf, und kam, die Musengaben in der Hand, meistens heiter grüßend, zu den Seinigen herunter zum Caffee, wo er dann die eingegangenen Briefe der Freunde fand, und sie nebst seinen Morgengesangen den Seinen mittheilte, während er sein einziges Morgenpfeifchen rauchte. In seinen physischen Bedürfnissen war Gleim höchst einfach, und Herr über dieselben von Jugend auf. Es war ihm nichts unentbehrlich geworden, das Rauchen einer Pfeife Morgens und Nachmittags vielleicht ausgenommen, und das Tabacschnupfen. Doch ließ er auch letzteres, als es ihm nach der Augenoperation widerrathen ward. Wein trank er nur als Arzenei; Morgens nahm er ein wenig Ungerwein aus demselben silbernen Schälchen, aus welchem er die etwa verordnete Medizin zu nehmen pflegte; Mittags trank er nur Ein Glas gewöhnlichen rothen Franzweins.

— „Brüderschaften
„Hat er bei'm Bacchus nie gemacht!" *)

*) S. Gleims Epistel an Bertuch. Episteln. Leipzig 1783. 8. Seite 70.

Auch sind seine Trinklieder, wie seine Liebeslieder, lautre Freudenlieder, und nicht etwa der Leidenschaft entsprudelt. Seine Trinklieder waren eben so fern vom Durst nach Wein, als seine Kriegslieder vom Durst nach Krieg und Blut. Nur die innere Heiterkeit gab sie ein; dennoch ward er Mißdeutungen ausgesetzt. Man äußerte während seines langen Lebens oft genug, in mancherlei Schriften: „Gleim sey nicht eben Abstemius gewesen." — Aber was kümmern uns die Unheiligen, die das geistige Lied und Leben nur in sinnlicher Lust und Leidenschaft erkennen, nur aus dem Irrdischen erklären wollen!

Bildnisse von Gleim findet man

1) vor dem fünften Bande der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste. Leipzig 1759." — Lessing urtheilte davon im Jahr 1759: „Es ist ein recht hübsches Gesicht; nur Schade, daß es nicht das Ihrige ist." (Siehe Lessings Briefwechsel mit Gleim. Seite 113.)

2) Vor dem 1. und 7. Theile des Nachdrucks der sogenannten sämmtlichen Werke. (Unter aller Kritik, wie der Nachdruck selbst.)

3) Vor dem 4. Theile des Journals von und für Deutschland 1789. 4. — Nach einem Oelgemälde des J. H. Tischbein sen. — Der Charakter Gleims ist darin nicht übel ausgedrückt.

4) Vor dem Patriotiſchen Archiv, herausgegeben von Wagner. 2. Band 1799. 8 (Nach einer Miniaturcopie des Oelgemäldes von Ramberg.) Ueberaus ſchlecht.

5) Vor dem Göttinger Muſenalmanach. Ganz ohne Werth.

6) Vor dem 2. Bande des neuen deutſchen Merkur für 1803, mit der Unterſchrift von Voß.

„Jugendlich blühender Greis! nein, du graulockiger Jüngling!
Deutſchlands und Preußens frömmſter Sohn, bieder in That und Geſang!“

Nach der Copie eines Oelgemäldes von Tiſchbein zu Leipzig. Ohne Verdienſt, wie das Originalgemälde.

7) Ein Kupferſtich in großem 4., nach dem vortrefflichen hiſtoriſchen Bildniſſe von Heinrich Ramberg, geſtochen unter Schulzens Direction zu Dresden.

Der Kupferſtich taugt zwar nicht viel, iſt aber von allen vorhandenen der beſte.

Von den Oelgemälden, welche von Gleim ſeit 1748 gemacht worden ſind, von Hempel, Frau von Gaſk, Friſch, den Tiſchbeins, Gottlob, Kehrer, Schöner ꝛc., iſt das Bildniß von Heinrich Ramberg das wahrſte und ähnlichſte; nach welchem auch ein Kupferſtich die nächſt erſcheinende Ausgabe von Gleims ſämmtlichen Werken zieren wird.

Freundschaft und Enthusiasmus.

Gleims Freunde bildeten einen Kreis der verschiedensten, einander oft geradezu entgegengesetzten, Characktere. In seinem Tempel der Freundschaft aber wurden alle zu Einem Frieden versammelt, zu Einer Liebe bekehrt. Die verschiedensten Geister vergaßen bei ihm ihren Zwiespalt, weil sein Herz sie alle zu Einer Harmonie zu stimmen wusste. Lieben, und wieder geliebt werden, das war die verwaltende Eine und untheilbare Leidenschaft seines Lebens!

Gleims Freundschaft war ihm ein Lebenselement, das alles umfing, was sich ihm nahte. Auch mittelmäßige Individuen wurden ihm theuer, wenn sie Einfalt mit Herzensgüte vereinten, und seinem gränzenlosen Eifer für das Seine Raum gaben. Seine Freundschaft hat zwar keinen großen, antiken Character, aber sie ist umstrahlt von der reinsten Treue.

So wie sein geistiges Leben nicht auf Ein großes Ziel ging, sondern sich nur bildete im Genuß der mannigfaltigsten Werke, so auch das Leben seines Gemüths, seine Freundschaft. — Gleim war auch in der Freundschaft ein vortrefflicher Dilettant.

Es war eine unausbleibliche Folge, daß er, wie schon in der Biographie gesagt worden ist, als Dilettant hinter den besten seiner Freunde zurückblieb, von denen Jeder irgend einem ernstern Studium

lebte. Wenn die Jünglinge im gleichen Wechsel gegenseitigen Gebens und Empfangens, gegenseitigen Besserns und Belehrens einander gleich waren, so schritten dagegen die Freunde bald dem Freunde voran, und als Männer konnten sie für ihr Studium nichts mehr von Gleim erwarten, als nur ein herzliches Lob ihres Strebens. Während also der Freunde Briefe für ihn immer interessanter wurden, konnten ihnen Gleims Briefe nur werth bleiben, als Zeichen seiner unverändert treuen Freundschaft. Daher konnte Gleim an Klopstock schreiben: „Die Menschen, und unter ihnen die besten, sind elende Gottesgeschöpfe, sie kommen gut aus Gottes Hand, sie werden Knaben, Jünglinge, Männer. — Bis in's vierzigste Jahr ist immer noch etwas Gutes an ihnen, dann aber nimmts ab, und endlich verlöscht's. Mit allen meinen altgewordenen Freunden ist mir's so ergangen, daß ich diese Bemerkung habe machen müssen. — Ihre Briefe sind feurig in den Jünglingsjahren, kälter im Mannsalter, kalt wie Eis, wenn das Alter angeht, und endlich gehn sie aus, wie ein Licht. Mit meiner großen freundschaftlichen Briefsammlung kann ich's beweisen."

Um so natürlicher war es, daß Gleim um so heftiger den Vorzug größerer Freundschaft behauptete, und diesen Vorzug denen der Freunde entgegensetzte. Da er ihnen an gelehrter Forschung und großem Bilden nicht gleich bleiben konnte, so ward er ihnen

ein Spiegel ihrer Virtuosität, ihre Geisteswerke reizender ihnen abspiegelnd. Gewiß wurden alle Freunde durch seinen Enthusiasmus angefeuert, daß sie liebevoller und emsiger an ihren unsterblichen Werken bildeten.

Während er aber jedes Verdienst des Freundes zuerst mit edlem Stolz erkannte, fürchtete er auch immer, daß des Freundes Verdienst den warmen Hauch der Freundschaft erkalten möchte. Er klagte oft: „Sonst waret Ihr, meine Freunde, ganz Herz, bald werdet Ihr lauter Verstand seyn!“ Er suchte um so eifriger mit aller Virtuosität der Freundschaft zu ersetzen, was er der Virtuosität in Kunst und Wissenschaft den Freunden nicht erwiedern konnte.

In der Freundschaft kannte sein Herz keine Grenzen. Die Briefe an seine Freunde sind mit der Hingebung fast weiblicher Zartlichkeit geschrieben, wodurch das männliche Wort einen ganz eigenen Reiz erhält. Oft auch quälte sein Herz die regste Eifersucht, und es gehörte wenig dazu, diesem heißverlangenden Gemüthe wehe zu thun. — Wie Anakreons Amor die Biene eine Schlange nennt, und über ihren Stich den ganzen Olymp in Bewegung setzt, so klagt Gleim mit bitterer Noth über die kleinsten Begebnisse. Ein ausgeschlagener Besuch, ein eilend vorbeireisender Freund, eine verspätete Antwort, eine zufällig sauere Aeußerung konnten ihm wehe thun, so wehe, daß er ernsthaft fragen konnte:

„Ist es nicht ein wahres Wunder, daß ich noch kein Menschenhasser geworden bin?“ — Als Sulzer im Jahre 1758 einen Tag früher, als verabredet worden war, von Berlin nach Magdeburg abreisen mußte, ohne von Gleim Abschied genommen zu haben; welche Vorwürfe machte Gleim ihm deshalb! Sulzer schrieb darauf: „Sie nennen mich einen Undankbaren und Falschen, weil ich gezwungen worden, wider meinen Willen einen Tag früher aus Berlin zu reisen, als ich mir vorgesetzt hatte. — Entweder sind Sie in dem Falle der sich verstellen: den jungen Frauen:“ — „Oder Sie sind ein ungestümer Freund, dem die Freunde sklavisch dienen müssen, wenn sie nicht Ihre Gunst verlieren wollen.“ — „Wollen Sie denn von Ihrem Freunde unmögliche Dinge fordern?“ *)

Wenn die Briefe seiner Freunde nicht immer nen in Zärtlichkeit getaucht waren, so klagte er sie an, ohne Aufhören. Mehrere seiner Freunde hat er dadurch wirklich von sich entfernt, die besseren oft gegen sich kälter gemacht. Klopstock erwiederte einst, im September 1772, auf mehrere dergleichen bittere Klagen und Vorwürfe: „Wann hab' ich denn aufgehört, Ihr Freund zu seyn, und warum fahren Sie denn immer fort, mich dessen zu beschul-

*) S. Briefe der Schweizer x. Seite 29. und 30. Siehe auch den Brief Sulzers an Gleim, ebendaselbst S. 355.

digen? Wenn ich nicht der standhafte Freund wäre, der ich bin, und mit dieser Gesinnung besonders der Ihrige, so würden es just solche unverdiente und so oft wiederholte Anklagen seyn, die mich wankend machen würden. Aber ich bin gleichwohl immer Ihr Freund geblieben." —

So beleidigte und verwundete er oft die ihm am innigsten ergebenen Herzen, entfernte dadurch manchen Freund aus seiner Nähe, und war dann immer um so gequälter, wenn er sich allein und vermieden sah von diesem und jenem, an welchem sein Herz im Grunde so innig und warm hing.

Er selbst empfand sein Unrecht in der Stille des Herzens klar genug, und hat es auch wol öfter ausgesprochen, wenn er mit seinem Genius darüber zu Rathe gegangen war:

Der Dichter.

„Ach, Himmelsbürger, ach! was sagt mein Aleist,
der treue,
Der doch auch unter Euch wol jedes Herz gewinnt,
Dazu, daß meiner Freunde zweie
Mir nicht getreu geblieben sind?"

Der Genius.

„Er sagt, ich sag' es auch: Du hättest kleine
Mängel
Für Sünden oft erklärt;
Von Menschen hättest du der Engel
Vollkommenheit begehrt!"

Gleim war seinen Freunden auch darin wahrhafter Freund, daß er ihnen in jeder Trübsal als theilnehmendster Beistand erschien, nicht allein mit herzig lindernden Worten, sondern auch mit gefüllter Hand. Der Geist der zartesten Achtung, der liebevollsten Schonung beseelte ihn dabei; er breitete jeder Gabe einen freundlichen Scherz über, welcher den Blick von dem irdischen Werth abwendete. Ein wahrer Proteus im Wohlthun, gab er immer in fremder Gestalt, und unter dem Namen dessen, der dem Beschenkten am liebsten seyn mußte. Als z. B. der Enkel der Karschin zu Frankfurt studierte, und sich vergeblich *) um ein Stipendium beim Halberstädtischen Domkapitel bemüht hatte, sandte Gleim den Betrag des ausgeschlagenen Stipendiums der Großmutter des Jünglings, und schrieb ihr: „Hier sende ich für Ihren Enkel zu Frankfurt an der Oder eine Unterstützung, und bedinge: daß er nicht erfahre, von wem das Geld komme, sondern daß er eine Hälfte als von der Urgroßmutter, und die andere als von der Mutter gegeben empfange. Man schlägt einen jungen Menschen, der sich durchzuwinden hat, mit vermehrter Gelegenheit zu Dank und Erkenntlichkeit nur nieder, und mir ist er keinen Dank schuldig. Ich werde schon sorgen, daß er das

*) Weil er nicht aus der Provinz Halberstadt war, und daselbst keine Schule besucht hatte.

Stipendium erhält, und dann werde ich diese Summe zurückbehalten." — Als die Tochter der Karschin sich über allen Ausdruck unglücklich fühlte, von allen Seiten verwundet, bedrängt, empört, da konnte sie an Gleim schreiben: „Für Gleim retir' ich noch ein Gefühl aus meinem Schmerze, das Gefühl des Dankes. Ich leg' es zur Verwahrung in sein unvergleichliches Herz, denn oft genug werde ich diese Empfindung noch für ihn haben und wiederholen müssen, so lang' ich noch lebe!" —

Welche rührende Zeugnisse kärtlichster Liebe finden sich nicht in dem Briefwechsel zwischen Gleim und Wilhelm Heinse! Wie rührt der feurige Jüngling so oft, so mit herzenswarmen Worten seinen Gleim! — „Sie sind so gut und lieb gegen mich," — schrieb er 1779 — „wie nur der beste Vater gegen sein Kind seyn kann. Ich vermag es nicht mit Worten auszudrücken; aber in meinem Wesen werden Sie, so lange ich lebe, mit der heiligsten Liebe umfangen bleiben. Vom Rande des Aegerundes hat Ihr wohlthätiger Genius mich zurückgeführt, und in den Schooß der Ruhe und Freude versetzt. Sie waren mir Vater und Freund, und Bruder und alles. Ohne Sie wäre ich vielleicht schon längst verdorben und gestorben!" — Seume, der wahrhafte Deutsche an reiner aufrichtiger Gesinnung, hat es selber öffentlich gerühmt, wie Gleim sich seiner mit väterlicher Sorgfalt und Theilnahme angenommen

nommen habe, und hat dem Andenken des edlen Mannes gern dies seltene Lob gespendet. Auch Johann Georg Jacobi hat ihm das heilige Eichenlaub in den Lorbeer geflochten. Und wie unendlich viele, schöne, liebenswerthe Züge würden wir von Gleim, dem Freunde, lesen, wenn nicht viele seiner Freunde, auf eine über alles edele Weise, dergleichen Züge großer, edler, wohlthätiger Freundschaft, in so fern dergleichen sie selbst betreffen, nicht lieber verschwiegen wüßten. —

Wie sinnreich war Gleim, seine Freunde zu erfreun, gerade als dächte er nur immer auf Gelegenheiten dazu; und wie einzig verstand er es, nie durch seine immer thätige Herzfalt in Verlegenheit zu setzen, sondern nur die geliebten Herzen zu erwärmen mit seines Herzens reinen Flammen! Keine Worte können dieses Lob besser ausdrücken, als die der geliebtesten Freundin Gleims, als er auch ihr und den Ihrigen eine freundliche Ueberraschung bereitet hatte: „Allerbester, noch steh' ich beschämt da; ich soll und will Ihnen danken für alle Ihre reiche Liebe, für Ihre liebevollen theuern Freundschaftsgeschenke. Besser, es ist süß, zu nehmen, aber nur von Ihnen! Sonst liegt so etwas schmerzhaftes im Nehmen — aber bei Ihnen fühl' ich dies nicht! Ich lasse diese liebe Sonne so über mir aufgehn, und erfreue mich der wohlthätigen Strahlen!"

In der Biographie ist so oft der Enthusiasmus erwähnt, mit welchem Gleim an seinen Freunden und ihren Werken hing, und sie zu befördern suchte. Dieser Enthusiasmus war nicht etwa ein blosses Aufflammen, sondern ein wesentlich Eigenthümliches seiner Freundschaft und Nationliebe. Die in ihm lebende Flamme trieb ihn zu dieser Begeisterung, und er erfreute sich ihrer rein und ungetrübt. Hätte ihm jemand deß getadelt, so würde er dasselbe gutgeheissen haben, was Plinius der Jüngere, da man ihm dasselbe vorwarf. „Ais, quosdam apud te reprehendisse, tanquam amicos meos ex omni occasione ultra modum laudem. Agnosco crimen, amplector etiam. Quid enim honestius culpa benignitatis? Qui sunt tamen isti, qui amicos meos melius me norint? Sed ut norint, quid invident mihi felicissimo errore? ut enim non sint tales, quales a me praedicantur, ego tamen beatus, quod mihi videntur. Ipsitur ad alios hanc sinistram diligentiam conferant; nec sunt parum multi, qui corpore amicos suos judicium vocant: mihi numquam persuadebunt, ut meos amari a me nimium putem." *)

*) Siehe den 18ten Brief des 7ten Buchs. Plinius übergab ihn seinem Freunde Septicius, damit er ihn zur Sammlung und Herausgabe seiner Briefe vermocht hätte.

Gleims Enthusiasmus für seine Freunde äußerte sich, je nach Veranlassung, auf die mannigfaltigste Weise. Er sammelte Reliquien von ihnen, wie von seinen Heiligen. Klopstock mußte ihm seinen runden Hut schenken, und eine seiner Odenfedern. Beide verwahrte er, neben dem Hut und der Schärpe seines Friederich, als Heiligthümer. Die Mutter Klopstocks ließ er von Calau malen, für Klopstock und sich. „Das Bildniß Ihrer Frau Mutter," schrieb er, da er das Bild an Klopstock schickte, — „von dem ersten Maler unserer Gegend gemalt, empfangen Sie hiebei."

„Die Mutter Homers, dachte ich, wäre wol nicht das letzte Stück, das irgend ein Apelles seiner Bildergallerie zu schaffen sich bemühte, da kam Calau zu mir, da ließ ich die Mutter Klopstocks malen."

Im Jahr 1795 schrieb er an Klopstock: „Ich höre neulich, Ihre neuen Oden würden erscheinen; nun wieder, sie würden nicht erscheinen, weil Nicolovius so viel, als Klopstock verlange, nicht geben wolle!"

„Wie viel, Klopstock, verlangen Sie?"

„Diesseits dem Grabe noch will ich meines Klopstocks Oden lesen! Was Sie verlangen, wenn's meine Kräfte nicht übersteigt, geb' ich, und bete für den Freunde Klopstocks nur sie drucken. Antworten Sie, Klopstock! wieder nicht, so sind Sie der alte,

gute, liebe Klopstock, der Sie vor 30 Jahren waren, nicht mehr!" — Und als endlich die Oden im Jahre 1798 erschienen waren, schrieb er an Herder: „Die Göschensche Ausgabe der Klopstockischen Oden ist angekommen! das war ein Festtag! die Oden in der Hand, lief der Alte, wie ein Jüngling, zu Elmer Schmidt, und theilte seine Festtagsfreude mit ihm. — Wir lasen und lasen — „das ist Horazisch" — sagte Schmidt. Mit diesem Worte verdarb er mir ein Viertheil des Festtags! Ich kann's nicht leiden, daß man an einem großen Manne was ähnliches mit einem andern großen Manne findet! — Man sehe den großen Mann, wie er ein Einziger ist, und zerstreue sich nicht mit Vergleichungen. So seh' ich einen Heiligen!"

„Gleim fand an einem Abend" — so erzählt Jacobi in seiner Zeit — „Ramlers Manie auf den Tod einer Wachtel. Die Nichte war ausgegangen, zu mir konnte er nicht hinlaufen, und doch hatte er ein solches Bedürfniß, seinen Jubel mitzutheilen, daß er, um sich geschwind aus der Noth zu helfen, den Bedienten rief, und ihm die Manie verlas. — So bekam Gleim, als einst ein Bauer in seinem Zimmer auf einen Pachtcontract wartete, einige gedruckte Blätter, deren satyrischer Inhalt ihn reizte. „Seh' er sich," sagte Gleim zu dem Bauer, „ich will ihm etwas vorlesen!" Dieser, der keine Sylbe davon verstand, faltete die Hände,

hörte andächtig zu, und meinte nachher, das Ding ließe sich gut anhören; es wäre wie eine Zeitung!“

„Was die enthusiastische Liebhaberei meines Freundes ehrwürdig machte, war die Reinheit derselben. Er freute sich über das vortreffliche Gedicht eines Andern vollkommen so, wie über sein eigenes, und über den gelungenen Versuch eines neuen, bis dahin unbekannten, Dichters weit mehr. Ueberdies erstreckte sein Wohlgefallen an Werken der Poesie und der Kunst sich auf alle Gattungen des Schönen. In der That besaß er einen allgemeinen Geschmack, und warnte jeden Lehrling der Musen vor dem einseitigen, als wodurch man sich selbst um so manchen seeligen Genuß betrüge. Derjenige war nicht sein Mann, der nicht eine Madonna von Guido Reni und ein kleines Familienstück von Mieris, Klopstocks Messiade, und ein artiges französisches Vaudeville, jedes in seiner Art, zu schätzen und sich daran zu weiden im Stande war.“

Hieher gehört auch, was ein Unbekannter in einem Aufsatz über Gleim im Jahrgang 1805 des Freimüthigen sagt: — „Jeden Keim des Guten, Schönen und Wahren, wo er ihn auch fand, beate und pflegte er mit Vaterliebe. — Gehörte etwas seinen Freunden an, so war es ihm noch heiliger, als wenn es sein Eigenthum gewesen wäre. — Nie hat Neid auf anderer Vorzüge, nie Tadelsucht, nie das rastlose Streben, da Flecken zu erwittern, wo des

Schönen viel ist, die reine Spiegelfläche seines Geistes getrübt. — Wer je das Auge des ehrwürdigen Greises strahlen sah, wenn es die Erzeugnisse des Herzens und Geistes geliebter Freunde durchlief, — der wird gestehen müssen, daß ich noch zu wenig sage." „Was ein halbes Seculum lang in Deutschlands weiten Gauen Großes, Edles und Gutes gethan, was Schönes und Vortreffliches geschrieben ward — fand in ihm einen regen Freund, rastlosen Bewunderer und treuen Beförderer. Er ruhte nicht, bis er das versteckte, nicht an seinem Orte stehende, Verdienst aufspürte, an das Licht zog, und in eine ihm angemessenere Lage brachte. Aufopferungen kamen da nicht in Betracht, wo es galt, Gutes zu thun." —

„Darum waren aber auch freilich seine Meinungen über Freundschaft und Freundespflicht sehr hoch gespannt. Darum ekelte ihn alle Halbheit und Mechanerei in der Verbindung zwischen Menschen, die höhere Ansprüche machen, an. Darum war das Gefühl, das sich seiner bemeisterte, wenn er sich zurückgesetzt oder verrathen glaubte, eben so gewaltsam in seinen Ausbrüchen, als dauernd in seinen Wirkungen. — Daher entstand das, anders organisirten Menschen unbegreifliche, — Superlativische in seinen Herzensergießungen; es waren Explosionen eines Feuerballs, der rasch von außen gekühlt, in seinem Innern fortglomm."

„Ueberhaupt konnte sein Gefühl des Rechtlichen durchaus keine niedrigen Berührungen von außen her erregen. Was an ihm auf den ersten flüchtigen Anblick als Despotismus und Geist des Widerspruchs erschien, floß nur aus dieser Quelle.“

Und wie war Gleim auch unermüdet und eifrig, wo es Beförderung ihm theurer Geisteswerke galt! Dann sparte der Edle weder Geld noch Mühe. Als Voß seine Odyssee herausgeben wollte, hielt es schwer, die zweitausend Thaler, welche Voß dafür verlangte, durch Subscription zusammenzubringen. Im heiligen Eifer über die lethargische Liebhaberei des Publikums, subscribirte Gleim erst Vierzig, dann Sechzig, dann Achtzig Thaler. — An keinem Werke deutscher Art und Kunst hat Gleim wol einen so entschiedenen Antheil genommen, als an dem Vossischen Gedichte „Luise.“ — In frühern Jahren war dasselbe theilweise im Vossischen Musenalmanache bekannt gemacht worden. Er konnte sich an dem herzigen Idyll nicht satt lesen, und drang immerfort auf das Beiseitelegen jeder andern Arbeit, und auf das Vollenden dieser. Im Februar 1792 konnt' er's endlich nicht länger dulden, die einzelnen Glieder des herrlichen Gedichts im Almanach zerstreut zu sehen, und schrieb eifernd an Voß: „Ich soll, mein bester Herr Gevatter, nachfragen bei Ihnen, ob Sie erlauben wollen, daß Ihr herrlicher Pfarrer von Grünau zusammengedruckt werde?

Nur etwa hundert Exemplare für die wärmsten Freunde desselben; oder ob Sie's selbst thun lassen wollen? Man glaubt, Sie würden mit diesem lieben Pfarrer so viel Gutes stiften, als Virgilius Maro mit seinem Pius Aeneas gestiftet hätte. Sie sollen, sagt man, alles liegen und stehn lassen, und an Ihrem Pfarrer von Grünau arbeiten; man verspricht sich, macht sich Hoffnung auf 24 Gesänge; je mehr, desto lieber! Spornen Sie doch, liebe, beste Frau Gevatterin, den lieben Mann, daß er sein nützliches Werk nicht liegen läßt; alles, was er schafft, ist Meisterwerk, manches aber ist nur für Wenige, jenes für Alle! — Verlangt er Druckkosten? Ein Wink, so sollen sie bei ihm seyn! Und zur Danksagung, daß er unsere Bitte Statt finden läßt, wollen wir einen Kranz von unsern schönsten Blumen ihm flechten!" — Voß antwortete hierauf im Juni: „Die Frage könnte mich wohl zu einer neuen Grünauischen Idylle begeistern, wenn mich Homer nicht besessen hätte. Was sollte ich dagegen haben, was vielmehr nicht alles dafür? — Machen Sie mit meinem Pfarrer, was Ihnen gefällt. Wollen Sie selbst diese kleine Ausgabe besorgen lassen, so schicke ich Ihnen eine verbesserte Abschrift. Soll ich's mit meinem Hamburger Schuldherr bewerkstelligen, so will ich mein Bestes thun, vor Neujahr Ihnen Exemplare zu schicken." — Aber Gleim, entbrannt ob dieser Antwort, erwiederte sogleich:

„Er will unſer Homer nicht ſeyn, will ſeinem Pfarrer von Grünau zum Ende nicht ſingen; will viel lieber ſeines Homers erhabenen Hektor um die heilige Troja ſchleifen laſſen, als ſeinen guten Pfarrer auf ſeinem Armſtuhl den letzten Schlaf einſchlafen ſehn! — Er macht nichts aus ſeinem Pfarrer, ſo viel zum wenigſten nicht, als wir aus ihm uns machen; alſo mag er immer nur bei ſeinem Schnieders ſelbſt ihn drucken laſſen. — Vor Neujahr noch ſollen wir Exemplare haben. Das iſt Ihm nicht lange!“ — Der Dichter der Luiſe dankte dem Greiſe dieſe heiße Liebe für ſein liebſtes Werk mit der ſchönen Zueignung der Luiſe an ihn, welche die Gebildeteſten ſelbſt für ein meiſterhaftes kleines Epos erklärten. Die ſchöne Zueignung erſchien, ſo lange Gleim lebte, in allen den verſchiedenen neuen Auflagen. Nach Gleims Tode aber, im Jahre 1807, da eine neue Auflage nothwendig geworden war, erſchien ſie mit dem Prädicat: „Vollendete Ausgabe,“ und anſtatt mit dem ſchönen: „Vor Gleims Hüttchen,“ mit einer ceremoniöſen Zueignung an den „Durchlauchtigſten Peter Friederich Ludewig, Herzog von Oldenburg, Fürſten von Lubin.“ Was würde Vater Gleim ſagen, wenn er lebte, und ſolche Untreue ſähe! — „Konnt' er“ — würde er eifernd ſagen — „dem trefflichen Herzog für ſeine Penſion nicht ein anderes Dankopfer bringen? Durft' er mir meinen

Pfarrer, meine Luise und Mütterchen auch, stehlen, und sie mit Bücklingen seinem Herzog zuführen, bei dem sie nicht so behaglich einkehren werden, als bei mir, der ich sie mit dem Besten so herzlich gern bewirthete? — Wie hat dieser mir das thun können!" *) — Hieher gehört auch Gleims Brief an Schadow zu Berlin: „Hofrath Voß aus Eutin wird nächstens einige Tage zu Berlin sich aufhalten. Kennten Sie, lieber Herr Schadow, diesen vortrefflichen Mann so gut als ich, so legten Sie die Unsterblichkeit, an der Sie jetzt eben arbeiten, bei Seite, suchten ihn auf, und zeichneten seinen herrlichen Kopf, damit es Ihrer Kunst, wenn Sie dereinst darum gebeten würden, möglich wäre, diesen Kopf für die Nachwelt in Marmor zu verewigen!" — Die Folge dieses Briefs war, daß Schadow die Büste des Dichters lieferte.

Welches unaussprechliche Vergnügen Gleimen die Werke seines Herder gaben, ist schon in der Biographie gesagt worden. Ihm überließ er sich ganz und ungetheilt, so auf dem Wege durch das Reich des Schönen, so in die Gefilde der Religion, Philosophie und Geschichte. Als Herder ihm

*) Das konnte aber der Voß wohl thun, der, aller Redlichkeit und Wahrheit vergessen, die Schrift geifern konnte: „Ueber Gleims Briefsammlung und letzten Willen. Ein Wort von J. H. Voß. Heidelberg 1807." 8.

im Herbſt 1787 ſeine Schrift: „Gott“ geſchickt hatte, ſchrieb er ihm: „Ja warlich, Herzensfreund! ich führte ſeit dem erfreulichen Empfang Ihres menſchlichen Werks und Ihres einzigen „Gottes“ etwas beſonders im Schilde. Danken mit Worten für das unendliche Seelenvergnügen, das beide Ihre herrlichen Schöpfungen mir machten, war mir nicht genug, ich wollte meinen Ariſtoteles:, meinen Bacen:, meinen Leſſing:, meinen Anakreon: Herder, (denn iſt er nicht alles?) an die Bruſt drücken, wollt' ihn ſegnen, hangen wollt' ich an ihm wie eine Klette; — ich konnte nicht ſchreiben, es war mir ſo was kaltes, dummes, nur ſchreiben!“

„So, mein Theurer, entſtand das äuſerſt böſe Schweigen, weſſentwegen ich mir ſelbſt ſchon gram war, aber doch nicht ſchreiben konnte, denn ich war zu voll, ich wollte Ihnen alles ſchreiben. Gott ſey Dank, daß Sie, mein, mein Herder, ungeduldig nur geworden ſind, und es meinem Herzen zugetraut haben, daß es etwas beſonders im Schilde führen müſſe. Ja, warlich, ich führt' es dieſen ganzen ſchönen nun verſchwundenen Sommer im Schilde, Dich, den Einzigen, zu überfallen, den ich dieſen ganzen Sommer im Gedanken hatte, mit dem ich einſchlief und erwachte. — Sie haben, mein Theurer, keinen, der Sie liebt und lieſt wie Gleim, und Ihren Saamen ſo fallen läſt in ſeine Seele! Schade, daß ſie keine zunge mehr iſt, ſie würde, glaub' ich, ſtelz zum Baum des

Paradieses erwachsen; ich risse mich los von meinen Ketten, würde nichts als solch ein Saamenstreuer!"

So stammte Gleim der Jüngling und der Siebenzigjährige für seine Freunde. Dieser freudige Enthusiasmus, dies lebendige Lieben der Schönheit seiner Geliebten war der Geist seines schönen Lebens! — Und als er dem Ziele näher gekommen war, und seinen letzten Willen aufgesetzt hatte, da schien ihm vor allen der Gedanke schwer: so viele zu erwartende Werke seiner Geliebten den Erben hinterlassen zu müssen:

Von Voßen druckt man den Virgil! —
Wir alte Leser sollen sterben,
Stehn ziemlich nahe schon am Ziel,
Und, ach! wir lassen unsern Erben
Des Ungelesnen, ach, so viel!

Patriotismus.

Gleims Patriotismus beruhte Anfangs allein auf Friederichs persönlicher Größe, und konnte dem Schein einseitiger Parteilichkeit für den großen König nicht entgehn. — Seine Deutschheit offenbarte sich zwar oft in den Kriegsliedern, und er rühmt seinen Friederich mein als den, welchem die Freiheit Deutschlands vor allem heilig gewesen; allein der Preuße obsiegte in ihm überall dem Deutschen.

Als Patriot gehört also Gleim nicht seiner Nation an, wie z. B. Klopstock, sondern nur seiner Zeit. Sein Patriotismus war nicht erzeugt und empfangen in der Vortrefflichkeit seiner Nation, sondern in dem Ruhme seines Friederich. — Erst späterhin, da Deutschland mißhandelt ward, und als Stückwerk sich mißhandeln ließ, da erst entbrannte in ihm deutsche Nationalität, und mit ihr der unendliche Schmerz über Deutschlands unabwendbaren Fall, wofern er nur zu oft weissagte!

Möchte Gleims Beispiel die Enkel belehren, daß nur deutscher Patriotismus, nur die aller Größe und Tugend geneigte deutsche Nationalität ihnen über alles heilig seyn müsse, wenn nicht ferner das edle Deutschland, in ewig wechselnden tausendfachen Abmerkungen, wider sich selbst streitende Gesinnung erzeugen und nähren soll, seine heilige Stärke in heilloser Fürsterei versplitternd und vernichtend.

Preußen ist und Deutschland gefallen seit Gleims Tode, aber edel gefallen; unterthan nicht dem Sieger, sondern dem großen Bewußtsein, daß sein Fallen nicht sein Untergang sey, sondern die Vorschule der Wiedergeburt. Die veralteten Glieder sind aufgelöst, aber der Geist des Adlers hat sich aufgeschwungen zu den reinen Höhen, wo die ewige Kraft und Schönheit ihn verjüngt, bis die Taube Gottes ihm den Oelzweig bringt, zum Zeugniß, daß die Zeit

gekommen, das neue Werk zu beginnen! Große Geister unsers Volks haben in heiliger Begeisterung des Adlers neuen Flügelschlag schon geweissagt; denn unser edles Volk hat früher, denn irgend ein andres, dem großen Dulden fromm und still sich unterworfen, und wird früher, denn irgend ein andres, zu seiner wahren Größe auferstehn!

Wohlthätigkeit.

Das Bild des wohlthätigen Mannes zu vollenden, werden hier noch einige Züge jenen in der Biographie hinzugefügt.

Wohlthätigkeit ist eine zu heilige Tugend, und ihre rechte Uebung zu selten, als daß man nicht jedes edle Beispiel sorgfältig aufbewahren müsste. —

Dieser Abschnitt ist der hochverehrungswürdigen Hülfsgesellschaft zu Zürich gewidmet, als ein Andenken der edeln Gesinnung, durch welche Gleim mit ihr verbrüdert war, und als ein Zeichen, wie Gleims Biograph herzinnigst wünscht, überall zu ihren edeln, schönen Zwecken mitwirken zu können. —

Im Winter 1772, da eine große Theurung war, ließ Gleim: „das Lied des armen Arbeitsmanns“ druk-

ken, und solches zum Besten der Armen verkaufen. Er sandte einem wackern Freunde Exemplare davon: „Das Lied des armen Arbeitsmanns habe ich Ihnen, dem Menschenfreunde, nicht geschickt? — Diese Sünde wieder gut zu machen, sende ich Ihnen 25 Exemplare hiebei; für Eins derselben geben Sie gern, das weiß ich, dem ersten Armen, der nach einem Stück Brod die Hände reicht, statt des Stücks Brod zwei gute Groschen, mit den übrigen machen Sie's, wie ich es mache; jedem, der mich besucht, und von dem ich weiß, daß er zwei Groschen missen kann, biete ich eins an, und gebe das eingekommene Geld unserm Oberdemprediger, den Hausarmen es auszutheilen; dieser hat es nämlich übernommen, den Armen die kleine Summe, die für 1500 Exemplare gezahlt wird, zu berechnen; also senden Sie mir einen Beleg, daß sie 25 Exemplare bekommen, und die dafür eingegangenen funfzig Groschen dortigen Armen gegeben haben. Eine Frau von Götz bei Stendal schickte für 25 Exemplare mir 25 Thaler; dafür ließ ich 700 Brote backen, und am Geburtstage des Königs unter die Armen vertheilen. Ein Kaufmann zu Kalbe, Namens Ritter, gab für ein Exemplar 20 Thaler. So hat dieser arme Arbeitsmann mit seinem Liede doch manches Gute gestiftet, und unter andern mich überzeugt, daß es noch manche gute Menschen gebe.“ —

Als Gleimen zu jener selben Zeit die Schrift eines unbekannten Menschenfreundes zu Gesicht kam: „An das mitleidige Publicum, zum Besten der Nothleidenden in Sachsen," sandte er sogleich einen bedeutenden Beitrag an den ehrwürdigen Zollikofer, welchen er für den Verfasser jener Schrift hielt, und legte ihm noch 50 Exemplare des Liedes bei, um daraus etwas auch für die sächsischen Armen zu lösen. Zollikofer erhielt daraus eine ganz ansehnliche Summe für das hartbedrängte Erzgebirge.

Als Basedow wegen der Stiftung eines Philanthropins an das wohlthätige Publicum Deutschlands sich wandte, war Gleim der Erste, welcher die erbetene Summe sogleich übersandte; es findet sich in Basedows Briefen an Gleim folgende Quittung: „Dem Ersten unter den 1000 menschenfreundlichen Cosmopoliten, Gleim, danket für das übersandte Erste $\frac{1}{1000}$. (in zehn Ducaten) zum Fideicommiß des Publicums, das Philanthropin." —

Im Jahre 1800 schickte der brave schweizerische Dichter, J. Bürkli, mehrere Exemplare einer Ankündigung seiner herauszugebenden, auserlesenen Gedichte, „zum Besten der geplünderten und durch den Krieg beschädigten Schweizer," nach Deutschland; einige dieser Exemplare kamen nach Halberstadt. Gleim ward tief gerührt von dem Unglück der ihm so theuern Schweiz. Es war ihm nicht genug, sogleich selbst auf mehrere Exemplare der Bürklischen Gedichte

Gedichte zu unterzeichnen; nein, er ließ die Ankündigung auf seine Kosten abdrucken, nebst einem Anhange von ihm selbst, und legte dieselbe allen seinen Briefen ein, seine Freunde aufmunternd, zum Wohl der armen Schweiz ihr Scherflein beizutragen.

Als zu derselben Zeit sein ihm so werther Nachbar Fischer starb, ließ er ein Gedicht zu dessen Andenken drucken, und dasselbe zum Besten der Schweizer verkaufen.

Es mag nichts Seltenes seyn, eine wohlthätige Hand willig dargereicht zu sehen,' aber gewiß ist es um so seltener, daß Jemand auf eine so vielseitig fürsorgliche Art seinem wohlthätigen Herzen ein Genüge zu thun sucht.

Es konnte nicht fehlen, daß Gleim in den öffentlichen Ruf großer Wohlthätigkeit kam. Er hieß nicht nur in Halberstadt „der Freund der Armen," *) sondern erhielt auch aus entfernten Gegenden die verschiedenartigsten Ansuchen um milde Gaben, wobei er nur zu oft das Spiel arglistiger Betrüger war, so daß er späterhin wol argwöhnisch werden musste. Er vertrauete dann seiner Menschenkenntniß, und behauptete, einem Bittenden gleich am Briefe oder an der Miene abmerken zu können, ob es wahre Nothdurft oder betrüglicher Müßiggang

*) Siehe: Briefe von Herrn Boyſen an Herrn Gleim. 2. Theil. Frankfurt und Leipzig 1772. S. 245.

mit ihm sey: indeß ward er bei seiner vorherrschenden Gutwilligkeit nur um so öfter getäuscht. Seine Menschenkenntniß aber ward ihm selbst fast zweifelhaft, als eine adliche Dame, von Hamburg aus, um Unterstützung bat. Gleim behauptete wider die Seinigen, die Dame sey eine gemeine Betrügerin, obgleich der Brief überaus fein und anständig geschrieben war, und den unverkennbaren Stempel eines höchst leidenden Gemüths trug. Gleim sandte der Bittenden mit umkehrender Post einen Louisd'or, und schrieb ihr, er schicke ihr diese Kleinigkeit, obgleich ihn seine Menschenkenntniß im Voraus überzeuge, daß er von ihr nur überlistet werde. Er wolle sich indeß lieber zehnmal betrügen lassen, als nur Einmal einem wahren Nothleidenden sein Scherflein versagen. Das Goldstück aber kam alsobald mit einem Schreiben der Dame zurück: „Der Ton meines Briefes," schrieb sie, „hätte Sie billig eines andern überzeugen sollen. Ich sehe indeß aus Ihrem Briefe, daß Ihr Herz ehrwürdiger ist, denn Ihre Menschenkenntniß." Gleim gab sich nachher alle mögliche Mühe, der Unbekannten etwas zukommen zu lassen, aber sie war nicht wieder aufzufinden.

Dieser ächten, innigen Wohlthätigkeit entquoll das in allen Schriften Gleims so reichlich ausgestreute warme Lob des Wohlthuns, der Menschenfreundlichkeit. Wie innig sind nicht die beiden ersten Strophen des Gedichts „an die Wohlthätigkeit:"

„Wohlthätigkeit, du Kind des Himmels,
O du, in aller Engel Schaar,
Die Unschuld selbst nicht ausgenommen,
Der liebenswürdigste, — fürwahr!
Und doch geliebt von Menschen wenig!
Ach könnte, könnte mein Gesang
Sie reizen, Engel, dich zu lieben,
Dich, Engel, sang' ich Lebenslang!"

„Verderben müssen all' die Seelen,
Die kalten, die nicht fähig sind,
Dich, Liebenswürdigste, zu lieben! —
Was wünsch' ich! — Göttin, Himmelskind,
Aus meinem Herzen konnt' es kommen?
War's eines bösen Geists Betrug? —
Wohlthätigkeit, die dich nicht lieben,
Die, Göttin, sind bestraft genug!"

Wie ernst und mit welcher Herzwärme lehrt er im Halladat die heiligste Menschentugend, und wie prägt er sie willigen Gemüthern, im Anhang zu Pythagoras Sprüchen, durch wahrhaft goldene Sprüche ein! — Dort lehrt er so menschlich wahr und weise:

„Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele sehn
Und seinen Kummer messen, und sich freun,

Daß etwa Geld und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen."

Wie vorsichtig, zweckmäßig und edel schonend Gleim Armuth erkannte und milderte, mag folgender Aufsatz von ihm zeugen, in welchem er erzählt, was ihm selbst mit einem Armen begegnete: *) Gleim hat darin sich selber treu gezeichnet, und man erkennt ihn an jedem Wort, an jeglicher Gesinnung wieder; Ihn, den Dichter, der die Tugend so herzlich lobt; Ihn, den Menschen, der die Menschen so herzlich liebt. —

„Der unbekannte Wohlthäter."

Vor etwa sieben Jahren ging ein alter, guter Mann nach den Spiegelbergen spatzieren. Unterwegens begegnete ihm ein Kind von sieben Jahren!

„Vater," sprach das Kind, „ich bitte, gebt mir einen Pfennig!"

Einen Pfennig? Was willst Du mit dem einen Pfennig?

„Ein Stückchen Brod mir kaufen!"

---

*) Diese Erzählung ließ Gleim ohne seinen Namen abdrucken im 1. Bande der Gemeinnützigen Blätter. Eine Wochenschrift zum Besten der Armen. Halberstadt, 1728. 8vo. Seite 147.

Ein Stückchen Brod? Biſt Du ſo hungrig?

„Ich habe ſeit ehegeſtern nichts gegeſſen.“

Du lügſt, Du haſt ſo ſchöne rothe Backen!

„Ich lüge nicht; mein Vater hat, um einer Lüge willen, mich einmal halb todtgeſchlagen!“

Wer iſt Dein Vater?

„Ein Knopfmacher.“

Wie heißt er?

„Lindner.“

Wo wohnt er?

„Auf der breiten Straße.“

Geh! und ſage Deinem Vater, daß er ſo gut ſeyn und zu mir kommen möchte. —

Das Mädchen ging. — Der Alte rief's zurück: Du biſt ja dumm, zu wem denn ſoll Dein Vater kommen?

„Zu Ihnen!“

Wer bin ich denn?

„Das weiß ich nicht.“

So hätteſt Du ja fragen müſſen!

„Dann wär' ich nicht gehorſam geweſen! Ungehorſam ſtraft mein Vater mit der dritten Ruthe.“

Mit der dritten? Hat er der Ruthen ſo viel?

„So viel der Laſter ſind, für jedes eine.“

Geh' und hole Deinen Vater! hier (es war auf dem Bauholze neben der Pfeffermühle) will ich ſitzen bleiben, bis er kommt. —

Das Mädchen ging, der Vater kam; ein hübscher Mann in seinen besten Jahren!

Ist das Ihr Kind?

„Warum?“

Es hat mich angesprochen um Almosen, und das Betteln ist verboten!

„Ich habe sieben Kinder, kann nicht eins ernähren.“

Nicht? Ein Knopfmacher?

„Eben darum, weil ich ein Knopfmacher bin! ich habe nichts zu arbeiten. Man trägt ja, leider! keine Knöpfe mehr, wie wir sie machen! Man kann sich nicht mehr helfen; die Knopfmacher alle müssen an den Bettelstab!“

Schade! Sie sind ein hübscher Mann, verstehn die Kinderzucht so gut; wie, wenn Sie ein Schulmeister würden?

„Schulmeister? das Gott erbarm! ich kann nicht lesen, bin von Jugend auf zur Arbeit angehalten, habe nichts gelernt, als Knöpfe machen. Gott erbarms. — Ein gutes Weib und sieben Kinder!“

Haben Sie bei'm Assessor Hecht sich nicht gemeldet? nicht um Almosen gebeten?

„Ich krümme und winde mich. — Wir haben schon alles versetzt; mein Weib von den Perlen bis aufs Hemde; die Kinder haben ihre Sparpfennige hergegeben. — Vor vierzehn Tagen ging der letzte Heller drauf, wir leben von Brod und Wasser!“

Iſt's auch alles wahr?

„Sie können's glauben, ich lüge nicht.“ —

Hier fiel die Tochter dem Vater in die Rede: „Väterchen, Ihr lügt! Wir haben ja kein Brod!“ —

Nun aber ſtand der alte Mann raſch auf und ſagte: „Kommt!“ und ging mit ihnen nach der Stadt, und ſah das gute Weib, mit ſieben Kindern, und den guten Vater weinen, fand, daß alles wahr ſey, hatte Gedanken über den guten Vater, der nicht leſen und nicht ſchreiben konnte, ließ ſich ein mit ihm in ein Geſpräch über die Erziehung der Kinder, fand geſunde Begriffe. „Für jedes Laſter eine Ruthe,“ — ſagte der Vater, — „hab ich' darum nützlich gehalten, daß die Kinder jedes Laſter unterſcheiden, und vor jedem insbeſondere ſich in Acht nehmen lernten. Sie werden nicht lügen; ſo hab' ich mit der Ruthe, die der Lügenſtrafer heißt, die Kinder gewöhnt, die Wahrheit zu ſagen.“

Geh' mein Kind, und hole Brod, da haſt Du vier Groſchen, ſagte der alte Mann zu dem ſiebenjährigen Mädchen, das er kannte, komm aber bald wieder, und ſage keinem Menſchen, daß ein alter Mann bei Deinem Vater iſt!

Das Mädchen lief aus allen Kräften; der Vater verſtummte vor Freuden, daß er für heute die Mutter und die Kinder geſättigt ſehn würde! „Gott,“ ſprach er zum alten Mann, „Sie ſind ein Engel Gottes!“ Die Mutter und die Kinder ſtimmten

ein: „Sie ſind ein Engel Gottes!“ Das kleine Mädchen brachte das Brod. Der alte Mann vertheilte das Brod; die Hungrigen aßen; der alte Mann ſprach mit der Mutter, mit den Kindern; einer der Knaben, Carl mit Namen, gefiel ihm beſonders. Komm Du mit mir! ſprach er zu dem Knaben, der Vater erlaubt's! — Der alte Mann ging fort, der Knabe hinterher, dann neben dem Alten der Vater, die Mutter; die Brüder und die Schweſtern ſahn dem Alten nach. — Der Alte ging zurück zur Pfeffermühle, ſprach unterwegens nicht mit dem Knaben, ſetzte ſich wieder aufs Holz, ſchrieb auf ein Blatt Papier, mit Bleiſtift; gab dem Knaben das Papier, und: bring's dem Vater! ſprach der alte Mann. Der Knabe lief aus allen Kräften hin zu den Geſättigten. „Vater,“ ſprach er, „ſeht! das Blatt Papier gab mir der alte Mann und ſagte: Bring's dem Vater.“ Und der Vater nahm's. Beſchämt, daß er das darauf Geſchriebene nicht leſen konnte, ging er zu dem Nachbar, einem Bäcker, und ließ es ſich erklären: „So lange bis die Knöpfe, die die Knopfmacher machen, wieder Mode werden, empfängt der Knopfmacher Lindner vier Groſchen alle Tage,“ ſtand auf dem Blatte.

Der Knopfmacher Lindner machte ſogleich ſich auf die Beine, den alten Mann noch anzutreffen auf dem Holz, allein der war nicht zu hören, noch zu ſehen. Der Knopfmacher erkundigte ſich bei dem

Pfeffermüller, welcher ſagte, daß der alte Mann aus Magdeburg geweſen wäre; — den Namen wuſſt' er nicht. Ein Kupferſchmidt, meinte der Pfeffermüller, wär' es geweſen! Vier Tage nachher empfing der Knopfmacher Lindner mit der fahrenden Poſt drei hundert fünf und ſechzig Viergroſchenſtücke; und das Jahr darauf empfing er auf den Tag dieſelbe Summe. Nun hat er ſieben Jahre nach einander ſie empfangen. Die Mode der metallenen Knöpfe dauert noch, der alte Mann iſt nicht entdeckt, und weil er's ſo gut hat angefangen, unentdeckt zu bleiben, folglich gern es bleiben will, ſo wollt' ich wol unſre Anekdotenſammler, die alle gute Handlungen ausſpioniren, und an die große Glocke ſchlagen, inſtändigſt bitten, um dieſen alten Mann ſich nicht zu bekümmern. Sie werden ohne Zweifel ihn um ſein Vergnügen bringen; denn man ſiehts, daß er ein Engel Gottes vor der Welt nicht heißen will!"

Schluß.

So war Gleim und Gleims Leben: ſinnliche Mäßigkeit und Nüchternheit; aber hellflammende Begier und Heftigkeit in aller geiſtigen Zuneigung. In der Freundſchaft ein Muſter von Treue, bei aller

Eiferſucht heiß und aufrichtig. Im Enthuſiasmus zärtlich gerecht, mit raſtloſem Eifer aufſuchend eines Jeden Verdienſt. Als Geſchäftsmann und Patriot: ernſt und kräftig, voll Verſtand und Erfahrung, wachſam als Diener und Unterthan, flammend für des Vaterlandes Ruhm, eifernd für des Königs Recht; als Menſch: freundlich, wohlthuend auf die edelſte Weiſe, überall, wo er es vermochte, helfend, rathend und thätig fürſorgend; als Dichter endlich: heiter, beſeelt und beſeelend für alles Große, Schöne und Gute, den Grazien dienend, und Tugend und Freude als ewig verwandt ſingend vor allem und über alles!

Seinem ruhmvollen, geſegneten Andenken grünet der ewige Lorbeer, die zarte Myrthe und hehres vaterländiſches Eichenlaub.

Beilagen.

I.

Gleims Eltern, Geſchwiſter und Vorfahren.

Laurenz Gleim, der Vater, hat von den Vorfahren und ſeinem eigenen Leben einige Nachrichten hinterlaſſen; einfache Angaben, eingeſchrieben auf die weißen Blätter der Hausbibel, nach der frommen Weiſe der Väter, welche dem Worte des Herrn und der Geſchichte der Ureltern, der Ihrigen Geburt, Wandel und Tod gern einverleibten.

„Ich Johann Laurentius Gleim bin geboren zu Seehauſen, in der Altmark Brandenburg, den 24. Juni 1676. Mein ſeliger Vater hat geheißen Herr Laurentius Gleim, geweſener JCtus und vieljähriger Bürgermeiſter allda. Der Großvater hat geheißen Herr Laurentius Gleim, geweſener Bürgermeiſter zu Werben. Der Aeltervater Herr Bernhardus Gleim, Rathsverwandter und Weinhändler zu Eſchwege, im ehemaligen Nieder-Heſſen.“

„Mein ſeliger Herr Vater iſt Anno 1678, da ich über 1½ Jahr nicht alt geweſen, geſtorben.“

„Die selige Frau Mutter ist Anno 1684, da vier kleine Kinder hinterlassen worden, gestorben.“

„1664 ist mein Halbbruder in Wesel, David Balthasar Gleim, geboren.“

„Der älteste Bruder, Christian Wilhelm Gleim, J. U. C. und Hofmeister bei Sr. Durchlaucht dem Prinzen von Holstein Glücksburg, ist 1699 zu Oschersleben gestorben.“

„Der zweite Bruder, Georg Friederich Gleim, ist Apotheker zu Strelitz im Meklenburgischen.“

„Meine Schwester, Ottilia Eleonora Gleim, ist 1694 zu Tangermünde mit Herrn Engel Jähns, Bürgern und Brauern allda, verehelicht.“

„Anno 1702, den 15. December, haben Se. Königl. Majestät in Preußen, Friedericus I^mus, durch des Herrn Geheimenraths und Obersteuerdirectoris, Edlen von der Planitz, Hochwürden Gnaden, mich als Accise- und Steuereinnehmer des Weichbildes Kochstedt und Amts Schneidlingen introduciren lassen.“

„Anno 1706, den 25. Mai, habe ich mich zu Brühne, eine Stunde von Wesel, im Cleviſchen, mit Jungfer Anna Gertraud Peilen, seligen Herrn Gottfried Peile, gewesenen Präsidis im Consistorio im Bergischen Lande, Inspectoris scholarum allda, und treufleißigen Pastoris zu Worms-

oder Wermelskirchen, nachgelaſſener Jungfer Tochter, von Herrn Paſtore Engels copuliren laſſen, in Gegenwart meines Bruders, Herrn David Balthaſar Gleims, Apothekers in Weſel, und ſeiner Frau Liebſten, Frau Johanne Marlene, gebornen Peil.

„Anno 1707, den 29. Oktober, haben obhöchſtgedachte Sr. Königlichen Majeſtät in Preußen mich, als einen treu erfundenen Diener, zum Obereinnehmer des Ermslebenſchen Kreiſes allergnädigſt beſtellen laſſen, welche Obereinnahme ich dann am 29. November 1707 durch Gottes Gnade und Segen mit Geſundheit angetreten. Gott gebe, daß es zur glücklichen Stunde geſchehen ſeyn möge, damit ich nach Gottes Willen meine Bedienung noch lange Jahre (wenn es mir nützlich) mit Treu, Fleiß und Sorgfalt verwalten, einem Jeden Recht widerfahren, und Keinem Unrecht wiſſentlich geſchehen möge. Hiezu helfe mir die heilige Dreyfaltigkeit. Amen.“

J. L. Gleim.

Seiner glücklichen Ehe entſproſſten zwölf Kinder, drei Töchter und neun Söhne, von welchen eine Tochter und zwei Söhne vor den Eltern verſtarben.

An der Seite der zärtlich geliebten Gattin, und in dem heitern Kreiſe von neun Kindern, erlebte der glückliche Vater, im Städtchen geehrt und geliebt, ſein 59ſtes Lebensjahr, und ſtarb am 26. April 1735.

Er war sehr glücklich organisirt; lebhaft, empfänglich für alles Gute und Schöne, dabei stark und heftig, treu dem Beruf und der Pflicht, beharrlich in allem Wollen, und die Wissenschaften liebend. Es finden sich hier und da Spuren, daß auch die Lust des eignen Dichtens, nicht ganz erfolglos, ihn ergötzt hat. *) Der Ausdruck seines Gesichts war überaus gefällig und lebhaft, sein Bau voll und kräftig. Es hat sich ein gut gemaltes, treues Bild von ihm erhalten, welchem Gleim die Inschrift gab: „Ein

*) Im ersten Bande der Academischen Gedichte von J. Pr. L. Wilhof,' (einem Neffen von Lorenz Gleim) Cleve und Leipzig 1782. S. 91. findet man Folgendes in seiner Note: „Von dem Vater dieses Dichters" (Gleims), „der mich in der Taufe mit seinem Namen und sonst beehrt hat, habe ich noch drei Stücke in Händen, woraus ich sehe, daß er in der deutschen Elegie, wenn er gewollt, dem Tibull hätte gleich kommen können, dem kein Römer beigekommen, und so viele tausend umsonst nachgegangen sind." — Als Herder im Jahr 1800 an Gleim wegen dieser drei Stücke schrieb, antwortete dieser: — „Mein seel. Vater mag ein Tibull, ein Properz gewesen seyn, ich weiß nichts davon. Die Anmerkung im Withof hab' ich gelesen, und mir vergebliche Mühe gegeben, die drei Elegieen in Abschrift zu bekommen, obgleich ich deßhalb an Withofs Tochter nach Duisburg geschrieben." — Nur so viel wusste Gleim gewiß, daß sein Vater mit dem Pastor Höfer zu Erwsleben öfter in Knittelversen dichtend gescherzt habe.

„Ein deutſcher Mann, wie wir's Alle ſeyn ſollten."

Gertraud folgte ihrem Manne wenige Monate ſpäter; ſie entſchlief am 20. Juli 1775, lebensmüde, denn der Gram um des Gatten Verluſt hatte ſie unheilbar verwundet.

Sie ſtammte aus einer ſehr zahlreichen holländiſchen Familie. *) Ihr Vater hatte 17 lebende Kinder, welche ſämmtlich eine ſehr gute Erziehung genoſſen und ſich überall auszeichneten. Drei der Geſchwiſter hatten an Einem Tage Hochzeit; zwei Brüder Gleim hatten Schweſtern aus Einem Hauſe; eine dritte Schweſter heirathete einen Withof; von ihr ſtammt der in der deutſchen Literatur berühmte Lehrdichter J. Ph. L. Withof.

Gertraud Gleim war klug in Regierung des Hausweſens, wohlthätig und überaus fromm. Eine Magd, die ſie liebte, hat ſie oft im verſchloſſenen Kämmerlein auf die Knie ſinken ſehn, zum Gebet für Gatten und Kinder; ſie erzählte den Söhnen oft, wie die Knie der geliebten Mutter davon ſehr hart geweſen.

---

*) David Balthaſar Gleim ſchrieb im Jahr 1775 an Laurenz Gleim: „Ich habe die glückliche Geburt meines Sohns nur den hieſigen Verwandten bekannt gemacht. Die Zahl aller iſt zu groß, wenn man derſelben in alle vier Ecken der Welt müßte hinſchreiben."

Gleims Geſchwiſter waren folgende: (es ſind nur diejenigen hier aufgeführt, welche Nachkommen hinterlaſſen, oder ein reiferes Alter erreicht haben, und nicht etwa in früher Jugend verſtorben ſind.)

1) Chriſtian Friederich David Gleim, geboren 1708 den 2. November, ſtarb als Acciseinnehmer zu Aſchersleben, den 5. Dezember 1774.

2) Anna Catharina Magdalena Gertrud Gleim, geſtorben im Jahr 1760, als verehelichte Amtsräthin Fromme, zu Lähme bei Bernau. Sie war die edle, wohlthätige Schweſter, deren Gleim in ſeiner Selbſtbiographie ſo oft dankbar rühmend erwähnt.

3) Margaretha Chriſtiane Friederike, geboren 1717, geſtorben 1751, als verehelichte Paſtor Caroli.

4) Friederich Ludwig Lorenz, geboren 1720, geſtorben als Hofapotheker zu Marburg, 1787.

5) Daniel Conrad Vollrath, geboren den 29. März 1723, geſtorben als Kaufmann zu Magdeburg 1785. Einer der Stifter der Familienſtiftung.

6) Mathias Leberecht Caspar, geboren 1725, geſtorben 1783, als Königlich Preußiſcher Oberamtmann zu Berge bei Nauen, der zweite Mitſtifter der Familienſtiftung.

Dieſer Bruder war Gleimen der ähnlichſte an Geſicht und Geſinnung. Ein biederer, geradſinniger Mann, voll unbefleckter Rechtlichkeit, heftigen Eifers für Recht- und Gerechtigkeit, liberal und gaſtfrei im höchſten Grade, dabei weich und offen für jede Tugend, ſtill in ſeinem Verdienſt, heitern Sinnes, jede Lebensfreude befördernd, und dabei ſeinem Geſchäft mit ſeltener Kenntniß ergeben. Er wußte, bei der unbegränzteſten Freigebigkeit, ein bedeutendes Vermögen zu erwerben, das, ſo lange er lebte, die Quelle unzähliger Wohlthaten war, und es, durch ſeinen Beitrag zur Gleimſchen Familienſtiftung, auch nach ſeinem Tode blieb. — Krünitz, der fleißige Sammler der Encyklopädie, ſchrieb von Leberecht Gleim: „Er iſt der Brillant in der Krone meiner Freunde ſchon ſeit 22 Jahren. Recht, da ich ſeit acht Jahren bloß als Schriftſteller lebe, und tagtäglich vierzehn Stunden arbeiten muß, erhält und verſüßt mir dieſer Gottesmann (denn nur Gott ſchenkte mir ihn!) dadurch mein ſieches Leben, daß ich alle Jahre in ſeinem Elyſium neue Leibes- und Geiſteskräfte ſammeln darf. Nur Gott und ihm hab' ich's zu danken, daß ich meine ſchwere Arbeit ununterbrochen fortſetzen kann. Der Mann verſteht die Kunſt, Todte aufzuwecken. Ein einziges Mal nur hat er mich betrübt, und das thut er noch, durch ſein ſtrenges Verbot, in meinem Werke durchaus nichts von ihm und ſeinen Verdienſten zu

erwähnen, und durch die Abschlagung meiner Bitte, einen Theil meiner Encyklopädie mit seinem Bildnisse zieren zu dürfen. Allein, ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, und kein Mensch soll es mir ausreden, daß er einer der größten praktischen Oekonomen in unsern Landen ist. Aber Bescheidenheit war die Krone seiner übrigen Verdienste. Nach und von ihm ist es mein Wahlspruch geworden: Licet sapere sine pompa, sine invidia. Ich werde Seiner noch mehrmals rühmlichst in meiner Encyklopädie erwähnen müssen, z. B. bei Gelegenheit der, auf Befehl der Churmärkischen Kammer, von ihm angestellten Versuche mit den Lupinen, und einem gewissen Samen-Imprägnationsmittel, deren Abschrift ich, obwohl mit vieler Mühe, von ihm erhalten habe." —

7) Franz Carl Eberhard, geboren 1728, gestorben als Kaufmann zu Stettin 1789.

Das Denkmal, welches die letztverstorbenen fünf Brüder den Eltern setzten, sieht man noch heutiges Tages auf dem Kirchhofe zu Ermsleben: eine verschleierte weibliche Figur, den Blick gen Himmel gerichtet, opfernd neben einem Altar, bezeichnet die Religion, wie sie das Sterbliche dem Ewigen willig zum Opfer bringt. — Die Anmuth der Gegend, die bläuliche Ferne des Harzgebirges, zu welchem sich durch grün-abwechselnde Felder mancher Fußsteig hinschlängelt, macht die Stelle des Denkmals jedem

Reisenden werth, so daß Mancher die Inschrift desselben theilnehmender getesen hat:

„Allhier ruhet Johann Lorenz Gleim, und Anna Gertrud Peil, ein Vergnügtes, frommes Ehepaar, — schon Stand! — Beide starben im Jahr 1735. — Von ihren erzeugten zwölf Kindern errichteten die noch lebenden fünf jüngsten Söhne: 1) Johann Wilhelm Ludewig, 2) Friederich Ludewig Lorenz, 3) Daniel Conrad Vollrath, 4) Matthias Leberecht Caspar, 5) Franz Carl Eberhard, — dieses Denkmal, im Jahr 1781."

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser!"

II.

Etwas von Gleims Schuljahren.

Die Schuljahre ausgezeichneter Menschen sind immer wichtig; die Blüthe keimt früh und meistens wahrgenommen.

Einige Bände der handschriftlichen Nachrichten der Wernigerödischen Oberpfarrschule enthalten mehrere Schularbeiten von Gleim, welche hier theils mitgetheilt, theils verzeichnet werden.

Der sechste Band hat den Titel:

„Volumen Sextum quorundam eruditionis scholasticae datorum speciminum, nempe carminum, aliorumque exercitiorum poëtices, quae vel propio Marte a nonnullis primae classis alumnis, vel horis privatis in Lyceo Wernigerodano diverso idiomate elaborata, ob eademque in laudabilem rei scholasticae memoriam et publicum industriae juvenilis documentum hic inscripta sunt sub auspicio et moderatione F. F. Schütze."

Die Uebungen bestehen größtentheils in biblischen parodirten Stellen der Aeneide und der Metamorphosen: so daß, was dort z. B. von den Rutulern erzählt ist, hier auf die Philister angewandt wird, und, was dort vom Turnus, hier vom Goliath gilt, nicht etwa mit scherzhafter Wendung des Originals, sondern in ernster Versetzung des heidnischen in Biblisches. Jede lateinische Parodie hat hinter sich eine deutsche Uebersetzung in gereimten Alexandrinern. — Auch sind gleichzeitige Ereignisse und einzelne Festlichkeiten der Inhalt der Gedichte: jedem ist das Thema überschrieben, und dann der regelmäßigen Verse einzelne Theile zur Seite beigesetzt, z. B. I. Thesis. II. Hypothesis. Die Gedichte sind, was sie zu einer Zeit sein mußten, da man das Wesen der Poesie in Formen aufzufassen meinte, und die Dichtkunst förmlich zu

lehren ſich unterfangen möchte. Lobenswerth iſt in dieſen Uebungen das Verſuchen aller poetiſchen Formen, auch alter Versmaaße. Man findet in dem erwähnten Bande: Sonnette, Madrigale, „ungemiſchte Oden,“ in jambiſchen, anapäſtiſchen, daktyliſchen ꝛc. Verſen. Von Gleim findet ſich:

2) „Pindariſche Ode. Zu einem verbindlichen Neujahrwunſch auf das 1758ſte Jahr.“

„Thema.“

„Der zu dem Gnadenſtuhl Jeſu Chriſto führende Leitſtern;

Nach der Abbildung an denen Weiſen aus Morgenlande.“

„Propositio oder Satz:“

„Was iſt es, weiſe Herrn,
So ihr von weitem ſpüret,
Und euch von dort herführet?
Mir dünkt, es iſt ein Stern,
Ein Stern beſonderer Gnade,
Der euch zu reiſen heißt,
Und auf den Heiland weiſt,
So nach dem höchſten Grade
Der Liebe iſt geſandt,
Und nun der Welt bekannt.
Ihr habt was Gut's im Sinne,
Denn jeder wird es inne,
Da ihr ſo treu und held
Ihr Weihrauch, Myrrh' und Gold

Dem Herrn zum Opfer bringet.
Warum? Ihr wisset wohl,
Daß der das Heil seyn soll,
Der alle Welt bezwinget.
Wohl, wer sich euch zur Seite stellt,
Und Jesu mit zu Füßen fällt!"

„Assumtion oder Gegensatz."

„Ja, ja die Christenschaar
Bemerkt die Andachtsweise,
Zu Gottes Ehr' und Preise,
Bei jedem neuen Jahr.
Das Alter, sammt der Jugend,
Bringt bei verwandter Zeit,
Nach Pflicht und Schuldigkeit,
Die Myrrhe guter Tugend,
Wozu des Glaubens Gold;
Und weil der Herr uns hold,
Der Weihrauch bei dem Beten
Pflegt mit herbei zu treten.
Die Ursach ist schon da,
Und liegt dem Herzen nah;
Denn Gott hat Gut's erzeiget,
Und wird durch das Gebeth,
Damit man vor ihm steht,
Noch mehr dazu geneiget,
Indem er unsern Glauben sieht,
Der alle Opfergaben zieht."

„Conclusio oder Nachsatz.“

„Hochgeschätzte, dies Exempel
Führt bei dieser Jahreszeit,
Die durch Gottes Huld verneut,
Mich in Jesu Gnadentempel,
Ihn mit Danke anzugehn,
Für das, was bisher geschehn;
Und nächst diesem ihn zu bitten,
Seinen Segen auszuschütten
Ueber Ihnen, daß dies Jahr
Für sie sey ein Jahr der Gnaden,
Das nebst mehren ohne Schaden,
Bis sie gehn zur sel'gen Schaar.“

Joh. Wilh. Ludew. Gleim.

2) „Imitatio poetica ex fabula quinta Lib. I. Metamorphoseön Ovidii.“ (vom Jahr 1735.)

3) „Zwei Cabbalistische Verse nach der Cabbala naturali:

„Wann wird der Türke untergehen? 1751.
Wenn ihm drei Feinde widerstehen?“ 1751.

Joh. Wilh. Lud. Gleim 1736.

4) „Ein Irrgedichte.

Auf den sogenannten König Theodor, als erwähltes Oberhaupt derer rebellischen Corsaren.“

5) „Ein poetiſches Schreiben an einen guten Freund und Gönner.“ (vom Jahr 1737.)

Das erſte ganz mitgetheilte Gedicht, nebſt den zwei „Cabbaliſtiſchen Verſen,“ ſind hinreichend, die Art und Kunſt zu beurkunden, wie damals die ſchönen Redekünſte auf Schulen getrieben wurden. Man kann die Wernigerodeſchen Uebungen als in ihrer Art vorzüglich anſehen, weil der Rector ſich derſelben mit ganz beſonderer Liebe befleißigte. — Die ſogenannte „Pindariſche Ode“ iſt nicht ohne Andeutung poetiſch-reaſamer Innigkeit. Wahrſcheinlich war ſie unmittelbar auf den Charakter des damals regierenden Grafen zu Stolberg Wernigerode berechnet, welcher der Andacht beſonders geneigt war. Vermuthlich iſt es auch dies Gedicht ſelbſt, welches Gleim dem Grafen in ein Buch ſchreiben muſſte. Dann wären dieſe Verſe nicht ohne Bedeutung, als der erſte Keim zu der beſondern Freundſchaft, welche das Gräflich-Stolbergiſche Haus Gleimen bis an ſeinen Tod ſo freudenreich, ſo treu erwieſen hat.

Im 8. Bande jener Wernigerodiſchen Schulſammlung, welcher den Titel führt: „Vol. octavum &c. in quo speciatim versio II libri, quem M. T. Cicero de officiis conscripsit, a nonnullis studiosis Imae Classis juvenibus Hornei *) Wer-

*) So heißt die Oberſchule nach ihrem Stifter, dem Licentiaten Horn, der ſie 1550 geſtiftet hat.

nigerodani &c. consignata sub auspiciis atque moderamine Eustasii Frid. Schütz. A. 1734.“ findet ſich von Gleim nur eine versio periphrastica des 21. Cap. des 2. Buchs de officiis. In einer Vorrede zu jenem Bande hat der Rector die Gründe zu dieſen Jugendarbeiten gegeben:

„Es iſt ja allerdings wohl eine außer allem Streit geſetzte, und durch die Erfahrung vollkommen bewährte Grundwahrheit, daß bei ſolider Erlernung der lateiniſchen Sprache, vorhergegangener geſchickter Interpretation und glücklicher Imitation eines jeden pensi oder capitis, ſo in dieſem oder jenem Autore classico vorgenommen, nebſt andern exercitiis styli, auch eine in rein und feines Deutſch vorgenommene Ueberſetzung eben des ſchon durchgearbeiteten pensi mit der ſtudirenden Jugend in Schulen hochnothwendig zu treiben ſey.“ — „Da nun demſelben ohnfehlbar alſo iſt, ſo iſt auch dieſes beſondere exercitium styli nach einer wohlangeſtellten und wohlgelungenen proba, ſonderlich bei denen praelectionibus publicis hieſiger Schule über die ſogenannten Officia Ciceronis, als einem Kernbuche dieſes Mannes, angeſtellt worden, wie aus dem Nachſatze dieſes Buchs zu ſehen. Und weil meines Erachtens ſolche Ueberſetzung ohnſtreitig zweierlei ſeyn kann, nämlich versio simplex, da die Worte nur ſchlechthin, wie es die Sprache leiden kann, nach dem äußern Wortverſtande gegeben werden;

und dann versio periphrastica, da man mit zierlichem Deutsch die Sachen etwas weitläufti-ger und netter ausdrücke; so wird in der Ausarbei-tung selbst auch billig und beständiglich darauf ge-sehen, und mag die letztere allezeit von einem derer Superiorum primi ordinis, die erstere aber von einem der mittlern oder inferiorum hujus ordinis, nach Gutdünken, und Aufforderung des docentis beobachtet werden, dabei jedennoch allezeit praeter propter captum et aetatem juvenum scholasti-corum etwas secundum regulas prudentiae scho-lasticae wird zuzugeben seyn, angesehen bis rerum circumstantias, daß alles ad verbum soll übersetzt seyn, nicht kann gefordert werden. Die Sache scheint zwar etwas prolix zu fallen, aber der Nutz ist desto größer. Und ist es besser, etwas weniges accurat durchzutreiben, als von einem Penso auf das andere, ohne gehörige Ausarbeitung, zu sprin-gen." —

Gleim war, wenn gleich der Ein und zwanzigste in der Ordnung der Classe, von dem Rector einer versio periphrastica gewürdigt worden, wel-cher Ehre mit allen Ehren zu entsprechen, er wacker bemüht gewesen ist; denn wenn z. B. sein Simplex die Worte: „propter assiduitatemque bellorum" ganz einfach übersetzt: „und steigen Dauer der Kriege;" so lautet die versio periphrastica dage-gen: „ja weil damals das Kriegesfeuer

hin und wieder in unſerm Lande beſtän: dig loderte!“ — Eben ſo giebt der Simplex die Worte: „qui rempublicam gubernabunt“ ganz einfach: „der welcher ein gemeines Weſen verwalten wird;“ dagegen ſolches in der periphrastica ganz anders klingt: „diejenigen, welche an dem Regimentsruder des gemeinen Weſens ſitzen.“ — Man ſieht, es war nur ein Wörterkram, da man mit phrasibus analogicis et exantloribus, mit constructione ornata, und numero oratorio, wie auch mit selectis vocabulis et phrasibus Verkehr trieb, als daraus man ſich eine maturitatem styli beſtmöglichſt erwerben, und der Emphasis der Rede recht mächtig und ſicher wer: den könne. — Ob unſere heutigen Schulen ſich jener erheben dürfen? — Wer möchte beſtreiten, daß jene Schulen des vorigen Jahrhunderts ihrer Abſicht nach zweckmäßiger und erfolgreicher eingerich: tet waren, als die der neuern Zeit. In jenen war der Zweck des mechaniſchen Lernens deſſen, was man als den einigen Grund aller Erziehung und alles Unterrichts anſah, der beiden alten Spra: chen nämlich, — ſelbſt in der äußern Einrichtung klar ausgedrückt: mit Strenge ward auf die aller: gründlichſte Erlernung der angeordneten Disciplinen gehalten, ſo daß die jungen Leute, durch die erlangte Leichtigkeit der Ausübung jener Disciplinen, zum Denken und Wiſſen ſich mehr gereizt fühlen mußten,

so bald sie, der Schule entwachsen, der eigenen Fortbildung überlassen waren. Die fast allgemein erlangte Kenntniß und Fertigkeit in den alten Sprachen ward dem Jünglinge fast unwillkührliche Veranlassung, sich mit der Alten ewigen Weisheit zu befreunden, und dadurch die eigene Seele mit erfreulicher Kraft zu nähren. — Freilich war es schlimm, daß man damals den Zweck über dem Mittel vergaß, und die alten Sprachen selber für beides ansah; aber noch schlimmer war der spätere Tausch, da man an die Stelle der strengen, reich und wohlausgestatteten Schulgelehrsamkeit das moderne schwatzhafte, mit aller Armseligkeit der Zeitläufte behaftete Welt- und Schulwissen zum Zweck aufstellte. Es war ein übel Ding, daß man weniger darauf achtete: daß die Quellen griechischer und römischer Weisheit der Jugend zugänglich, und die Geheimnisse des großen Lebens der Alten in den alten Sprachen selbst offenbart würden; als vielmehr darauf hielt, daß die Knaben „physikalische" und „philosophische Wissenschaften" trieben, in der „Encyklopädie aller Wissenschaften" umher horchten, und sich, statt des alten Lebens in innerer Kraft und Herrlichkeit, nur der modernen Nutznießerei in den Wissenschaften und Künsten befleißigten. Obiges auf Gleim angewandt, so ist die Vermuthung nicht schwer, was Gleim, der ohne besondere Anstrengung das Studium trieb, ohne von ihm getrieben zu wer-

den, durch die spätere sogenannte liberalere Schulbildung, gegen die damalige, gewonnen oder verloren haben würde. Die Leichtigkeit der Anwendung konnte er durch sich selbst gewinnen. Die mühsam zu erwerbende Sprachkunde aber, und die Kenntniß der Alten konnte er nur durch die damalige äußere Disciplin und gestrenge Uebung erhalten. —

Endlich findet man in jenen Folianten auch zwei Abschiedsreden, welche Gleim am 11. November 1738 bei seinem Abgange von der Schule gehalten hat. Die erste ist lateinisch, und handelt de Δεκατισοφία sive eruditione imaginaria, und ist 7 Foliobogen stark. Ich theile daraus hier nur mit, wie er seiner Lehrer Zabel und Schütz erwähnt: „Efflagitat porro officii mei ratio, ut vota concipiam, pro salute eorum, quorum industria profeci, inter quos mihi omnino laudandus venit vir admodum reverendus et doctissimus Clamer Zabel, apud Börnecenses verbi divini interpres fidelissimus. Multum illi debeo, qui per aliquot annos in rudi me puero erudiendo singularem dedit operam. Grato agnosco animo omnia, quae mihi praestitit eximia. Deus sit largus remunerator omnium bonorum in me collatorum."

„Qua autem orationis forma, quave pietate te appellare debeo, quem promotorem studiorum meorum indefessum et hospitem

exquisitissimum hucusque habui. Te puto, nobilissime nec non doctissime Schützi, Rector et praeceptor, omni, qua par est, pietate prosequende." etc.

Gleich nach gehaltener obiger lateinischer Rede, hielt Gleim noch eine poetische „Lob- und Dankrede," in mehr denn fünfhundert Alexandrinern, in welchen er seinen beiden Wohlthätern, Reinhart und Rüdiger, feierlichen Dank öffentlich abstattete. Es ist diese Lobrede nicht ohne das Verdienst jugendlicher Wärme, und es ist darin jene vorherrschende Offenheit und Herzensinnigkeit nicht zu verkennen, die Gleims Freunde bis an sein Ende so sehr an ihm liebten. Er giebt gleich im Anfange einen ächt-poetischen Grund an, warum er seiner Gönner nicht schon in der lateinischen Rede erwähnt habe:

„Was war's, was hielt mich auf? Das Beispiel jener Alten,
Die dies der Dichtkunst stets mit Rechte vorbehalten;
Der Dichtkunst, welche ja der Tugend Herold ist,
Durch die die Nachwelt noch derselben Spuren lies't."

Und am Ende erwähnt er des zu frühen Verlustes seiner Eltern, und bittet seine Gönner sehr rührend, ihm väterlich zugethan zu bleiben:

„Ihr

„Ihr Sänger, die ich ja als theure Väter
ehre,
(O mehr als süßes Wort, das ich jetzt schallen
höre!)
Seht, wie mein offnes Herz so offenherzig spricht;
Seht, meine Niedrigkeit sieht Eure Hoheit nicht,
Sie setzt Euch ohne Scheu in die'en Liebesorden,
Weil Eure Huld an mir fast väterlich geworden!"

„Lebt wohl und bleibt mir hold, und bleibt mir
zugethan,
Daß ich mich Eurer Huld von ferne rühmen kann,
So wird ein steres Glück die Blicke zu mir
neigen:
Die Hoffnung grünt und blüht; die Demuth heißt
mich schweigen."

Der Rector Schütze hatte Gleims Abschiedsrede zum Gegenstande seines Einladungsprogramma erwählt; nachdem er den Inhalt der Gleimschen Rede de duplici ignorantia vorläufig beleuchtet hat, sagt er von Gleim:

„Pluribus hoc demonstrabit et felicitate ingenii et doctrina et modestia cultissimus Joannes Guilielmus Ludovicus Gleim, Ermslebio-Halberstadiensis. — Multa ille cepit, et capit, et cupit. — Supplicationes quoque instituet pro salute — Patronorum omnium or-

dinum speciatim vero, quia Adolphus Ludovicus Reinhart atque Augustus David Rüdiger hunc juvenem parentibus orbatum benignissima et singulari plane munificentia aluerunt, ornaruntque, gratas iis laudesque veras exsolvet publice recitando teutonico et canoro carmine, in quo genere scribendi non mediocriter exercitatus est — Ex multo elegantissimis enim nostri saeculi poetis, Weichmanno, Brocks et Richey, didicit germanos versus ita pangere, ut Germanum se esse monstraret. — Jam aliquoties hujus artis specimen dedit in carminibus aliorum nomine compositis, et haud ita pridem in oratione metrica in actu oratorio recitata."

So viel zum Zeugniß, wie Gleim schon in der Jugend sich auszeichnete, und wie sehr er die Liebe edler Männer und der Seinigen zu erwerben wußte! Man wird in des braven Rectors Schutz- und Lobschrift nicht ohne Lächeln die Muster angeführt finden, aus welchen Gleim seine teutonische Dichtkunst geschöpft habe. Welche Verdienste hat Gleim um die Sprache, wenn man jene deutschen „multo elegantissimos poetas" mit ihm vergleicht!

Zum Schlusse stehe hier noch das Stammbuchblatt, welches der werthe Rector Gleimen bei seinem Abgange auf die Universität mitgab. —

Zach. 8. 19.

וְהָאֱמֶת וְהַשָּׁלוֹם אֱהָבוּ׃

Regulam hanc vitae cuilibet quidem Inprimis in mansuetioribus musarum castris militantibus observandam praestantissimo juveni, per tres annos inquilino suavissimo J. W. L. Gleim, in abitu commendare voluit

Wernigerodae, d. 11. Decembris 1738. *Henricus Carolus Schütze*, Rector.

Um den Scherz der Denkschrift zu finden, muß man Folgendes wissen: Gleim hatte, durch einen wunderlichen Lehrer veranlaßt, die Schule noch vor der feierlichen Entlassung plötzlich und eigenmächtig verlassen. Jener Lehrer nämlich war gewohnt, keinen Schüler zu entlassen, der nicht wenigstens einen Schlag von ihm bekommen hätte. Gleim hatte sich deßhalb bis kurz vor seinem bestimmten Weggehn so musterhaft in des Mannes Stunden betragen, daß es diesem rein unmöglich gewesen war, ihm einen Schlag anzubringen. Durch falsche Aussagen einiger Mitschüler aber ward Gleim, hart am Ende seiner Schuljahre, in strafbares Licht gesetzt, und der Lehrer war triumphirend mit dem Zepter zur Strafe bereit. Gleim aber entsprang über die Bänke, und fand bei seinem mächtigen Gönner Reinhart den erflehten Schutz. Der Geheimerath ließ die Sache förmlich untersuchen, und da dem Jünglinge

nichts zur Laſt gelegt werden konnte, ließ er ihn die Schule nicht wieder beſuchen, und ſchenkte ihm, dem angehenden Studenten, einen Degen, mit der Erlaubniß, ſolchen, noch vor ſeiner Abreiſe nach Halle, vor den Augen des ſtockſtolzen Lehrers zu tragen. Alſo ſpielte Gleim das Vierteljahr hindurch eine faſt große Rolle. Auf dieſen ſtolzen Degen, und beiläufig auf die häuslichen Dürftigkeiten des Rectorats, zielen nun die Worte des Propheten Zacharja, wenn er ſagt:

„So ſpricht der Herr Zebaoth: die Faſten des vierten, fünften, ſiebenten und zehnten Monats ſollen dem Hauſe Juda zur Freude und Wonne und zu fröhlichen Jahrefeſten werden, — allein liebet Wahrheit und Frieden.“ —

Der brave Rector Henricus Schütze ſtarb im Jahre 1781. Sein dankbarer Schüler Gleim hatte ihm in den letztern Jahrzehnden oft ein Faß Wein in die Schulſtube geſchickt, und ihm die Faſten in Feſte verwandelt, auf daß auch an ſeinem Theil die Worte des Propheten erfüllet würden.

III.
Gleims Tempel der Freundschaft.

Seit 1745 war es Gleims ernste Angelegenheit gewesen, die Bildnisse seiner Gönner und Freunde zu sammeln. Die meisten wurden auf seine Kosten und heimlich für ihn gemalt. Um die erkornen Männer zu vermögen, den Malern zu sitzen, wandte er tausend kleine Listen an, und freute sich um so mehr, wenn sie gelangen, und das Bild ankam. Er nannte das Zimmer, dessen Wände ganz mit diesen Bildnissen bedeckt waren, seinen Musen- und Freundschaftstempel, und gab dem Eingange folgende Inschrift:

„Ein armer Grenadier hat diesen kleinen Tempel,
Ihr Musen, Euch geweiht!
O keinen Tritt hinein, ihr, die ihr nicht Exempel
Zu euren Lehren seyd,
Und brächtet ihr ein Werk, gestempelt mit dem Stempel
Der Ewigkeit!“

Gleim versammelte seinem Herzen und Geist eine Gemeinde der Auserwählten. Manches ehrwürdigen Freundes Bild aber konnte, aller angewandten Mühe ohnerachtet, nicht herbeigeschafft werden.

Als Kunstwerke sind nur einige dieser Gemälde von Werth. Viele interessiren indeß durch die Einfalt sowohl der Aehnlichkeit, als des Ausdrucks. Viele sind, was gewöhnliche Bildnißmaler zu liefern pflegen.

Gleim schrieb meistens selbst auf die Kehrseite der Bildnisse, von wem und weßhalb sie für ihn gemalt seyen. Ich habe diese Inschriften bei Anführung jedes Bildes wörtlich mit aufgezeichnet. Manchem Bilde fehlet dergleichen. — Um wissen zu können, in welchem Lebensalter ein jeder gemalt sey, habe ich, wo es mir möglich war, die Zeit der Geburt eines jeden angemerkt, so wie wann jedes Bild gefertigt worden.

Die meisten sind Brustbilder in natürlicher Größe, in Oel auf Leinwand; ihre Höhe ist über 1½ Fuß rheinisch und die Breite über ¼ Fuß. Einer Edeldame, welche fragte, ob Gleim seine Freunde in ganzer Figur malen lasse? antwortete Gleim: „Meine gnädige Frau, nur die Ritter lassen sich in ganzer Figur malen, damit man den Sporn sehe. Von Gelehrten malt man nur die Köpfe.“

Welche Bildnisse anders sind, als eben beschrieben, bei denen ist das ihnen Eigenthümliche genau bemerkt.

Die ganze Sammlung ist nach den drei Abschnitten des Gleimschen Lebens geordnet, je nachdem Gleim seine Heiligen oder Freunde kennen gelernt hat, oder mit ihnen in Briefwechsel getreten ist.

Erſter Abſchnitt.

1) „Johann Lorenz Gleim, Obereinnehmer zu Ermsleben. Ein deutſcher Mann, wie wir's alle ſeyn ſollten.“ — Der Vater Gleims, gemalt in ſeinen beſten Jahren von einem unbekannten, aber braven Künſtler, geiſtreich, leicht und überaus ſprechend.

2) „Von Reinhart. Königlich Preußiſcher Geheimer Rath zu Wernigerode, Gleims Wohlthäter und Lehrer — gemalt von Heinrichs, zu Halberſtadt, im Mai 1725.“

3) „Friederich der Große.“ — Der Held im Leben Gleims, ſein Geſang und ſein Stolz, gemalt in Paſtell, in den 1770iger Jahren.

4) „Johann Peter Uz. Gemalt 1780, von J. M. Schwabede.“ — Geboren 1720, geſtorben 1796.

5) „Samuel Lange. Verfaſſer der Horaziſchen Oden. Pyras Freund.“ — gemalt von Span 1758, geboren 1711, geſtorben 1781.

6) „Ewald Chriſtian von Kleiſt, gemalt für ſeinen Gleim von Hempel 1759.“ — Geboren 1715, geſtorben 1759. Nach dieſem Bilde oder nach einer von Hempel darnach gemalten Copie, iſt das Kupfer vor Nicolai's Ehrengedächtniß Kleiſts.

7) „J. G. Sulzer, geboren 1720, geſt. 1777, Verfaſſer der Betrachtungen über die Werke der Natur.“ — Gemalt a) von Bernhard Rode 1765, b) von A. Graff, im ſpätern Alter.

8) „C. W. Ramler, wegen ſeiner Oden, gemalt von Hempel zu Berlin 1749.“ Geboren 1725, geſtorben 1798.

9) „J. J. Spalding (geb. 1714), Verfaſſer der Beſtimmung des Menſchen, gemalt von B. Rode zu Berlin 1762.“ Geſtorben 1804.

10) „Krauſe, Verfaſſer der Schrift: Von der muſikaliſchen Poeſie, gemalt von Hempel 1752.“ Geboren 1729, geſtorben 1770.

11) „L. F. Langemack, wegen ſeines Geſetzbuchs, gemalt für Gleim von Hempel zu Berlin 1749.“*) — Geſtorben daſelbſt als Rathmann 1761. *)

12) „Bachmann, Kaufmann zu Magdeburg, Vater von dem Palemon der Karſchin, wegen ſeiner Menſchenliebe gemalt für Gleim 1752.“

---

*) Außer ſeinem Geſetzbuch hat er noch ein Buch de Testamentis geſchrieben, ferner: Das allgemeine Lehnrecht. Potsdam 1747. und: Abbildung einer vollkommenen Policey. Berlin 1747. 4. In Meuſels gelehrtem Deutſchlande fand ich ihn nirgends aufgeführt.

13) „Johann Jacob Bodmer.“ Geboren 1698, gestorben 1783, im Greisesalter gemalt.

14) „Hans Caspar Hirzel.“ Geboren 1725, gestorben 1803.

15) „Nathanael Lieberkühn, wegen seiner Naturkenntnisse, gemalt von Falbe 1755.“ Geboren 1711, gestorben 1756. *)

16) „Heinrich Ernst, Graf zu Stolberg Wernigerode, copirt von Eich 1773.“ Geboren 1716, gestorben 1778.

17) „Ernst Ludewig Freiherr v. Spiegel zum Diesenberg, gemalt von Gottlob 1775.“ Geboren 1711, gestorben 1785.

18) „Christoph Ludewig von Still, gestorben den 15. Oktober 1752, zu Aschersleben, gemalt von Frau D. Mathieu **) zu Berlin 1750.“ Halbfigur, in der Rüstung seines Cürassierregiments, den Commandostab in der Rechten.

19) „Borkenhagen, ein Musicus, gemalt wegen seiner Tugenden, vornämlich seiner weisen Verschwiegenheit, von Span 1760.“

---

*) Nicht 1758, wie im 8. Bande des Meuselschen Lexikons der v. J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller steht. Vergleiche J. J. Spaldings Lebensbeschreibung. S. 203. und 205.

**) Geborne von Lisiewsky, und gestorben als Frau von Gask, eine Schwester der Malerin Therbusch.

20) „M. G. Lichtwehr, wegen ſeiner Fabeln, gemalt mit Oel und Wachs von B. Calau 1770. Geboren 1719, geſtorben 1783.“ — Nach dieſem Bilde iſt der Kupferſtich von Geyſer vor dem zweiten Jahrgange des Journals von und für Deutſchland. 1785.

21) „Schultheß (Joh. Georg Schuldheiß), geboren 1724, geſtorben 1805, als Pfarrherr zu Mönchaltorf, im Canton Zürich.“ — Kaum halbe Naturgröße.

22) „C. F. Gellert, Verfaſſer der Fabeln, wegen ſeiner Menſchenliebe gemalt für Gleim von Hempel 1754.“ Geboren 1715, geſtorben 1769.

23) „F. G. Klopſtock. Geboren 1724, geſtorben 1803.“ Faſt Halbfigur.

24) „Frau Anne Marie Klopſtock, geborne Schmidt, geboren 1703, geſtorben 1773. Die Mutter des Dichters, gemalt für Gleim von B. Calau 1770.“

25) „Johann Samuel Patzke.“ Geboren 1727, geſtorben 1787.

26) „Johann Arnold Ebert, wegen ſeiner Schäferlieder, gemalt von Calau mit Oel und Wachs zu Braunſchweig 1770.“ Geboren 1727, geſtorben 1795.

27) „C. C. Gärtner, gemalt von Calau zu Braunſchweig 1770.“ Geb. 1712, geſt. 1791.

28) „Just Friederich Wilhelm Zacharia, Verfasser der Tageszeiten, gemalt von Bekly 1757.“ Geboren 1726, gestorben 1777.

29) „Conrad Arnold Schmid, wegen seines Silens aus dem Virgil, *) gemalt mit Oel und Wachs von Calau zu Braunschweig 1770.“ Geboren 1716, gestorben 1789.

30) „Salomon Geßner.“ Geboren 1730, gestorben 1788.

31) „G. E. Lessing.“ Geboren 1729, gestorben 1781. Die höchstverehrungswerthen Weimarischen Kunstfreunde haben von diesem Bilde Folgendes gesagt: **) „Beinahe Halbfigur, doch ohne Hände.“ — „Von welchem Künstler dieses Werk herrührt, wissen wir nicht zu sagen; allein es ist zuverlässig die Arbeit eines tüchtigen Malers; frei mit Geist und Kraft behandelt, frisch von Farbe und lebhaftem Ausdruck. — Wenn gleich Lessing hier in dem nicht mehr gefallenden, und wirklich etwas steifen Modecostüm der 1760iger Jahre dargestellt ist, so erscheint er uns darum doch als eine anziehende Gestalt. Ein volles

*) Man findet diese Uebersetzung unter andern auch in Ramlers übersetztem Batteux. 2. Auflage. Leipzig 1762. 1. Band, S. 415.

**) In den „Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst, als Folge der Nachrichten von den Weimarischen Kunstausstellungen.“ Als Progamm zum Jahrgang 1807 der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung. Seite VII.

behagliches Geſicht, das Auge ganz ungemein lebhaft; die feſten Theile, beſonders die Stirn, ſchön und regelmäßig gebaut. Auch ohne weitere Nachricht würden aufmerkſame Beſchauer einen ausgezeichnet klaren, geiſtreichen, fähigen Mann in dieſem Bilde erkennen."

32) „Abraham Gotthelf Käſtner." Geboren 1719, geſtorben 1800.

33) „Johann Winkelmann. Geboren 1718, geſtorben 1768; copirt von Ferdinand Hartmann zu Stuttgardt 1794."

34) „Friederich Nicolai, wegen ſeines Kampfs mit böſen Geiſtern, copirt für Gleim von Collmann, nach Graff 1790." Geboren 1733.

35) „Moſes Mendelsſohn, wegen ſeines Phädon, gemalt von B. Rode 1769." Geboren 1729, geſtorben 1787.

36) „Abt J. F. W. Jeruſalem, wegen ſeiner Duldſamkeit gemalt von Weitſch d. j. zu Braunſchweig 1789." Geb. 1709, geſt. 1789.

37) „J. Möſer, wegen ſeiner patriotiſchen Phantaſieen, gemalt von Gottlob." Geboren 1720, geſtorben 1794.

Von allen dieſen Freunden überlebte nur Nicolai Gleim länger als ein Jahr; Spalding und Schultheß ſtarben ein Jahr nach ihm, und Klopſtock folgte ihm in Zeit von wenigen Monaten.

Zweiter Abſchnitt.

38) „C. M. Wieland, wegen ſeiner Musarion, gemalt von J. E. Heinſius 1775.“ Geboren 1733.

39) „C. F. Weiße, Verfaſſer der Lieder für Kinder, copirt nach Graff von Calau, mit Oel und Wachs 1770.“ Geboren 1726, geſtorben 1804.

40) „Michael Huber, geboren 1727, geſtorben 1804, copirt nach Graff von Gottlob.“ Halbfigur, dargeſtellt als ſitzend und Kupferſtiche betrachtend.

41) „Von Zimmermann.“ Geboren 1728, geſtorben 1795.

42) „J. G. A. Andreä. Geboren 1724, geſtorben 1793, gemalt von Zieniz zu Hannover.“

43) „Oeſer, gemalt in Paſtell von Lauer 1798.“ Geboren 1717, geſtorben 1799.

44) „J. J. Daſch, wegen ſeines Gedichts: Vernunft, Aberglauben und Unglauben, gemalt zu Hamburg 1765.“ Geboren 1727, geſtorben 1788.

45) „Von Beyer der älteſte, gemalt von Collmann 1795.“ Geboren 1732.

46) „A. L. Karſchin, geborne Dürbach, wegen ihrer Tugenden mehr, als wegen ihres Genies, gemalt für Gleim.“

a) von Bernhard Rode 1762, im Profil, b) von Rehrer, 1791.“ Faſt Halbfigur, als ſchreibend dargeſtellt, von frappanter Wahrheit des Ausdrucks. Geboren 1722, geſtorben 1791.

47) „Hofrath Stahl, wegen ſeiner Wohlthätigkeit.“ Geſtorben zu Berlin 1772.

48) „Bernhard Rode, gemalt von ihm ſelber.“ Profil. Geboren 1745, geſtorben 1800.

49) „Graf Herzberg, copirt nach Graff von Collmann 1789.“ Geboren 1725, geſtorben 1795.

50) „Hans Joachim von Ziethen, gemalt von H. Franke.“ Halbfigur, in voller Generalsuniform, mit dem Commandoſtab in der Rechten.

51) „Prinz Friederich Heinrich Ludewig von Preußen, geſchenkt dem alten Gleim zum Andenken, im November 1792.“ Geboren 1726, geſtorben 1802.

52) „Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunſchweig Wolfenbüttel.“ Geboren 1735, geſtorben 1806.

53) „J. C. Lavater, war bei Gleim zu Halberſtadt, den 12. Juli 1806, gemalt von Alexander Speiſegger 1785.“ Geboren 1741, geſtorben 1801.

55) J. G. „Willamow, wegen ſeiner Dithyramben, copirt nach dem 1767 von ihm

ſelbſt gemaltenOriginale 1801.“ — Geb. 1736, geſtorben 1777. — Willamow hatte ſich ſelber für Gleim gemalt, und Gleimen war deshalb dies Bild ſehr werth. Als aber Willamows Sohn im Jahre 1800, von Stockholm aus, Gleim bat, ihm ſeines Vaters Bild für ihn copiren zu laſſen, da ergötzte den Greis die kindliche Liebe in dem Briefe des Sohnes ſo ſehr, daß er ſogleich das Bild copiren ließ, und das Original dem Sohn ſandte.

55) „C. J. W. Hinze, gemalt von Heinſius.“ Ein treuer Hausfreund Gleims und Prediger und Inſpector zu Zilly, einem domcapitulariſchen Dorfe bei Halberſtadt.

56) „Chriſtian Auguſt Clodius, wegen ſeiner Verſuche über griechiſche Dichter, gemalt von Calau 1770.“ Geboren 1738, geſtorben 1785.

57) „F. J. W. Schröder, wegen ſeiner Threnodieen, gemalt zu Halberſtadt von Calau 1770.“ Geboren 1733, geſtorben 1778.

58) „J. M. Schröckh, wegen ſeines Lebens Luthers, gemalt von Calau 1770.“ Geboren 1733, geſtorben 1808.

59) „J. J. Engel, copirt 1789 nach Graff von Collmann.“ Geboren 1741, geſtorben 1803.

60) „Oelrichs, Geheimer Rath, gemalt von Collmann 1789.“ Geboren 1722, geſtorben 1798.

61) „W. A. Teller, gemalt von Collmann 1795.“ Geboren 1734, gestorben 1804.

62) „Krünitz, gemalt von Collmann zu Berlin 1791.“ Geboren 1728, gestorben 1796.

63) „Meil, der Kupferstecher, gemalt 1791.“ Geboren 1732, gestorben 1805.

64) „Chodowiecky, copirt von Collmann, nach Fritsch 1790.“ Geb. 1726, gest. 1800.

65) „C. A. Klotz, wegen seines Tyrtäus.“ Geboren 1738, gestorben 1771. Gemalt 1770.

66) „J. G. Jacobi. Geboren 1740, gemalt von B. Calau 1770.“

67) „J. Benjamin Michaelis, gemalt zu Halberstadt, mit Oel und Wachs, von B. Calau 1770.“ Geboren 1746, gestorben 1772.

68) „Caroline von Klencke, geborne Karschin, gemalt von Fritsch zu Berlin 1786.“ Geboren 1754, gestorben 1802.

69) „K. E. K. Schmidt, gemalt von Gottlob 1775.“ Geboren 1746.

70) „Diederich Ernst Spiegel von und zu Pickelsheim, Verfasser des Gedichts auf den Tod des Markgrafen von Bayreuth, gemalt von Mey.“

71) „Wilhelm Heinse, wegen seiner Ode auf den Herkules, gemalt von Eich zu Düsseldorf 1780.“ Geboren 1749, gestorben 1803. a) Auf Holz, b) auf Leinewand.

72) Frie-

72) „Friederich Jacobi, wegen ſeines Woldemar, gemalt von Eich zu Düſſeldorf 1780.“ Geboren 1743. — Nach dieſem Bilde iſt der Kupferſtich von Geyſer, vor dem 2. Bande des 2. Jahrgangs des Journals von und für Deutſchland 1785.

73) „Johannes Müller.“ Geboren 1752, geſtorben 1809.

74) „G. A. Bürger, gemalt von Tiſchbein d. á.“ — Geboren 1748, geſtorben 1794.

75) „J. G. H. Feder, zu Göttingen, gemalt von Tiſchbein d. á.“ Geboren 1740.

76) „Chriſtoph Meiners.“ Geboren 1747.

77) „J. H. Tiſchbein, der Vater, zu Caſſel, gemalt von ihm ſelbſt 1772.“ Geboren 1722, geſtorben 1789.

78) „Chriſtian Friederich, Graf zu Stolberg Wernigerode.“ Geboren 1746. a) gemalt von Gottlob 1775, b) gemalt von Kehrer.

79) „Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg, gemalt von Strack.“ Geboren 1724, geſtorben 1777.

80) „Gräfin Maria Eleonora zu Schaumburg-Lippe, gemalt von Strack.“ Geboren 1744, geſtorben 1776.

81) „von Köpken zu Magdeburg, gemalt von Rieter für Gleim 1796.“ Geboren

1737. Ein Profil in Wasserdeckfarben, auf einem Oktavblatte.

82) „C. F. Kretschmann. Gemalt 1789 von einem Nichtmaler.“ Geboren 1738.

83) „von dem Busſche zu Hünefeld, wegen einer edlen That gemalt für Gleim von Gottlob.“

84) „J. G. Herder, gemalt von Graff 1785.“ Geboren 1741, gestorben 1803.

85) „Amalia, Herzogin von Weimar, gemalt von Tischbein zu Dessau 1795.“ Geboren 1739, gestorben 1806.

86) „Carl von Dalberg, wegen seiner Aesthetik, gemalt 1784.“ Geboren 1744. Seit 1806 Fürst Primas des Rheinbundes.

87) „J. J. Eschenburg, gemalt von Weitsch dem jüngern.“ Geboren 1743.

88) „Franz von Beroldingen, gemalt von F. Rambera, im August 1789.“ Geboren 1740, gestorben 1798. — Beinahe Halbfigur, als im Bearif zu schreiben vorgestellt.

89) „F. J. Bertuch, gemalt von Tischbein zu Dessau 1796.“ Geboren 1746.

90) „C. W. von Dohm, gemalt von Kehrer 1795.“ Geboren 1751.

91) „von Stamford, wegen seiner Fabeln gemalt von Weitsch für Gleim.“ Geboren 1742, gestorben 1806.

92) „Eich, der Maler, gemalt von ihm selbst 1780.“ *)

93) „Graf von Schlabberndorf, auf Stolze in Schlesien, Domherr zu Halberstadt.“ — In Pastell, in großem Quartformat. Gestorben 1803.

94) „J. E. Biester, gemalt von Collmann 1795.“ Geboren 1749.

95) „J. G. Nathanael Fischer, Rector der Domschule zu Halberstadt, gemalt von Schöner 1799.“ Geboren 1748, gestorben 1800.

96) „C. W. Müller, civ. Lips. Consul, gemalt nach Graff von Gottlob.“ Geboren 1728, gestorben 1801. Beinahe Halbfigur.

97) „J. H. Voß, gemalt 1797 zu Halberstadt von Schöner.“ Geboren 1751.

98) „Ernestine Voß, gemalt 1797 zu Halberstadt von G. F. Schöner.“

99) „L. F. G. von Göckingk, gemalt nach Graff von Kehrer.“ Geboren 1745. Fast Halbfigur mit Einer Hand.

---

*) Man findet von ihm eine Mittheilung zweier Briefe von Hannibal Caracci, im Juli-Stück der Minerva für 1800. S. 171, wo auch einige Nachricht von ihm gegeben wird. Siehe auch Heinse's Urtheil über den braven Künstler in den von mir herausgegebenen Briefen deutscher Gelehrten an Gleim. 2. Band. S. 103.

100) Eliſa, Freifrau von der Reck, geborne Gräfin von Medem, gemalt nach Graff von Gottlob."

101) „von Blankenburg, gemalt von Gottlob 1790." Geboren 1744, geſtorben 1796.

Dritter Abſchnitt.

102) „K. Gedike, gemalt 1791." Geboren 1754, geſtorben 1803.

103) „Von Archenholz, wegen ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, gemalt von Weitſch dem Sohn 1789." Geboren 1745.

104) „Sophie von La Roche." Geboren 1731, geſtorben 1807. Etwas über halbe natürliche Größe."

105) „K. Matthiſſon, gemalt von Ferdinand Hartmann zu Stuttgardt 1794." Geboren 1761.

106) „Klein, Mitarbeiter am neuen preußiſchen Geſetzbuche, gemalt von Schumann 1791." Geboren 1743, geſtorben 1810. Halbe natürliche Größe.

107) „Funcke, Rector zu Magdeburg, gemalt von Nieter für Gleim 1796." Geboren 1734. (Profil in Waſſerdeckfarben in 8vo.)

108) „C. V. von Bonſtetten, gezeichnet zu Coppenhagen von Lahde 1798 für Gleim.“ Geboren 1745. (Profil mit Silberſtift auf Pergament in 8vo.)

109) „Pauline, Prinzeſſin von Anhalt-Bärnburg, gemalt von Kehrer 1794.“ Geboren 1769. Seit 1796 regierende Fürſtin zur Lippe-Detmold.

110) „Lucanus, wegen ſeiner Geſchichten von Halberſtadt, gemalt von Schöner 1799.“ Geboren 1752.

111) „Carl Philipp Moritz, wegen ſeines Anton Reiſer, gemalt von Schumann 1791.“ Geboren 1756, geſtorben 1793.

112) „J. H. L. Meinecke, gemalt 1796, am 52ſten Geburtstage, von Kehrer.“

113) „C. A. Böttiger, gemalt von Tiſchbein zu Deſſau 1795.“ Geboren 1762.

114) „Von Erdmannsdorf, gemalt von Tiſchbein zu Deſſau 1796.“ Geboren 1736, geſtorben 1800.

115) „Jean Paul Friederich Richter, geboren 1763, gemalt für Gleim von Heinrich Pfenninger zu Leipzig 1798.“

116) „Seume, gemalt von Schnorr v. K. zu Leipzig.“ Geboren 1763, geſtorben 1810.

117) „Joſeph Freiherr von Retzer, geboren 1754, gemalt von Linder zu Wien 1798.“ — Halbfigur in kleinem Quart.

118) „*Jean Baptiste Marie, Champion de Cicé, Evêque d'Auxerre*, né en 1725 le 10me du Février à Rennes en Bretagne; sacré à Rome par le pape, le 3. Septembre 1758. Gleims letzter Freund. Gemalt von Schöner 1799.“ Gestorben zu Auteuil 1806.

Sämmtliche diese Gemälde sind von Gleim letztwillig zum integrirenden Theil seiner zur Humanitätsschule gestifteten Familienbibliothek bestimmt worden, und sollen, wenn alles erfüllt wird, in einem besondern Zimmer derselben einst aufgestellt werden.

IV.

Die Gleimische Familienstiftungsurkunde. *)

„Kund und zu wissen sey hiermit! daß zwischen uns drei Gebrüdern Gleim, — nachfolgendes Pactum, zur Unterstützung und Beförderung unserer Gleimischen Familie, mit Landesherrlicher Genehmigung, vom 16. Januar 1781, wohlbedächtig verabredet und dergestalt eingegangen worden, daß wir drei Gebrü-

*) Der Abdruck der ganzen Stiftungsurkunde würde zweifelos zu vielen Raum wegnehmen, weshalb alles blos Formele und Locale daraus weggelassen worden ist.

der Gleim uns verbinden, wechselseitig einen gewissen, in eines jeden letztem Willen näher bestimmten, Theil unsers Vermögens zu dem Ende auszusetzen, daß davon ein beständiger Fonds zur künftigen Fortheilung unserer Anverwandten errichtet, und derselbe nach der jetzt zu bestimmenden Fundation verwaltet werden soll."

„Die Absicht dieser gemeinschaftlichen Fundation geht dahin:

daß zum Besten des Vaterlandes diejenigen Anverwandten männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche von unsern Eltern — „ehelich abstammen" unterstützt und fortgeholfen werden sollen, maßen die Erfahrung gelehrt, daß die besten und fähigsten Menschen durch Mangel und Hülflosigkeit gehindert und zurückgesetzt, im Gegentheil aber oft durch kleine Beihülfe dahin gebracht werden, daß sie sich emporgeschwungen, und die brauchbarsten Mitglieder des Staats geworden." —

Art. 1. „Es ist nämlich und zuvörderst unser gemeinschaftlicher Wille, daß nachfolgende Fundation auf keine Weise geändert werden solle, wenn nicht wir drei Fundatoren gemeinschaftlich eine Veränderung gut finden möchten."

Art. 2. „Von dem aus eines jeden Testamente erfolgenden Beitrage soll zu dieser Fundation ein gemeinschaftlicher Fonds gesammelt, und auf immer durch sichere Administration dergestalt erhalten wer-

den, daß deſſen Verminderung auf keine Weiſe ſtatt finden kann."

Art. 3. „Zu dieſem Ende ſollen dieſe Beiträge an den zeitigen Juſtitiarium der domcapitulariſchen Burgvoigteigerichte zu Halberſtadt eingeſendet, und unter deſſen, und des jedesmaligen Domſecretarii daſelbſt pflicht- und fundationsmäßiger Direction verwaltet werden."

Art. 4. „Damit dieſe Herren Directoren unſerer Stiftung genugſame Kenntniß von des Gleimiſchen Geſchlechts Anverwandten haben, und künftig erlangen mögen, ſo ſoll dieſer Fundation nicht nur ein Stammbaum unſerer Gleimiſchen Familie beigefügt werden, ſondern es ſollen auch die nachher zu beſtimmenden Vorſteher und Collatores dieſer Stiftung verbunden ſeyn, dieſen Stammbaum von Zeit zu Zeit fortzuführen, und deſſen Folge von Jahr zu Jahr zu denen dieſer Fundation wegen zu ſammelnden Gerichtsacten, einzureichen."

Art. 5. „Damit ferner die Herren Directores, welchen eben die Pflicht, mit welcher die Pupillengerichte von der höchſten Landesobrigkeit belegt ſind, auf immer obliegen ſoll, erfahren mögen, wie viel ein jeder von uns zu dieſer Stiftung eingelegt hat, und zu welcher Zeit ſolches eingehen muß, ſo verpflichten wir uns wechſelſeitig, unſern letzten Willen bei denen Burgvoigteigerich[illegible] verſiegelt niederzulegen."

Der Artikel 6. bestimmt den Gehalt der Directoren.

Art. 7. „Soll von denen zu dem Fonds unserer Stiftung eingehenden Geldern oder Gütern ein richtiges Inventarium zuvörderst errichtet, mit aller Sorgfalt fortgeführt, und dienächst zum Administrator von der benennten Direction jedermal bestellet und in Pflicht genommen werden, entweder, und zwar zuerst, einer aus der Steinmetzischen Familie" ꝛc.

Art. 8. „Soll unser Stiftungsverwalter die Administrationsrechnung, in Form und Vorschrift einer Vormundschaftsrechnung, richtig führen, ohne Verfügung der Stiftungsdirection, Capitalia nicht ausleihen, und nicht einziehen, Zinsen und sonstige Einkünfte gehörig beitreiben, eigenmächtig mit den Einkünften nicht schalten und walten, die Rechnung der Direction zur Einsicht und Prüfung übergeben, und rechtfertigen, auch überall, wie einem treuen Rechnungsführer gebühret, sich verhalten und hierauf verpflichtet werden."

Art. 9. (Bestimmt den Gehalt des Administrators, auf fünf vom Hundert aller Zinseinnahme.)

Art. 10. „Weil der Stiftungsfonds niemalen und auf keine Weise soll gemindert werden, so sollen zum mindesten funfzig Rthlr. alljährlich zurückgelegt, und damit der Fonds verbessert werden."

Art. 11. „Sollte sich über kurz oder lang ein Unglück ereignen, durch welches der gesammte Stift-

tungsfonds vermindert würde, dann soll in diesem Falle sogleich die Ausgabe gemindert, und auf Ersetzung des Verlusts Bedacht genommen werden.

Art. 12. Zwei Gleime, wenn die nicht vorhanden, zwei andere tüchtige Männer der Familie, sollen Vorsteher seyn unsrer Stiftung, und das Recht haben, nach Vorschrift dieses unsers Stiftungsdocuments, allen denen aus der Familie, die Unterstützung nöthig haben, ein Gewisses gemeinschaftlich zu bewilligen, oder abzuschlagen. Der zuletzt lebende von uns Stiftern soll diese beiden Vorsteher benennen; nachher auf beständig sollen von den beiden Vorstehern ihre Nachfolger benennt und der Stiftungsdirection namhaft gemacht werden. Geschähe die Benennung nicht, in diesem Fall soll die Direction das Recht haben, die Vorsteher aus der Familie zu wählen, auf Pflicht und Gewissen, die besten und würdigsten Männer! Die beiden Vorsteher wohnen entweder zu Halberstadt, oder nicht; im ersten Fall sollen sie bei jeder Rechnungsabnahme gegenwärtig seyn, im andern Fall zum mindesten alle drei Jahre zur Rechnungsabnahme sich einfinden; sollen nach dem Rechten sehen, Erinnerungen machen, zugleich mit der Direction die Rechnungen quittiren, und nach unten vorkommender Vorschrift Anweisungen auf ein Jahr ertheilen, und ausfertigen. Gehet einer ab mit Tode, dann soll die Direction dem zum Nachfolger benennten sogleich den Todesfall

melden, und, wegen Annehmung des Vorſteheramts, Erklärung verlangen. Will oder kann Einer daſſelbe nicht annehmen, in dieſem Falle ſoll der noch lebende Vorſteher, mit Zuraathziehung der Direction, den zweiten benennen. Können die Vorſteher wegen Bewilligung eines Unterſtützungsquantı ſich nicht vereinigen, in dieſem Falle ſoll die Direction entſcheiden. Sollten in der Familie keine zwei Vorſteher anzufinden ſeyn, dann ſoll, auf ſo lange nur, bis wieder der welche ſich finden, die Direction die Stelle derſelben vertreten; fehlt Einer, alsdann der erſte Director, fehlen beide, dann auch der zweite, der jedesmalige Demſecretarius; und ſollen, ſo lange die Interimsverſehung dauert, jedem für ſeine Bemühung, außer dem Jahrgehalte, noch beſonders eine Erkenntlichkeit von funfzig Thaler auf ein Jahr der Interimsverſehung, auf ein halbes Jahr von fünf und zwanzig Thaler gezahlt werden. — Vorſteher aus der Familie, welche zu Halberſtadt ſich aufhalten, der, auf den Tag Laurentius, zum Andenken unſeres ſeligen Vaters, anzuſtellenden Rechnungsabnahme beiwohnen, und ſich des Beſtens der Stiftung möglichſt annehmen, dieſe ſollen alle Jahr achtzig Thaler; Abweſende, die nicht alle Jahr, ſondern alle drei Jahr ſich einfinden, und nach dem Rechten ſehen, ſollen Einhundert Thaler zu den Reiſekoſten und zur Belohnung erhalten" ꝛc.

„Könnte von beiden Vorstehern keiner bei der Annahme gegenwärtig seyn, alsdann, im höchsten attestirten Nothfall, ist ihnen verstattet, Bevollmächtigte zu senden, und sollen, in solchem höchsten Nothfall, respective die achtzig und die hundert Thaler zu genießen haben."

Art. 13. „Uneheliche Kinder, und deren Abstammte, sollen Antheil an dieser Stiftung nicht haben; die andern aus der Familie, die Unterstützung nöthig haben, sollen bei den Vorstehern sich melden, gültiges Zeugniß ihrer wahren Bedürfnisse, wenns verlangt wird, beibringen, und alsdann sollen die Vorsteher, als Collatores, nach freiem Willen, ohne daß irgend jemand sie zwingen könne, dergestalt jedoch, daß sie nach Pflicht und Gewissen, wie sie's an jenem Tage bei Gott zu verantworten sich getrauen, dabei verfahren, bewilligen können, nicht auf Lebenszeit, sondern auf gewisse Jahre, z. B.

1) Knaben auf Schulen zwanzig, dreißig bis sechzig Thaler.

2) Jünglingen auf Universitäten funfzig, hundert bis Einhundert und funfzig Thaler jährlich, nicht länger, als auf drei Jahre; jedes Jahr soll ein Zeugniß des Wohlverhaltens, und ein selbst verfertigter, wissenschaftlicher Aufsatz zur Bestätigung des Zeugnisses beigebracht, und ad acta gelegt werden, auch den Vorstehern freistehen, die Jünglinge selbst zu prüfen, oder prüfen zu lassen. Die sich

nicht gut aufführen, oder nichts lernen, sollen sogleich des weitern Genusses einer Wohlthat verlustig seyn."

3) „Söhnen, welche die Handlung, die Wirthschaft, die Malerei, oder sonst eine Kunst erlernen wollen, oder Kriegesdienste im Vaterlande zu nehmen geneigt sind, und sich wohl verhalten, so viel, nach den Umständen, wie den Studirenden."

4) „Mädchen, die eine Kunst erlernen wollen, die Malerei z. E., das Sticken, das Nähen, oder die Erziehung der Kinder, diesen nach Gutfinden auf drei Jahre, nicht aber über fünfzig Thaler."

5) „Verwaisten, armen Kindern, so viel zu ihrer Erhaltung und Erziehung, bis sie selbst sich nähren können, nothdürftig erfordert wird."

6) „Alten, abgelebten, unschuldig Verarmten zur Erquickung ein mäßiges Quantum."

7) „Einer Tochter, welche, mit Bewilligung ihrer Eltern und nächsten Anverwandten, sich gut verheirathen könnte, wenn's ihr nicht an der Ausstattung fehlte, zur Ausstattung, nach ihrem Stande, zweihundert, dreihundert, höchstens fünfhundert Thaler. Alle die Fälle, wo Beistand und Forthelfung künftig, nach unsrer guten Absicht, Statt finden möchte, lassen zum Voraus sich nicht bestimmen. Wir empfehlen und überlassen dieserwegen den Herrn Vorstehern, bei jeder Gelegenheit Gutes zu thun, und zu stiften, im Auge diese gute Absicht beständig

zu haben, mit Ernſt und Ehrlichkeit, wie deutſchen Männern geziemet, bei ſich begebenden Forthelfungsfällen zu Werke zu gehen, wohl zu erwägen, daß wir der Faulheit keine Ruheberten unterlegen, ſondern Thätigkeit und Fleiß in unſrer Familie befördern, und nur dadurch ihr aufhelfen wollen. Wenn ſie, wie wir das Vertrauen zu ihnen haben, übereinmit uns denken, ſo werden ſie von ſelbſt zu allen Zeiten bedacht ſeyn, unſre Stiftung unter göttlichem Beiſtand und Segen aufrecht zu erhalten, und, damit die jährlichen Ausgaben nicht mögen überſchrittenwerden, die ſtiftungsmäßigen Proviſionen und Anweiſungen, auf das künftige Jahr, ſo viel nur immer möglich, bei jeder Rechnungsabnahme, wie ſchon erwähnt, auf den Tag Laurentius, in gehöriger Form ertheilen."

„Alle, denen etwas bewilligt wird, ſollen damit zufrieden, oder der Wohlthat verluſtig ſeyn; denen aber, die ſich beſonders hervorthun, und der Wohlthat mehr und mehr ſich würdig machen, können, zur Aufmunterung anderer, Zulagen derſelben gar wohl geſchehen."

„Wenn Einer der Vorſteher ſelbſten, oder ſeine nächſten Anverwandten, einer wohlverdienten Unterſtützung bedürftig werden ſollten, in dieſem Falle ſoll der zweite Vorſteher das Forthelfungsquantum beſtimmen, und die Direction ſoll ihre Genehmigung, mit Anführung der Urſachen, ad acta geben."

„Die Einkünfte jeden Jahrs müssen eben nicht angewiesen werden, sondern nur alsdann, wenn Hilfsfälle vorfallen, und es sollen, wenn keine vorfallen, dieselben ganz oder zum Theil zum Hauptfonds geschlagen werden.“

Art. 14. „Sollten einmal männliche Nachkommen unsers Stammvaters, des Obereinnehmer Gleim, nicht mehr vorhanden seyn, und alsdann nicht eher der welche sich finden, unter den weiblichen Nachkommen des Stammbaums, die unsern Geschlechtsnamen Gleim für sich und ihre Nachkommen männlichen Geschlechts annehmen und behalten wollen, diese sollen die oben angeführten Vorzüge der von unserm Vater abstammenden Gleime zu genießen haben.“

„Den Müttern der Söhne dieser weiblichen Nachkommen, die unsern Geschlechtsnamen annehmen, und fortpflanzen, sollen funfzig Thaler auf ihre Lebenszeit alljährlich aus unsrer Stiftung gezahlt werden. Fänden sich keine solche, die unsern Geschlechtsnamen annehmen wollen, dann gehet ungehindert die Stiftung fort, die Directores werden, bis welche sich finden, zugleich die Vorsteher, doch sollen sie nach dieser Stiftung pflichtmäßig und gewissenhaft überall verfahren, jedes Jahr die Anweisungen zur Approbation an die Landesregierung einsenden, und für diese neue Bemühung jeder derselben, nebst dem schon Bestimmten, noch funfzig Thaler alljährlich zu genießen haben.“

Art. 15. „Sollte die ganze Familie, männlich und weiblich, ausſterben, in dieſem Falle ſoll unſre Stiftung ein weibliches Erziehungsſtift werden, für Töchter von gutem Herkommen, Töchter von Vätern, die um das Vaterland in öffentlichen Aemtern, durch Wirthſchaft, Kaufmannsſchaft, oder Kriegesdienſt wohl verdient ſich machten; dieſe Töchter ſollen aufgenommen werden, nicht vor ihrem achten Jahre; ſollen in einem dazu gewidmeten Erziehungshauſe beiſammen ſeyn, überein gekleidet, reinlich ohne Pracht, unter Oberaufſicht einer würdigen Matrone verpfleget und unterrichtet werden, in allem, was einem Mädchen anſtändig, nützlich und löblich iſt; ſollen alljährlich am Tage Laurentius ein kleines Feſt haben, und an ſolchem Beweiſe geben ihres Fleißes, und ihrer bis dahin gehabten guten Erziehung. Töchter von gutem Herkommen aus Ermsleben, unſerm Geburtsort, gebürtig, aus Halberſtadt, Magdeburg und dem Amte Nauen, ſollen am liebſten aufgenommen werden, ſollen, wie alle, wenn ſie gut ſich aufführen, Gott fürchten und fleißig ſind, bis in ihr achtzehntes Jahr verpfleget und erzogen werden. Reichen die Einkünfte der Stiftung hin, zu vieren, achten, bis zwölfen ſolcher Töchter, alsdann, nicht ehender, ſollen den Wohlerzogenen, welche ſich wegbegeben aus dem Erziehungsſtift, um ſich zu vermählen, oder ſonſten ehrlich ſich zu nähren, dreihundert Thaler einer jeden zu ihrem weitern Fort-

kommen

kommen mitgegeben werden. Entſteht der Fall der nöthigen förmlichen Einrichtung dieſes Erziehungsſtiftes, dann ſoll ein Preis von Einhundert Thaler aus den Einkünften unſerer Stiftung geſetzt werden, auf die beſte Einrichtung eines ſolchen weiblichen Erziehungsſtiftes! Die Directoren dieſer Stiftung, nebſt ihnen, die Mitglieder der domcapitulariſchen Kirchen- und Schulendeputation, und der dieſerige Rechnungsführer unſerer Stiftung, ſollen den Preis zuerkennen nach Mehrheit der Stimmen, und nach dieſer gekrönten Einrichtung ſoll man verfahren."

V.

Plan zum Leben Martin Luthers.

Von Gleim, im Jahre 1802, in die Feder dictirt.

1) Darſtellung der von Moſes geſtifteten iſraelitiſchen Religion, mit den Worten des Stifters.

2) Darſtellung der jüdiſchen Religion, mit den Worten des Propheten.

3) Darſtellung der verfallenen jüdiſchen Religion, mit den Worten ſpäterer Propheten.

4) Nothwendigkeit ihrer Reformation.

5) Chriſtus als Reformator, mit den Worten Herders, in ſeiner Geſchichte der Menſchheit.

6) Darſtellung der reinſten Chriſtusreligion, mit den Worten der Lettres sur la religion essentielle a l'homme.

7) Verderbenheit dieſer Chriſtusreligion ſchon in den erſten Jahrhunderten.

8) Darſtellung dieſer verderbenen Religion, mit den Worten des Berengarius.

9) Darſtellung ihrer äußerſten Verderbenheit durch Einführung der Hierarchie.

10) Klagen darüber, mit den Worten der testium veritatis.

11) Nothwendigkeit einer Reformation, mit den Worten der weltlichen Schriftſteller, eines Sebaſtian Brand zum Exempel, und des ſeltenen Buchs unter dem Titel: „pasquillorum tomi duo.“

12) Darſtellung der ſogenannten katholiſchen Religion, mit den Worten ihrer Schriftſteller, ſo ſchauend, als es einem guten Darſteller möglich ſeyn wird.

13) Nothwendigkeit einer Reformation, mit den Worten des Erasmus Roterodamus, beſonders in ſeiner Epistola ad Pantalabum.

14) Spuren der göttlichen Vorbereitung zu dieſer Reformation, beſonders aus den Schriften des Erasmus Roterodamus und deſſen lateiniſchen Briefen an Martin Luther.

15) Luther als ein von Gott berufener und verordneter Reformator.

16) Ein Leben Luthers, nach diesem Plan ausgearbeitet, mit Weisheit und Liebe, könnte dazu dienen, das Andenken an den grosen Mann aufrecht zu erhalten, wenn zumal bei den Konfirmationen unserer Jugend ein Exemplar derselben jedem Konfirmanden mit zweckmäßiger Ermahnung zum Geschenk gemacht würde. Kurze und nachdruckvolle Darstellung würde die Wohlfeilheit nöthig machen, und es könnte, wenn dieses Büchlein in einen hübschen Band eingebunden würde, die Aufmerksamkeit auf dasselbe befördert werden.

VI.

Auszug aus Gleims Testament.

Folgender Auszug enthält Gleims sämmtliche letztwillige Verordnungen, in so fern dieselben öffentliche Legate und Einrichtungen betreffen, oder sonst zu Gleims Characteristik besonders beitragen.

„Im Namen Gottes!"

„Ich ꝛc. setze zu meiner Erbin ein, meine Nichte, Sophie Dorothee Gleim!" —

„Nach ihrem Tode soll mein ganzer Nachlaß dem Familienstift anheim fallen, und, nach Inhalt des Stiftungsdocuments, vom 15. Juni 1781, damit verfahren werden, in so weit, als nicht in diesem

meinen letzten Willen über die Einkünfte meines Nachlasses irgend etwas besonderes verordnet ist."

„Meine Erbin nämlich soll, so lange sie lebt, den Nachlaß in ruhigem Besitz behalten, die Einkünfte desselben genießen, Capital aber und Grundstücke nicht angreifen."

„Meine Bücher sollen beisammen bleiben, bis auf die großen Werke, die Romane, die vielfachen Ausgaben der verschiedenen Schriftsteller, und die nicht vollständigen Werke. Fristet Gott mein Leben, dann werde ich noch selbst ein Verzeichniß der beizubehaltenden Bücher zu Stande bringen; übereilt mich der Tod, dann werden mein Neffe, der Hofrath Gleim, und mein Freund, Herr Rector Fischer, diese Bemühung wohl gern über sich nehmen. Die ausgesonderten Bücher sollen verkauft, und das Capital dafür zum Nachlaßcapital geschlagen werden."

„Meine beiden Häuser sollen gewidmet seyn, das erste zu einem Erziehungshause für Töchter, aus der Familie zunächst, und, wenn's an solchen Töchtern fehlt, für andre von guten ehrbaren Familien. Zwei Erziehungsaufseherinnen sollen in dem Hause wohnen, Wittwen oder Töchter aus der Familie von einem Alter, nicht unter Vier und zwanzig Jahren; wenn es daran fehlt, andre von guten ehrbaren Familien. Jede soll aus den Einkünften meines Nachlasses empfangen quartaliter Fünf und Zwanzig Thaler in Golde; künftig sollen die Familienstiftungsvorsteher

diese beiden Erziehungsaufseherinnen zwar benennen, die beiden Stiftsdirectores aber sollen zu Rath gezogen werden. Nur sechs Töchter von Acht bis Sechzehn Jahren sollen aufgenommen werden in dieses Erziehungshaus; Kost und Kleidung müssen sie bezahlen, zu Büchern aber, und zu Bezahlung ihrer Lehrer, die die Aufseherinnen zu wählen haben, sollen zwanzig Thaler in Gelde, jeder dieser sechs Töchter aus den Einkünften meines Nachlasses alljährlich gezahlt werden; schon bei Lebzeiten meiner Erbin, wenn sie's zufrieden ist, wo nicht, nach ihrem Tode. Das andere Haus zu einem Studierhause. Candidaten, vier höchstens, die die hohe Schule verlassen haben, aus der Familie zunächst, in Ermangelung solcher, andre, von guten Wissenschaften und guten Sitten, sollen, nach beigebrachten Zeugnissen bisherigen Fleißes, und wenn sie noch darüber vom Rector der Domschule zuvörderst im Beisein der sämmtlichen Domschullehrer geprüfet, und insonderheit als gute Leser, weils so sehr unter den Gelehrten an guten Lesern fehlt, befunden werden, freie Wohnung auf ein, zwei, bis drei Jahre, und die darin befindliche Bibliothek zu ihrem Gebrauche haben. Bücherverwahrer in diesem Hause soll seyn, von den Herren Vicariis und Commissariis am Dom, welchen der Rector der Domschule für den gelehrtesten und tüchtigsten hält. Jeder Candidat soll alle Jahr, den 19. Mai, zur Probe seines Fortschritts,

in Tugend und Weisheit, nach freier Wahl, zu Ehren eines in demselben Jahr verstorbenen gelehrten Mannes, eine Vorlesung halten, auf dem Saale dieses Hauses, und sie drucken lassen, stärker nicht als einen Bogen. Ein Tausend Stück gemeinnütziger Bücher meiner Büchersammlung sollen eine besondere Leihbibliothek ausmachen. Die Einkünfte derselben sollen die Candidaten der Stiftungsdirection berechnen, ein Viertheil für Anschaffung neuer gemeinnütziger Bücher, ein Viertheil für den Bücherverwahrer, zwei Viertel in gleiche Theile für die Candidaten zu Licht und Feuerung. Finden vier Candidaten zu dieser Anstalt sich nicht, dann soll Einer genug seyn, und alles haben, was die Viere bekommen hätten. Die Wahl derselben nach geschehener Prüfung sollen die Vorsteher des Familienstifts in Zukunft haben, bei ihren Lebzeiten meine Erbin und ihr Bruder, der Hofrath Glem."

„Die Sammlung meiner Bildnisse gelehrter und tugendhafter Männer und Frauen vermach' ich einem Hochwürdigen Domkapitel, welches die Gnade haben wird, sie anzunehmen, und im Dom, wo Platz genug sich findet, über den Predigerstühlen einen bequemen Ort ihr anzuweisen. Diese Sammlung soll mit einem Bildniß irgend eines verdienstvollen deutschen Mannes alle Jahr vermehrt werden. Funfzig Thaler in Golde jedes Jahr vermach' ich zu den Kosten für den Maler und den Rahm, aus den Einkünf-

ten meines Nachlasses. — Dichter — Weltweiser — Landwirth, Künstler, Kaufmann, König oder Bettler; die Benennung des zu Malenden soll geschehen von dreien hiesigen Gelehrten, welchen ein Hochwürdiges Domkapitel die Ehre des Auftrages der Benennung erweisen wird, jedes Jahr im Generalkapitul Remigii."

„Ferner vermach' ich funfzig Thaler alljährlich aus meinem Nachlaß zu einem Preise für die beste Lebensbeschreibung eines deutschen großen Schriftstellers, sechs Bogen stark, nicht stärker, wechselsweise auszusetzen auf das Leben eines Dichters, eines Weltweisen, eines Geschichtschreibers. Den Preis sollen zuerkennen drei gelehrte Männer zu Halle, zu benennen von den dreien hiesigen Gelehrten, die den vorgemeldeten Auftrag von einem Hochwürdigen Domkapitel erhalten haben."

„Die Herausgabe der Sammlung meiner Werke der Dichtkunst, der Briefe meiner Freunde, von welchen ich zum Andenken unsrer Freundschaft eine Sammlung jetzt noch vorhabe, wie auch noch anderer Handschriften, überlass' ich meinem Neffen, dem Hofrath Gleim, und meinen hiesigen Freunden Schmidt und Fischer, und sollen sie für ihre Bemühung die Hälfte des Nutzens zu genießen haben. Die andere Hälfte flösse dann in die Kasse meines

Nachlasses und vermehrte nach dem Tode meiner Erbin meinen Stiftungsantheil. *)

Die Originale der Handschriften und der Briefe sollen aufbewahrt werden, bei den Büchern in einem verschlossenen Schrank." — —

Dieses ist mein letzter Wille, den ich Sterblichkeits wegen in Eile selbst aufgesetzt, eigenhändig abgeschrieben, und eines Hochwürdigen Domkapitels Burgvoigteigericht, zur Publication nach meinem Absterben, als ein gerichtliches Testament noch heut oder morgen zu übergeben den Vorsatz habe.

So geschehen Halberstadt, den 20. September 1782.

---

*) Dieser letztwilligen Verordnung ganz uneingedenk, hatte Gleim, im Jahre 1798, mir, dem Verfasser dieser Biographie, die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke allein übertragen. Bei Gelegenheit des Kayen'schen Nachdruckes, musste ich, dem gemäß, öffentlich anzeigen, im Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeitung, Nro. 168, September 1801, so wie auch in den Berlinischen und Hamburgischen politischen Zeitungen, „daß nur die Ausgabe von Gleims sämmtlichen Werken, welche unter meinem Namen herauskommen werde, allein als vollständig und rechtmäßig anzusehn sey." —

Nach Gleims Tode musste ich dem ohngeachtet von Herrn Klamer Schmidt die Herausgabe von Gleims Werken durch Vergleich erkaufen, weil obige Verordnung von 1782 gültiger schien, als was 1801 mir übertragen worden war.

Anhang vom 22. November 1787.

„Nachdem ich gefunden, daß meine Bücher in dem Hause, welches jetzt die — bewohnt, hinlänglichen Platz nicht haben, so sollen dieselben in dem Hause, welches ich zum Familienstiftungshause gekauft habe, belegen an der Peterstreppe, gut verwahrt aufgestellet werden. Thu' ich's nicht selbst noch, in diesem Fall überlass' ich's meinen im Testament vom 20. September 1782 benannten lieben Bücherfreunden.

„Dem Sohn oder den Söhnen meiner Freunde, 1) Herrn Generalsuperintendent Herders, 2) Herrn Hofrath Wielands, beide jetzt zu Weimar, 3) Herrn Rector Fischers, hier zu Halberstadt, 4) Herrn Cammersecretär Schmidts, hier zu Halberstadt, 5) Herrn Bibliothekar Benzlers zu Wernigerode, 6) Herrn Rector Voß's zu Eutin, vermach' ich zu Stipendien auf hohen Schulen, in oder außer Landes, jedem ihrer Väter oder Mütter, überhaupt ein Hundert funfzig Thaler in Pistoletten zu fünf Thaler, auszuzahlen, wenn die Söhne die hohen Schulen beziehen, von den Einkünften meines im Familieninstitut belegten Nachlasses, *) ein für allemal."

---

*) Da nun der Nachlaß, laut Testaments, erst nach dem Tode der Erbin im Familieninstitut belegt werden soll, so findet diese Verordnung erst nach der Erbin Tode Statt, d. h. alsdann, wenn Gleims Nachlaß zum Institut gekommen seyn wird.

Zweiter Anhang.

„Ich, J. W. L. Gleim, könnte morgen sterben, darum, und weil der irdische Wille nach den Umständen veränderlich ist, setze ich heute jenem noch hinzu."

1) „Weil ein Hochw. Domkapitel das Gewölbe über den Predigerstühlen im Dom zur neuen Registratur eingerichtet hat, so fällt die Verfügung wegen der Bilder meiner Freunde hinweg! Dagegen verordne ich:

2) „daß meine Erbin das vorher Witzlebensche Haus nach meinem Tode zwar bewohnen, aber bald möglichst ein, so viel möglich, feuerfestes Haus zur beständigen Aufbewahrung meiner Bücher und der Bilder meiner Freunde, wie auch der besten Gemälde und Kupferstiche meines Nachlasses, besonders des Gemäldes zum Andenken Ewalds von Kleist, meines Freundes, von Rode, vor oder neben diesem Hause gebauet werden soll, und habe das Zutrauen zu meinem Neffen, Wilhelm Körte, daß er dieses Haus nach seinen besten Einsichten zu bauen, übernehmen werde."

3) „Dieses sonst Witzlebensche Haus bestimme ich hiernächst zur Wohnung eines Lehrers der Humanität."

4) „Mein Neffe Wilhelm Körte soll, wenn er will, dieser erste Lehrer in derselben seyn; will er nicht, in diesem Falle sollen meine Freunde, Herder, Voß, Wieland und Schmidt den ersten

Lehrer benennen; dieser Erste soll seinen Nachfolger, und so fort jeder Nachfolger den seinigen gewissenhaft benennen; unterbleibt die Benennung, dann sollen drei gelehrte deutsche Männer, ein- oder ausländische, welchen die Universität zu Halle, daß sie von ihr für die humansten Männer Deutschlands gehalten würden, das Zeugniß geben wird, den Lehrer benennen."

5) „Dieser Lehrer soll zugleich Bibliothekar meiner Familienbibliothek seyn: zum Jahrgehalt bestimme ich ihm Sechshundert Thaler in Golde."

6) „Das sonst Müllersche Haus unter der Peterstreppe bestimme ich zum Gleimschen Stiftsfamilienhause, zur Verwahrung der Gleimschen Documente, wie auch zum Hörsaale des Lehrers der Humanität und zur Wohnung für nur zwölf Jünglinge, für mehr nicht, als Zöglingen in der Schule der Humanität, und eines Aufsehers."

7) „Das sonst Arnstedtsche Haus sey, mit der Zeit, die Wohnung eines zweiten Lehrers der von mir beabsichtigten Schule der Humanität; dessen Gehalt sey dann Fünfhundert Thaler in Golde."

8) „Das Haus, in welchem meine Bücherei jetzt noch zum Theil sich befindet, bewohne, so lange sie hier eine Wohnung nöthig hat, meine Nichte Luise Ahrends. Heirathet sie nicht, so sollen aus meines Nachlasses Einkünften Zweihundert Thaler in Golde zum Jahrgehalt ihr gezahlt werden.

Sie wähle zweie von ihren Freundinnen, aus der Gleimiſchen Familie zunächſt; wenn in derſelben keine ſich befinden, nach Belieben. Dieſe Zweie ſollen jede Hundert Thaler in Golde jährlich erhalten, und ſoll dieſes Haus ein Erziehungsſtift ſeyn; denn den dreien Freundinnen ſoll frei ſtehen, Töchter ihrer Bekanntſchaft in die Koſt zu nehmen, und in die Erziehung. Die älteſte dieſes kleinen Stifts ſey die Vorſteherin, und benenne jedesmal ihre Nachfolgerin aus der Gleimiſchen Familie zunächſt, dann aus den Familien meiner Seelenanverwandten; welche dieſe ſind, werden die Nichten, Dorothea Gleim, Luiſe Ahrends, und meine Neffen, Wilhelm Gleim und Wilhelm Körte, namhaft machen."

11) „Mein Garten vor'm Gröperthore gehöre für beſtändig zum ſonſt Witzlebenſchen Hauſe! ſo lange jedoch die Nichten, Dorothea Gleim und Luiſe Ahrends, hier ſich aufhalten, gehör' er ihnen."

12) „Zu meiner Bibliothek gehören die Briefe meiner Freunde. — Dieſe ſollen in einem verſchloſſenen Schranke gut aufbewahrt werden. — Die längſt gewünſchte Bekanntmachung vieler derſelben, überlaſſe ich meinem Neffen, Wilhelm Körte, und meinem Freunde Klamer Schmidt. Jedes Freundes Briefe, chronologiſch geordnet, würden zur Geſchichte der deutſchen Literatur einen guten Beitrag abgeben; alles nicht Angenehme, nicht Nützliche, müſſte wegbleiben."

13) „Herder soll, wenn er will, die Einrichtung der Humanitätschule machen. Will er, kann er, Zeitmangels wegen, nicht, dann sollen diese hundert Thaler zum Preise dem besten Vorschlage zu dieser Einrichtung gesetzt, und der Preis von Herder, Voß, Fischer, Tiedge, Streithorst, Nachtigal, nein! dieses wäre zu weitläuftig, von Herder nur und Streithorst zuerkannt, und dieser Vorschlag zur Einrichtung, so viel möglich seyn wird, befolgt werden.“ *)

14) „Reicht der Fonds meines Nachlasses zu diesen und folgenden Ausgaben nicht hin, so soll, bis er hinreicht, gesammelt, und der Erste Lehrer zwar können bestellt werden; er muß aber, bis der Fonds hinreicht, mit der Wohnung und den Einkünften seiner Schule der Humanität sich begnügen. Bei guter Wirthschaft wird, hoffe ich, dieser Fall nicht eintreffen.“ —

„Halberstadt, wie auf der Flucht aus dieser Welt.“

Ein dritter Anhang vom 8. März 1802, gerichtlich in die Feder dictirt, enthält sieben Verordnungen, von welchen die erste dem jedesmaligen Herrn Domdechant die Vollziehung des letzten Willens, in

*) Herder starb vor ausgestellter Preisfrage. Die Testamentsexecutoren wählten den Geheimenrath Eberhard zu Halle zum Preisertheiler, welcher den Preis einem Plane des Herrn Directors Koch zu Stettin zuerkannt hat.

Rücksicht der Humanitätsschule, überträgt, und die zweite die Besetzung der Lehrerstellen betrifft. Die sechste ist die interessanteste:

VI.

„Zur Fortdauer der Spiegelschen Gedächtnißfeier auf den Spiegelbergen, vermache ich jährlich die Zinsen von Fünfhundert Thaler Capital in Golde, und schmeichle ich mir, daß Ein Hochwürdiges Domcapitul letzteres, gegen fünf Procent Zinsen, bei einem Register desselben belegen zu lassen, geruhen werde.“

„Von den vermachten Zinsen sollen zehn Thaler für das beste Gedicht an den Verfasser desselben bezahlt, das übrige aber zur Bezahlung der Musik, der Bekränzung und anderer vorfallenden Ausgaben verwendet werden.“

Kürzer ist das Testament Gleims des Dichters:

Mein letzter Wille 1785.

„Mein Geist soll tief hinein in's Land der Geister ziehen,
In dem's an Freunden nicht gebricht;
Auf meinem Grabe sollen blühen
Die Blümelein: Vergiß mein nicht!

VII.

Literatur.

Eine vollständige Literatur Gleimscher Poesieen darf hier um so mehr gefordert werden, da eine solche von Fremden bisher nicht wohl geliefert werden konnte, theils wegen der großen Menge von Gleim selbst verlegter Artikel, welche nie in den Buchhandel gekommen sind, theils wegen des absoluten Mangels einer Originalausgabe von Gleims sämmtlichen Werken.

Die hier versuchte Literatur ist biographisch in drei Abschnitte abgetheilt, und sind darin alle Selbstverlagsartikel vollständig aufgeführt, diejenigen Gelegenheitsgedichte und kleinern Stücke ausgenommen, welche in andern Sammlungen eingeschaltet worden sind.

Um die Literatur nicht bloß bibliographisch, sondern auch kritisch-historisch und beurtheilend aufzustellen, sind den vollständigen Titeln die öffentlichen frühern und spätern Beurtheilungen, mit jedesmaliger Angabe der kritischen Blätter und Werke, hinzugefügt und nur zuweilen eigene Notizen und Ansichten des Verfassers mitgetheilt worden. —

Aus der Zusammenstellung gleichzeitiger Urtheile der widerstreitenden kritischen Schulen, bildet sich eine klare Ansicht der ästhetischen Kritik unsers sogenannten goldenen Jahrhunderts. Man wird die

Berliniſche, Halliſche und Leipziger Bibliothek ihre Stimmen abgeben hören, nicht ohne die Handveſtigkeit der erſten zu belächeln, welche, wo ſie hintrifft, nicht leicht weiter Gras oder überhaupt Grünes und Lebendiges aufkommen läſſt.

Bei jeder einzelnen Sammlung iſt, gleich nach dem Titel, durch Zeichen bemerkt, ob dieſelbe in der nächſtens erſcheinenden erſten Originalausgabe der ſämmtlichen Werke Gleims ganz oder nur zum Theil weggelaſſen worden iſt. Und zwar bedeutet das Zeichen:

* daß von einer Sammlung mehr aufgenommen, als weggelaſſen;

† daß nur einzelne Stücke aufgenommen ſind;

†† daß eine Sammlung ganz weggelaſſen iſt.

Wenn nach einem Titel gar kein Zeichen ſteht, ſo bezeichnet dies, daß die Sammlung ganz aufgenommen worden.

Erſte Periode.

Von 1744 bis 1756.

1) „Verſuch in ſcherzhaften Liedern. Nos haec novimus esse nihil.“ Erſtes Buch. Berlin. (1744) 8vo. —

„Verſuch in ſcherzhaften Liedern. Ah que j'aime ces vers badins,

ces

ces riens naïfs et pleins de grace. Zweiter Theil. Berlin 1745.“ 8vo. — (Mit einer Vorrede des Berliner Naumann.) Neue Auflage. 1. und 2. Theil. Berlin 1753. 8vo.“ *

„Dritter Theil 1758.“ (Siehe unten Nro. 11. und 12.)

(1744.) „Freimüthige Nachrichten von neuen Büchern. 1. Jahrg. Zürich 4to.“ Seite 387.

„Es sind uns einige Lieder zu Gesichte gekommen, welche unser Gemüth in eine angenehme Bewegung gesetzt haben. Wir glauben, daß alle diejenigen, so die Regungen nicht gar verdammen, welche die Seele von dem feinen Witze, dem Sinnreichen und den Zügen der Zärtlichkeit und der Satyre empfindet, dieses Vergnügen nicht tadeln werden.“ — „Es sind diese Lieder Meisterstücke in ihrer Art, die dem deutschen Witze Ehre bringen. Der Verfasser hat sie nach dem Muster des Anakreon geschrieben, und Kunstverständige müssen gestehen, daß der Geist Anakreons in reichem Maaße auf ihm ruhe.“ — „In einem jeden Liede herricht ein Einfall, der von den bekanntesten Dingen hergenommen worden, der aber von dem glücklichen Dichter so geschwungen wird, daß er eine Neuigkeit enthält. Es ist wahr, daß wir einige Stellen, wo der Dichter auf eine lose Art schäkert, etwas frei nennen müssen, allein er schäkert unsrer Meinung nach unschuldig und sinnreich.“

(Siehe die Urtheile über 11. und 12., welche sich auch auf diese Sammlung beziehen.)

2) „Gedicht über den Tod des heldenmüthigen Fürsten, Herrn Friederich Wilhelm, Prinzen in Preußen und Markgrafen von Brandenburg ꝛc. von Gleim, Sr. Königl. Hoheit bisherigem Secretär. Berlin 1744." Fol.

3) „Die Schäferwelt."

4) „Die Bürgerwelt."

5) „Das Glück der Spitzbuben."

6) „Sendschreiben an das Pflanzstädtlein zu Herrnhut."

Diese vier satyrischen Gedichte sind nie einzeln im Druck erschienen. Nur die Schäferwelt hat sich in der Handschrift wiedergefunden, die andern drei sind verloren gegangen.

7) „Der blöde Schäfer." Berlin 1745. 8. N. A. Berlin 1746. 8. — „Der blöde Schäfer. Ein dramatisches Gedicht. Zürich 1767. 8vo. (Mit einigen Vignetten von Salomon Geßner.) Nachdruck: Herrn Gleims der blöde Schäfer. Ein Lustspiel 1769." 8. —

Die erste Ausgabe besorgte ein Schauspieler, wider Gleims Willen, und mit allen Fehlern des ersten Entwurfs.

8) „Freundſchaftliche Briefe. Berlin 1746.“ 8vo. N. A. „Berlin 1760.“ 8. ††

Dieſe Sammlung enthält mehrere Briefe von Gleim, und ward, auf ſeine Veranlaſſung, von ihm und Langen herausgegeben. — Sie darf in einer Literatur Gleims nicht fehlen, weil ſie deſſen tadelloſe Abſicht bei Herausgabe freundſchaftlicher Briefe ſo früh beurkundet. Auch iſt die Art, wie dieſe Sammlung damals aufgenommen ward, bemerkenswerth.

(1746.) „Freimüthige Nachrichten. 3. Jahrg. S. 273.“

„Wer Freundſchaft, Witz und die Wirkungen der freundſchaftlichen Freude kennt, der wird dieſe Briefe nicht ohne Ergötzen leſen. Wir danken es daher den geſchickten Verfaſſern öffentlich, daß ſie durch dieſe neue Probe ihrer Schreibart die Bosheit und den ſchlimmen Geſchmack haben ärgern wollen. Gleim, Lange, Roſt, Hagedorn, Naumann und Sulzer können aber niemals anders, wenn ſie die Feder anſetzen.“

(1746.) „Neuer Büchersaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte. 2. Bdes 6. St. Leipzig 8. S. 71. (herausgegeben von Gottſched.“)

„Dieſe Briefe ſind ganz artig und angenehm zu leſen. Man hat nicht Urſach, den Franzoſen einen Voiture zu beneiden, nachdem wir ſolche deutſche Originalbriefe erhalten haben. Die Verſe, die darin

vorkommen, ſind auch voller Geiſt und doch ſchön und ungezwungen. Nur ein wenig gar zu kurz ſcheint uns die ungebundene Schreibart zu ſeyn.“

9) „Der Urſprung des Berliniſchen Labyrinths. Credite Posteri. Berlin 1747.“ 4to max. (1 Bogen). ††

Eine ſcherzhafte Dichtung, in ſogenannter anakreontiſcher Manier, auf die wunderbar ſchnell ausgeführte Anlage des Thiergartens bei Berlin; weitläuftig und voll jetzt ungenießbarer Beziehungen auf damalige Zeit und Perſonen.

10) „Gebet bei Erblickung Sr. Königl. Hoheit, des jungen Prinzen Friedrichs von Preußen. Berlin 1748.“ 4to. (½ Bogen.) ††

11) „Lieder. Frui paratis et valido mihi. etc. Amſterdam. (Halberſtadt) 1749.“ 8vo. (4 Bogen.) N. A. 1758. *

12) „Lieder. Cantamus vacui. Zürich. (Halberſtadt) 1749.“ 8. (1 Bogen.)

Beide Sammlungen wurden neu aufgelegt, unter dem Titel: „Verſuch in ſcherzhaften Liedern. Dritter Theil 1758.“ 8. und nachgedruckt: „Lieder, Fabeln und Romanzen. Leipzig 1758, bei Iverſen.“ 8.

(1750.) „Kritiſche Nachrichten, aus dem Reiche der Gelehrſamkeit. Berlin 4to.“ S. 249.

„In diesen Liedern finden wir einen Zusammenhang von naivem Witz. Die deutsche Sprache hat den Ruhm, daß sie stark und nachdrücklich sey, aber sie ist auch angenehm zärtlich und fein, wenn sie unter die Hände eines guten Dichters geräth. Catulls lachende Einfalt und artiger Schwung der Gedanken ist in diesen Stücken zu sehn.“

(In einer Anzeige der letztern Sammlung, in den Jenaischen gelehrten Zeitungen von 1759. Seite 359. wird diese Sammlung: „eine prächtig gedruckte Schrift“ genannt.)

(1808.) „Geschichte der Literatur von J. G. Eichhorn. 4. Bd. 2 Abthl.“ Göttingen S. 975.

„Gleim sang (seit 1743) alles, was die Welt Schönes hat, Wein und Rosen, Liebe und Küsse, bald im anakreontischen Ton, bald in einer selbstständigen Manier, (und in dieser immer am glücklichsten) mit Feinheit und Süßigkeit, mit Anmuth und mit lachenden Bildern, in einer leichten, angenehmen, auch wohl nachlässigen und jugendlich tändelnden Sprache.“

13) „Ode, als der Hochwohlgeborne Herr, Herr Christoph Ludewig von Stille, Generalmajor des Königs ꝛc., den 18. Oktober 1752, in die Ewigkeit gegangen war. Von Joh. Wilh. Gleim. Halberstadt.“ Fol. (2 Bogen).

14) „Fabeln. Berlin 1756.“ 8. (3¼ Bogen: enthaltend 25 Fabeln nach eigener Erfindung.) Neue Auflage. Fabeln. Berlin 1756. 8. (3 Bogen.) — Fabeln. Zweites Buch. Berlin 1757. 8. (4½ Bogen, enthaltend 25 Fabeln Nachahmungen.) — N. A. beider Bücher: „Berlin 1758.“ — Neue Originalausgabe: „Fabeln von Gleim. Berlin 1786.“ 12mo. Nebst einem: „Anhang einiger Erzählungen.“ (16½ Bogen.) *

(1756.) „Freimüthige Nachrichten.“ 13. Jahrg. S. 217.

„Der Verfasser hat sich vor dem Lächerlichen, womit mehr denn Ein Stoppe die Stühle und Bänke zu empfindenden und denkenden Personen, ja bis zu ihm selbst erhoben hat, wohl zu hüten gewusst. Aber er mag die Idee nicht stark genug gehabt haben, daß die Thiere keine Acteurs der menschlichen Handlungen abgeben, und nicht auftreten müssen, Rollen der Menschen zu spielen; oder er hat keine genugsame Kenntniß von der Mannigfaltigkeit der eigenen Empfindungen, Sitten und Geschäfte der Thiere gehabt, die zwar eigentlich nur Instinkt sind, aber demjenigen, der davon wohl unterrichtet ist, allemal das symbolische Bild an die Hand geben werden, das er zur Vorstellung einer menschlichen Handlung nöthig hat? Es ist die Natur der Fabel, daß sie Stücke der menschlichen Sitten vorstellt, und

die thierischen Fabeln thun dieses durch die Aehnlichkeit, die sie zwischen den Sitten eines Thiers und den menschlichen bemerken lassen. Daher entsteht das lehrreiche und nützliche, das sie der Achtung eines ernsthaften Mannes würdig machet. Darum ist es eine schlechte Empfehlung der reisenden Fabel, wenn unser Fabulist sie sagen lässt:

„Ich bin nur eine Zeitvertreiberin,
Die Kinder hören mich nur gern."

Wenn eine Fabel die Sitte eines Thiers in einem besondern Stücke geschickt entdeckt, und es ist eine Sitte, die mit einer menschlichen von einerlei Art ist, und der Poet leihet dem Thiere nichts anders, als den Grad von Vernunft, der mit dem Instinkt desselben gränzet, so muß die Fabel exemplarisch werden. Welche Fabel nicht so beschaffen ist, die kann nur einen blinden kindischen Verstand einnehmen. Gegenwärtige Fabeln sind geschickter erfunden, und darum auch mehr als Zeitvertreib."

„Die Schreibart und die Erzählungsart sind den Geschichtchen gemäß, eben so geläufig und leicht. Es ist ein Natürliches darin, das von einer Denk- und Schreibart entsteht, die dem Leser keine Mühe kostet, und kein strenges Nachsinnen erfordert, weil es seine eigene ist. Wie die Materie leicht ist, so ist sie auch ohne ungewöhnliche Bilder vorgetragen."

„Man siehet wohl, daß dies Natürliche ein anderes ist, als das Naive, welches wir das eine

fältige freie nennen könnten, das seinen Grund in der Unschuld und Einfalt des Herzens hat, das für das Gerade, Aufrichtige und Kunstlose ganz empfindlich ist." — „Die Tugend dieses Herzens kommt vielmehr vom Instinkt, als von deutlichen Ueberlegungen; und darum ist die Naiveté den schönsten Seelen eigen, und nichts weniger denn eine pöbelhafte, bäurische Einfalt, die man lieber Dummheit nennen sollte."

„Das Natürliche in gegenwärtigen Fabeln ist freilich geschickter, als dieses pöbelhafte und blöde; es ist mit anderen Eigenschaften einer guten Schreibart vereinigt; nur ist es nicht das ächte und wahre Naive."

(1758.) „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste. 3. Bds. 2. Stück. Leipzig. Seite 321 bis 335.

„Der Verfasser, der schon längst die Ehre des deutschen Parnasses gewesen ist, hat sich zwar nicht genennt, ist aber dennoch bekannt genug, und wie könnte man einen Gleim verkennen?" —

„Unter den eigenen Erdichtungen des Verfassers verdienen die rote ꝛc. allen andern vorgezogen zu werden; und auch diese sind nicht von kleinen Fehlern frei, indem man öfters die Wahrheit, Einheit und Moralität der äsopischen Fabel vermißt. Hingegen besitzt unser Dichter die Gabe, zu erzählen, in einem vortheilhaften Grade, und dieses ist bey dem

Fabeldichter wenigstens ein eben so großes Verdienst, als die Gabe, zu erfinden."

„Unserm Dichter ist besonders eine glückliche Kürze eigen, die fast niemals in das Trockene verfällt, und dem Vortrage eine besondere Naivetät und Lebhaftigkeit verschafft, ohne ihn in das Possenhafte und Niedrige sinken zu lassen." —

„Nach denen überaus schönen Proben, die wir von unserm Dichter angeführet, wird es unstreitig den Umständen, in welchen der Verfasser lebt, zuzuschreiben seyn, daß er sich selbst so unsleich ist, und in andern Stellen eine ziemliche Nachlässigkeit verräth."

(1789.) „Allgemeine Literaturzeitung Nr. 115."

„Schon seit zehn Jahren wenigstens hat der ehrwürdige, selbst in seinem siebenzigsten Jahre unserer Dichtkunst noch nicht absterbende, Gleim uns zu einer vollständigen Ausgabe seiner Gedichte Hoffnung gemacht. Die Sorgfalt, die er hier auf eines seiner Werke verwendet, giebt uns doch die angenehme Hoffnung: daß er auch an die andern, die seiner Vaterliebe nicht minder würdig sind, endlich gedenken werde. Hier viel über die eigenthümliche Manier der Gleimischen Fabel zu sagen, dürfte überflüssig seyn; denn jeder, welcher nur einige Bekanntschaft mit unserer Dichtkunst besitzt, weiß, daß er in ihr den Ton der alten Minnesinger zu seinem Muster nahm, und ihn auch wirklich durch Reine-

tät des Ausdrucks, durch eine treuherzige Laune und durch Simplicität in der Handlung selbst erreichte. Einige mattere Stellen, und einige kleine Fehler übersah man bei größern Schönheiten herzlich gern. Um desto mehr Vergnügen muß es den Freunden der Gleimischen Muse machen, wenn sie sehen, daß eben diese Fabeln jetzt an Anzahl sich mehr noch als verdoppelt haben. Denn von 50 Fabeln hat Herr Gleim zwar nur 41, als solche (hier und da in einzelnen Ausdrücken verändert) stehn lassen, 7 unter die Erzählungen geordnet, und zwei ganz (von der einen begreifen wir nicht, warum?) weggelassen; dafür aber 66 neue Fabeln und 5 Erzählungen hinzugefügt. Gewiß eine ansehnliche Vermehrung, zumal da viele dieser neuern den besten ältern wenig oder gar nichts an innerm Gehalt nachgeben. Welche beneidenswürdige Naivetät z. B. herrscht in der Fabel (S. 81.) — Als die Uebersetzung eines griechischen Epigramms, und doch ist es eine schulgerechte Fabel, liest sich das Gedichtchen S. 151." —

„Leicht wäre es uns, zu diesen zwei Beispielen noch zwanzig eben so glückliche, zumal von der dialogirten Art, zu fügen. Aber wir setzen mit Zuversicht voraus, daß der größere Theil unserer Leser dies Büchlein entweder selbst besitzen, oder es wenigstens kennen werde."

„Indessen, wiewohl fast alle Gedichte dieser Sammlung, als Gedichte überhaupt betrachtet,

ihr entschiedenes Verdienst besitzen, und wir vielleicht kein einziges gern vermissen würden, so müssen wir dennoch erinnern, zumal von den neuern: daß wir nicht alle Stücke, die wir unter der Rubrik Fabeln erhalten, auch für ganz gute Fabeln können gelten lassen; und deshalb, nicht des ehrwürdigen Gleims, sondern der Nachahmer wegen, die leicht in Fehler verfallen könnten, ohne sie durch Vorzüge anderer Art zu ersetzen, nur einige Worte noch, mit Beweisen belegt! Eine der allerersten, unentbehrlichsten Vorschriften bei der Fabel ist: die Moral in ihr sey wahr. Sollte sie es wohl in nachstehender (S. 127.) seyn? — Eine andere eben so unerlassliche Forderung der guten Fabel ist: Man sehe die Moral in ihr so anschauend, daß man gar nicht zweifeln kann, welches sie seyn soll. Wir sorgen: Nachstehende Fabel wird wenigen, zumal wegen Ueberladung von Nebenumständen, eine befriedigende Sittenlehre ertheilen (S. 121.)"

„Einige andere Gedichte z. B. S. 82. und 85. sind allerliebste anakreontische Gedichte, sind ganz der lezischen Muse unsers Gleims würdig; nur wieder für Fabeln können wir sie nicht halten. Wir besorgen nicht, daß unsre Offenherzigkeit dem ehrwürdigen Altvater unsers Helikons mißfallen dürfte. Was wir erinnerten — und diese Wiederholung ist nöthig — geschah nicht Gleims, sondern der jungen nachäffenden Gleimchen halber."

15) „Romanzen. Berlin und Leipzig 1756.“ 8. (3 Bogen.) — Nachdruck, zugleich mit den Liedern und Fabeln, siehe unter 12.

(1758.) „Bibliothek d. sch. W. und d. f. K. 7ten Bds. 2. Stück. Leipz. S. 321—335.“

„Die Romanzen machen eine besondere Art von Gedichten aus, in welchen wir im Deutschen noch kein Exempel haben. Der Ton, welcher in diesen kleinen Gedichten herrscht, ist ein abentheuerliches Wunderbare, mit einer possierlichen Traurigkeit erzählt.“

„Auch in diesen Gedichten zeiget sich der Herr Verfasser als einen Meister, der auch den kleinsten Zügen einen eigenthümlichen Schwung zu geben weiß.“

(1768.) „Geschichte der Literatur von Eichhorn. 4. Band. 2. Abtheil. Göttingen. 8. S. 922.“

„Vor Gleim hatte man noch keine Beispiele von Romanzen und Balladen in deutscher Sprache. Kaum aber hatte er abentheuerliche Wunder in possierlicher Treuherzigkeit erzählt, so wurden solche epischlyrische Gedichte sehr beliebt. Um mehr Mannigfaltigkeit in diese Dichtart zu bringen, nahm man den Stoff bald aus der jetzigen, bald aus der vergangenen Zeit, bald aus der wirklichen, bald aus der erdichteten Welt, bald aus der Mythologie, bald aus der Rittergeschichte, und behandelte ihn bald ernsthaft, bald scherzhaft, bald tragisch, bald komisch, bald launig, bald satyrisch, aber immer erzählend

in einem lyriſchen Sylbenmaaß. Gleim ſchränkte ſich dieß auf die Erzählung eines Abenteuers mit poſſierlicher Traurigkeit ein, und erhielt allgemeinen Beifall."

Zweite Periode.

Von 1756 bis 1786.

26) „Preußiſche Kriegeslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. Mit Melodieen (von Krauſe). Berlin (1758). 12me. Mit einigen Vignetten von Meil. — Dies iſt die erſte Ausgabe, von Leſſing beſorgt, und mit einem Vorberichte verſehen. Vorher hatte Ramler fünf Kriegeslieder einzeln in 4to drucken laſſen. — Neue Auflage, ebenfalls ohne Jahrzahl, und in demſelben Verlage. — N. Ausgabe, von Gleim ſelbſt beſorgt: „Mit neuen Melodieen." (von Telemann.) Berlin 1778." 8. — N. A. „Berlin 1787, in Commiſſion bei Maurer." — Nachdrücke: „Herrn Gleims preußiſche Kriegeslieder; Frankfurt und Leipzig 1770." 12me. — „Des Herrn J. W. Gleims preußiſche K. L. Amptes dem 1771." 8.

(1759.) „Freimüthige Nachrichten ꝛc. 6. Jahrgang." S. 65. —

„Um Geschmack an diesen Liedern gefunden zu haben, hat man entweder unter die unverwöhnten natürlichen Leser, oder unter die ganz feinen Kenner gehören müssen. Ein Dichter für die Mittelgattung ist der Grenadier nicht; denn wie könnten seine alte Sprache, seine großen Bilder in den gemeinsten Worten, seine heldenmüthigen Gesinnungen in den nachlässigsten Ausdrücken, seine deutliche Liebe für kleine historische Umstände, einem Witzlinge oder einem Leser gefallen, der sich verführen lassen, das correcteste Gedicht für das poetischste zu halten?"

(1767.) „Ueber die neuere deutsche Literatur. Zwote Sammlung von Fragmenten." S. 345. (von Herder.)

„Tyrtäus und der Grenadier — ich glaube bei dieser Vergleichung eine zuversichtliche Miene annehmen zu können. Jener war das Geschenk des Orakels für Sparta, wie dieser für den Ruhm Deutschlands." — „Daß der Deutsche nicht durch seine Lieder eben dasselbe Verdienst und eben denselben Lohn hat erlangen können: liegt nicht an seinen Gesängen, sondern an unserer unpoetischen Zeit, in der man nicht mehr, wie in Griechenland, den Musen vor der Schlacht opfert. Dort wären seine Lieder unter Pauken- und Trompetenschall erklungen: sie hätten die Fahnen voll Muth empor geschwungen, die Schwerdter entblößt, dem Feinde panisches Schrecken zugetönt. „„Wenn Gleim es hätte da-

hin bringen können, daß die Kriegslieder des preußischen Grenadiers in des gemeinen Soldaten Hände gekommen wären: so müßte er in den preußischen Staaten unter den Dichtern den ersten Rang nach den erbaulichen haben.““ *) In Absicht auf sein Verdienst: jetzt hat er wenigstens das Verdienst um die Ehre seiner Nation, daß er Nationalgesänge gesungen, die keiner unsrer Nachbarn hat, keiner unsrer Nachbarn uns entwenden kann, und die vielleicht mehr als Tyrtäisch sind.“

„Sie sind Nationalgesänge: voll des preußischen Patriotismus, stützen sie sich auf die jedesmaligen Umstände ihrer Gelegenheit. Der Grenadier redet von großen bekannten Begebenheiten, die jedermann aufmerksam machen: die heroischen Gesinnungen, der Geiz nach Gefahren, der Stolz, für das Vaterland zu sterben, ist seine einzige Begeisterung: hier hat einmal ein deutscher Dichter über sein deutsches Vaterland ächt und brav deutsch gesungen, ohne an andre Nationen sein Genie zu verpachten.“

„Die edle Einfalt, die deutsche rauhe Stärke, die Hoheit und Kürze seiner Bilder, Schwung und Kolorit, alles ist so sehr in die Laune und in den Wohllaut unsrer Sprache eingetaucht, daß diese wer-

*) Abbt vom Verdienst. S. 307.

nige Stücke gleichsam ein Gränzstein seyn können, wo unsre Dichtkunst an Franzosen und Engländer gränzt."

„Diese Sprache ist die wahre deutsche Nationalsinne: ihr Deutschen müßt ihr schon nachahmen, so ahmt lieber unsre Landsleute nach, als fremde Nationen."

„Plato würde unserm Landsmann den Titel eines Göttlichen nicht abgeschlagen haben, und wenn die unwissende Zeit seine Werke so ungerecht verzehren sollte, als die meisten des Tyrtäus: seine eilf Kriegslieder haben mehr Anrecht auf die Unsterblichkeit, als die Griechischen viere."

17) „Der Grenadier an die Kriegesmuse nach dem Siege bei Zorndorf 1759. 12." — (Ward späterhin jeder Ausgabe und Auflage der Kriegslieder angehängt.)

18) „Philotas. Ein Trauerspiel. Von dem Verfasser der preußischen Kriegeslieder versificirt. Berlin 1760." 8. †† (Mit einer Vignette von Meil und einer Zueignung an die Herzogin von Braunschweig.)

19) „Petrarchische Gedichte. Berlin 1764." 8. (2 Bogen.) † 1765. Bibl. d. sch. W. u. d. s. K. 12. Bd. 1. Stück. Seite 140.

„Man weiß, daß ein verliebter Enthusiasmus, eine süße Schwermerei und Schwermuth, die die

aus-

ausgesuchteste Zärtlichkeit in jedem Gefühle, in jedem Gedanken ausdrückt, und eine Sprache, die diesen weichen Empfindungen gemäß ist, den Charakter dieser Art von Gedichten ausmacht. Der Herr Verfasser gehört nicht zu den unglücklichen Nachahmern dieses unter den Italienern bis zum Ekel nachgeahmten Dichters."

(1765.) „Briefe, die neueste Literatur betreffend. 23. Theil. Berlin und Stettin. Seite 87."

„Ich weiß nicht, ob gewisse Gedichte, die vor einiger Zeit unter dem Namen Petrarchischer Gedichte ans Licht getreten, bereits eine Frucht der nähern Bekanntschaft seyn sollen, in die Herr Meinhardt unsere Dichter mit dem Petrarca gebracht hat. Das weiß ich aber, daß diesen Gedichten, welche, für sich betrachtet, sehr artig sind, das Beiwort Petrarchischer ganz und gar nicht zukömmt. Ist es doch auch ein bloßer Zusatz des Herausgebers, der selbst zweifelt, ob der Verfasser damit zufrieden seyn werde. Er kann unmöglich, denn sein Ton ist mehr der spielende Ton des Anakreon, als der feierlich seufzende des Petrarca. Der Platonische Italiener guckt nicht so lüstern nach des Busens Lilien, und wenn er Tod und Ewigkeit mit den Ausdrücken seiner Zärtlichkeit verwebt, so verwebt er sie damit, anstatt daß in den deutschen Gedichten das Verliebte und das Fromme, das Weltliche und das Geistliche, wie in dem ruhigen Elementglase, in

ihrer ganzen klaren abstehenden Verschiedenheit neben einander stehen, ohne durch ihre innere Vermischung jene wollüstige Melancholie hervorzubringen, welche den eigentlichen Character des Petrarca ausmacht."

20) „Lob des Landlebens. Berlin 1764." 8. (1 Bogen.) — M. A. „Herrn Gleims Lob des Landlebens 1769." 8.

21) „Gespräche mit der deutschen Muse. Berlin 1764." 4. (1½ Bogen.)

22) „Sieben kleine Gedichte nach Anakreons Manier. Berlin 1764." 12. (1½ Bogen.) *

(1765.) „Bibl. d. sch. W. u. d. f. K. 12. Bdes 1. Stück. S. 142."

„Wenn auch der Herr Verfasser nicht auf dem Titel gesagt hätte, nach welcher Manier er diese Gedichte entworfen, so würde man doch in der leichten und gefälligen Sprache und der naiven Wendung, die sich von dem epigrammatischen Witz unterscheidet, den anakreontischen Dichter gefunden haben."

(1767.) „Ueber die neuere deutsche Literatur." 2. Sammlung von Fragmenten. (von Herder) Seite 338.

— „Der Tejische Sänger, milder und herablassender, macht mich kühn, ihn mit unserm Anakreon, dem lieblichen Gleim, zu vergleichen."

„Ich nehme von Gleim nur seine zwei ersten Sammlungen, und die sieben Gedichte, nach Anakreons Manier, zur Vergleichung." —

„Anakreons Bilderchen nähern ſich meiſtens einem kleinen Ideal von Schönheit und Liebe; und wenn ſie dies nicht erreichen wollen, ſo ſieht man ein feines Portrait, nach dem ſchönen Eigenſinn eines Vorfalles oder Gegenſtandes gebildet: ein allerliebſtes griechiſches Liedchen, das die Gelegenheit charakteriſirt, die es gebar. Die erſte Gattung ſchwingt ſich auf zur feinen Idee der Wolluſt überhaupt; die zweite, die in die Umſtände eines Individualfalls gräbt, nähert ſich der erſten, und wo ſie ihr nachbleibt, giebt ſie ſich eine Art von Beſtimmtheit, Spuren der Menſchlichkeit, die wie ein Grübchen im Kinn, der Eindruck des Fingers der Liebe, wie das Lispeln des Alcibiades ſelbſt mit zur Schönheit wird.“

„Gleim iſt hier der Vergleichung werth; er verſchönert mehr, als die franzöſiſchen Anakreontiſten, weil er die Reize der Natur bloß zu erheben ſucht; nur ſteht er dem Tejer nach. Ein Drittheil ſeiner Liederchen ſind ſchöne Portraite, bei denen der Vorfall durchblickt; zwei Drittheile aber kämpfen zwiſchen dem eigenen Ton und der Annäherung zum Griechen, erhaben über die Aehnlichkeit, und noch entfernt vom Allgemeinen.“

„Daher iſt im Alten mehr Einfalt: Einfalt, die ſein Ganzes gebildet hat, und die ich an Theilen nicht bemerken darf. Im Neuen herrſcht ſie mehr im Detail, und im Ganzen iſt oft, ſtatt der ſchönen

Einfalt, Kunſt bemerkbar. — Der Alte kennet ſich gleichſam minder; der Neuere läſſt uns ſein Schöne durch Vorbereitungen und Folgerungen empfinden, und ſchließt oft ein Lied voll griechiſcher Einfalt mit einem franzöſiſch-witzigen Einfall, der ein Opfer für unſern witzigen Geſchmack iſt."

„Beide Dichter ſind Söhne der Grazie, und Gleims Bild ſteht nicht ohne Bedeutung vor der Winkelmannſchen Abhandlung über die Grazie; *) allein der Grieche maler uns doch mehr eigentlichen Reiz; dieſer öfter Schönheit: jener zeigt den Reiz in Handlung, und die Empfindung in Wirkung; dieſer aber alles mehr in Worten und Beſchreibung. Daher rühret bei dem Deutſchen der Reichthum an Worten und Wendungen, die die Oberfläche verſchönern; das Erläuternde, das dem Leſer gleichſam helfen will, darüber oft die Kürze verliert, und aus dem Contour weichet."

„So wie Anakreon für einen Griechen durch ſeine kleinen Umſtände, Neuheit genug hatte: ſo unterſcheidet ſich der unſrige am meiſten durch einen gewiſſen geiſtigen Reiz, den er vor dem Griechen ſeinen Liedern ertheilt."

23) „Der Wirth und die Gäſte, eine Singe ode vom Herrn Gleim, in Muſik ge-

*) Nämlich vor dem fünften Bande der Bibliothek der ſch. W. und K. K., welcher mit jener Abhandlung Winkelmanns beginnt.

ſetzt von C. P. E. Bach. Berlin 1766.“ Fol. (1 Bogen.)

24) „Lieder nach dem Anakreon. Von dem Verfaſſer des Verſuches in ſcherzhaften Liedern. Berlin und Braunſchweig 1766.“ 8vo. (6 Bogen.) M. A., mit Compoſitionen von Telemann: „Berlin auf Koſten der typographiſchen Geſellſchaft. 1767.“ in Queerquart. (9 Bogen.) — Von neuem erſchienen ſie: „Lieder nach dem Anakreon, in Muſik geſetzt von J. H. Rolle. Berlin 1775.“ Nachdruck: „Frankfurt und Wiesbaden. 1775.“ 8vo.

(1766.) „Neue Bibl. d. ſch. W. u. d. f. K. 3ten Bandes. 1. St. Leipzig. Seite 39—59.“

„Mit einem gefälligen und frohen Lächeln ſehen die Muſen wieder den deutſchen Anakreon hervortreten, und die Leier in den reizenden Ton ſeines alten griechiſchen Freundes und Lehrers ſtimmen. O! wenn wir Deutſchen ja nachahmen müſſen, ſo laßt uns doch ſo, wie dieſer ſcherzhafte Dichter, nachahmen, um ſelbſt original zu werden.“ —

„Wir wollen, den Gaumen unſerer Leſer zu reizen, die Oden nach der Reihe durchgehen, und bei jeder zeigen, was uns vorzüglich gefällt; doch werden wir auch nicht das Gegentheil verſchweigen, wo der griechiſche Dichter uns einen größern Beifall abgewinnen ſollte.“ —

„Wir müssen gestehen, daß wir gewünsche hätten, der Herr Verfasser hätte seine reizenden Nachahmungen hin und wieder weniger local eingerichtet; er wird zwar freilich bloß für preußische Mädchen gesungen haben; wir sind aber so menschenfreundlich, daß wir dem ganzen Mädchenchore aller Nationen und Zeiten gegönnt hätten, an dem Vergnügen dieser Lieder Theil nehmen zu können.“ —

„Doch bald hätten wir vergessen, daß der Herr Verfasser nachahmen, und nicht übersetzen gewollt, daß er, der vom Geiste Anakreons durchdrungen ist, mit Fleiß von der griechischen Simplicität bisweilen abgewichen ist, um sich mehr nach dem Geschmack unserer Zeiten zu richten, daß er endlich seine guten Ursachen müsse gehabt haben, wenn er uns für die Schönheiten Anakreons, die er so gut fühlet und kennet als wir, und vielleicht weit besser, andre zu geben gesucht hat;“ — „genug, die Leser werden ihre Erwartungen nicht nur erfüllet, sondern leicht übertroffen finden.“

(1767.) „Allg. deutsch. Bibl. 5. Bandes. 1. Stück. Seite 73.“

„Herr Gleim, der den Anakreon so sehr studierte, der ihn übersetzte, der selbst anakreontisch gedichtet hat, versucht jetzt, indem er den Anakreon nachahmt, selbst Original zu seyn. — Der Character dieser Lieder ist Naivetät mit sanftem Vergnügen verbunden. — Naivetät macht auch einen Zug im

Character des Anakreon aus, aber sie ist nicht die einzige; Liebe und sorgenlose Fröhlichkeit erfüllen alle Lieder desselben. Hiervon finden wir weniger in den Liedern des deutschen Dichters. Der sanfte Ton hingegen, und das Lob der Helden, so fein es auch eingeführt ist, ist gar nicht der Ton Anakreons, sondern er ist dem deutschen Dichter eigen, und stehet ihm in der That wohl. Inzwischen ist auch nicht zu läugnen, daß verschiedene Lieder, die an sich recht wohl gefallen, zu verlieren scheinen, wenn man sie gegen Anakreons Urkunde hält; dies scheint uns bei den Meisten bloß daher zu rühren, weil das sanfte, gegen das muntere gehalten, allemal verliert. Eigentlich schadet dies der Schönheit der Lieder nichts, denn es ist Dichtern wohl erlaubt, einen Gegenstand auf verschiedene Art zu bearbeiten, und die Züge, die Herr Gleim dem Anakreon unterschiebt, sind meistens so niedlich, daß wir, ob wir gleich Anakreons Vorzug merken, dennoch nicht unzufrieden werden. Nur da sind wir mit dem deutschen Dichter nicht zufrieden, wenn er, aus Begierde, naiv zu werden, eine allzulange Erzählung verschiedener kleiner Umstände einmischt, wodurch das Gedicht zuweilen matt wird."

„Wir wollen durch diese freimüthigen Anmerkungen den Werth dieser Sammlung gar nicht erniedrigen. Wir haben viele Lieder, ohne Rücksicht, daß es Nachahmungen des Anakreon wären, mit großem Vergnügen gelesen, und betrachten sie als

Muſter, wie man alle Dichter glücklich moderniſiren könne, wie man die Materie einem Alten abborgen, und ſie nach ſeiner eigenen Art bearbeiten könne."

25) „Der Tod Adams, ein Trauerſpiel von Herrn Klopſtock, in Verſe geſetzt von dem Verfaſſer der preußiſchen Kriegeslieder. Berlin 1766." 8. ††

(1769.) „Allg. d. Bibl. 10. Bandes. 2. St. Seite 238."

„Unſerm Geſchmacke nach verliert Herr Klopſtock, wenn man ihm hier und da ein Wort nimmt oder giebt, oder umkehrt, um ſeinen volltönenden, hinreißenden Numerus in ein einförmiges, und nicht ſehr harmoniſches, fünffüßiges Sylbenmaaß zu ſpannen, und wir wünſchten aufrichtig, daß Herr Gleim ſich mit einer ſo undankbaren Arbeit gar nicht abgegeben hätte."

26) „Neue Lieder von dem Verfaſſer der Lieder nach dem Anakreon. Berlin 1767." 8. (½ Bogen.) * — Die meiſten dieſer Lieder erſchienen componirt: „Herrn Gleims neue Lieder mit Melodieen für's Clavier von J. N. Forkel. Göttingen 1775." Querfolie. (6 Bogen.)

(1767.) „Deutſche Bibliothek d. ſch. W. herausgegeben vom Herrn Geh. Rath Kloz. 2. St. Halle. Seite 171."

„Eine Sammlung der anmuthigſten Bilder und lieblichſten Gedanken in einer reizenden Sprache vorgetragen! Eben die Muſe, die einem Anakreon die ſüßeſten Lieder verſagte, iſt die Lehrerin unſeres Gleims. — Artigkeiten, Scherz, Naivetät, Natur ſind ihr unterſcheidender Character. Dieſe Lieder haben hierdurch alle Vorzüge und Eigenſchaften erhalten, welche ein Lied haben muß, das der muntere Jüngling und das frohe Mädchen auswendig lernt, und nach vielen Jahren noch mit eben dem Vergnügen von einer neuen Welt ſingen hört.“

(1770.) „Allg. deutſche Bibl. 11ten Bandes. 1. Stück. Seite 255.“

„Wir haben ſchon, bei Gelegenheit der Lieder nach dem Anakreon, zu verſtehen gegeben, daß die neueſten Früchte der Gleimiſchen Muſe nicht von gleichem Werthe ſind. Mit aller Nachſicht für einen berühmten Namen kann man ſich bei ſo manchen mittelmäßigen Stücken, die jetzt unter dieſem Namen erſcheinen, doch den Beifall nicht abzwingen. Wir wünſchen, daß Herr Gleim auf ſeinen Ruhm etwas eiferſüchtiger wäre.“

„Wir ſagen es ungern, daß in dieſer Sammlung manche ſehr matte Stücke ſind.“

„Herr Gleim ſollte ſich mit Herausgabe neuer Lieder mehr als ein anderer in Acht nehmen. Alle kleine Liederchenſänger ſchwärmen, tändeln, küſſen, ſcherzen auf die Rechnung ihres Gleim; wenn ſie

nun ihre kleinen Geburten gegen die verschiedenen Gedichte ihres Meisters halten, und die er noch dazu in reiferen Jahren herausgegeben hat, und ihre Geburten nicht viel schlechter, als die Gedichte ihres Meisters finden, so glauben sie, sie wären schon rechte Kerlchen."

„Inzwischen haben wir in dieser Sammlung auch verschiedene ziemlich artige Liederchen gefunden."

27) „Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Berlin 1768." 8. — N. A. Berlin 1778. 8.† (herausgegeben von Herrn Bachmann zu Magdeburg).

(1768.) „Deutsche Bibl. d. sch. W., herausgeg. v. H. Geh. Rath Klotz. 5. Stück. S. 1—22." —

„Ueberall findet man in diesen Briefen eine aufrichtige Liebe, welche sich auf eine wechselsweise Hochachtung gründet; die Verfasser entdecken einander alles, was in ihrer Seele vorgeht; sie theilen sich die angenehmsten Gedanken und die reizendsten Bilder mit, die ihnen ihre Einbildungskraft vorstellt. Daher sind die artigsten Einfälle, die feinsten Erdichtungen, die lieblichsten Scherze entsprossen, von welchen diese Briefe voll sind. Beide Verfasser unterhalten sich größtentheils von den Kriegen und Siegen des kleinen Gottes, dessen Macht in allen Sprachen und in allen Zeitaltern besungen worden. Sie sehn ihm überall nach; sie geben auf alle Mienen des schalkhaften Knaben Achtung, und es scheint, daß sie je-

den Seitenblick, jedes Lächeln desselben verstehn. Wir übrigen Menschen folgen ihnen von Weitem nach; freuen uns über die Spiele, die sie mit dem Knaben anfangen, und werden auch wohl bange, er möchte auf unsre Lehrer unwillig werden, und mit dem besten seiner Pfeile ihren kleinen Muthwillen bestrafen. Bisweilen sind unsre Verfasser auch ernsthafter und, wer sollte es von Amors Gesellen glauben? rührend."

„Ich zweifle nicht, daß in kurzer Zeit diese Briefe in den Händen aller Leute von Geschmack seyn werden. Ein Vorwurf aber kann diese Sammlung treffen, doch trifft er ihre Verfasser eigentlich nicht. Jeder Brief muß als ein Ganzes betrachtet werden, das für sich bestehet. Sie sind nicht an Einem Tage geschrieben, und auch nicht an Einem Tage gelesen worden. Wenn daher auch ihr Inhalt nicht genug abwechselnd ist, so schwächt doch dieses das Vergnügen nicht, welches sie für den Freund hatten, der sie nach und nach empfing. Aber bei einer Sammlung, wo der Leser den Briefwechsel von zwei Jahren in Einem Tage lesen kann, hat dieses einige Unbequemlichkeit. Mir dünkt, wenn man diese Briefe hinter einander liest, daß eine gewisse Monotonie bisweilen uns nöthige, auszuruhen, und unsere Aufmerksamkeit nicht genug unterhalte. Die Verfasser reden immer von einerlei Gegenständen, schildern immer einerlei Ideen, und sollte nicht dieser Mangel an Abwechselung etwas ermüdend seyn? —

Doch, wie gesagt, diese Briefe sind nicht für das Publicum bestimmt gewesen; sie waren die Wollust zweier zärtlichen Seelen, und sie werden das Vergnügen aller Leser seyn, deren Herz sanfter und freudiger Empfindungen fähig ist."

(1768.) „Allg. deutsche Bibl. 10. Bandes. 1. St. Seite 189."

„Wir bekennen gern, daß wir diesen vertrauten Briefwechsel überhaupt genommen, mit nicht wenigem Vergnügen gelesen haben; denn zu geschweigen, daß es angenehm ist, sich mit den Empfindungen, Vergnügungen und Beschäftigungen eines Mannes zu unterhalten, der dem Publicum so werth ist, als Herr Gleim, so sind viele dieser Briefe, auch ohne auf die Verfasser zu sehen, munter, interessant und zum Theil von sehr artigen Gedichtchen begleitet. Versicherungen der wärmsten Freundschaft, Scherze ꝛc. dies alles werden die Leser in einer größtentheils artigen Einkleidung, wenigstens unter manchen sehr angenehmen Zügen, antreffen."

„Uebrigens sollte man fast glauben, daß wirklich diese Briefe ihren Verfassern von einem Fremden entwandt, und heimlich abgedruckt worden. Sonst würde so manches weggestrichen seyn, was in der Eile an einen guten Freund geschrieben, wo der erste Einfall der willkommenste ist, wo sehr leicht ein frostiger Scherz und eine ungeschmackte Wiederholung unterläuft; Dinge, die in Privatbriefen leicht Ver-

zeihung erhalten, die man aber dem Publicum nicht vorlegen muß."

„Die warme, ein wenig enthusiastische Sprache der Freundschaft ist empfindlichen Seelen weder fremde, noch unnatürlich. Man wird die ächten Ausbrüche derselben in vielen Stellen dieser Briefe nicht verkennen. Sollen wir aber gestehen, daß manche Ausdrücke dieser Herrn eine ganz widrige Wirkung auf uns gemacht haben? Wir glauben zuweilen nicht zwei für einander brennende Herzen, sondern zwei kaltblütige Leute zu hören, die sich heiser geschrieen, und sich in frostigen Hyperbeln und leeren Ausrufungen erschöpfen."

„Besonders langweilig sind auch die Wiederholungen der nämlichen Ideen, der nämlichen Scherze. Nicht, als wenn wir zu den ernsthaften Lesern gehörten, die vor dem Amor und den Grazien fliehen; aber Tändeleien, wenn sie gefallen sollen, müssen in keine einschläfernde Spielwerke ausarten."

28) „Amor und die Muse von Gleim. Halberstadt 1769." 12mo. (½ Bogen.)

29) „Oden nach dem Horaz. Berlin 1769." 8. (6 Bogen.) †

(1770.) „Hamburgische Neue Zeitung. 63. Stück."

„In eben der Manier, worin Gleim Lieder nach dem Anakreon gesungen hat, ahmt er diesmal Horazen nach. Bei jenen war sein Zweck nicht (obgleich die Kunstrichter nach ihrer Gewohnheit es

so mißverstanden haben) Anakreons Geist, sondern seinen eigenen durch anakreontische Gegenstände auszudrücken. Es ist etwas anders, als Nachahmung und doch kein Wettstreit:

Et Vitula tu dignus et hic.

„Um so nachzuahmen, muß man noch ein anderes Talent haben, als sich in den Geist und in den Character eines andern zu schmiegen; man muß fühlen, daß man beides selbst besitze."

„Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß die Lieder nach dem Anakreon (die schönsten Lieder, die wir im Deutschen haben) in ihrer Art eines Gleims viel würdiger sind, als die Oden nach dem Horaz. Woher das? Gleim und Anakreon sind verwandtere Seelen, als Gleim und Horaz. Dort standen beide Dichter ohngefähr auf einer Stufe; hier steht der Eine manchmal höher, und der Andere muß ihm nachstreben."

„Wir müßten Gleim nicht kennen, wenn wir einen Augenblick zweifeln wollten, daß z. B. die „Ode an das Schiff, welches Klopstock nach Coppenhagen überbrachte," weit inniger aus Gleims Herzen gekommen seyn würde, wenn der Dichter seiner eigenen Empfindung ganz überlassen gewesen wäre, als jetzt, da er sich nach der Empfindung eines Andern zu bequemen sucht. Wie viel verliert nicht die deutsche naive Simplicität unseres Dichters, wenn wir bemerken, daß nur darum so wenig von Klopstock und

so viel von andern Dingen, auch wohl von der Tollkühnheit,

Mit schwachem Holz
Weltmeere zu durchschiffen,

gesungen wird, weil Horaz sich durch eine Digression von Gedicken an seinen Freund weglyrisiren ließ."

„Angemessener ist die Ode auf den deutschen Horaz, deren Feinheit eben darin besteht, daß sie Nachahmung des Horaz ist, und so ein desto indirecteres Lob enthält. Dazu hätte sie aber ganz im Horazischen Tone bleiben müssen. Das Ringen und Reizen und Springen in der ersten Strophe klingt allzu Gleimisch. In der Ode an die Deutschen wird die Vermischung des Horazischen und Gleimischen Tones noch mißtönender. Am vortheilhaftesten nehmen sich diejenigen Nachahmungen aus, die in Gleims eigenen poetischen Character gestimmt sind: die 6, 7, 8, 11, 12, 13 und 23. Ode. Mit diesen allein würden die eingemischten Originale eine vortreffliche Gesellschaft gemacht haben. Auch das kleinste eigene Lied dieses Dichters hat ein bestimmtes Ideal, wodurch es sich von seinen Nachahmern auszeichnet. Composition, Ton und Farbe, alles an ihm ist characteristisch. Welch ein Unterschied auch hierin zwischen Gleim und so vielen kleinen Poetchen, die man ihm jetzt, bald aus Partheilichkeit, bald aus Mangel an Geschmack, an die Seite setzen will."

(1770.) „Allg. d. Bibl. 11. Bdes 1. St. S. 248.“

„Der Titel kommt eigentlich nur der kleinsten Hälfte zu, die genauer oder freier dem Horaz nachgeahmt ist; die meisten in dieser Sammlung befindlichen Oden oder Stanzen, wenn man sie lieber so nennen will, haben mit dem Horaz gar nichts zu thun.“ —

„Als Gedichte des zweiten oder dritten Ranges betrachtet, möchten denn einige gut seyn, manche möchten noch hingehn, aber wahrhaftig manche verdienen, man mag sie mit noch so vieler Nachsicht betrachten, auch diesen Rang nicht. Sonderlich sind unter den Horazischen Nachahmungen verschiedene so kalt, so prosaisch, daß man gar nicht weiß, wie Gleims Namen zu solchen Reimen kommt.“

„Seit einiger Zeit machen sich gewisse Leute ein Geschäft daraus, Herrn Gleim bei allen Gelegenheiten recht hoch zu loben. Wir unterschreiben dies Lob von Herzen, in so fern er es durch sehr gute Gedichte wirklich verdient. Welchen seltsamen Contrast aber macht gegen dies gestiftentliche Lob eine Menge mittelmäßiger und sogar schlechter Gedichte, die zu gleicher Zeit unter Gleims Namen erscheinen!“

30) „An den Herrn Canonicus Jacobi 1769.“ 8.

31) „Der Vater, Nebenbuhler seines Sohns, und Magdalis, die eine Stiftsdame ward. Zwei Gedichte nach dem Französischen des Ranchin und Moncrif. 1769.“ 8.

(1769.) „Hamburgiſche Zeitung. 197. Stück.“

„Der Verfaſſer, — es würde Affectation ſeyn, ihn nicht zu nennen; wer ihn lieſt, kennt ihn doch — der vortreffliche Gleim beſitzt eine ihm eigene Wendung der Gedanken und des Ausdruckes; durch alle ſeine Gedichte, denen er, wie er ſich irgendwo ausdrückt, einen Perſonalcharacter hat geben wollen, läuft eine ihm eigene feine Ader des Witzes; nichts iſt treffender und zugleich lachender, als ſeine Bilder, und ſeine Art, ſie zu ſtellen, wo er zum Exempel einen Character nachahmen will; nichts ſimpler, als ſeine Simplicität, nichts naiver, als ſeine Naivetät, nichts ſchöner nachläſſig, als ſeine Nachläſſigkeiten. Daß ſo ein Mann, außer verſchiedenen andern Herablaſſungen, deren er nicht bedurfte, ſich herablaſſen konnte, in einem freundſchaftlichen Streite, „wo man die deutſche Sprache, in dem Ausdrucke des Witzes, gegen die franzöſiſche verglichen, geradezu, und ſogar in Gegenwart eines Gleims, für untauglich auszugeben wagte,“ den Gegenbeweis nicht etwa durch eigene Originale, ſondern durch zwei Ueberſezungen aus dem Franz. zu führen, das läſſt ſich ſchwer begreifen. Der Streit war ja warlich ſchon längſt entſchieden; wenn Gleim ſelbſt ſie zum Ausdruck ſeiner Grazien, ſeiner Scherze, ſeiner Liebesgötter nicht ungeſchickt gefunden hatte, ſo ſollte man ihr ganz natürlich gerade das Gegentheil, nämlich einen ſehr vorzüglichen Grad der Biegſamkeit zu lachenden Ideen

zusprechen. Denn, ohne Uebertreibung, wie viele Franzosen kann man uns wohl nennen, die aus ihrer Sprache zu machen gewusst haben, was Gleim aus der seinigen?" — „Democh ist obiges die Absicht der erst angezeigten zwei kleinen Bogen, und Gleim fordert die Freunde deutscher und gallischer Musen in allem Ernst auf, darnach zu richten, ob der Beweis seines Widerspruchs gelungen sey. In allem Ernst, er ist gar nicht gelungen; er konnte nicht gelingen, und wir haben nichts dabei verloren. Gleim war zu bescheiden, daß er sich darauf einließ; es wäre Schade, wenn ihn die deutsche Muse nicht ein wenig dafür gestraft hätte."

32) „Sinngedichte. Als Manuscript für Freunde. In Berlin 1769." 8. * (4 Bogen.)

(1769.) „Deutsche Bibl. der sch. W., herausgegeben von Klotz. 13. Stück. Seite 180."

„Wer erkennt nicht in diesen Gedichten den deutschen Anakreon, welcher in dem Ausdrucke der zarten Empfindungen so glücklich ist, welcher die lieblichste Sprache so sehr in seiner Gewalt hat, und den Leser durch die annuthigsten Bilder entzückt? Verschiedene wohlgerathene Nachahmungen griechischer und lateinischer Dichter aus der Anthologie wird man mit Vergnügen gegen die Originale halten. Unter des Verfassers eigenen Erfindungen empfehlen sich einige sehr durch ihren naiven Witz."

„Eben weil so gute Gedichte in diesem Bändchen stehn, so fallen durch diese Nachbarschaft andre von geringerem Werthe desto mehr in die Augen. Der Dichter selbst hat uns verwöhnt, daß wir den ausgesuchtesten Witz überall verlangen.“

33) „Der Apfeldieb. Ein dramatisches Sinngedicht.“ *) Berlin 1770. 8. (1 Bogen.)

34) „Alexis und Elise, von Amint. Halberstadt 1771.“ 8. (½ Bogen.) — Neue sehr vermehrte Auflage: „Alexis und Elise, drei Gesänge. Berlin 1771.“ 8. (3 Bogen.)

(1771.) Der Wandsbecker Bote. Hamburg. 4to. Nr. 78.“

„Gleim hat wieder ein Lied von Schäfern gesungen. Alexis und Elise, so heißt das Lied, und ist ein Lied von Gleim.“

(1772.) „Allg. d. Bibl. 18. Bandes 1. Stück. S. 209.“

„Der Inhalt dieses Gedichts ist von der größten Simplicität.“ — „Daß die Naivetät der Hauptcharakter dieses kleinen ländlichen Gemäldes seyn soll, sieht man bald, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird man einige gute Züge in demselben nicht verkennen. Nur fürchten wir, daß die Manier hier und da zu trocken und zu festig geworden sey.“

*) Nicht Singgedicht, wie Musäus von Jacobs und Andern ist nachgeirrt worden.

35) „Die beſte Welt, von Gleim und Jacobi. Halberſtadt 1772.“ 8. (2½ Bg.)

36) Der reiche Mann und Lazarus, eine Erzählung. Den Freunden der Carnavalsluſtbarkeiten ausgetheilt von einem Freunde der Armen. Halberſtadt 1771.“ (½ Bogen.)

37) „Zwei Lieder eines armen Arbeitsmannes, zum Neujahrsgeſchenk 1772, und wird verkauft zum Beſten der Armen. Ebendaſ. 8. (1 Bogen.)

38) „An die Muſen.“ Halberſtadt 1772. 8. (½ Bogen.)

39) „Lobſchrift auf Herrn Noël, nach dem Franzöſiſchen des Kaiſers von China. Berlin 1772.“ 8. (2 Bogen.) ††

40) „Lieder für das Volk. Halberſtadt 1772.“ 8. (3 Bogen.) — Neue und vermehrte Ausgabe mit dem einleitenden Briefe von Leſſing: „Preußiſche Volkslieder in den Jahren 1772 bis 1800. Vermehrte Auflage. 1800.“ 8. (7 Bogen.) *

(1773.) „Magazin der deutſchen Critik. Herausgegeben von Schirach. 2. Bds. 1. Th. Seite 211—217.“

„Lieder für das Volk ſind nicht Gedichte, welche durch erhabene Bilder, durch ein geſchmücktes Colorit, und durch die höhern Reize der Poeſie ſich auszeichnen müſſen. Dieſe Eigenſchaften würden in dergleichen

chen Liedern eben das seyn, was in einem Lustspiele die tragische erhabene Sprache seyn würde. — Ja man kann behaupten, daß Kunstrichter, deren Geschmack durch die Feinheit und Pracht der vortrefflichsten Gedichte verzärtelt ist, nicht einmal fähig wären, den Liedern für das Volk ein entscheidendes Urtheil zu fällen."

„Eben wegen der besondern Eigenschaften, welche diese Gattung erfordert, wird sie zu einer der schwersten, und nur ein Genie, das die Muse dazu vorzüglich begeistert, wird gute Lieder für das Volk schreiben. Wir haben in unserer Sprache dieses Fach noch nicht bearbeitet gehabt; denn Lavaters Schweizerlieder gränzen nur an das Gebiet, welches jetzt in diesen vor uns liegenden Gedichten auf einmal einen Meister zum Dichter erhalten hat."

„Die simple Sprache der Empfindung, das Große der Gesinnungen in kunstloser Natur, ohne Schminke, ohne Pracht, der wahre Enthusiasmus, der sich nicht in einen Wirbel von Worten ergießt, sondern in gedrängter Kürze sich ausdrückt, eine körnichte, ächt-deutsche Sprache, und die edelste Moral in dem gemeinsten Kleide, ohne allen Putz; dieses sind die Eigenschaften, welche die gegenwärtigen Lieder bezeichnen, und bezeichnen mussten, wenn sie vortrefflich seyn sollten. Sie sind den reizenden Landmädchen ähnlich, welche reinlich und ungeschmückt in ihrer natürlichen Schönheit daherhüpfen, und dadurch eben desto mehr gefallen." —

„Wer verkennet hier die kurze nachdrücklich-naive Sprache eines Gleims, in welcher er einst Friedrichs Krieger zu Helden sang, und jetzt das Volk zu guten Bürgern!“

(1777.) „Allg. deutsche Bibl. Anhang zu dem 13. bis 24. Bande. 1. Abtheilung. S. 426.“

„Gleim hat sich in dieser neuen Art von Gedichten hin und wieder glücklich zu dem Volke herabgelassen, die verschiedenen Beschäftigungen des Landvolks gut genutzt, um dasselbe zu edlen Empfindungen zu erwecken; die Sprache ist meistens natürlich und simpel, und er hat es verstanden, die Lehren, die er giebt, nicht in Sentenzen, sondern in Sentiments einzukleiden. Doch gefällt uns manches noch nicht. Ueberhaupt sind einige Lieder bloß für Preußen; doch Gleim will nun ein Preuße seyn, und also müssen wir Ausländer uns dies gefallen lassen.“

„Vornämlich aber dünket uns sehr vieles über den Begriff des Landvolks zu seyn. Von Musenchor, Aristoteles, Aether, Ocean, Myriaden muß man ihm nichts vorsagen. Die Hofcapellen, des Königs Quanz gehören auch nicht für ihn, weil sie ihn nicht interessiren.“

„Manches ist auch wohl zu hoch; wir meinen im Ausdrucke; denn die simple Hoheit edler, aber ohne den Schmuck der neuen figürlichen Dichtersprache, gesagter Gedanken versteht und fühlt auch der gemeine Mann.“

„An vielen Stellen verfällt der Dichter, um simpel zu seyn, in platte Spielwerke, oder wiederholt zu viel, ohne daß es Nachdruck gäbe.“

„Flickverse, und vom Reime erzeugte Zeilen sind auch nicht wenig.“

„Alles wohl überlegt, scheint es uns doch, daß alle bisher erschienene Gedichte dieser Art den Kenntnissen und Bedürfnissen des gemeinen Mannes noch nicht angemessen sind, und also mehr ein Spielwerk für Dichter und Leser, als wirklich zur Erleuchtung des gemeinen Mannes brauchbar sind.“

41) „Das Ritterstück, nebst Anhang. 1773.“ 8. (2 Bogen.) *

42) „Gedichte nach den Minnesingern, zum Besten zweier armer Mädchen. Berlin 1773.“ 8. † (5 Bogen.)

(1773.) „Magazin der deutschen Critik. 2. Bds. 2. Th. Seite 291.“

„Sollten manche Leser hier eine Sammlung von Gedichten suchen, die sie ganz eigentlich mit dem Characteristischen des Geschmacks der Minnesinger bekannt mache, so möchten sie ihren Wunsch nur hie und da erfüllt sehen.“

„Ich weiß nicht, wie ich diese Gedichte nennen könnte: — — Uebersetzungen? — Modernisirte Minnelieder? — Nachahmungen? — Das alles sind sie nicht, oder vielmehr sie sind bald dies, bald jenes. Aber das weiß ich, daß der Ton sehr oft verloren

ist; nur da ist er übrig geblieben, wo man das Gedicht freie Uebersetzung nennen kann."

„Ohngeachtet es nun aber der Ton der alten Minnesinger nicht ist, welchen wir in den mehrsten dieser Gedichte finden, so wird man doch überhaupt die Gleimische Muse darin gewiß nicht verkennen."

(1775.) „Allg. d. Bibl. 24. Bds. 2. St. S. 500."

„Wir wissen überhaupt nicht recht, wofür wir diese Gedichte halten sollen. Nachahmungen der beigedruckten Originalgedichte der Minnesinger? Dann wären sie oft gar nicht im Geiste der Minnesinger, hätten zu viele fremde Einschaltungen, wovon im Originale auch nicht die geringste Spur ist."

„Oder sollen es Gleimische Gedichte seyn, welche nur durch dies oder jenes der Minnesinger veranlaßt werden? Dazu sind zu viele Stellen nicht im Ausdruck unserer Zeiten, zu viele allzuängstlich aus den Originalen übergetragen. Das Neue und Alte sticht oft sonderbar gegen einander ab. Ueberhaupt fehlt manchmal die edle Simplicität der Sprache und Empfindungen, womit sich die Minnesinger ausdrücken. Matte Stellen, vom Reim erzeugte Dehnungen und unsanfte Verse, finden wir nicht selten."

„Ein Paar Gedichte sind (Eilfertigkeiten abgerechnet) schön nachgeahmt."

43) „Halladat, oder das rothe Buch. (Zum Vorlesen in den Schulen.) Hamburg, erster und zweiter Theil 1774."

4to und 8vo. „Dritter Theil.“ 8vo. —
Nachdruck: Frankfurt und Leipzig 1775.

(1775.) „Gothaische gelehrte Zeitung. 55. Stück.

„Eine Sammlung Lehrgedichte, moralischen und philosophischen Inhalts, in orientalischem Styl vorgetragen.“ —

„Alle Leser dürften vielleicht nicht errathen, daß sie dieses wichtige Geschenk eben dem Dichter verdanken, der, nachdem er ihnen die Weisheit lange in lachenden Bildern geschildert, Anakreons Leier mit der Harfe von einem Seher Gottes vertauscht hat.“

(1775.) „Der d. Merkur. Juni. S. 281—285.“

„Ungeblendet von Freundschaft oder Feindschaft gegen den ungenannten Verfasser, ohne Vorurtheil, ohne andere Absicht, als der erkannten und gefühlten Wahrheit Zeugniß zu geben, trete ich *) hervor, — nicht um ein kunstrichterliches Urtheil zu fällen, — sondern bloß meines Herzens Meinung von seinem Buche zu sagen, das in meinen Augen, unter allen den mannichfaltigen neuen Erscheinungen unserer Zeit, die wunderbarste Erscheinung ist.“

„Ich höre, daß Viele — die das rothe Buch, wie eine andere poetische Neuigkeit, in die Hand genommen, und übersehen haben — entweder ziemlich ungünstig davon geurtheilet, oder wenigstens nicht recht mit sich einig haben werden können, was sie daraus machen sollten.“ —

*) Wieland.

„Ich selbst bekenne, daß mich die ungewöhnliche Simplicität, und der mystische Geschmack dieser neuen Seelenspeise im ersten Augenblicke stutzen machte. Aber freilich brauchte es nicht viel Zeit, um durch alle meine innern Sinne inniglich überzeugt zu werden, daß es Ambrosia und Nectar sey.“

„In der That — ich kenne wenige, und — wenn ich geradezu nach meinem Gefühl sprechen soll — gar kein anderes bloß menschliches Buch, welches geschickter wäre, eine Seele, die für das Wahre und Gute gefühlvoll ist, eine Seele, die sich glücklich fühlt, wenn sie sich zu Zeiten (je öfter je lieber) aus den Zerstreuungen des Lebens — des größtentheils kindischen und animalischen Lebens, wozu uns die Umstände in diesem unsern Raupenstande (wie ihn Haller nennt) verurtheilen — sammeln, und sich an stiller Betrachtung dessen, was wahrhaft und ewig Schön und Gut ist, laben kann, — was, sage ich, geschickter wäre, einer solchen Seele in solchen Stunden zur besten Unterhaltung zu dienen, als dieses Halladat. Auch bin ich gewiß, wenn dieses kleine rothe Buch sich erst einmal durch alle Hindernisse, die ihm Vorurtheil, falscher Geschmack, Mode, vielleicht auch Partheigeist und Eigensinn, eine Zeitlang entgegensetzen werden, einen Weg gemacht haben wird (und dies wird ganz gewiß geschehen; denn das Publicum erareift am Ende doch allemal die gute Parthei), so wird es gerade das Buch seyn, dessen

Werth am allgemeinsten anerkannt, und dessen man, unter allen Erbauungsschriften, sich am meisten bedienen wird."

„Der Verfasser hat seinen Weisen nach Arabien oder Persien, (wie ich vermuthe) versetzt, wo es von uralten Zeiten her Weise von ähnlicher Art gegeben hat. Der morgenländische Schwung, der im ganzen Halladat herrscht, wird dadurch nicht nur natürlicher, sondern schickt sich überhaupt am besten, Wahrheiten für den Verstand und Empfindungen für das Herz, mit Würde, Kraft und Einfalt vorzutragen. Auch die Benennung eines jeden der Capitel, mit seinem eigenen Namen, ist morgenländisch. — Die arabischen oder arabisch klingenden Namen der Personen und einiger Sachen waren auf gewisse Art die schicklichsten, die der Verfasser finden konnte; griechische, lateinische, deutsche Namen würden zum Ton und Inhalt des Buchs nicht gepasst haben."

„Das Ganze ist in zwei Theile getheilt, wovon der erste auf eine unmittelbare Art Gott, und der andre den Menschen zum Gegenstande hat. In jenem beschäftigt sich der Weise hauptsächlich damit, den Menschen würdige Gedanken und Empfindungen von ihres Gottes unendlicher Grösse, Weisheit und Güte zu geben." ꝛc. — „Aber die Art, wie er dies alles thut, auf die kam alles an, und die macht das originelle Characteristische, und den ganz beson-

dern Werth dieſes Buchs aus. Alles darin iſt beſtimmt, anſchauend, gefühlt: nichts iſt durch kaltes Nachdenken, da man ſich hinſetzt und gewiſſe Gedanken hat, weil man ſie haben will, ſondern Alles, wie man augenſcheinlich ſieht, durch beſondere Veranlaſſungen, wie durch Inſpiration, eingegeben; und ſo fern der Leſer nur mit einiger Ruhe des Gemüths und ohne niedrige Vorurtheile lieſt, ſo iſt es unmöglich, daß er der Wahrheit widerſtehe, die darin mit ſeiner Seele ſpricht, oder daß er nicht eben ſo innigſt fühle, daß ſie Wahrheit iſt, als er ſein eigen Daſeyn fühlt. — Und ſo muß man doch moraliſiren, wenn man will, daß wir dadurch beſſer werden!"

(1778.) „Allg. d. Bibl. 35. Bds 2. St. S. 496."

„Bei dieſer verſpäteten Anzeige werden die Leſer uns ſchon mit ihren Urtheilen zuvor gekommen ſeyn, und wir hätten faſt Luſt, uns dieſes Umſtandes zu bedienen, um uns von der Recenſion loszumachen. Man weiß, daß Herr Gleim in dieſen Gedichten den Lehren der natürlichen Theologie und der Moral ein orientaliſches Kleid umgehüllt hat. So ſehr wir auch ſeine Verdienſte erkennen, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß die von ihm beliebte Einkleidung uns nicht gefällt. Sie hat, beſonders wegen der vielen orientaliſch klingenden Namen, ein ſonderbares und geſuchtes Anſehn, und iſt bei allem dem nicht in ächtem morgenländiſchem Geſchmacke, und könnte oft den Leſer verführen, daß er was Neues

und Ungesagtes zu lesen glaubte, wenn bloß dies Gewand neu ist. Für Kinder ist es daher vollends nicht; diese möchten fragen, warum ein rothes Buch schwarz gedruckt sey."

„Wir haben freilich viel schöne Gedanken in diesem Halladat gefunden; aber doch auch keine, die nicht in ältern Halladats stünden; auch noch besser; als ein Halladat hätte es auch nicht müssen durch den Druck entheiligt werden. Zwei Gedichte haben uns vorzüglich und durchgehends gefallen. Lehrreich und angenehm sind noch verschiedene andere."

„Der zweite Theil ist mehr moralischen Inhalts; da der erste größtentheils die Lehre von Gott, und etwas aus der Theodice enthält. Der Weg des Lebens, besonders gegen das Ende, ist sehr gut, wie wohl nichts Ungesagtes darin vorkommt. Die beiden Todtenköpfe sehr mystisch und leer."

„Wir hoffen, daß wir diesesmal die Freiheit, unsre Meinung laut zu sagen, nicht werden gemißbraucht haben. Wir verkennen Herrn Gleims übrige Verdienste nicht, wenn wir gleich glauben, daß die Liebe zum Sonderbaren ihn hier oft von dem rechten Wege abgeleitet habe. Das Buch hätte für alle Stände classisch werden können, wenn es nicht hätte roth, das heißt orientalisch, seyn sollen."

(1808.) „Eichhorn." Seite 849.

„Im Halladat trug Gleim als morgenländischer Weiser in einer Reihe poetischer Selbstgespräche, durch

kernhafte Sprüche, moraliſche Erzählungen und Sittengemälde, in phantaſiereicher Einfalt nützliche Lebensregeln und fromme Empfindungen vor, die aber nicht von Myſtik frei ſind, obgleich im übrigen dem orientaliſchen Seher der europäiſche Verſtand beiwohnt."

44) „Max, eine Romanze. Weimar 1774." 8. (1 Bogen.) — Vermehrte Auflage: „Max beim Schloßbrande zu Weimar 1774. Nebſt Anhang 1778." 8. (2 Bg.) *

45) „Der Roſenraub. Berl. 1778." 8. (2 Bg.)

46) „Der gute Mann, als dem Vater des Vaterlandes wegen eines Geſchenks von 30,000 Thalern ein Feſt gefeiert wurde. Zum Beſten der Armen. Halberſtadt 1775." 8. (½ Bg.) †

47) „Die goldnen Sprüche des Pythagoras. (Zum Vorleſen in den Schulen.) Halberſtadt 1775." 8. (1 Bg.) — Abdruck im Maiſtück des deutſchen Merkur von 1775. Neue vermehrte Auflage: „Die goldnen Sprüche des Pythagoras. Aus dem Griechiſchen. Nebſt einem Anhang von Gleim. Halberſtadt 1786." 8. (11 Bogen.) *

48) „Das ſchöne Weibchen. Keine Romanze. Zwanzig Exemplare für Freunde. 1776." 8. (1 Bogen.)

49) „Sinngedichte. Dreißig Exemplare für Freunde. 1776." 8. (2 Bg.) *

50) „Romanzen. Halberſtadt 1777." 8. * (6 B.)

51) „Preußiſche Kriegeslieder. Berlin. (Halberſtadt) im März und im April 1778.“ 8. (1 B.) — N. A. „Preußiſche Kriegeslieder im M. u. A. 1778. Von einem Grenadier. Leipzig 1778.“ 8. (2½ Bg. mit Titelkupfer.) *

52) „Preußiſche Kriegeslieder im Mai, Juni und Juli 1778. Berlin 1778.“ 8. (2 Bogen.) †

53) „Pr. Kriegeslieder im Auguſt 1778. Berlin 1778.“ 8. (2 Bogen.) †

54) „Pr. Kriegeslieder im September 1778 bis in den April 1779 von einem Grenadier. Berlin 1779.“ 8. (1½ Bog.) *

55) „Kriegsgeſetz der Preußen und der Sachſen. Berlin und Dresden. (Halberſtadt) 1778.“ 8. (1 Bogen.) — Neuer Abdruck: „Unſer Kriegsgeſetz.“ ††

56) „Friedensgeſang. Am Friedensfeſt zu Halberſtadt 1779.“ 8. (1 Bogen.) ††

57) „Lieder der Liebe 1779.“ 8. (1½ Bg.) †

58) „Gedichte nach Walther von der Vogelweide 1779.“ 8. (3½ Bogen.) †

59) „Salomo, der Prediger. An den Fürſten von Deſſau. Berlin 1780.“ 4to max. (1½ Bogen.)

60) „Epiſteln, von J. W. L. Gleim. Originalausgabe. Leipzig 1783.“ 8. maj. (7 Bogen.) *

61) „Erzählungen. Ein Geschenk für Kinder. Halberstadt 1783.“ 8. (1 Bogen.) Wieder abgedruckt als Anhang zu den Fabeln. Berlin 1786. 12mo.

62) „Der König und Ziethen 1785.“ 8. — Abdruck: „Magdeburg, den 24. Januar.“ (½ Bogen.) ††

63) „Blumen auf Leopolds Grab 1785.“ 8vo. min. (2 Bogen.) †

64) „Blumen auf unsers Spiegels Grab. Halberstadt, den 7. Juni 1785.“ 8. † (2 Bogen.)

65) Noch Blumen auf das Grab des Menschenfreundes. Ebendas. 1785.“ 8. (1 Bogen.) † — Beide Sammlungen wurden wieder aufgelegt, mit einem Leben Spiegels von Gleim, und mit Blumen von Andern vermehrt: Blumen auf Spiegels Grab. Berlin 1786.“

66) „Epoden. 1785.“ 8vo. min. (2 Bogen.) — Nachdruck: „Satyrische Gedichte vom Herrn Canonicus Gleim. 1794.“ †

(1786.) „Allgemeine Literaturzeitung Nr. 17.“

„Seitdem der Grieche Archilochos an den deutschen Dichter der Jamben seine Geißel abtrat, fürchteten wir schon, daß unsere neuesten Genieen sich bald auch in die übrigen, unter uns noch unversuchten, Dichtarten der Griechen theilen würden, um, so Gott will, diesem Volke nichts mehr übrig zu lassen, worauf es, als ein unveräußerliches Eigenthum, stolz

fern

ſeyn könnte. Der uns unbekannte Verfaſſer der Epoden erfüllt hier einen Theil unſerer Erwartungen; doch hätten wir gewünſcht, daß er, da er 19 Gedichte unter dem Namen Epoden lieferte, die man auch zur Noth unter jedem andern Titel leſen könnte, ſich zu unſerer Schwachheit herabgelaſſen, und bei dieſer Gelegenheit uns ein wenig Auskunft über den Begriff einer Epode vorausgegeben hätte. Da er dies aber nicht gut gefunden, ſo können wir blos bemerken, daß alle 19 Stück im Grunde Gedichte wie andre Gedichte ſind, nur durch einen derben energiſchen Ton, auch oft durch ein auffallend grelles Colorit ausgezeichnet."

1793. „Neue Bibl. der ſch. W. und d. f. K. 49ten Bds. 2. St. Seite 315."

„Es ſind kleine ſatyriſche Gedichte, die mehr Derbheit als Kraft und Geiſt haben, und, wie es ſcheint, größtentheils auf beſondere Vorfälle und Perſonen gedichtet ſind. Das A propos und die Aehnlichkeit der Portraits mag ihnen in den Augen derer, die darüber urtheilen konnten, ein gewiſſes Intereſſe gegeben haben. Wer ſie ohne erläuternden Commentar leſen ſoll, wird ihnen wenig Geſchmack abgewinnen."

67) „Freudenlied, geſungen im Lande der Preuſſen 1786." 12. (½ Bg.) — N. A. „Freudenlied geſ. im L. d. P., den 24. Januar 1786. vom Verfaſſer der Kriegeslieder. Berlin." 8. — Nachgedruckt: Zum Beſten der Armen. Cleve." 8.

68) „Ernſt Möhring. Halberſtadt den 29. Januar 1786. Wird verkauft zum Beſten ſeiner Wärterin ꝛc. Wer's nachdruckt, iſt ein Dieb.“ 8. (½ Bogen.)

69) „Grabgesang, als Ziethen zur Ruhe ging. Halberstadt 1786.“ 8. (½ Bogen.) ††

70) „Friederich der Zweite nach seinem irdischen Leben. Gesungen vom Verfasser der Kriegeslieder im August 1786. Berlin.“ 8. (1 Bg.)*

71) „Gesang der Musen und der Landleute. Gesungen im Trauerjahre der Preussen, den 18. September 1786. Halberstadt 1786.“ 8. (½ Bg.) ††

Dritte Periode.

Von 1786 bis 1803.

72) „Etwas von der Erleuchtung zu Halberſtadt, am Huldigungstage 1786.“ 8. (1¼ Bg.) ††

73) „Oden von J. W. L. Gleim 1787.“ 8. (1 Bg.) ††

74) „Die Frage: Wozu marſchieren die Preußen? beantwortet von einem alten Preußiſchen Grenadier. Berlin 1787.“ 8. (½ Bg.) — Abdruck: „Hannover 1787. Zum Beſten des Arbeitshauſes.“ 8. ††

75) „Der beste König. Von Gleim. Halberstadt, den 4. Juni 1788.“ Berlin. 8. (1 Bg.) ††

76) „Blumen auf Sophia's Grab. Halberstadt 1789.“ 8. (½ Bg.) ††

77) „Preußische Soldatenlieder in den Jahren von 1778—1790. Berlin 1790.“ 8. (12 Bg.)*

78) „Einige Gedichte auf den Congreß zu Reichenbach und auf die Kaiserwahl zu Frankfurt am Mayn. Berlin 1790.“ 8. (5½ Bg.) †

79) „Preußische Marschlieder im Mai. Halberstadt 1790.“ 8. (6 Bg.) *

80) „Triolettische Gedichte. Berlin. (Halberstadt) 1791.“ 8. (3 Bg.) †

81) „Das Möpschen. Halberstadt im Jahr 1791.“ 8. (Mit einem Holzschnitt von Gubitz. 1 Bg.) ††

82) „Einige Blumen auf des liebenswürdigen Kindes F. W. Geiling's Grab, vom alten Gleim. Halberstadt 1791.“ 8. (½ Bg.) †

83) „Polnische Kriegeslieder. Warschau 1792.“ 8. (½ Bg.) †

84) „Zeitgedichte vom alten Gleim, als Handschrift für Freunde 1792.“ 8. (6 Bg.) †

85) „Sinngedichte von Gleim, als Handschrift für Freunde 1792.“ 8. (6 Bog.) †

86) „Lieder, gesungen im Jahr 1792. 1793.“ 8.* (½ Bg.) Das Druckjahr ist nur angeblich, um einigen Liedern eine weitere historische Beziehung zu geben.

87) „Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludwig des Sechszehnten. Halberstadt 1793.“ 8. (6 Bg.) †

(1794.) „Literarische Denkwürdigkeiten. 2. Quartal. Leipzig. 8. Seite 404.“

„Der Nestor unsrer poetischen Literatur, Vater Gleim — denn wer von uns hätte sein poetisches Gefühl nicht vorzüglich mit durch Gleims Gesänge gebildet? — hat daselbst auf eigene Kosten, als Geschenk für seine Freunde, drucken lassen: „Zeitgedichte“ ꝛc. Nie hat dieser ehrwürdige Barde sich an sein Schreibepult gesetzt, um Gedichte zu machen; in der Kunst der Kanone eingeweiht, und mit einem empfindungsvollen Herzen geboren, war ihm nichts fremd, was den Menschen angeht; seine Gedichte sind daher Aushauch der Empfindungen bei Vorfällen, die ihn afficirten. Gewiß entstehen nur auf diese Weise ächte lyrische Stücke; doch muß die Feile, einige Zeit nachdem der Dichter wieder kalt geworden ist, das Hingeworfene verbessern: denn auch Gesänge sind Kunstwerke; daher die Farben nicht bloß aufgetragen, sondern gehörig verschmolzen werden müssen. So verfuhr auch Herr Gleim ehemals, und wenn er anjetzt weder Muße noch Lust hat, seinen poetischen Ideen die erforderliche Ausbildung zu geben, so blei-

den sie deswegen zwar immer höchst schätzbar, nur muß der Musenjünger nicht glauben, was man einem Gleim gern nachsieht, sey auch ihm Recht, zumal er schwerlich, wie Gleim, den Mangel der Polit durch geprüfte Stärke des poetischen Gefühls v[illegible] ten dürfte.“ —

88) „Siegeslied, als Mainz über[illegible]nden war, den 22. Juli 1793. Berlin.“ (1 Bg.)
89) „Kriegeslieder im Jahr 1793 [illegible]edruckt in Deutschland 1794.“ 8. [illegible] Bogen.) †
90) „Das Hüttchen. Hilde[illegible]adt 1794.“ 8.* (8 Bog.) mit einer [illegible]ge von Buchhorn.
91) „Fabeln für's Jahr 1795.“ 8. (2 Bog.) †
92) „Nesseln auf [illegible]ber 1795.“ 8. (2 Bog.) †
93) „Amor und [illegible]yche 1796.“ 8.* (7 Bog.)

(1797.) „Der neue [illegible]tsche Merkur. 2. Bd. S. 84.“

„Diese Samm[illegible]g süßer kleiner Lieder dürfte schwerlich in viele[illegible]ser Hände kommen, und verdiente es doch, ur[illegible]er ihr eigenthümlichen Leichtigkeit, Reinheit, und u[illegible]des jugendlichen Frohsinns willen, in welchem ma[illegible]ogleich den alten, jedem gefühlvollen Deutschen theuern Dichtergreis erkennt, dessen Scheitel die [illegible]azien noch immer, wie vor 40 Jahren, mit Myrthen und Rosen umkränzen. Die 53 anakreontisch[illegible] Tändeleien sind gleichsam eben so viele Situation[illegible], in welchen die scherz- und sangreiche Psyche d[illegible] Dichters sich doch immer ihres himmlischen Ursprun[illegible]s würdig zeigt, und kindische Spiele in ernste ebenweisheit zu wandeln weiß.“

94) „Kinderlehren. 1796.“ 8. (1 Bogen.) †

95) „Kraft und Schnelle des alten Peleus. Im Jahr 1798.“ 8. (2 Bog.) †

96) „Held Ferdinand. Besungen vom alten Gleim. 1798.“ 8. (1 Bogen.) ††

*) „Schweizerische Kriegeslieder. Im März 1798.“ 8. (2 Bogen.) †

98) Nelson. London im November 98.“ 4to. (4 Bogen.) †

99) „Friedrichs des Einzigen Epistel an seinen Geist. Aus dem Französischen übersetzt vom alten Gleim. 1798.“ 8. (Mit dem Original zur Seite. 4½ Bogen.)

100) „Manifest an Völker an das französische Volk. Rastadt 1799.“ 8. (½ Bg.) ††

101) „Zeitgedichte vom alten Gleim. Seinen Freunden z. Geschenke. Halberstadt 1799.“ 8. Bogen.) †

102) „Dramatische Gedichte. Berlin 1800.“ 8. (7 Bogen.) †

103) „Punschlieder. Gesungen von einem alten Wassertrinker. Halberstadt. Im Mai 1800.“ 8. (2 Bogen †

104) „Todtenopfer, als Hr. Rector G. N. Fischer zur Erde bestatt wurde, dargebracht vom alten Gleim. Halberstadt 1800.“ 8. (½ Bogen.) — N. A. „Unser Fischer. Zum Besten der armen Schweizer.“ ††

105) „An Deutschlands Fürsten im Jahr 1800 vom alten Gleim.“ 8. (½ Bog.) ††

106) „An unſre Philoſophen. Im Monat Julius 1800.“ 8. (½ Bogen.) ††

107) „Zeitgedichte für wenige Leſer. Vorbericht. Wenige Leſer ſind unpartheiiſch, deswegen ſind dieſe Gedichte nicht für alle. Im Jänner 1801.“ 8. (5 Bogen.) †

108) „Zeitgedichte für einige Leſer. Abgedruckt im Mai 1801.“ 8. (4 Bogen.) †

109) „Lieder zu einem Roman. 1801.“ 8. (4 Bogen.) †

110) „Zeitgedichte von einem alten Deutſchen. Deutſchland. 1801.“ 8. (8 Bog.) †

111) „Blumen auf's Grab der Frau C. L. von Klencke, geb. Karſchin. Aus ihren eigenen und ihrer Freunde Gedichten. Als Manuſcript für Freunde. Halberſtadt 1802.“ 8. (2 Bogen.) ††

112) „Blumen auf's Grab Ihro Königl. Hoheit Friederich Heinrich Ludewig, Prinzen von Preußen, vom alten Gleim. Halberſtadt 1802.“ 8. (½ Bogen.) ††

113) „Nachtgedichte vom alten Gleim. Im Frühjahr 1802.“ 8. (6 Bg.) †

114) „Friedensgedichte. Vom alten Gleim. Im Jahr 1802.“ 8. (½ Bg.) *

115) „Nachtgedichte von Gleim. In den Sommermonaten 1802. Halberſtadt.“ 8. (6 Bg.) †

Nachdruckerausgaben

sogenannter sämmtlicher Werke von Gleim.

1) „Des Herrn F. W. G. sämmtliche poetische Werke. Erster und zweiter Theil. Straßburg bei Behn 1765.“ 12.

2) „Sämmtliche Schriften des Herrn F. W. Gleims. Erster bis sechster Theil. Neue verbesserte Auflage. (Ohne Druckort) 1773.“ — Siebenter und achter Theil. 1777.“ 8.

3) „Sämmtliche Schriften ꝛc. Acht Theile. Frankfurt und Leipzig. 1777.“ 8.

4) „Herrn F. W. G. sämmtliche Werke. Erster bis sechster Theil. Reutlingen 1779.“ 8.

5) Sämmtliche Schriften ꝛc. Carlsruhe. 1780.“ 6 Theile in 2 Bänden. 8.

6) „Sämmtliche Schriften von Friederich Wilhelm Gleim. Erster bis dritter Band. Altona 1798 und 1800.“ — Seitdem mit umgedrucktem Titel und mit einem vierten Bande vermehrt: Leipzig bei Gräff 1802 und 1803. 8.

Sämmtliche diese Nachdruckerausgaben sind durchaus ohne Werth, und voll von eingeschwärzten unächten Stücken. Besonders um dieser letztern willen haßte sie Gleim, welcher sonst gegen dies Diebswesen sehr nachsichtig war, und dem letzten Nach-

drucker seiner Werke, Kave zu Altona, mehr als gutmüthig, schrieb:

„Ich höre, Herr Kave, Sie wollen meine Werke drucken lassen. Thun Sie's doch ja nicht! Meine Werke hat keiner, als ich! Wer sie Ihnen gegeben hat, ist ein schändlicher Betrüger! Thun Sie's doch ja nicht; ich schätze Sie hoch, weil Sie Voßens Homer so schön druckten. Sie haben, wenn keinen Schaden, doch keinen Vortheil, und ich schätze, wenn Sie meine Bitte nicht Statt finden lassen, Sie nicht mehr hoch."

Aber was verfing solch ein sanftmüthiges Wort gegen eine Nachdruckerseele!

Irrungen.

Seite	65	Zeile	11	v. u. l. Friederichs,
—	91	—	14	v. u. l. pandetur
—	113	—	1	v. o. l. schienen.
—	224	—	4	v. u. l. August
—	232	—	14	v. u. l. das sechste
—	302	—	4	v. u. l. einträchtig
—	368	—	8	v. o. l. schrieb.
—	446	—	5	v. u. l. 1786.

Halberstadt, gedruckt bei Friedrich Delius.

P.O. germ. 477 n

Kraft und Schnelle

des

alten Peleus.

Im Jahr 1797.

Adeo deformia et foeda carminum portenta nostra haec aetas videt, adeo postremi quique poetarum luculenti fluunt hauriuntque de fece; ut Sanctum poetae olim nomen timide jam a bonis usurpetur, perinde quasi honesto ingenuoque viro poetam salutari convicio ac dehonestamento sit.

Strada Prolus. acad. L. I. prol. 3.

An das neue Jahr 1797.

1.

Was bringst du, neues Jahr? Haſs? oder Liebe?
bringe
Den Musen, und den Grazien,
Der Liebe viel! und mir, auf daſs ich mich verjünge,
Von Einer einen Kuſs, nur keine Xenien!

2.

Auf! alle Federn! alle spitz!
Auf! ächter Menschenfreund;
Und zwar, mit mehr Verstand, als Witz
Auf diesen, diesen! Feind.

Nur Liebe, Liebe zum Apoll,
Gut tactisch angebracht,
Nur Liebe, nicht der kleinste Groll,
Gewinne dir die Schlacht!

4.

Ein wahrer Jammer ists, dafs zwey so gute Köpfe,
Verdreht von Brausewind,
Dafs zwey so Spiegelrein erschaffne Gottgeschopfs,
Nicht rein geblieben sind!

5.

Seht ihr in seinem Lorbeerkranze
Die Blätter welken? Seht, ihr Seher! in dem Glanze
Der Sonne kleine Schrift auf *einem* Blatte stehn,
Das schon gewelkt ist? Seht nur scharf: ihr werdets sehn!
Ich lese: *Xenia*! und deute,
Dafs die gemeinet sey, in der gelehrte Leute
Thiernahmen haben! Esel, Ochs,
Ihr Herrn! ihr Lieblinge der Horen!
Das ist ja wohl nicht orthodox,
Die Sittenbibel sagt: Wer schimpft, der hat verlohren!

6.

Wer hat die Xenien gemacht?
Und wer hat sie herausgegeben?
Wer's that, der hat an's zweyte Leben,
Bey Göttern, nicht gedacht!

6.

Ey! wie so schön zu diesem Hause
Der Eingang ist!*) Es sey, glaubt man, den Grazien
Geweiht, und, ists! den Furien!

*) Alexis und Dora.

7.

Er kann die Grazien betrüben!
Wie konnt' er sie denn lieben?

8.

Alexis und Dora.

Alexis.

Hast du den Allmanach gelesen?

Dora.

Ich las ihn, las! und nahm den Besen
Und fegte weg aus ihm, rein weg fegt' ich

Alexis.

Und was?

Dora.

Was nicht in ihn gehört, den Staub, den Sittenhaſs!

9.

Der Engel, die *Humanität*
Erfuhr, daſs Gedor der Poet,
Ihr Freund nicht wäre, gieng, mit eines Läufers Schrittes
(Er wohnte weit von ihr), um Freundschaft ihn zu bitten,
Man hörte, daſs sie ihm viel gute Worte gab.
Er aber schlug die Bitt' ihr ab!

10.

Ihrer Bosheit Wespenstich
Anzubringen, tief zu stechen,
Dazu, nur verbanden sich
Diese Männer brüderlich!
Und was ist ihr Hauptverbrechen:
Armer Voſs! Sie lobten dich!

11.

Verzeiht ihr Grazien! ihr Musen! *ihm* die Sünden
Die er an euch begieng!
Und du, der Götter Gott, Zevs! laſs ihn Gnade finden,
Hang' ihn an des Saturnus Ring
Nicht auf! Straf ihn mit scharfen Bissen
Der kleinen Natter im Gewissen,

Straf' ihn mit strenger Strafe nicht,
Für sein so kleines Sinngedicht!
Damit straf' ihn, dafs er aus allen grofsen Flüssen
Aus kleinen aber nicht, zwar schöpfen wie ein Mann,
Und trinken, aber doch den Durst nicht löschen kann.

12.

In Vertraun! Was reizte dich?
Witz zu zeigen? Witz ist Krätze!
Lieber Witzmann, Lieber! Stich,
Schneid' und ätze,
Diesen Witz, und dieses Herz
Nicht in Stein, und nicht in Erz!

13.

Das mein' auch ich! Ihr bittrer Spott
Wen er nicht trift, gehört gewifs in ihr Komplot!

14.

Feder! die du diese Stelle,
Diese seiner Bosheit, schriebst,
Du! du brennst schon in der Hölle
Weil du eine Feder bliebst,
Dich gebrauchen liefsest, Brand
Auszustreun in Weitzenland,

Und nicht gleich zur Kohle wurdest
In des Streuers Hand!

15.

Sein Genius, der Götterfunken
In Acherons Gesümpf versunken,
Ist ausgelöscht in ihm; Der bösen Geister Schaar
Die ums Gesümpf versammlet war,
Sah ihn verlöschen, brach in laute Schadenfreuden
Sprang ins Gesümpfes tiefsten Sumpf,
Wir dürfen, dürfen ihn nun ferner nicht beneiden,
Wir alle! sagten sie, und sangen hoch Triumpf!

16.

Nach dem Tode willst du leben?
Darum diesen Geisterguſs?
Darum dieses Widerstreben,
Gegen deinen Genius?
Sey doch nicht Herostratus!

17.

O seht doch, wie die Grazien;
Da laufen vor den Xenien!

18.

Wollt er's mit aller Welt verderben?
Mit aller? Wollt'
Er Kobold seyn? nicht Gold?
Wollt' er nicht ruhig sterben?

19.

Ein alter Basiliske hauchte.
Dem armen kranken Mann',
Als er das kalte Bad gebrauchte
Die alzu bösen Launen an!
Die bösen Launen legten Eyer!
Die Eyer lagen Schlamm-bedeckt
Der Basilisk, das Ungeheuer!
Hat die gelegten ausgeheckt!

Vor seinen Grazien, und Musen
Hat er, sagt man, im Busen
Die junge Brut versteckt!

Das böse Weib Misantropie,
Seit vielen Jahren ihm gewogen,
Sagt man, das habe sie
Gepflegt, und auferzogen!

20.

Des Thüringer Waldes hochborstige Faunen,
Nicht mächtig ihrer bösen Launen,
Sind eingebrochen ins Thal
Der stillen Musen! Sie woll'n einmahl
Ein kleines Freudenspiel sich machen!
Sie nennen's einen kleinen Scherz!
Sie lachen! Ihre Freunde lachen,
Die Musen sehn das Spiel, und schen böses Herz.

21.

G. und S.

Und gieng ein *Schroeter* seinen Mond
Am hellen Tage zu beschauen,
Und gieng ein *Kleist* auf seinen Auen,
Zu sehn den jungen Lenz, sie würden nicht verschont!

Seht! Sie sind Wespen, keine Bienen,
Ihr Witz ist Flittergold,
Der Allmanach ist nicht von Ihnen,
Ich wette, was ihr wollt!

22.

Die Mittelmäfsigkeit der deutschen Monatschrift,
Hat ihren guten Grund, man schreibt sie nicht mit Gift.

24.

Sie hatten alle Scham verloren,
Sie hatten Grazien und Horen
Sie wollten, sagt man, Ihre rauben!
Wer kann denn so was glauben?

25.

Mein kleiner Satir ist kein Faun!
Hat keine Borsten, keine Klaun,
Er ist nicht falsch! Ihm ist zu traun!
Necke ihn nur nicht! Man kann ihn schlagen,
Ihn schimpfen, schelten, wie man will!
Er leidets, sitzt im Winkel still,
Nur! nekken kann er nicht ertragen.

26.

An meinen kleinen Satir.

Nicht die Geisel, nicht die Striegel
Nicht den kleinsten Uebermuth!
Lieber kleiner! Sie sind Igel
Jeder Angriff kostet Blut!
Ihrer tausend sollen warten
Soll'n im Hinterhalte stehn!
Sieh! es könnt aus deinem harten
Geiselschlage, Mord entstehn!

Auch nur *der* der guten Sitte
Lieber! kleiner wäre Mord,
Bleib in deiner kleinen Hütte!
Jage, lieber! sie nicht fort;
Kommen sie, so will ich sagen:
Seyd doch nicht in solcher Wuth!
Warum wollen wir uns schlagen?

26.

Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon!
Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon
Gerufen ward auf ihm, noch die Gerufnen hörten
Noch Faunen nicht auf ihm der Musen Tänze störten
Mit ihrem Wolfsgeheul, und, Tiger-Ungestüm;
Apollo Gott noch war, nicht Priapus auf ihm,
Als alle Sänger nach einander ihre Lieder
Vorsangen, alle noch wie Brüder
Sich liebten! Hafs und Neid war nicht auf ihm zu sehn,
Auf unserm Helikon, wie war's einmal so schön!

27.

Die gute Sitte leidet Noth:
Der deutsche Biedersinn, die alte deutsche Treue
Noch sind auf deutschem Boden zwey'e
Der Schreckensmänner nur, schlagt sie bei Zeiten todt
Ihr Herrn vom Kolben, und vom Ladet!
Versteht sich, mit der Feder!

28.

Die Beyspielsammlung, welche wir
Hochschatzen, etwas nur zu theuer,
Die wirft der Xenier ins Feuer,
Ist etwa nichts von ihm in ihr?

29.

Ha! welch' ein weiter Weg, von Iphigenien,
Zu diesen Xenien!

30.

Jungfräulichkeit, man siehts an ihrem Sinngedicht:
Ist ihre Sache nicht!

31.

Seines Geistes Armuth zeigt,
Wer zum Wort-spiel niedersteigt.

72.

Geht, angefaßt die Hände! geht
Zum Priester der Humanität
Und findet er, daß Eure Sünden
Verzeihlich sind, er wird's nicht finden.
So sprech' er aber euch den Fluch
Des Inquisitors nicht: zum Feuer!
So sprech er: Kinder! noch ein Buch
Von dieser Art, und einen Dreyer! *)

*) Eine Königlich. Preußisch. Landesregierung verdammte den berühmten Westphälischen Freyherrn von Bir wegen eines Pasquills in eine Geldstrafe von tausend Ducaten! Der Pasquillant verklagte die Landesregierung deshalb bey ihrem Könige Friederich dem Einzigen! Des Einzigen Rechtsspruch war: Nicht tausend Dukaten, sondern *einen*, und noch solch' ein Pasquill!

73.

Nichts ist so klein, als wenn ein Mann,
Der etwas grosses machen kann,
Ein Etwas kleines macht! Zum Beyspiel Epigrammen
Des Inhalts wegen, wehrt
Der strenge Richter, nicht zum Schwerdt,
Zum Feuer aber sie verdammen!

54.

Eine Klage möcht' ich singen,
Diese: Dass ein deutscher Mann,
Der mit seines Geistes Schwingen
In den Himmel fliegen kann,
Sturm läuft auf die gute Sitte,
Wilder, als des Kriegers Sturm,
Und vor jedes Wandrers Schritte,
Kreucht auf Erde, wie ein Wurm.

55.

Sie haben recht! Es ist kein Bleiben hier auf Erden,
Wenn solche Männer, *solche!* die
Den Wunsch erregten: *Ach! wär ich ein Mann wie sie!*
Wenn *solche*, was sie wurden, werden!

56.

Du sollst, sagt mein Leonidas
Nichts thun, als was den Zorn der Götter
Nicht reizt, sollst unterlassen, was
Die gute Folge dir nicht sehn lässt; sollst ein Spötter
Dir selbst am liebsten seyn, sollst Hass
Nicht keimen lassen, sollst den Göttern zu gefallen,
Aus allen Kräften dich bemühn,
Aus allen, merk's! aus allen!
Sagt mein Leonidas! Die Weisen kennen ihn!

Und, die nicht Weis n alle, sollten
Wenn sie auch Weise werden wollten,
Wallfahrten nach Emin,
Ihn kennen lernen, und den Pfarrer
Von Grünau, der Gottlob! genesen, gut noch lebt,
Und noch mit angestrengter starrer
Beschauung seiner selbst, einst gut zu sterben strebt!

37.

Kennst du das Land in dem die Weisesten regieren,
Gewählt von Landes-Grazien?
Die mit den Weisesten die Tischgespräche führen,
Die nicht beleidigen? man nennt sie Xenien;
Vermittelst welcher man Getränk sowohl als Speisen
Nebst seinen Gästen so geneusst;
Dass man durch den Genuss, ein Weisester der Weisen
Bald wird, und bald ein grosser Geist,
So, dass man grosser Geist in seinen eignen Augen
Nicht ist, und seines Zorns entstandnes Feuer losche
Mit Weisheit, und dass man mit seinen schärfsten
Laugen,
Nur seine eigne Wäsche wäscht;
Kennst du dis Land? so las in dieses Land uns reisen,
Es sey, so weit es will, und keine Kosten scheun,
In diesem Lande sind die Weisesten der Weisen;
Es muss das Land der Länder seyn!

38.

Was will die Leidende? Sie will
Ausuben Menschenpflicht!
Sie geht so furchtsam, geht so still,
Sie scheut das Sonnenlicht!

Sie will den Freund im Kerker sehn,
Den Freund, im Kerker krank!
Sie will! Sie darf nicht fürder gehn,
Mit etwas Speis' und Trank!

Sie darf nicht! ein Verräther laurt!
Sie schleicht in Finsternifs,
Sie hat zu Blafsheit sich getraurt,
Sie stirbt noch ganz gewifs!

Sie sterbe! Sagt ein Höllengeist
In menschlicher Gestalt!
Er sieht, wie ihre Thräne fleufst,
Und droht ihr mit Gewalt!

Ach! ach! Wie sie so traurig geht!
Ihr Herz voll Menschenpflicht
Bricht aus, in: Ach! Humanität!
Wo bist du? hörst du nicht?

39.

Wer schweigt, stimmt ein, wir müssen reden!
Das Uebel ist zu grofs!
Sie schlagen, ohne Gnad' auf jeden
Mit ihrer Geifsel los!

Wer schweigt, der ist von ihrer Rotte
Nimmt Theil an ihrer Sünde, geht
Mit ihnen, huldigt ihrem Spotte,
Dem Mörder der Humanität!

Kränzt sich mit ihren Lorbeerzweigen
Hilft sie auf ihren Wegen fort!
Wir müssen reden! Rede! schweigen
Ist Sünde, Schweiger! red' ein Wort!

40.

Er, der berühmte Mann, der Herr Geheime Rath
Der Musen, und der Grazien,
Und unser Freund, verdirbt, mit seinen Xenien
Sich seine theure Zeit, und manche gute That!

41.

Er macht sie, läfst's bey wenigen
Gemachten, nicht bewenden
Hat er das Werkzeug in den Händen
Und fängt er an, er mufs vollenden,
Er macht! Was macht er? Xenien!

42.

Ist diesem, der mit seinem Knoten-
Stock' um sich schlägt, der Hof nicht lange
schon verbothen?

43.

Seit er den bösen Geist aus seinem Ritter trieb,
Und dann nachher getreu der guten Sitte blieb,
Seit dem ist er mein Mann, ist fast mein Freund
gewesen
Seit dem er Xenien, und Epigrammen schrieb,
Seit dem, beym Zeus! kann ich sein Liebstes
nicht lesen!

44.

Habt ihr gelebt? habt ihr das Lebende geliebt?
Fragt Nemesis in jenem Leben;
Wir haben manches sehr betrübt!
Das werdet ihr zur Antwort geben.
Ihr habt, sagt Nemesis, die Xenien geschrieben
Geht! die Beleidigten, die sollen euch betrüben.

45.

Ihr seyd nicht Doggen, ihr seyd Kleffer,
Salz seyd ihr auch nicht, ihr seyd Pfeffer
Wie thuts den *Eurigen* so leid,
Dafs ihr nicht beydes seyd!

46.

An seinem Schreibepulte stand
Die Muse seiner Lieder,
Und als sie Xenien von ihm geschrieben fand,
Schlug sie die Augen nieder,
Und sprach, die Leyer in der Hand:
Ich komm' ihm nun so bald nicht wieder!

47.

Wie wir hinübergehn? Die Nemesis
In unserm Herzen, *die!* die mit uns geht,
Thut diese Frage; diese! Dieses *Wie*,
Tont leis' in unserm Herzen, tont, und macht
Herzklopfen!
Wie denn? Wie? hast du gelebt?
Was thatest du? Was schriebst du in dein Buch?
Die Antwort war: Ich spielte! Xenien
Schrieb ich! Lies sie mir vor, sprach Nemesis!
Er las sie! des Gewissens Zerberus
Bell, ihm nur hörbar, seinen groben Bafs.

48.

Bist du der Leidenschaften Knecht
Du, Römer! oder du, Philister!
Sey Dichter, oder Staatsminister,
Du dienst dem Vaterlande schlecht.

49.

Kein Wort entwische dir, Poet!
Das der Humanität,
Kein Wort ist, welches sie mit Recht 'dir übel nähme!
Bedaurenswürdiger! Wie wenn's Urania?
Wie wenn's Amalia,
Zu lesen bekäme?

50.

Wenn du nicht höchstgerecht in jedem Handel handelst,
Mit höchster Vorsicht nicht auf jedem Wege wandelst,
Nicht dichtest, was sich schickt, in allerley Gedichten
So wirst du ganz gewifs nicht deines Lebens froh,
Sag ich nicht, sagt in seinen Pflichten
Der weise Romer Cicero!

51.

Sonst des Flügelrosses Reiter
Rittest du den fliegenden Galopp,
Und nun? Kommst du ja nicht weiter.

Hat des Reitknechts übertriebnes Lob
Dich verdorben? Weigert seine Flügel
Dir das edle Roſs? geraths in Zorn?
Hieltest du dein Herz lat nicht in Zügel?
Gabst du, böser Leidenschaft den Sporn?

Kann wohl seyn! Es geht die böse Sage:
Schandschrift, jüngst geschrieben, wäre dein!
Ueber dich wär' allgemeine Klage,
Du zerstörtest den Musenhain!

Armer! Trüg es bis zur höchsten Wolke
Dich, und stürzt es zürnend dich herab?
Und du lägst dann, allgehaſst vom Volke
Hals und Bein gebrochen, ohne Grab?

52.

Du! Sey mir nicht so stolz, wie der verdammte Luchs,
Der mir vorübergieng, und keinen Kratzfuſs machte
Sey fein bescheiden; sey die Demuth selbst, verachte
Mir keinen unter dir! sprach Reineke der Fuchs!

53.

Dein Sittenlehrer! ist Freund Plato nicht gewesen,
Freund Plato lehrte: Schreiber! schreib,
Als schriebst du für dein Weib,
So, daſs du dich nicht schämst, ihr alles vorzulesen!

54.

Wir schreiben! Lieber! Schreiben wir,
Dann sey die Grazie Kornelia bey mir,
Die kritische Vernunft bey dir!

55.

Du hast das Unkraut ganz noch nicht
Aus deinem Herzen ausgegätet!
Du hast: Gieb mir Verstand, nicht Witz zum Sinngedicht,
Noch nicht gebetet!

56.

Er that! Er opferte den Grazien, er trug
Ein Wiesenblümchen, schlug
Die Augen nieder, warf ein Buch
Ins Opferfeuer! Schön
War diese That! Sein Freund Amint hat sie gesehn!

57.

Will er die heilige Kritik
Mit Xenien entweihn?
Nein! Nein!
In der gelehrten Republik,
Will er der Erste seyn

58.

Er wär ein Hofmann? Er? der jeden
In einem Distichon, in einem Sinngedicht
So, so behandelt? Er? der solche Tafelreden
Im Munde führt? Ich glaub' es nicht!

59.

Dafs du mit diesem Zornes-Feuer
Die Himmelschen bestürmst? den Acheron bewegst?
Dafs du die Keule nimmst, die kleine Fliege schlägst?
Und nicht ein grofses Ungeheuer!
Das, Daphnis! giebt ein Lied in eines Momus Leyer!

60.

Eine der Grazien
Lesend die Xenien,
Glaubte, sie wären
Grimmiger Bären,
Geistes Kinder, und rollte
Sie zusammen, und wollte
Sie verbrennen, allein
Faune kamen in Haufen,
Zu dem Brande gelaufen,
Ihre Retter zu seyn.

Und da fand in dem Haine
Ihrer Schwestern die *Eine*
Sicherheit erst! Seit dem,
Ist ihrs unangenehm,
Wenn von den Xenien,
Ihr ins Gesicht,
Eine der Grazien,
Oder der Musen noch spricht!

61.

Er schweigt? Und aller Welt Bezeigen
Ist Mifsmuth über ihren Scherz!
Er schweigt dem Scherze! Welch ein Schweigen?
Hat er, zu reden, nicht das Herz?

Er red' ein Wort, ein Wort, dafs alle
Nur schweigen können! red' ein Wort
Von ihrem schweren Sündenfalle!
Mit Einem spart er uns den Mord
Der schönen Zeit, lehrt seine Freunde
Die hohe Wissenschaft der Sitten Eyrithmie
Und macht, dafs Haufen ihrer Feinde
Sich nicht versündigen, wie sie!

62.

Zu Peter Meffert, dem Poeten,
Sprach unser alte David Klaus:
Sieh in dein Herz, und siehst du Kröten,
Wirf sie heraus!

63.

Du! nimm die Feder nicht, als wenn du lieb und werth
Den Musen bist, und wenn die holden Grazien
Mit Liebe dich begnadigen!
Die Feder sündigt wie das Schwerdt.

64.

Wenn grofse Männer Herzen zeigen
Wie sie der grofse Mann, der Liebling des Apoll
Nicht haben und nicht zeigen soll,
Was ist das Beste? schweigen!

Wenn aber grofse Männer jeden
Anfall'n, das Uebel grofs durch seine Folgen ist,
Und du nicht angefallen bist
Was ist das Beste? reden.

65.

Die Musen und die Grazien,
Sahn dich am Schreibetisch, und flogen
Urplötzlich, wie von Amors Bogen
Der schnellste Pfeil, warum? du schriebst an Xenien.

66.

An das achtzehnte Jahrhundert.

Mit Kriegen fiengst du an, mit Kriegen endest du,
Mit Säbel- und mit Federkriegen,
Jahrhundert! Allen Kriegeszügen
Sah Gott vom höchsten Himmel zu!

War, Kriege sehen, sein Vergnügen?

Nein! rief's vom Himmel, Menschenkind!
Nein! aber eure Seelen sind
Von Gott dem Schöpfer frey erschaffen,
Das Reich der Tugenden, das Reich
Der Wissenschaften lag vor euch,
Und ihr erwähltet Waffen!

At subitae horrifico lapsu de montibus adsunt
Harpyiae, et magnis quatiunt clangoribus alas,
Diripuuntque dapes, contactuque omnia foedant
Immondo.

Virg. Aen. Lib. III.